Amalthea

oder

Museum

der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde.

Im Verein
mit mehrern Freunden des Alterthums
herausgegeben
von

C. A. Böttiger,
Oberaufseher der Kön. Antikenmuseen in Dresden.

Dritter Band.
Mit 7 Kupfertafeln und einem Steindruck.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen, 1825.

Vorbericht.

Wie wenig konnt' ich die lange Reihe unausweichlicher und unerfreulicher Hemmungen und Unterbrechungen voraussehen, die meine seit zwei Jahren stets wankende, oft sehr bedenklich ergriffene Gesundheit der Fortsetzung meiner literarischen Unternehmungen in den Weg legen würde, als ich am Schluß der Vorrede zum zweiten Theil der Amalthea die Erscheinung des dritten Bandes als so nahe ankündigte! Und wie sehr muß ich nun wegen einer zweijährigen Verspätung die entschuldigende Nachsicht der würdigen Männer in Anspruch nehmen, die mir mit so vieler Bereitwilligkeit Beiträge zu diesem dritten Band anvertraut hatten und die nun, durch meine Säumniß hingehalten, in ihren Mittheilungen vielleicht manches finden, was sie, da ja auch hier ein Tag den andern lehrt, vielleicht heute etwas anders aufgefaßt oder gestellt haben würden. Ja mit welcher Beschämung stehe ich vor Freunden, die nun nicht einmal ihre Aufsätze in diesem Bande abgedruckt finden, wohin ich vor allen drei numismatische Mittheilungen rechnen muß, die eine von dem ehrwürdigen Bischof auf Seeland, D. Münter, über meist unbekannte alexandrinische Kaisermünzen mit einer Kupfertafel, die zweite in einem Brief vom Director

des K. Museums in Wien, Hr. v. Steinbüchl, über die unedirten Münzen des Architecten Carlo Fontana, die dritte von einem Münzkenner, der unbekannt bleiben will, über eine sehr interessante arsacidische Münze aus Cilicien mit phönizischer Inschrift. Ich hoffe diese nur zu lange verzögerten Bereicherungen der alten Münzkunde nun recht bald im vierten Band der Amalthea erscheinen lassen zu können und bitte daher die freundlichen Einsender nur noch um eine kleine Gestundung. Endlich hätte ich auch einem mir schon im Anfang des verflossenen Jahres zugeschickten Aufsatz aus der Feder des gelehrten und scharfsinnigen Prof. Gerhard in Rom über einen figurenreichen Sarkophag in Bolsena mit dem vollzähligsten Thiasus des Bacchus einen Platz in diesem Bande zugetheilt, wenn die dazu unentbehrliche, versprochene Zeichnung nicht ausgeblieben wäre. Dieß alles, so wie zwei Abhandlungen von mir selbst über ein von dem gelehrten britischen Archäologen, James Millingen, zuerst mitgetheiltes Relief, den Gegenzauber gegen das bezaubernde Auge, das praefiscine vorstellend und über eine noch unedirte großgriechische Vase in meinem Besitz, die Wahl des Epheben zwischen Manneskraft und Weichlichkeit andeutend, wurden für den folgenden Band zurückgelegt. Sehr schwer lastet das Bewußtseyn auf mir, daß einige Aufsätze in diesem Bande der Correctheit im Druck sehr ermangeln. Die Correctur der mir vom Druckorte aus zugeschickten Bogen blieb, eintretender Krankheit wegen, oft Wochenlang liegen. Ich setzte voraus, daß bereits geschehen sei, was doch von mir noch nicht geschehen war. Der Irrthum war, als er bemerkt wurde, nicht mehr zu

ändern und so möge denn auch hier Gnade für Recht widerfahren und diese Nachlässigkeit, so wie das nur zu vollzählige Sündenregister von gar argen Druckfehlern, die nicht vorkämen, wenn mein junger Freund, D. Sillig, nicht in Paris gewesen und die nun, wo sie ganz sinnentstellend eintraten, am Schluß angeführt worden sind, irgend einem Fantom, was aus Pandoras Büchse flog — wir wollen es indeß Morbonia nennen — auf die Flügel gebunden werden.

Es läge mir jetzt ob, auf einige der vielen Bemerkungen, die in kritischen Blättern über den zweiten Band dieser archäologischen Sammlung ausgesprochen worden sind, Rücksicht zu nehmen, sie dankbar zu prüfen und den möglichsten Gewinn daraus zu ziehen. Allein dieß würde die Vorrede über die Gebühr erweitern und den Umfang dieses Bandes, der unter der Hand mehr als recht ist, anschwoll, noch mehr ausdehnen. Es gnüge also hier statt aller die belehrende und sachreiche Anzeige des zweiten Bandes in der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung*) ihrem Hauptinhalte nach, wo sie eigene Zusätze oder Berichtigungen enthält, im Auszuge mitzutheilen. Da mir später die Nachricht zukam, daß einer der ersten Hellenisten und Archäologen Deutschlands, Hofrath Jacobs in Gotha, der Verfasser dieser Anzeige sei, erbat ich mir von ihm selbst die Erlaubniß, sie in dieser Vorrede benutzen zu dürfen, und er ertheilte mir solche mit vielem

*) Ergänzungsblätter der allgem. Lit. Zeitung, *März* 1825. n. 29. 30. Von demselben Kenner befand sich auch vom ersten Theil der Amalthea eine gründliche Anzeige in derselben Literaturzeitung im April 1821. n. 100. 101.

Wohlwollen. Mit Uebergehung der Einleitung über viele Stellen, worin mein seit einer langen Reihe von Jahren treu erprobter Freund nur zu nachsichtsvoll urtheilt, und mit der ihm eigenen Humanität seinen aufmunternden Beifall ausspricht oder den Inhalt der einzelnen Aufsätze in gedrängter Kürze, doch auch so noch mit mannichfaltigen Winken durchflochten, angiebt, dürften wohl folgende Bemerkungen auch hier wiederholt dem Freunde der Alterthumskunde sehr willkommen seyn. Nachdem der Beurtheiler eine Stelle aus der Vorrede über die nichts beweisenden, nur etymologischen Dunst und fantastische Wolkengebilde aus dem Osten vor sich hertreibenden Träumereien angeführt hat, fährt er fort:

„— Das was in der Vorrede S. VII. f. auf Veranlassung einer Beurtheilung der Amalthea in Beziehung auf den Zeus und der historischen Deutung desselben beigebracht wird, veranlaßt uns, eine früher zurückgehaltne, dann aber, wir erinnern uns nicht mehr wo *), von einem Andern angedeutete Meinung über das dem 1sten Theil der Amalthea vorgesetzte Anaglyphum der Galeria Giustiniana, als Nachtrag anzuführen; indem wir uns überzeugt glauben, daß jenes Bildwerk nicht die Erziehung des Zeus, sondern des Dionysos darstellt. Alles scheint diese Deutung zu fordern: das gierige Trinken des Knaben aus dem gewaltigen Trinkhorn; der Epheukranz in dem Haare der tränkenden Nymphe; der den Knaben durch sein Spiel ergötzende Pan, zu dem sich ganz natürlich die unten weidenden Ziegen als Schmuck der ländlichen Gegend gesellen. Die tränkende Nymphe könnte dann die Mystis seyn, die

*) [In einer Recension des ersten Bandes in der Leipziger Literaturzeitung; von 1822. n. 194. 195. Das Wesentliche dieser werthvollen Beurtheilung ist an den gehörigen Orten in die Register aufgenommen worden. B.]

den Knaben aus den Händen der Ino empfing, in einer Höhle barg, und mit mystischen Spielen umringte; S. Nonnus Dion. IX. 111. ff. und als er bei der Rhea auf den Bergen erzogen wird, umtanzen Panen den Knaben auf ihren Ziegenfüßen. S. ibid. IX. 201. ff. Wollte man an den Bacchus Zagreus denken, so waren, nach Himerius Or. IX. p. 560. auch um diesen Satyrn und Silenen geschäftig. Die nährende Nymphe wäre dann die Nyssa (nach Terpander beim Lydus de mensibus V. p. 82. Νύσσαν τετιθηνηκέναι τὸν Διόνυσον τὸν ἐκ Διὸς καὶ Περσεφόνης γενόμενον,) und die Schlange möchte entweder für ein Symbol des Zeus gelten, der ihn in dieser Gestalt mit der Persephone erzeugt hatte; oder, wie auch der den Hasen zerfleischende Adler, für eine Andeutung des Schicksals, das dem Knaben von den Titanen bevorstand. (S. Zoega Bassirilievi Distr. XIV. p. 170.) gerade wie beim Aeschyl. Agam. 112—120. ein Adlerpaar bei ähnlichem Geschäfte, und die Schlange beim Homer Il. β. 308. ff. als Unheil drohend erscheint; in welchem Fall das unter so drohenden Augurien doch in behaglicher Ruhe genießende Kind noch bedeutungsvoller wird. Ist aber diese Deutung gegründet, wie wir glauben, so möchte dann das Anaglyphum mit einem zweiten verbunden gewesen seyn, welches die Täuschung des Knaben und seine Ermordung (wie bei Zoega am andern Orte) dargestellt habe. — Indem wir diese Nachträge erwähnen, erlauben wir uns auch zu der Abhandlung über die alten Münzen von Zankle (Th. I. S. 198. ff.) aus unserem Vorrathe einen Anhang hier beizufügen. Unter den Münzen von Messana finden sich welche, die auf der einen Seite den Kopf eines Löwen, auf der andern den Kopf eines Stiers haben, ganz ähnlich den Samischen (auch was den Löwenkopf betrifft, denen von Rhegium; ohne daß man doch deßhalb mit Eckhel D. N. Tom. I. p. 221. an eine politische Verbindung beider Städte zu denken hätte); so daß kaum gezweifelt werden kann, diese Münzen seien zu einer Zeit geschlagen worden, wo die Samier im Besitz der Stadt waren. (S. Millingen

recueil de quelques médailles Grecques inédites p. 21. s.) Da nun jene Münzen mit Samischen Emblemen die Aufschrift ΜΕΣΣΕΝΙΟΝ führen, so scheint Millingens Vermuthung annehmlich, daß sich Messenier und Samier gemeinschaftlich in den Besitz von Zankle gesetzt, und diese Stadt zusammen beherrscht haben. Hieraus ergiebt sich folgende historische Anwendung der Münzen von Messana: 1) Münzen von Zankle mit dem Embleme des Delphins und der Sichel, als sprechender Typus. 2) Münzen mit ΜΕΣΣΕΝΙΟΝ und den Emblemen der Samischen Eroberer. Ol. LXX. 4. 3) Münzen mit derselben Inschrift, dem Embleme des Hasen und eines mit Maulthieren bespannten Wagens, nach der Vertreibung der Samier durch Anaxilaos, welcher den neuen Namen der Stadt bestätigte, zwischen Ol. LXXI. 3. und LXXVI. 1. 4) Münzen der Mamertiner. Die Vermuthung, daß der Name Zankle schon um Ol. XXVIII. 2. allmälig in den von Messana übergegangen (s. Manso's Sparta I. 290.), möchte sich demnach kaum bestätigen. Uebrigens findet sich die Sichel, auch mit dem sehr deutlich angefügten Ringe auch auf einer Münze von Arpi in Sicilien (s. Millingen Recueil T. I. 10.) mit Anspielung auf den Namen der Stadt, (gleichsam von ἅρπη abgeleitet.) Daß aber auf den Münzen von Gyaros (s. das. Tab. III. 13.) dasselbe Symbol auch eine Beziehung auf den Namen des Orts habe, indem man bei γύαρος an γύαλον dachte, und dieses Wort durch das gekrümmte Werkzeug habe andeuten wollen, wie uns Millingen S. 59. bereden möchte, werden wir vielleicht auch dann noch nicht glauben, wenn uns das Adjektivum γύαλος aus sicherern Quellen als bisher, nachgewiesen, und die ihm freiwillig geliehene Bedeutung besser begründet würde. (S. Heyne ad Iliad. V. 99. T. V. p. 19. s.) — — Da der Behauptung eines Aegyptischen Ursprungs der Griechischen Kunst die Erwähnung ausgeführter Kunstwerke in den Homerischen Gedichten entgegen gehalten werden kann (wie dieses in Fr. Thiersch Vorlesung über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen I.

S. 6. vergl. Anmerk. 1.) wirklich geschieht, so mußte Herr Hirt darthun, daß die Nachrichten von Kunstwerken, welche bei Homer vorkommen, keine Kunstcultur bei den Griechen erweisen. Der Verf. läßt hierbei die Frage, ob die Stellen, in denen von Kunstwerken die Rede ist, nicht vielleicht spätere Einschiebsel sind (wie Heyne ad Iliad. Vol. VII. p. 590. die Beschreibung des Schildes bis in die Solonischen Zeiten hinabdrückt), gänzlich bei Seite liegen; aber indem er sie alle für echt gelten läßt, macht er auf den Umstand aufmerksam, daß Homer nur zwei der schwierigsten Arten von Kunstwerken, Teppiche mit Figuren durchwebt, und metallene Werke von getriebener Arbeit erwähne; diese aber nur nach dem Effekte der vollendeten Arbeit, nicht aber nach ihrer technischen Entstehung beschreibe. (Hierzu konnte der Dichter seinen guten Grund haben, der von der Entstehung des Werks unter den Händen des Künstlers wirklich so viel zeigt, als die poetische Kunst verstatten mochte.) Er stelle in der Werkstatt Vulkans die gewöhnliche Einrichtung einer Schmiede, nicht aber eine eigentliche Kunstwerkstatt dar. (Auch hierauf möchten wir keinen besondern Werth legen.) Wichtig ist aber, und der Behauptung des Vfs. vorzüglich günstig der Umstand, daß, so wie alle Bildwerke beim Homer Arbeiten des Hephästos, oder (Il. 23, 741.) der Sidonier; so alle Gewebe Werke der Pallas oder Phönizischer Frauen sind. Er erwähnt keine Götterbilder, außer der Pallas in Ilium (Il. 6. 303.) nicht einmal die hölzernen Dädalischen. Die von ihm erwähnten Kunstschätze sind ausländisch, ägyptisch, oder cyprisch, oder phönizisch. Woraus denn wahrscheinlich wird, daß Homer nur ausländische Kunst vorfand, und daß die Beschreibungen dieser Art, die er seinen Gedichten eingewebt hat, gar wohl aus der Kenntniß fremder Kunstprodukte hervorgegangen seyn können. — — In dem fünften Abschnitt, welcher kritischen Bemerkungen und Lesarten zur Erklärung alter Denkmäler bestimmt ist, finden wir zuerst die Frage: was sind σκολιὰ ἔργα in der

vielbesprochnen Stelle beim Strabo XIV. p. 640. auf Veranlassung einer neu versuchten Erklärung im Kunstblatt 1821. Nr. 53. von Fr. Jakobs erörtert. Aus Gründen der Sprache ist dargethan, daß keine der gegebnen Erläuterungen Statt finden könne, und daher nach Thomas Tyrrwhitts schon im Jahr 1783 bekannt gemachter Verbesserung, Σκόπα ἔργα gelesen werden müsse. Der Vf. hat hierbei übersehen, daß auch Hr. Staatsrath Uhden im Museum der Alterthumswissenschaft 2. Theil S. 397. f. dieselbe Verbesserung für richtig erklärt hat, ihr aber noch dadurch aufzuhelfen sucht, daß er Σκοπάδεια (auch Σκοπάδια geschrieben) ἔργα zu lesen vorschlägt (wie in Lucians Lexiphanes c. 12. Σκοπάδειον ἔργον), was zwar von einer Seite der gewöhnlichen Lesart beim Strabo näher kömmt, von der andern aber auch weiter von ihr entfernt liegt. Der Herausgeber der Amalthea glaubte, S. XXVII. durch die neue Erörterung die Ansprüche des Skopas vollkommen festgestellt, und die schiefen, verzogenen, gekrümmten Werke des älteren Textes auf immer beseitigt; aber so ungewiß ist alles auf dem Boden der Wortkritik! Die σκολιὰ ἔργα haben an dem Beurtheiler der Amalthea in den Wiener Jahrbüchern 21sten Band S. 112. wiederum einen Liebhaber und Vertheidiger gefunden. Er gesteht zwar zu, daß die bisherigen Erklärungsversuche untauglich und unhaltbar sind, findet aber die Veränderung in σκόπα zu kühn (?), und doch nicht allen Anstand beseitigend. Σκολιὸν, meint er, bedeute alles Oblique, und also auch das Oblique der Anspielung, in so fern ein Gegenstand indirect durch Beiwerk und dergleichen ausgedrückt werde. Tadel könne das Wort allerdings dann auch bezeichnen; denn es sei in der Kunst ein großer Fehler, eine Abweichung vom vollendeten und reinen Styl, wenn etwas, das durch richtige Hervorhebung des Wesens und seiner Natur gerade und unzweideutig darzustellen ist, statt der vollendeten Darstellung durch anspielendes Beiwerk mehr angedeutet als dargestellt werde. Er meint daher, Strabo habe sagen

wollen: „in den alten Tempeln findet man alte Statuen, in den neuern aber anspielende Kunstwerke. Da wird der Latona ein Scepter in die Hand gegeben; auch Ortygia muß hinzugefügt werden, wie sie in jeder Hand ein neugebornes Kind hält.“ Wir überlassen den künftigen Auslegern des Strabo, zu entscheiden, ob seine Worte zur Annahme einer solchen Kritik (σκολιὰ κρίσις) berechtigen, und ob überhaupt solche oblique Rede in seiner Art sei; so wie wir von denen, die diese neue Erklärung vorziehen dürften, auch Begründung des angenommenen Sprachgebrauchs, sowohl überhaupt, als auch besonders aus dem Werke des Strabo erwarten. Daß der Wiener Interpret auch Σκολιὰ ᾄσματα herbeiziehen würde (weil zu ihrem charakteristischen gleichfalls die Anspielung gehört habe?) hatten wir nicht erwartet. *) — Was heißt *Olympium* beim Plinius XXXV. 8, 34. ebenfalls von Fr. Jakobs. Es sei das Olympium oder Olympieum, der Tempel des Zeus in Athen zu verstehen, den Phidias mit Gemälden geschmückt habe. Die Priorität dieser ohne Zweifel richtigen Erklärung gebührt Herrn Rektor Siebelis, welcher im Sachregister zu Winckelmanns Werken (Phidias S. 324.) schreibt: „Die Stelle des Plinius vom Phidias: Olympiumque Athenis ab eo pictum, ist wohl weder von Perikles dem Olympier, noch vom Olympischen Jupiter zu erklären, wie das beigefügte Athenis bezeugt, welches andeutet, daß Athenis von einem Orte zu verstehen sei. — Und so möchte das Olympium Athenis der Tempel des Olympischen Jupiter zu Athen sein, τὸ

*) Nachtrag aus einem spätern Brief meines Freundes: „vielleicht möchte noch bemerkt werden, daß ich die Σκόλια ἔργα mit namentlicher Anführung des gleichgesinnten Uhden, schon im Jahre 1810. in der Rede über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken S. 15. not. 24. anempfohlen habe, und daß eine von mir unbemerkte Erklärung der σκολιὰ ἔργα im 8ten Bande von Winckelmanns Werken auf der vorletzten Seite unter den Verbesserungen steht.“

Ὀλύμπιον, wie er bei Plutarch T. II. p. 839. heißt.“ — — Beitrag zur Erklärung von Inschriften auf Denkmalen alter Kunst, von Osann. Zuerst über die bei Winckelmann (Werke 6ter Theil S. 166. vergl. die Anmerkungen nr. 837. S. 253.) erwähnte und öfters unglücklich verbesserte Inschrift auf einem ehernen Gefäß im Museo Capitolino: ΕΥΦΑΔΙΑbΩΖΕ, von welcher der Verf. glaubt, daß sie mit der darüber stehenden, vom Mithradates herrührenden, schon wegen der Verschiedenheit der Schrift in keiner Verbindung gedacht werden dürfe. Indem er sie daher als einen Wunsch für die Person betrachtet, welcher das Gefäß späterhin geschenkt worden, liest er εὐφαμία ζήσειας. Schwerlich aber kann doch in dem entstellten bΩΖΕ, wenn man nicht ein ungeheures Versehn annehmen will, etwas anders als ΣΩΖΕ zu suchen sein. — Auf einer Gemme bei Ficoronius in Gemm. litter. tab. 7. nr. 30. liest er ohne Zweifel richtig ACTO-MAXI i. e. ἀστομαχεὶ, sine bile, was als Wunsch gelehrt erläutert wird. — — Gelegentlich wird von dem Herausgeber in dem Bruchstücke aus dem Erechtheus des Euripides in Lykurgs Rede gegen Leokr. c. 24. v. 46. höchst sinnreich verbessert: οὐδ' ἀντ' ἐλαίας (statt ἄντε-λείας) χρυσέας τε Γοργόνος τρίαιναν ὀρθὴν στᾶσαν ἐν πόλεως βαθροῖς Εὔμολπος οὐδὲ Θρᾷξ ἀναστέψει (statt ἀναστρέψει) λεὼς Στεφάνοισι, wie auch mit andern minder wesentlichen Veränderungen Dobree ad Porson. not. in Aristoph. Plut. 586. verbessert, nur die Attische Form ἀντ' ἐλάας vorziehend, was denn auch, zugleich mit dem zweiten, Immanuel Bekker (Orat. Att. Vol. III. p. 225. ed. C.) in den Text aufgenommen hat. Das letztere finden wir auch in Heinrichs und Osanns Ausgaben der Lykurgischen Rede, nicht aber bei dem neuesten Uebersetzer und Herausgeber derselben (Lykurgs Rede wider Leokrates. Einleitung, Urschrift, Uebersetzung und Anmerkungen von Dr. *Gustav Pinzger*, Leipzig 1824), welcher die alte Lesart in Schutz nimmt, Γοργὼ, nach Euripides Helene 1316 (1336.) für die Athene erklärt, und

auch ἀναστέψει στεφάνοισι nicht dulden will. Sagt aber nicht Euripides selbst Erechth. Fr. VI. (Stobaei Flor. LIII. p. 367. vergl. Valcken. Diatr. p. 170. B.) ἀείδοιμι δέ, στεφάνοις κάρα πολιὸν στεφανώσας?"

Hofrath Jakobs hat der von mir in einem Zusatz ausgeführten Hypothese über die ursprüngliche Bedeutung des Neptunischen Dreizacks und seinen Zusammenhang mit den Kanalgrabenden und Brunneneröffnenden Phöniziern in so fern Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Hauptpunkte derselben genau angiebt und sie in ihrem innern Zusammenhang darstellt. Weit weniger, wie es scheint, vermochte sich mein hochgeehrter Freund, Professor Ottfried Müller in Göttingen, dem ich für so manchen interessanten Beitrag auch in diesem dritten Theil der Amalthea im Namen aller Alterthumsfreunde meinen Dank abstatte, mit dieser Ansicht zu befreunden. *) Doch erklärt er auch selbst, daß er darin vielleicht nicht mehr ganz vorurtheilsfrei sei. Es war vorauszusehen, daß einem Forscher, der allen Einfluß phönizischer Einwanderung und Colonisation auf den Inseln und an den Küstenländern möglichst zu entfernen sucht, meine Erklärung der Poseidonsfabel durch den Dreizack nicht gnügen konnte. Wie konnte dieß anders seyn, da er ja auch den wichtigsten Punkt in den Beweisen für phönizischen Cultus und Göttersagen, die Stiftung der kabirischen Schiffer-Mysterien in der hellenischen Vorwelt auf Samothrace fast ganz allein seinen aus Böotien ausgehenden tyrrhenischen Pelasgern auch noch in seinen neuesten Prolegomenen

*) Götting. Gel. Anzeigen von 1823. n. 24.

zuschreibt, *) auch in dem ithyphallischen Hermes-Cadmilos keine Spur asiatischer Abstammung finden kann und die ganze Heraklesfabel für rein allegorisch erklärt, in welcher wir von jeher unverkennbare Ueberreste phönizischer Handelsunternehmungen zu entdecken gewohnt waren? Indeß wird es erlaubt seyn, wenigstens in den Theilen der Poseidonsfabel, die auf eine frühere Verbindung griechischer Küstenländer mit der afrikanischen Küste (Libyen) und die Einführung des Rosses aus jenen Gegenden nach Böotien und Thessalien sich beziehn, noch immer phönizische Einwirkung anzuerkennen. Und was den Poseidon, den Eröffner und Spender trinkbarer Brunnen und Quellen anbetrifft; so ist und bleibt das siegreichste Argument für meine Behauptung der Name Potidas, Poseidon selbst, welches nichts anders als den Trankverleiher bezeich-

*) S. *Prolegomenen* zu einer wissenschaftlichen Mythologie S. 150—155. Im Allgemeinen nur so viel. Würden nicht die Zeugnisse Herodots zum Theil ein ganz anderes Ansehen gewinnen, wenn die bekannte Hypothese daß die alle Spuren des phönizischen Verkehrs möglichst vertilgenden Griechen auch unter den vieldeutigen Pelasgern oft Phönizier verstanden hätten, etwas gälte? Und kann nicht Samothrake zu verschiedenen Zeiten mit den Bewohnern wechselnd, auch ganz verschiedene Stifter und Fortpflanzer der anfangs nur für Seefahrer gestifteten Weihen gehabt haben? — Wir erwarten jetzt von einem jungen Philologen in Halle eine neue ausführliche Darstellung des Cabirendienstes und der samothrazischen Mysterien, wo denn auch die durchweg in Pelasger eingeschmolznen Phönizier und die neueste Entwicklung des gelehrten Verfassers der äschylischen Trilogie, oder des Prometheus, Professor Welckers, der die Kabiren von *Κάιω* ableitend, sie im Ganzen zu Feuergöttern machte, ihre Stelle erhalten dürften.

nen kann. *) Warum sollte also nicht diese ganze Fabel unter die von Ottf. Müller so wahr und scharfsinnig bestimmte erste Classe der Mythen **) gehören, deren Entwickelung bei weitem die schwierigste ist, in denen sehr mannigfache und verschiedenartige Stoffe zu einem Ganzen verbunden, bald dem Dienst eines Lokalgottes angehören, bald die Oertlichkeit eines Landes angehen, wo der Mythus einheimisch war, bald gesellschaftliche Zustände des Volks bezeichnen u. s. w.? Und da sich nun einmal das Roß, als ein wahrer ἔπηλυς nicht autochthonisiren läßt, warum sollten da nicht mehrere Grundfäden in diesem aus den „verschiedensten und vielfarbigsten Stoffen gesponnenen Gewebe“ phönizischen Kauffahrern und Ansiedlern zugeschrieben werden können? ***)

Einen eigenen Nachtrag zur Abhandlung über das Memnonsbild im britischen Museum von D. Noehden werde ich am Schluß dieses Vorberichts mittheilen und durch eine lithographische Tafel zu erläutern das Vergnügen haben.

Hier bleibt mir nur noch das Geschäft übrig, einiges über die in diesem Bande aufgenommenen Aufsätze

*) *Ποτιδαν* ist gewiß die Urform, ionisch *ποσίδης* u. s. w. S. Schwenk's etymolog. Andeutungen S. 186. und Ottf. Müllers Prolegomena S. 290.

**) S. Prolegomena S. 115 f.

***) Dürfte ich bei meinem so zweifelhaften Gesundheitsstande zu so mannichfachen noch nicht erfüllten Versprechungen noch eine neue fügen, so würde ich sagen, daß eine schon längst vorbereitete Entwicklung der ganzen Poseidonfabel, wovon der Aufsatz im 2ten Bande der Amalthea nur eine Probe war, im 4ten Bande der Amalthea mitgetheilt werden soll.

nachträglich zu bemerken, wobei nur im Allgemeinen nochmals die Entschuldigung ihren Platz finden mag, daß von dem Herausgeber selbst dießmal nur unbedeutende Gegenstände abgehandelt werden konnten, weil seine von einem oft wiederkehrenden und bei jeder Wiederkehr seine sonst feste Gesundheit heftig erschütternden Gichtübel gelähmte Thätigkeit umfassenderes und vollwichtigeres auszuarbeiten nicht gestattete.

Wer wollte nicht dem hochverdienten Aufseher des britischen Museum, Hrn. D. Noehden, aufrichtig Dank dafür wissen, daß er uns über einen der schönsten Torsos, der sich aus den Trümmern des Alterthums in jenen Nationaltempel der Kunst und Wissenschaft gerettet hat, über die sogenannte Richmondische Venus mit musterhafter Genauigkeit nicht nur ein Vorbild, welches hier von demselben fleißigen Kupferstecher, der schon in Becker's Augusteum eine Reihe tüchtiger Arbeiten geliefert hat, Zschoche, nachgestochen werden konnte, sondern auch eine auf mannichfaltige eigene Anschauung gegründete Beschreibung mittheilte, die nun die erste Stelle in diesem Bande einnimmt? Wir sind so glücklich, im hiesigen Museum der Mengsischen Abgüsse einen vortrefflichen Abguß dieses Torso aus der Zeit zu besitzen, wo er sich noch in den Händen des ersten Besitzers, des englischen Kunsthändlers Jenkins in Rom befand, und können also aus eigener Anschauung, so weit ein sorgfältig gemachter Gypsabguß das Original ersetzen kann, von der mit Recht gerühmten Vortrefflichkeit dieses mit der Medizeerin selbst in Parallele gestellten Venuskörpers urtheilen. Merkwürdig ist bei dem in Dresden befindlichen alten Abguß der Umstand, daß an ihm der linke Schenkel bis ans Hüftbein abge-

brochen ist, woraus hervorgeht, daß die jetzt am Urbild selbst bemerkbare Verlängerung desselben einer spätern Ergänzung zugehört. Uebrigens will es uns, die wir des Eindrucks entbehren, welche nur die Anschauung des Urbildes selbst gewähren kann, nicht geziemen, in der Streitfrage, ob die Richmondische Venus den Vorrang vor der mediceischen verdiene, mitzusprechen. Ich glaubte aber, daß der große Kenner der Antiken, Hofrath Heinrich Meyer in Weimar, darüber sein Urtheil abzugeben vollkommen berechtigt sei, und erhielt von ihm, als ich ihm D. Noehden's Aufsatz mitgetheilt hatte, folgenden Bescheid:

„Den Torso der Richmondischen Venus habe ich vor vielen Jahren aus Gypsabgüssen in Rom kennen lernen; der Marmor war kurz vorher durch Jenkins, welcher ihn besessen hatte, nach England verkauft worden. Es war ein herrliches hochschätzbares Werk, und damals war unter den Künstlern die Meinung ziemlich allgemein verbreitet, dieser Torso sei als Kunstwerk der medizeischen Venus noch vorzuziehen. Ich muß freimüthig gestehen, daß ich damals noch unerfahren diese Meinung ebenfalls geheget habe, nun aber solche nicht mehr verfechten möchte, indem ein entscheidendes und begründetes Urtheil in dieser Sache nach sorgfältigen mit ruhiger Besonnenheit angestellten Vergleichungen nicht bloß von Gypsabgüssen, sondern der Marmor selbst möchte gefällt werden. Es ist nebenher noch zu bemerken, daß Fragmente immer besser und bei gleichen Verdiensten vollkommner erscheinen, als ganze Figuren, weßwegen es leicht möglich ist, daß eben obiges Urtheil der Künstler dem Richmondischen Torso verglichen mit der mediceischen Venus etwas zu günstig war. Demungeachtet

ist soviel ganz gewiß, daß besagter Venus-Torso ein höchstachtbares Denkmal der alten Kunst war, auch die im Brand 1791 erlittenen Beschädigungen glücklicherweise nicht so wesentlich verletzend gewesen sind, als daß er es nicht auch gegenwärtig noch seyn sollte. Die Nachricht also, welche Hr. Noehden von demselben giebt, verdient den Dank aller Kunstfreunde. — Meinen Ansichten von der Kunst und vom Alterthum weiß ich nur nicht recht anzupassen, was er einleitend S. 3—5. sagt und besonders die den Torso auf Kosten des Laokoon erhebende Note."

Mit dem gleich in der ersten Anmerkung zu diesem Aufsatze über jene Tragödie der Sculptur, die sowohl nur einmal mögliche Laokoonsgruppe, gefällten Kunsturtheil werden viele Kunstfreunde, am wenigsten unser Altmeister Göthe, zufrieden seyn. Aber das ist Geschmackssache. Es giebt auch in der Kunst Proselytenjagd und Bekehrungssucht. Aber nichts ist lächerlicher. Indeß schließt dieß die Forderung nicht aus, daß man seine Behauptung durch tüchtige Gründe zu unterstützen wisse. *) *Hanc* veniam petimusque damusque vicissim.

Professor Ottf. Müller hat diesen Band durch mehrere Beiträge ausgestattet, wodurch wir im schönsten Sinne reicher geworden sind. Das behelmte Vorwort zum Beschluß seiner weitausgreifenden und überall

*) Dieß ist neuerlich am Schluß der dritten Abhandlung über die Epochen der griechischen Kunst von Fr. Thiersch S. 124 ff. auch in Beziehung auf die weit tiefer herabgerückte Entstehung des Laokoon geschehn, wobei freilich niemand behaupten wird, daß nun die Acten geschlossen wären.

lehrreichen Abhandlung über die Tripoden erklärt sich aufs neue wegen des Deckels auf dem delphischen Dreifuße und beharrt bei der mehrmals ausgesprochnen Behauptung, daß wenn dieser auch ὅλμος genannt werde, dieß zuerst von einer flachen Scheibe, auf welcher die Pythia gesessen, zu verstehn und von der cortina oder dem λέβης genau zu scheiden sei. Mein scharfsinniger, mich in Belesenheit und Anschauung weit überflügelnder Freund wird Geduld mit meiner Hartgläubigkeit haben und mir verzeihen müssen, wenn ich noch immer den ὅλμος für den oben hemisphärischen, aber in der Mitte durchlöcherten und eben deßwegen immer mit einem Teppich verhangenen Aufsatz halte. *)

*) Sollte der Beweis für jene Behauptung, die sich eigentlich ganz allein auf die Stelle des Pollux X, 81. gründet, vollständig seyn, so müßte bewiesen werden, daß der Grieche nie κύκλος auch im weitläuftigen Sinn für bauchigten Halbkreis gebraucht habe. Wir möchten bei ὅλμος zwar nicht gerade an eine cylinderförmige Einfassung, wie sie Brunnen umschließt, denken, (also eine Art von puteal) wie Riemer in den zwei letzten Ausgaben seines Wörterbuchs thut, aber an etwas convexes gewiß. Das sah Peiresk schon mit Klarheit ein. O. Müller beweist durchaus nicht, daß ὅλμος hier nur Scheibe bedeuten könne. Ein Cylinder ist keine Scheibe; λίθος στρογγύλος, περιφερὴς zeigt wohl einen runden, aber nicht flachrunden Stein an. Die Trennung des ὅλμος von der cortina und die Behauptung, daß bloß die letztere im untern concaven Gefäß, dem λέβης gestanden habe, scheint mir noch immer unhaltbar. Der von ihm selbst bemerkte Umstand, daß wir für das obere Gefäß, wenn das nicht der ὅλμος ist, durchaus kein griechisches Wort haben, das der Cortina entspräche, hätte ihn billig auf das Mißliche seiner Erklärung aufmerksam machen sollen. Mit der bloßen Unterscheidung früherer und späterer Zeit ist es hier auch wohl nicht abgethan. Der wahre ὅλμος ist der schon in den

Die Vermuthung, welche Müller bei der Erklärung des Samothrakischen Reliefs (S. 35.) ausspricht, daß James Millingen dasselbe Monument auch herausgeben werde, ist eingetroffen, *) kann aber der An-

---

bekannten alten Reliefs des Dreifußraubes auf den Boden liegende, mit netzförmiger Decke verhüllte hemisphärische Aufsatz. Die Bedenklichkeit wegen des unbequemen Sitzes auf dem sphärischen Deckel des Kessels würde, wenn es noch mehrere Beweise bedürfte, auch durch die Münzen der Seleuciden gehoben werden, die den nackenden Apoll mit dem Pfeil in der Hand auf der umgewandten cortina sitzend zeige. Dieß bemerkt auch Jacobs in der Rezension in der Hall. Lit. Zeitung 1821. April n. 100. S. 799. wo auch er sich gegen Müllers Behauptung erklärt.

*) In der 5. Nummer oder der 1ten des zweiten Bandes der ancient unedited monuments (London 1822.) ist dieß im Pariser Museum mit großer Beschädigung in die Wand eingelassene Relief von J. Millingen abgebildet und erläutert worden. Merkwürdig und nicht ganz übereinstimmend mit Müllers Ansichten ist die Bemerkung: the attitudes are stiff and destitute of grace; the extremities sharp and angular; and the drapery is disposed in small and parallel folds. Beim Stuhl, auf welchem Agamemnon sitzend den auf dem weggebrochnen Theil des Reliefs gebildeten Abgesandten Audienz ertheilt, erinnert Millingen an die in der Description de l'Egypte oft vorkommenden Königsstühle. Allein da tritt doch manche wesentliche Verschiedenheit hervor. Viel passender macht Müller auf die διφρους οκλαδιας aufmerksam, die selbst in den Panathenäen eine Rolle spielten und die unbestrittenen Verwandten der römischen Sella curulis sind. Diese passen ins Feldlager. Millingen setzt dieß Relief vor die 69. Olympiade. Sehr bemerkenswerth findet auch er die Akanthusverzierung oben und die mäandrische Durchflechtung unten am Relief, da ihre Zierlichkeit sehr mit der rohen Steifheit der Figuren kontrastire. Dieß erinnert uns an die ungemein zierliche Laub- und Weinrankenverzierung an der Candelaberbasis im Dresdner Museum, die man oft als einen Beweis für ein späteres Zeitalter, in welches dieß Denk-

cienniität unsers Herausgebers keinen Abbruch thun, da bloß durch meine Säumniß die von ihm gegebene Zeichnung und Erklärung verspätet worden ist. Des deutschen Archäologen Commentar ist so erschöpfend, daß der britische kaum etwas anderes oder ausführlicheres zu geben vermochte. Nur über den Styl scheinen beide nicht derselben Meinung zu seyn. Sehr bestimmt bezeichnet der deutsche den hier herrschenden Kunststyl als den ältesten auch dadurch, daß die darin vorherrschende Einfalt und Ruhe sich auch noch in einigen andern griechischen Basreliefs vorfinden, die der ältesten Kunst zugehören, und daß erst in einer nachfolgenden Periode jenes übermäßige Streben nach leidenschaftlichem Ausdruck, großer Bewegung und Angabe der Gelenke und Muskeln eingetreten sei, worüber er denn mit Heinrich Meyer, der sowohl in seinen Anmerkungen zu Winckelmann als in seiner zuletzt erschienenen Kunstgeschichte jene Ueberreste der alten Kunst mit dem gewaltigen Ausdruck und Muskelspiel für den ältesten Kunststyl erklärt, und in derselben Beziehung auch mit den Kunstepochen, die Friedrich Thiersch in seiner ersten Vorlesung annimmt, sich zu vernehmen haben wird. Ich gestehe, daß ich bis

---

mal zu setzen sey, hat anführen wollen. — Die ganze Vte Nummer dieser unedited monuments ist der Sculptur gewidmet, da die vier ersten sich mit Vasenbildern beschäftigten. Das seltsamste Denkmal unter den hier mitgetheilten ist ein auf der Insel Melos gefundenes Relief in Terra Cotta, wo aus dem enthaupteten Rumpf der vom Neptun geschwängerten Meduse der junge Chrysaor emporsteigt, eine ganz neue Vorstellung, wodurch ein Mittelglied zwischen der geköpften Meduse und der bekannten Geburt des Pegasus uns vorgeführt wird.

jetzt aus voller Ueberzeugung die Ansichten meines Weimarischen Freundes getheilt habe. Doch wer kann sagen, welche neue Frucht uns der morgende Tag noch immer aus den Gärten der Hesperiden bringen werde?

Seit Ottf. Müller diese alten Denkmale des hieratischen Styls dieser Sammlung als Beitrag schenkte, ist nun auch die erste Abtheilung des von der Berliner Akademie der Wissenschaften freigebig besorgten und von ihrem ruhmwürdigen Stimmführer, Prof. Aug. Boeckh herausgegebnen Corpus Inscriptionum Graecarum erschienen, eines Werkes, dessen Erscheinung in der Paläographie, Wort- und Alterthumsforschung eine neue Epoche begründet und vor den Herausgeber, Boeckh, die lebhafteste Hochachtung einstößen muß, weil er den reichsten Stoff überall wie ein Meister zu benutzen und zu beherrschen wußte. Schon in der ersten Abtheilung wird sowohl von der Inschrift, welche sich an einer der sitzenden Statuen am heiligen Wege zum Didymäischen Apollotempel bei Miletus befand (S. Seite 42.) als von dem so oft in seiner Aechtheit bezweifelten Weihgeschenk aus dem Pembrokischen Museum, worüber Müller mit so vielem Scharfsinn und belehrender Autopsie spricht, mit erschöpfender Belesenheit alles beigebracht, was noch zu erinnern übrig blieb und insbesondere das angeführte εὐχαριστεῖν mit großer Belesenheit, die wenigstens durch die Analogie siegreich ist, tapfer vertheidigt. *)

*) S. Corpus Inscriptionum Graecarum Vol. I. Fascic. I. n. 34. p. 50. ff. vergl. mit n. 40. p. 55. wo ohne weitres Eingehn in die Figur des Reliefs die Inschrift auf dem hier mitgetheilten samothrakischen Relief angeführt ist.

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß Professor Böckh die Vorrathskammer unserer Amalthea als einen stets bereiten Kalathiskos ansehn möchte, worin manche zu den Inschriften gehörige Bildwerke, die zur Vermeidung des Aufwandes dort nicht mit gestochen werden konnten, besonders abgebildet und mit den nöthigen Nachweisungen versehen werden könnten!

Welchen Nachtheil die verspätete Ausgabe dieses Bandes der Amalthea gehabt hat, zeigt auch der Umstand, daß Boeckh in seiner gewiß vollkommen befriedigenden Erklärung des vielbesprochnen Helms des Hieron *) noch nicht wußte, daß nun auch Brönstedt mit ihm fast ganz übereinstimme, wie aus seinem hier im III. Abschnitte abgedruckten Briefe zur Gnüge hervorgeht. Mit unserm wackern D. Sillig hat er indeß in Paris selbst ein πόμα φιλοτήσιον getrunken, und so hat alle Fehde ein gar friedliches und freundliches Ende genommen. Möchten wir uns nur recht bald des genußreichen Anblicks seines classischen Reisewerks erfreuen können!

Schon lange vor seiner letzten Reise nach Italien und Sicilien hatte mir mein hochverehrter Freund, der Hr. Hofbauintendant und Ritter von Klenze in München die zwei Beiträge zugesandt, die nun im IV. Abschnitte dieses Bandes abgedruckt stehen. Mit Recht wird er über die Verspätung dieses Abdrucks Klage

---

*) Corp. Inscript. Gr. I, 1. n. 16. p. 34. f. Die vielgelesene Inschrift auf dem als Weihgeschenk dargebrachten Helm heißt also, wie folgt: Ἱάρων ὁ Δεινομένεος καὶ τοὶ Συρακόσιοι τῷ Δὶ Τυῤῥάν' ἀπὸ Κύμας. vergl. in diesem Band der Amalthea die Anmerkung S. 400.

führen und darüber unzufrieden seyn können, daß eine der Vorlesung über die architektonischen Vereine der Vorwelt beiliegende Zeichnung von 8 technischen Constructionen derselben, bei meiner eintretenden Krankheit zurückgelegt, nicht mit in Kupfer gestochen worden ist. Indeß bin ich aus späterer brieflicher Aeußerung desselben berechtigt zu glauben, daß er gesonnen sei, diese Vorlesungen zu einem größern Werke aufs neue zu überarbeiten, und daß dieß vielleicht jetzt, indem ich dieß schreibe, schon seiner Vollendung entgegenreife. Wer wollte ihm nicht mit Verlangen entgegensehn, da, was in den hier abgedruckten Mittheilungen vorgetragen wird, ein helles Licht über die Würde der ältesten Baukunst verbreiten, aber auch jener kaukasischen Urcolonie, einer Lieblingshypothese des Verfassers, die nicht ohne mannichfaltige Anfechtung geblieben ist, eine sichere Straße für ihre mannichfaltigen Wanderungen vorzeichnen muß. Mag es nun auch mit den hephästischen Kabiren, die neuerlich in Welcker's Aeschylischer Trilogie einen sehr gelehrten Sachwalter gefunden haben, und mit den tyrsenischen Pelasgern, deren vielfachen Einfluß der gelehrte Forscher in dem griechischen Ansiedlungs- und Colonienwesen, Raoul Rochette, nun auch in seinen Anmerkungen und Excursen zu den ersten zwei Theilen des ins Französische übersetzten Werkes von Micali l'Italia avanti il dominio de' Romani mit fast zu weit gehender Heftigkeit *) gegen den verdienstvollen Micali

*) Dieß scheint selbst der sonst günstige Beurtheiler der Zusätze von Raoul Rochette, Daunou, in seiner lichtvollen Anzeige dieses französischen Micali im Decemberstück des Journal des Savans von 1824 gefühlt zu haben.

vertheidigt hat, noch nicht alles ins Reine gebracht seyn; unverkennbar sind die Spuren von gewaltigen Bauvereinen der alten Welt, da nicht bloß mythische, sondern auch materielle und plastische in den noch vorhandenen kyklopischen Constructionen und uralten tyrrhenischen Bauwerken uns ansprechen und auf eine wunderbare Weise mit ihren geheimen Verbrüderungen und Kennzeichen mit den Bauhütten neuerer Zeit und den daraus jetzt allgemein abgeleiteten Misteries einer durch ganz Europa verbreiteten Brüderschaft zusammentreffen. Von dieser Seite wird die Klenzische Abhandlung, die selbst sehr deutliche Winke darüber ertheilt (S. 89.), auch für solche Forscher und Geschichtsfreunde an Interesse gewinnen, welchen die klassische Archäologie sonst wenig Unterhaltung gewährt.

Die Vorlesung des Hrn. Professors Tölken über Apelles und Antiphilus (S. 113 ff.) ist ein willkommner Beitrag zur Kritik der griechischen Kunstgeschichte. Es ist erfreulich, daß der scharfsinnige Forscher von dem Auskunftsmittel, zwei Apelles und zwei Antiphilus anzunehmen, am Ende keinen Gebrauch machen zu müssen glaubt. Denn dieser Ausweg die Anachronismen und Widersprüche in der griechischen Kunstgeschichte durch eine Art von Diplasiasmos, oder Verdoppelung der gleichbenannten Personen zu lösen, ist, seit Heyne einige gelungene Versuche der Art wagte, neuerlich bis zur Ungebühr eingeschlagen und gemißbraucht worden. Die wahre Lösung des Räthsels ist, wie am Ende der Abhandlung deutlich genug zugestanden wird, daß dieses Geschichtchen nichts als eine der Fabeleien ist, deren Lucian so gern zur Be-

lustigung seiner Zuhörer sich bedient. Zwar scheint Tölken die Sache nur auf Rechnung des Periegeten oder Auslegers des berühmten allegorischen Gemäldes des Apelles von der verleumdeten Unschuld vor den einfältigen König mit Midasohren zu schreiben. Allein dieser Gewährsmann ist selbst nur ein Nothbehelf des fabelnden Lucians und steht gewiß mit den Memoiren aus dem Hausarchive der macedonischen Könige (ὑπομνήμασι Opp. T. III. p. 509. ed. Reitz.), woraus er das Gespräch zwischen Antipater und Archias über den Tod des Demosthenes geschöpft haben will, und mit andern anmuthigen Mährchen der Art in einer Kategorie. Als Tölken seine Vorlesung hielt, konnte er von Dahlmann's meisterhaften Untersuchung über die Glaubwürdigkeit Lucians, zunächst in Beziehung auf die so lange geglaubte und forterzählte Vorlesung Herodots in Olympia, noch nicht in Kenntniß gesetzt seyn. *) Es hätte daher, um dieß im Vor-

---

*) S. Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, von F. C. Dahlmann IIten Bandes 1ste Abtheilung S. 26-30. Fast wundre ich mich, daß Tölken so auf halbem Wege stehen blieb und nicht selbst über die Echtheit des allegorischen Bildes, wie es dem Apelles zugeschrieben wird, einige Zweifel empfand. Mir hat oft die Wahrscheinlichkeit, daß Apelles eine Allegorie mit solchen Personificationen, so gruppirt, so ausgedeutet, gemacht haben solle, nicht recht einleuchten wollen. Das Ganze erinnert gar zu sehr an eine ethische Cebesfabel. Ich weiß wohl, daß selbst Raffael diese Allegorie skizzirte und daß wir sie darnach in kleinen und großen Kupferstichen besitzen. Aber ist das auch im Geist eines Meisters, wie wir uns den Apelles denken? Ich zweifle, daß sich selbst die Wahl des Herakles zwischen Mannsinn und Lust, so wie sie der Sophist Prodikus erzählte, auf einem echten alten Denkmale finde, so viele man auch so ausgedeutet hat.

beizegehen anzuführen, auch Herr Adjunct Jacob in den Prolegomenen zu seiner mit großer Belesenheit ausgestatteten Ausgabe des Toxaris die Glaubwürdigkeit der scythischen und selbst der griechischen Freundschaftsvirtuositäten noch weit unumwundener für das, was sie sind, für einen zierlichen Pendant zu seiner wahren Geschichte erklären sollen, als er es bereits gethan hat.*). Möchte uns nur Prof. Tölken noch oft Beiträge der Art zur griechischen Kunstgeschichte, die der Kritik so sehr bedarf, schenken, und das am Ende seiner Vorlesung gethane Versprechen recht bald lösen! Wann werden wir ein Werk über Apelles erhalten, wie es freilich aus ganz andrer Anschauung Quatremère de Quincy neuerlich über Raffael gab!

Was ich auf Veranlassung der von Elgin entführten Karyatide am Pandroseum in einem zu verschiedenen Zeiten geschriebenen Aufsatz bemerkt habe, ist weit entfernt auf Vollständigkeit Anspruch zu machen. Indeß trägt es vielleicht dazu bei, bei dem allzu freigebigen Gebrauch dieser Benennung künftig mehr Behutsamkeit zu empfehlen. Mein hochgeschätzter Freund, Heinrich Meyer, schrieb mir nach Lesung dieses Aufsatzes: „Vitruv's Erzählung klingt zu mährchenhaft, als daß man sich dadurch abhalten lassen sollte, der natürlichen Aus-

---

*) Luciani Toxaris edit. Iacob. 1825. in den Prolegomenen p. XL. und in den Anmerkungen p. 129. Wie wahr sagt Dahlmann a. ang. O. „Im Toxaris kommen Beispiele von Freundschaft unter den Scythen vor, die zum Theil, wie sie da stehen, in keine Zeit passen, am wenigsten aber in die Lucianische, in welche sie doch gesetzt sind; und gleichwohl verbürgt sogar ein Schwur ihre Glaubhaftigkeit."

legung, man habe dadurch, daß Statuen als Stellvertreter von Säulen angewendet wurden, hauptsächlich eine reiche prachtvolle Verzierung bezweckt, beizupflichten. Der Künstler benutzte die Veranlassung und legte Bedeutung in dergleichen tragende Statuen, wie z. B. dieß von der persischen Halle in Sparta der Fall war. Die Bedeutung der Karyatiden am Pandroseum ist mir nie ganz klar geworden, und die Karyatiden in der Villa Albani, welche sonst im Pallast Mattei gestanden, scheinen bloß gemacht, um gefällig zu verzieren, ohne weitre Beziehung. Noch will ich die Bemerkung beifügen, wie von sehr alter Zeit her tragende Figuren in der Kunst üblich gewesen sind. Denke man an das eherne Meer von Stieren getragen in Salomons Tempel; an die von drei colossalen Figuren getragene eherne Schaale, welche Kaufleute von Samos vom Gewinn ihrer Fahrt nach Tartessus der Juno weiheten. Noch vorhanden ist eine von 4 herkulischen Männern getragene große Schaale im Garten der Villa Albani und außer der 3 vom Rücken gesehenen nackten weiblichen Figuren aus der Villa Borghese, die in der Abhandlung angeführt sind, gab es in derselben Villa drei zierlich bekleidete, welche von vorn gesehen mit aufgehobenen Händen eine Schaale trugen, aus welcher Wasser sprang. Ungefähr ähnliche dergleichen Denkmale ließen sich vielleicht noch mehrere anführen." Am meisten wünschte ich Kenner, die ihre Untersuchung an Ort und Stelle anzustellen Gelegenheit haben, auf das neue im Museo Borbonico befindliche Puteolanische Marmorrelief, welches auch Mazois in seinem unvollendeten Werk über die Pompejanischen Ausgrabungen im erklärenden Text als Vignette mitgetheilt hat

(p. 59.), aufmerksam zu machen. Die Inschrift wenigstens ist apokryphisch. Wir erwarten zu seiner Zeit Boeckh's entscheidendes Urtheil darüber!

Der antike Scherz in Bronze, das Käuzchen der Minerva, als Mäusetödter, vorstellend, könnte mir leicht den Vorwurf zuziehn, als ob ich einen so unbedeutenden Gegenstand zu ernsthaft und zu ausführlich behandelt habe. Ich gebe es für nichts, als eine Zugabe und warum sollte hierbei nicht auch ein archäologischer Spaziergang erlaubt seyn? Die Echtheit des Bildwerks ist gewiß nicht zu bezweifeln *). Es sei mir gestattet, aus einer spätern brieflichen Mittheilung meines trefflichen Freundes, des Prof. Rauch in Berlin, darüber noch etwas nachzutragen. „Ich begreife nicht, wie jemand gegen die Stellung und Idee dieses Bildwerks in Beziehung auf die drei Mäuse einen Zweifel erregen möchte. Unser wackrer Emil Wolf schrieb mir aus Rom, daß die Clanwilliamsche Copie zuverlässig über eine antike Bronze, welche der Herr Gherardo de Rossi besaß und an den Herrn Bonelli nach England verkaufte, durch den Bronzegießer Boschi

---

*) Hr. Hofrath Endner, der jetzige Aufseher des Braunschweigischen Museum, schrieb mir auf meine Anfrage unter dem 10. Juli 1824. „Woher wir die schöne Eule erhielten, nach der Sie fragen, darüber finde ich keine Nachricht, so wie über so viele andere Gegenstände, deren Geschichte man vernachlässigt hat. Von unserm Onyxgefäße, von welchem noch nicht einmal ein erträglicher Kupferstich vorhanden ist, hat mein Vorgänger, Hofrath Emperius, eine wohlgerathene Zeichnung von einem hiesigen Meister, Barthel, verfertigen lassen und diese wird hoffentlich im Stich mit einer von E. hinterlassenen Abhandlung erscheinen. Ich werde gern dazu beitragen, daß die Kenntniß davon verbreitet werde."

geformt wurde. Nun erst sehen wir, wie das Original im Braunschweigischen Museum wirklich ergänzt werden mußte. Das Käuzchen in Mäusefang begriffen, ist antik gedacht. Mehrmals ists mit einem Kopf, auf den ich das Thier im Scherz stellte, in Metall gegossen, und nun soll auch so die Mäusegruppe an die Reihe.“ In den Erläuterungen über Oelkrüge und gemalte Gefäße, die in den Panathenäen als Preis gegeben wurden (S. 269.), ist aus Versehen das Citat von Millingen's Unedited monuments Vol. I. pl. 1. 2. und Welcker's Bemerkungen in Dissens Commentar zum Pindar ausgelassen worden. Auch dürfte noch zu bemerken seyn, daß auch Alexander Laborde im Commentar zum 1. Band seines Werkes über die Lambergische Vasensammlung p. 85. auf diese merkwürdige Vase, die Millingen zuerst publizirte, Rücksicht genommen hat.

Mit Theilnahme werden gewiß alle Freunde archäologischer Forschungen den mir vom D. Jul. Sillig noch während seines Aufenthalts in Paris zugeschriebenen Brief (S. 282. ff.), Beiträge zu einer kritischen Geschichte der griechischen Künstler aus Handschriften des Plinius enthaltend, als eine Probe aufnehmen, mit welchem Erfolg dieser schon durch seine kritische Ausgabe des Catullus rühmlich gekannte Philologe archäologische Sprach- und Sachkunde mit einander zu verbinden weiß, und welche reiche Ausbeute die von ihm mit eben so viel Eifer, als Einsicht in Paris gemachte Vergleichung der in der königl. Bibliothek befindlichen Handschriften des Plinius uns hoffen läßt. Manches, was Fr. Thiersch in seiner dritten Vorlesung aus andern Gründen bemerkt hat, erhält da-

durch volle Bestätigung. Mit brennendem Eifer arbeitet Sillig jetzt an einem vollständigen Catalogus artificum, der für den jetzigen Standpunct der Archäologie und die gesteigerte Forschung und Kritik der neuesten Zeit das seyn soll, was der Juniussische nicht einmal ganz für seine Zeitgenossen seyn konnte. Natürlich werden ihm dabei seine Collationen der Pariser Handschriften sehr zu Statten kommen, und so wird dieser Katalog selbst nur als eine Vorarbeit zu einer vollständigen Ausgabe der Kunstbücher des Plinius anzusehen seyn. Möchte ihm nur für seinen Plinius aus Italien noch eine tüchtige Unterstützung zu Theil werden können.

Es war gleich Anfangs mein Plan gewesen, jedem Theil der Amalthea im letzten Abschnitt briefliche Mittheilungen über den Zustand der archäologischen Forschungen und Museen im Inlande und Auslande mit auf den Weg zu geben. Dieß ist nun, freilich noch immer nicht so umfassend und planmäßig, als es in der Idee vor mir lag, ausgeführt worden und ich darf mir wohl schmeicheln, daß einzelne Mittheilungen und Nachrichten wo nicht neu, doch zur Uebersicht bequem gefunden werden dürften. Die bereits viel besprochnen, auch durch den wackern Künstler Hittorf abgebildeten Selinuntischen Metopen in den dortigen Ausgrabungen eröffnen den Zug. Allerdings hatte schon der urtheilsfähigste Augenzeuge, der Herr Hofbauintendant von Klenze darüber in den vielgelesenen Stuttgarter Kunstblättern aus Sicilien selbst einen Bericht abgestattet. *) Allein der Fund ist für einen sonst wenig beachteten

*) S. Kunstblatt von 1824. n. 8. S. 29 f. vergl. dasselbe Kunstblatt von 1825. n. 45. S. 180.

Heraklesmythos, dem ich daher einen Excurs widmen zu müssen glaubte, zu wichtig und für die Fortschritte des archaischen Kunststyls zu merkwürdig, als daß ich auch das, was mir darüber zugekommen war, hier mitzutheilen Bedenken getragen haben sollte. Wir sehen den weitern Aufschlüssen in den Reisebemerkungen des Hrn. von Klenze, oder wie es ihm sonst gefällig seyn wird, sich darüber ausführlicher zu erklären, mit Sehnsucht entgegen. Was ich bei Gelegenheit der Beschreibung der Stadt Rom durch die Herren E. Platner, Bunsen und Gerhard über Zoega's vieljährige Vorarbeiten zu einer Topographie Roms, wie sie seyn soll, nur im Vorbeigehen bemerkt habe, ist in einem der neuesten vom D. Schorn herausgegebenen Kunstblättern *) durch den Prof. und Bibliothekar Molbeck in Kopenhagen auf eine Weise zur Sprache gebracht worden, die uns wünschen läßt, vom Herrn Prof. und Ritter Brönstedt über das gänzliche Verschwinden der Zoegaschen Arbeit recht bald die nöthige Aufklärung zu erhalten. **) Zu den Nachrichten, welche mein würdiger und gelehrter Freund, D. Noehden, in seinem hier abgedruckten Briefe gegeben hat, kann ich aus seinem neuesten Schreiben vom 10. Juni jetzt auch noch die fügen, daß ihm bei der fortdauernden Krankheit seines Collegen und Mitaufsehers Combe die Fortsetzung der Ancient Marbles im britischen Museum,

---

*) S. Kunstblatt von 1825. n. 48. S. 192.

**) Auch dürften wir wohl vom Kenner und Herausgeber des Zoegaschen Nachlasses, Prof. Welcker in Bonn, genauere Nachrichten darüber erwarten. Fernow hatte schon wegen der Herausgabe und Bearbeitung dieser Topographie einen Contract mit der Geßnerschen Buchhandlung in Zürich geschlossen.

Steindr. v. Rau u. Inkermann in Dresden.

so wie der griechischen Münzen, von den Curatoren vorläufig aufgetragen worden ist.

Zum Schluß stehe hier der mir schon seit längrer Zeit von demselben Freunde zugeschickte Nachtrag zu seiner im zweiten Theil der Amalthea mitgetheilten Abhandlung, nebst der Abbildung der auf der Rückseite des Memnons befindlichen Hieroglyphenbezeichnung, welche hier lithographirt erscheint. Es mag mir dann gestattet seyn, diesem Nachtrag noch einige Zusätze anzufügen.

Ergänzung zu dem Aufsatze über den Memnon von G. H. Noehden.

Bei der Uebersendung der Handschrift über den Memnon ist ein beigelegtes Blättchen, worauf von den an der Rückseite des Bildes sich befindenden Hieroglyphen einiges bemerkt wurde, auf eine mir unerklärliche Weise abhanden gekommen. Es fehlt also in der Abhandlung eine Nachricht über diesen wichtigen Umstand, welche ich bei Durchsicht des gedruckten Werkchens zu meiner Verwunderung, und mit Bedauern vermißte. Der Mangel muß auf irgend eine Art ersetzt werden, und ich theile daher folgendes als Nachtrag mit.

Die Hieroglyphen nehmen beinahe die ganze Rückseite des Kopfes ein; nehmlich von oben nach unten zu, der Länge nach, einen Raum von 7 Fuß 6 Zoll (Englisch), mit einer Breite von 1 Fuß 6½ Zoll. Diese Schriftbilder sind groß und kräftig gearbeitet: z. B. die messerartigen Zeichen unten, zwischen welche ich ein Sternchen gesetzt habe, sind über 8 Zoll lang, und über 4 Zoll breit; und alles ist tief eingeschnitten.

Der Güte des Herrn Prof. Carl Ottfried Müller verdanke ich die beigefügte Zeichnung, welche von dem Ganzen einen richtigen Begriff gewährt. Bei seiner Anwesenheit in London, deren ich mich mit Vergnügen erinnere, übernahm er eines Tages die Mühe, diese Bilderschrift für mich abzuzeichnen: und sowohl seine geübte Hand, als die Genauigkeit, womit er alterthümliche Gegenstände auffaßt, geben diesem Freundschaftsdienste einen besondern Werth.

Wäre es doch möglich in das Geheimniß dieser Bildersprache einzudringen! Wie viel Aufwand von Gelehrsamkeit, wie viel Anstrengung des Nachsinnens würde dadurch erspart werden!

Es ist mir entgangen anzudeuten, daß an den Kinnladen der Granit etwas rauher und weniger bearbeitet erscheint, als an dem übrigen Bilde. Dieses glaubte ich, wäre absichtlich so von dem Künstler gelassen, um damit die Fortsetzung des Bartes zu bezeichnen. Vielleicht kann man es aber als Spur der Riemen oder Bänder, welche an andern Aegyptischen Bildern deutlich zu unterscheiden sind, erklären. Diese Bänder, wovon der Herausgeber in seinen Zusätzen zu der Abhandlung über den Memnon geredet hat, dienten unstreitig dazu, etwas festzuhalten: ob dieses aber, was festzuhalten war, wahrscheinlicher ein künstlicher Bart, wie jener Gelehrte der Meinung ist, oder, nach Belzoni die Hülle oder der Ueberzug eines natürlichen Bartes gewesen sey, bleibt immer die Frage. Ich gestehe, daß mir die Vermuthung wegen eines angesetzten Schilf- oder Pflanzenbartes nicht nur lächerlich, sondern völlig unhaltbar erscheint. Belzoni's Muthmaßung, obgleich nicht von Gelehrsamkeit unterstützt, kommt mir weit einfacher und

vernünftiger vor, und empfiehlt sich auch dadurch, daß sie sich mit der Hülle, welche das Haupthaar bedeckt, und die man nicht ableugnen kann, in Verbindung setzt.

Die Aegyptier belegten ihre Steinarbeit häufig mit rother, oder röthlicher Farbe. Davon sind mehrere Proben im britischen Museum vorhanden. Auch an unserm Memnonsbilde sind Spuren von diesem Gebrauche zu sehen. Sie zeigen sich vorzüglich an dem Brustkragen, welcher sich unter dem Barte nach den Haubenläppchen hinzieht. —

London, den 28. August. 1822.

So weit mein verehrter Freund in London. Des alten Sprichworts de lana caprina eingedenk, bin ich nicht gesonnen, über den künstlichen Bart hier eine Ansicht zu vertheidigen, die, seitdem ich meine Meinung darüber aussprach, auch noch durch anderweitige Untersuchungen neue Bestätigung erhalten hat. Was ich aber nicht mit Stillschweigen übergehen kann, ist der Umstand, daß Hr. Professor Seyffarth in Leipzig, dem die gelehrte Welt die Herausgabe der Spohnischen Forschung über die demotische und hieratische Schriftsprache der alten Aegypter verdankt, wovon zu letzter Ostermesse unter der Aufschrift *Spohn* de lingua et literis veterum Aegyptiorum die erste Abtheilung erschien, uns die wohlbegründete und durch seine auf der Berliner K. Bibliothek fortgesetzten Studien in den dortigen Papyrusrollen vollkommen bestätigte Hoffnung giebt, er werde die Hieroglyphen auf einem ganz andern Wege, als er durch Champollion den Jüngern versucht worden ist, zur Zufriedenheit aller unbe-

fangenen und nicht mit Klaproth's Waffen streitenden Alterthumsforscher uns aufschließen. Bis er nun selbst in wenigen Wochen durch seine Probeschrift, welche den Titel führen wird: Rudimenta Hieroglyphica. Accedunt explicationes decem inscriptionum hieroglyphicarum atque specimina glossarii et alphabeti Hieroglyphici, den von ihm gefundenen Schlüssel, wodurch er in Berlin 6 Bogen Inschriften vollständig lesen konnte, zur offnen Kunde und es zur Evidenz bringen wird, daß die Hieroglyphen nur Buchstaben sind, (und zwar die hieratischen verziert und zu Dingen des gewöhnlichen und des heiligen Lebens etwas verziert und ausgemalt) und daß die Sprache der in Papyrusrollen gefundnen Urkunden nicht eine hebräische, sanskridische, koptische u. s. w., sondern die altägyptische, die Mutter der koptischen sei, mag folgender Auszug aus seinem Briefe vom 11. Juli wenigstens als vorläufige Notiz hier noch einen Platz finden. Ich hatte ihm das hier beigefügte lithographirte Blatt zugeschickt und angefragt, ob er dieß nach seinem Schlüssel zu lesen vermöge, auch wohl noch mit Beziehung auf Zoega's Entzifferungen und Classificationen der Hieroglyphen einige Zweifel geäußert. Darauf schrieb er nun folgendes:

„Glauben Sie ja nicht, daß die Sache in einem Augenblick und kürzlich erst zur Reife gediehen ist. Schon eine flüchtige Prüfung der Spohnischen Papiere befestigte meinen alten Unglauben an eigentliche Hieroglyphen, so wie die Meinung, daß die Bilderschrift alphabetischer Natur seyn müsse. Ich bemerkte und erkannte deutlich hieroglyphische Buchstaben, bald auch ganze Wörter. Doch blieben immer noch Zweifel.

Es war möglich, daß eine Bilderschrift eine Sprache betreffe, die nur manche Worte mit der demotischen und hieratischen gemein habe, außerdem aber ganz von ihr abweiche. Kurz die Sache ließ sich nur dann mit Gewißheit vertheidigen, nachdem ich in Berlin, durch die unvergleichbare Humanität der dortigen Bibliothekare und Akademisten unterstützt, mehrere Inschriften zu verschiedenen Zeiten und zu verschiednen Zwekken bestimmt entziffert hatte. Meine Lesungen sind nur dann falsch, wenn die Spohnischen unrichtig sind und daß diese es nicht sind, beweiset außer dem Zusammenhang die beigefügte griechische Uebersetzung auf dem Raschidischen Steine. Eben so ist dieser Theil der Inschrift nun auch Bürge für die Richtigkeit meiner Entzifferung des Hieroglyphischen. Daß die Bilderschriften vielen Veränderungen unterworfen gewesen, hat Zoega unwidersprechlich dargethan, eben darum, weil ihr das Alphabet jedes Zeitalters zum Grunde liegt, welches wieder von der Sitte jedes Geschlechts verschieden bekleidet wurde. Sie wünschen nun zu wissen, ob auch die Hieroglyphenbilder am Hinterkopf des Memnon, wie sie D. Noehden Ihnen mittheilte, phonetisch sind. Ich beantworte dieses mit: ja! wobei folgende Bemerkungen als Beleg dienen mögen. Auf der Seite, wo oben die Schlange steht, wird von der rechten nach der linken gelesen; auf der andern Seite ist es umgekehrt. Die beiden Columnen sind vollständig, so daß nicht etwa ganze Zeilen oder Worte abgebrochen sind an den beiden schadhaften Seiten. Hier sind meine vorläufigen Ergänzungen.“ *)

*) Ich bedaure, daß mir in diesem Augenblick die Mittel

Wie erfreulich muß es allen, die mit deutschem Patriotismus die reinste Wahrheitsliebe verbinden, zu vernehmen sein, daß es dem rastlos thätigen Fortsetzer und Vollender der Spohnschen Forschungen gelingen wird, durch unmittelbare Unterstützung des Königs von Sachsen Majestät eine Reise nach Turin zu unternehmen und an den Drovettischen Schätzen, über welche uns Champollion's und Raoul Rochette's nicht überall einstimmende Berichte noch so manchen Zweifel übrig lassen mußten, die Richtigkeit seiner Entzifferung zu erproben. Wir dürfen dann mit Grund hoffen, von Hrn. Seyffarth über den neuesten Zustand des Turiner Museum und die Vermehrung seiner frühern Schätze, die D. Schorn in dem am Schluß dieses Bandes gegebnen museographischen Aufsatz uns so lehrreich beschrieb, einen ganz zuverlässigen Bericht für den 4ten Band der Amalthea, zu welchem schon alle Vorbereitung getroffen ist, erhalten zu können, so bald ihm nur durch die Humanität der dortigen Conservatoren die unbeschränkte Benutzung des ägyptischen jetzt dort befindlichen Papyrusarchivs und der übrigen Alterthümer aus Drovetti's Sammlung zugestanden seyn wird. Ueber den Zustand jener Sammlung lauten die Nachrichten nicht alle sehr erfreulich. Ich will hier nur eine Stelle aus dem Briefe erwähnen, welchen mir mein Freund, der große Orientalist Hr. HR. von Hammer, der um die orientalischen Handschriften dort zu prüfen einige Tage in Turin verweilte, unter dem 12. Juni aus Mailand

---

fehlen, die vom Prof. Seyffarth mit der Feder gezeichnete Ergänzungen, die sich durch Leichtigkeit sehr empfehlen, hier nachgebildet mittheilen zu können.

schrieb: „Unter allen Turiner Gelehrten zolle ich dem würdigen Peyron die größte Achtung. Er arbeitet jetzt an der Herausgabe der 13 griechischen Papyrusrollen des herrlichen ägyptischen Museum in Turin. Schade, daß so viele der unsäglichen Schätze desselben durch Drovetti's unverantwortliche Lüderlichkeit zu Grunde gegangen sind, da so vieles schlecht, so vieles andre gar nicht gepackt wurde. So zerrieben sich die schönsten Gemälde der Mumiensärge; so wurden manche Statuen bloß, ohne Kisten, in Ketten von den Trägern in das Lazaret und daraus wieder ins Museum geschleppt, und zerrieben sich oder wurden jämmerlich zerstückt, daß sie hernach erst wieder mühsam zusammengesucht und restaurirt werden mußten. Eine unglaubliche Barbarei Drovetti's! Der Conservator des ägyptischen Museums, Cinquentino, ist aufs tiefste von seinen Einsichten in die Entzifferung der Hieroglyphen überzeugt. Viel hängt von seiner Liberalität ab, damit den fremden Forschern hier alles zugänglich sei, da selbst Peyron hier nicht ohne Schwierigkeit seine Forschung anstellen konnte." *)

---

*) Die größte Aufmerksamkeit in Beziehung auf die jetzt von Frankreich aus so mächtig uud vielstimmig gepriesene Hieroglyphenentzifferung des jüngern Champollion, der nun auch Rom und Neapel zum Theater seiner Offenbarungen gemacht und die Krönung in Rheims durch einen Obeliskentransparent mit Hieroglyphen in der Villa Medicis verkündigt hat, verdient eine eben in London erschienene Schrift des gelehrten britischen Generalconsuls in Cahiro, Herzog Salt: an Essay on Dr. Young's and Champollions phonetic System of Hieroglyphics, with some additional Discoveries, by which it may by applied to decipher the names of the ancient kings of Egypt in Ethiopia. London, Longama 1825. in

Ich schließe, indem ich allen meinen auswärtigen und fernen Freunden und Mitarbeitern für die unermüdete Nachsicht und Geduld danke, mit der sie mein Unternehmen förderten und die unwillkührlichen Hemmungen, die es so sehr verspäteten, wohlwollend entschuldigten. Im Begriff, in Böhmens Heilquellen zu vollenden, was die trefflichen hiesigen Anstalten des D. Struve so gut begründeten, lebe ich der Hoffnung, daß bei gestärkter Gesundheit die Fortsetzung dieser archäologischen Sammlung keine weitre Unterbrechung leiden werde.

Dresden, den 1. Juli 1825.

Böttiger.

---

groß Oktav mit Kupfertafeln (6 Gh.) Wer die von Salt herausgegebene Reise des Lords Valencia kennt, wird schon errathen, was er hier zu erwarten hat.

Inhaltsanzeige.

Register über alle drei Bände der Amalthea, ausgearbeitet von D. Sillig in Dresden, mit eingestreueten Anmerkungen und Berichtigungen von demselben.

Druckfehler.

S. 144 Z. 11 statt *ἐπεργάσμενοι* lies *ἐπεργασμένοι*
— — — 21 — *αὐτοις καθεστηκεν* l. *αὐτοῖς καθέστηκεν*
— 145 — 26 — *ὀρχούμεναι* l. *ὀρχουμένας*
— 353 — 7 — Marta l. Martin
— — — 20 — Noni's l. Non's
— 362 — 22 — Bährmannische l. Meermannische
— 438 — 9 — *τύχη* l. *τύχῃ*

I.

Ueber den Torso der Richmondischen Venus im brittischen Museum.

Von

Georg Heinrich Noehden,

Doctor der Philosophie und der Rechte, Aufseher am brittischen Museum im Fache der Alterthümer und Kunst.

Zschoch sc.

Torso der Richmondischen Venus
im britischen Museum.

Der Torso der Richmondischen Venus.

(Hierzu der Kupferstich Taf. II.)

Die Bildhauerei beweist ihre hohe Kunst an der Darstellung des menschlichen Körpers, wenn sie die schöne Natur so auszudrücken (ich will nicht sagen, nachzuahmen — denn dieß entfernt uns schon von unserm Begriffe) versteht, daß das Auge auf dem Kunstwerke wie auf dem lebenden Urbilde haftet. In den unempfindlichen Stoff ist Regung und Gefühl gebracht, der Stein ist unter dem Meisel des Künstlers zu Fleisch geworden. Man denkt nur an einen belebten und beseelten Gegenstand, und vergißt den Marmor. Aber diese Eigenschaften stehen nur den trefflichsten Erzeugnissen der Kunst zu. Der feine Sinn des erfahrnen und geschmackvollen Kunstkenners wird sie selbst bei Werken vermissen, welche sonst allgemein bewundert werden. So habe ich von einem trefflichen Künstler *) bei dem Laocoon die

*) Dieser Künstler war der berühmte Dannecker, den ich auf meiner Reise im J. 1815 am 19ten Jul. zu Stuttgart besuchte. Es war bei der Betrachtung einiger Gypsabgüsse der ersten Meisterwerke, welche Abgüsse sich in Dannecker's Hause befanden, aber dem damaligen Kronprinzen, jetzigem König von Würtemberg, gehörten, daß jene Bemerkung veranlaßt wurde. Mit unbeschreiblichem Entzücken verweilte er bei dem Torso des Michel Angelo. „Sehen Sie ihn an, rief er aus, es ist Fleisch — betrachten Sie ein anderes Bild, z. B. den Laocoon, und Sie finden Marmor.“ Er kam dann zu einer allgemeinen Beurtheilung des letztgenannten Kunstwerkes, und bemerkte,

Bemerkung gehört, daß man den Marmor nicht vergesse, sondern im Beschauen dieses ausgezeichneten Werkes sich des Gefühles bewußt bleibe, daß es aus einem künstlerischen Stoffe gearbeitet sei. Ein solches Gefühl aber sollte immer

---

er hätte sich oft gewundert, daß er den Laocoon nie lange hätte beschauen können. „Allein, sagte er, wenn ein anderes schönes Werk daneben steht, so wendet sich mein Auge unwillkührlich gleich davon weg." Er glaubte, es müsse irgend ein Mangel oder Fehler obwalten, wodurch dieses sonst in seiner Art herrliche Werk seines Zaubers beraubt würde. Meine eigenen Gefühle stimmen mit dem, was Hr. Dannecker äußerte, überein. Auch mir gewährt der Laocoon nicht den hohen Genuß, welcher mir bei andern Meisterwerken zu Theil wird. Hr. Dannecker hatte die großen Kunstwerke, worauf ich mich beziehe, in seinen frühern Jahren zu Rom, und 1804 zu Paris gesehen: ich sah sie im J. 1802 zu Paris, und wieder 1819 zu Rom und Florenz. Vor dem Apoll von Belvedere hätte ich Stunden lang stehen können, und mein Auge würde nicht gesättigt noch ermüdet gewesen seyn; aber bei dem Laocoon würde es nicht lange haben ausdauern können. Außer der Bearbeitung des Marmors, wovon die Rede war, kommen wohl andere Ursachen in Betracht, welche die Zuneigung des Beschauers beim Laocoon vermindern. Der Gegenstand selbst ist nicht anziehend. Die Seele, wenn sie rein und heiter ist, kann bei der bloßen Darstellung des Schmerzes und des Leidens keine Freude empfinden. Die Kunst mag zu bewundern seyn, aber der Eindruck ist nicht angenehm, und ladet nicht zu der Wiederholung der Empfindung ein. Bei einer solchen Darstellung kann der Künstler auch nicht in das Ideale übergehen; er muß bei der menschlichen Natur stehen bleiben; aber es ist eben die Annäherung oder der Uebergang zum Idealen, welches bei der Kunst die Quelle des erhabensten Vergnügens ist. Hr. Dannecker glaubte, daß unrichtige Ergänzungen der Wirkung des Bildes geschadet hätten, und die Aenderungen, welche er an die Hand gab, schienen sich sehr durch gutes Urtheil zu empfehlen: allein dieses würde doch den Eindruck, welchen das Bild macht, nicht gänzlich umzuschaffen vermögend seyn. Was der Zuschauer empfindet, hat einen andern und tiefer liegenden Grund.

vor dem Genie und den Kunstfähigkeiten eines großen Meisters verschwinden. Es bleibt nicht, wenn man vor dem Torso des Michel Angelo stehet, und verliert sich ebenfalls, wenn das Auge bei dem schönen Muskelbau des Theseus im brittischen Museum zögert. So ist es aber nicht bei andern Gebilden, z. B. nicht bei der Venus von Ostia *) im brittischen Museum. Dieß ist ein achtbares Kunstwerk und wird von Vielen hoch gehalten: **) allein wenn man es betrachtet, so sieht man doch nichts als Marmor, Marmor!

Dagegen hat man jene hohen Eigenschaften der größten Kunst an dem Ueberbleibsel eines trefflichen Werkes, einem Torso, der sich im brittischen Museum befindet, zu bewundern. Es ist der verstümmelte Leib eines weiblichen Bildes, das seiner Schönheit wegen eine Venus genannt zu werden verdient. Von einem vormaligen Besitzer, dem Herzoge von Richmond in England, werde ich es die Richmondische Venus nennen: und diesem Torso der Richmondischen Venus sollen die folgenden Blätter gewidmet seyn.

Dieser herrliche Torso war in Italien zu Capo d'Anzo, in der Nähe von dem jetzigen Nettuno, ***) wo die

---

*) So zu benennen, weil sie zu Ostia gefunden war. Synopsis of the British Museum, S. 81. No. 14. nach den beiden letzten Ausgaben, der 19ten von 1821, und der 20sten von 1822; nach den frühern Ausgaben No. 11. in dem 2ten Zimmer der Alterthümer.

**) Dazu trägt die gute Erhaltung des Bildes viel bei. Hr. Townley, der vormalige Besitzer desselben, schätzte beinahe kein Stück seiner Sammlung höher: doch giebt es Leute, welche dem Ausspruche dieses Kunstfreundes, in Sachen des Geschmacks, nicht blindlings huldigen.

***) Daß dieses der Fundort des Torso war, darüber berufe ich mich auf das Zeugniß von Baretti, welcher seine Nachrichten dem Cipriani zu verdanken hatte; Cipriani aber scheint sich über alles, was den Torso anging, genau belehrt zu haben. Die Stelle, wo Baretti davon redet, findet sich in einer kleinen Schrift, betitelt: A Guide through the Royal Academy (of London) by

die alte Stadt Antium stand, gefunden. Antium war ein Lieblingsaufenthalt mehrerer Römischer Kaiser vom Augustus an bis auf den Hadrian. *) Es war da ohne

Joseph *Baretti*, Secretary for Foreign Correspondence to the Royal Academy, 4to. London (ohne Jahrszahl); und lautet wie folgt; This Torso was found at *Nettuno*, a town in the Roman Territory, near the spot where ancient *Antium* stood, and where Nero had a palace, containing a choice collection of antique statues. The *Apollo Pythius*, and the *Gladiator Repellens* were also found at Nettuno. Hence the probable supposition, that like this Virgin Venus, they belonged to that Collection. Kurz vorher erwähnt Baretti ausdrücklich den Cipriani, obgleich bei einem andern Punkte; und man kann aus dem Zusammenhange folgern, daß er alles, was er über den Torso spricht, von Cipriani entlehnt habe. Was er von dem Pallast des Nero sagt, ist ohne Gewähr geredet, und wird von uns berichtigt.

*) Daß sich Augustus zu Antium aufhielt, wissen wir aus dem Suetonius. Aug. 58. Tiberius besuchte den Ort. Sueton. Tib. 38. Caligula und Nero waren da geboren, und hatten als Kaiser eine große Vorliebe für die Stadt. Sueton. Calig. 8. Ner. 6. Tac. Ann. XV. 23. Caligula ging sogar damit um, den Sitz des Reiches dahin zu verlegen. Sueton. Calig. 49. Nero vergrößerte die Stadt durch neue Ansiedelung. Antium coloniam deduxit Sueton. Ner. 9. Tacit. Ann. XIV, 27. Es war ihm da eine Tochter von der Poppäa geboren, welche unendliche Freude verursachte, Tac. Ann. XV. 23. Dieser Vorfall deutet an, daß Antium ein beliebter Aufenthalt des Nero war. Er befand sich zu Antium, wie Rom auf seinen geheimen Befehl in Brand gesteckt wurde. *Antii agens.* Tac. Ann. XV, 39. Und er beehrte Antium, wie Rom und Neapel, mit einem feierlichen Einzuge, als er von seiner schauspielerischen Reise nach Griechenland zurückkam. Sueton. Ner. 25. Auch Agrippina, die Mutter des Nero, pflegte sich zu Antium aufzuhalten. *Abscedentem — Antiatem in agrum laudare.* Tacit. Ann. XIV, 3. Den kaiserlichen Pallast zu Antium (*τὰ βασίλεια τὰ ἐν Ἀνθίῳ*) erwähnt Philostratus ausdrücklich, und sagt, Hadrian habe besonders gern da gewohnt. Die Stelle findet sich in Vita Apollon.

Zweifel ein herrlicher Pallast, der mit allen Zierden, welche der Geschmack, der Reichthum und die Verschwendung der Römischen Herrscher erforderten, versehen war. Dazu gehörten ausgezeichnete Werke der bildenden Kunst. Es erklärt sich daher leicht, daß man hier den Apollo von Belvedere, *) den sogenannten Borghesischen Fechter, **) und zuletzt unsern Torso gefunden. Aus diesen Proben zu urtheilen, was für ausgesuchte Werke müssen zu Antium zusammen gewesen seyn! Ein Stück, auf jener Stelle entdeckt, muß gleich die Muthmaßung für sich haben, daß, weil es zum kaiserlichen Pallaste gehört haben könnte, es vortrefflich seyn müsse

Das Jahr, wo unser Torso gefunden worden, ist mir leider bei meinen Forschungen nicht zur Kunde gekommen; auch nicht, bei welcher Gelegenheit, und unter welchen Umständen er entdeckt worden ist. Alles was ich von seiner frühern Geschichte in Erfahrung gebracht habe, ist, daß er einem Hrn. Jenkins, einem Engländer, der in Rom wohnhaft war, und mit Alterthümern einen Handel trieb, in die Hände fiel. Dieser Mann scheint den Werth des Stückes gekannt, und Kunstfreunde darauf aufmerksam gemacht zu haben. Unter diesen war Cipriani, ***) ein

---

Tyan. Lib. VIII. c. 8. p. 421 (nach der Pariser Ausgabe von Morell fol. 1608). — ἀνάκειται τὸ βιβλίον τοῦτο ἐν Ἀνθίῳ — τὸ δὲ Ἄνθιον Ἰταλῶν τῶν ἐπὶ θαλάττῃ — διακομισθῆναι μὲν αὐτὸ βασιλεῖ Ἀδριανῷ — καταμεῖναι ἐς τὰ βασίλεια τὰ ἐν τῷ Ἀνθίῳ, οἷς μάλιστα δὴ τῶν περὶ Ἰταλίαν βασιλείων ἔχαιρε.

*) Dieses trefflichste aller Bildwerke war im Anfange des 16ten Jahrhunderts, zur Zeit Julius II. gefunden und war das Eigenthum desselben, ehe er noch den päpstlichen Thron bestieg. S. Museo Pio-Clementino T. I. p. 25.

**) Zur Zeit des Papstes Paul V. im 17ten Jahrhundert entdeckt, etwa 100 Jahre nach dem Apoll von Belvedere. S. Sculture del Palazzo della Villa Borghese, detta Pinciana T. II. p. 59.

***) Cipriani starb im J. 1785. S. Dictionary of Painters, Sculptors etc. S. 77.

angesehener Mahler in London, von Geburt ein Italiäner. Ob Cipriani das Werk in Rom selbst bei Jenkins gesehen habe, oder ob es ihm bloß durch Beschreibung, und einen schönen Gypsabguß, *) den er sich davon verschafft hatte, und welcher sich noch in London befindet, bekannt geworden sei, davon habe ich mich nicht vergewissern können. Soviel ist unbezweifelt, daß Cipriani die höchste Bewunderung für dieses Stück hegte, und es als eines der herrlichsten Ueberbleibsel der alten Kunst rühmte. Er zog es, so weit als eine Vergleichung Statt finden konnte, der Mediceischen Venus vor. **)

Seine Lobeserhebungen bewogen einen Herrn Lock (William Lock Esq. ***), der ein reicher, begüterter Mann und ein großer Kunstliebhaber war, es an sich zu kaufen: und auf diese Weise kam es nach England. Herr Lock ist längst verstorben; aber ich habe einen seiner besondern noch lebenden Freunde, den Obersten Phillips †) kennen gelernt,

---

*) Dieses Abgusses wird unten besonders gedacht werden.

**) S. *Baretti* Guide through the Royal Academy S. 15. „In Cipriani's opinion, and I heard him say it several times, this body is more beautiful than that of the Medicean Venus."

***) Er hatte einen schönen Landsitz in der Grafschaft Surry, Norbury Park genannt. Sein Wohnhaus in London war in Portman Square. Seine Kunstsammlung war nicht groß, enthielt aber herrliche Stücke. Außer schätzbaren Marmorstücken, hatte er schöne alte Bildwerke in gebrannter Erde (Terra Cotta). Auch besaß er einige treffliche Gemählde. Diese Schätze waren theils zu Norbury Park, theils in dem Hause in Portman Square.

†) Colonel Phillips diente vormals unter den Seesoldaten (Marines), und begleitete als Befehlshaber dieser Truppen (Lieutenant of Marines) den berühmten Weltumsegler Cook auf seiner letzten Reise. Denn jedes königliche Schiff hat, nach Verhältniß seiner Größe, eine gewisse Anzahl solcher Soldaten, die wie Landsoldaten gerüstet und geübt sind, und auf dem Schiffe ähnliche Dienste, z. B. als Schildwachen, verrichten. Er war zugegen, wie

von welchem ich manches über das Bild erfahren konnte. Das Jahr, wo der Torso nach England gekommen ist, kann ich wiederum leider nicht bestimmen: ich vermuthe aber, daß es in den siebziger Jahren, d. h. zwischen 1770 und 1780 gewesen seyn möge. Im J. 1780 wurde der Oberste Phillips mit Herrn Lock bekannt, und da war der Torso schon in dessen Besitz. *)

Herr Lock setzte, wie es das Stück verdiente, einen großen Werth darauf: denn er hatte als Kunstkenner richtigen Geschmack und gesundes Urtheil. Es war vielleicht die vorzüglichste Zierde seiner Sammlung. **) Um welchen Preis er es erstanden, darüber habe ich keine genugthuende Nachricht. Herr Phillips glaubte eine dunkle und schwankende Erinnerung zu haben, daß er nur 100 Pf. Sterling dafür gegeben habe, aber viel zu unzuverlässig, als daß man sich dieser Angabe bedienen könnte.

Während der Torso in Herrn Lock's Besitze war, widerfuhr ihm eine merkwürdige Veränderung: nämlich Hr. Lock versuchte es, das Stück ergänzen und zu einer vollkommenen Figur herstellen zu lassen. Zu diesem Geschäfte beauftragte

---

Cook am 14. Februar 1779 auf einer der Sandwich-Inseln ermordet wurde, und betrug sich bei dieser Gelegenheit vortrefflich. Man sehe Cook's Voyages (4to London 1784.) Vol. III. p. 45 u. 53.

*) Herr Phillips hat sich sehr bemüht, diese Zeitangabe für mich auszumitteln, und hat darüber auch den hochbejahrten Bildhauer, Hrn. Rollekent, befragt, der bei einem jüngern Gedächtnisse sich vielleicht des Umstandes erinnert haben würde, da er mit Hrn. Lock viel zu schaffen hatte: allein das Andenken daran war bei dem Greise verdunkelt. Hr. Phillips hat sich indessen veranlaßt gefunden, auf das Jahr 1766 zu rathen, wie er mir am 27. August 1822 mittheilte.

**) Es befand sich in Herrn Lock's Hause zu London, in Portman Square, wo Herr Phillips es häufig sah. Dieses berichtet auch Baretti a. a. O. — Venus, that is, the Torso, or Body, of a Virgin, the original of which is in Mr. Lock's Collection, at his house in Portman Square.

er den Herrn Wilton, einen geschickten und zu seiner Zeit angesehenen Bildhauer. Der Versuch scheint aber nicht seinen Wünschen entsprochen zu haben: denn er ließ nach einiger Zeit die Ergänzungen wieder abnehmen, und das Bild auf den Zustand eines Torso zurückbringen. Ich habe mich bemüht, das Genauere von dieser Ergänzung zu erfahren, aber bis jetzt ohne Erfolg. *) Hr. Lock hatte einen feinern Sinn in Kunstsachen als manche andere, die sich Kunstliebhaber und Kunstkenner nennen, und daher konnte vielleicht ihm mißfallen, was bei diesen Beifall erhielt. **)

An dem Torso bemerkt man jetzt gewisse Kennzeichen, welche auf die vormalige Ergänzung deuten. Erstlich hat man die Stellen, wo die Ergänzungen anzubringen waren, regelmäßig zugestaltet, da der Bruch vor der Ergänzung, wie man aus den vor jener Zeit gemachten Gypsabgüssen sieht, unregelmäßig war, nämlich so, wie der Zufall die ursprünglichen Theile abgerissen hatte. Die Stellen, welche ich meine, sind der Hals, die rechte Schulter und der linke Arm. Zweitens sind an der Oberfläche dieser Stellen kleine Höhlungen oder Vertiefungen gemacht, so daß sie ein rauhes unebenes Ansehen haben. Dieß ist wahrscheinlich geschehen, um der Verkittung, wodurch die angesetzten Theile befestigt wurden, mehr Halt zu geben. In dem Stümmel des linken Armes sieht man ferner das Ueberbleibsel eines eisernen Zapfens, der vielleicht auch zu der Ergänzung gehört haben mag.

*) Der Oberste Phillips machte mich zuerst mit dem Umstande der vorgenommenen und nachher wieder zerstörten Ergänzung bekannt. Die Erzählung kam mir wundersam vor, ich fand sie aber bei weiterm Nachforschen völlig richtig. Baretti erwähnt die Ergänzung a. a. O. S. 15. in diesen Worten: Venus, that is, the Torso, or body, of a Virgin, the original of which is in Mr. Lock's collection, at his house in Portman Square, *restored by Mr. Wilton in his usual masterly manner, and made again Into a whole statue.*

**) Solchen Beifall scheint Baretti, an der eben angezogenen Stelle, in den Worten restored by Mr. Wilton, In his usual *masterly* manner, zu äußern.

Im Verlaufe der Zeit fand sich Herr Lock entweder durch veränderte Neigung (welches bei Sachen des Geschmacks und der Liebhaberei nicht selten der Fall ist), oder durch andere Gründe bewogen, an die Veräußerung seiner Kunstschätze zu denken. Einige Stücke, und darunter der Torso, hatten einen gewissen Ruf erlangt. Unter den Kauflustigen meldete sich Catharina II., Kaiserin von Rußland. Sie ließ, wie die Sage ist, 800 Pfund Sterling für den Torso allein bieten. Der damalige Herzog von Marlborough stand auch wegen gewisser Stücke, worunter, nach Hrn. Phillips, der Torso begriffen war, in Unterhandlung. In Ansehung seiner Sammlung überhaupt hatte Hr. Lock beschlossen, sie durch öffentliche Versteigerung verkaufen zu lassen. Da ihm für den Torso und einige andere Stücke schon ein ansehnliches geboten war, so sollten diese nicht der Versteigerung unterworfen werden. Während dieser Lage der Dinge, erzählt Hr. Phillips, fügte es sich, daß Lock zufälliger Weise mit dem damaligen Herzoge von Richmond *), der ein großer Kunstliebhaber war, zusammen traf. Die Rede fiel ganz natürlich auf Lock's Sammlung und den bevorstehenden Verkauf derselben; und wie Hr. Lock äußerte, daß er den Torso der russischen Kaiserin überlassen würde, so erwiederte der Herzog, es würde

*) *Charles Lennox*, Duke of Richmond. Er war der dritte Herzog von Richmond, geboren 17 3/5, gestorben den 29. Dec. 1806. Seine Liebe für die schönen Künste, und sein Eifer, zu der Beförderung derselben beizutragen, werden sehr gerühmt. Er bewohnte ein Haus in London, in dem Theile von Whitehall, welcher Privy Gardens heißt. S. Antiquities of Westminster, by John Thomas Smith (4to. Lond. 1807.) p. 19. Da hatte er eine Gallerie für eine Sammlung von Gypsabgüssen erbauen lassen, welche zum Behufe angehender Künstler, im März des Jahres 1758, eröffnet wurde. Auch theilte er jährlich zwei Preise für die besten Arbeiten junger Künstler aus. S. Collins's Peerage of England, by Brydges (8vo. Lond. 1812. 9 Vol.) Vol. I. p. 210.

zu beklagen seyn, wenn eine so treffliche Probe der alten Kunst für England verloren ginge: er wollte ihn selbst für die gebotene Summe erstehen, wenn Hr. Lock damit zufrieden wäre. Dieser nahm mit Freuden den Antrag an, und schenkte dem Herzog noch einen Kopf der Atalanta als Zugabe. Der oben erwähnten Sage gemäß, muß die Summe 800 Pfund Sterling gewesen seyn. *)

Wiederum verläßt uns die Zeitrechnung; denn wir können das Jahr, wo der Torso in den Besitz des Herzogs kam, nicht bestimmen. Es muß vor dem Jahre 1791, und mag weit früher, vielleicht in den achtziger Jahren, gewesen seyn. In dem herzoglichen Hause in Privy Gardens, wo er aufbewahrt wurde, brach im J. 1791 **) Feuer aus, wodurch das Haus vernichtet wurde. Das Zimmer, worin der Torso stand, war eingestürzt, und das Bild im Schutte vergraben. Wie man aufräumte, fand man es in mehrere Stücke zerbrochen, welche der Herzog sorgfältig aufsuchen und von Wilton wieder zusammensetzen ließ. Dieß brachte den Torso in den Zustand, worin er sich jetzt befindet. Ich habe daran Spuren von zehn Stücken entdeckt.

---

*) Herr Phillips glaubte sich folgender Umstände zu erinnern: Hr. Lock hätte für mehrere Stücke, die er an verschiedene Käufer abgetreten, zusammen 1200 Pfd. Sterling erhalten, nämlich:

für den Discobolus, welcher sich jetzt in dem Besitze des Hrn. Duncombe (Charles Duncombe Esq., of Duncombe Park in Yorkshire) befindet		341 Pf. 5 Sch.
für eine Gemme	=	100 —
für den Torso	=	760 —
		1201 Pf. 5 Sch.

Auf die Genauigkeit dieser Angabe würde ich nicht bauen; sie dient aber gewissermaßen zur Bestätigung dessen, was uns von andern überliefert ist.

**) S. The Antiquities of Westminster by John Thomas Smith, p. 19.

Am 29sten December 1806 starb dieser Herzog im 73sten Jahre seines Alters. Da er keinen Sohn hatte, so trat sein Neffe, Carl Lennox *), als vierter Herzog von Richmond, in seine Würde und den Besitz seiner Güter. Dieser war ein guter Soldat, hatte aber von seinem Oheim nicht den Geschmack für die schönen Künste geerbt. Unser Torso, so wie Kunstsachen überhaupt, hatten wahrscheinlich keinen Werth in seinen Augen, und so mag er wohl in einen Winkel geworfen worden seyn. Der Herzog starb am 27sten August 1819 **) in Canada, als Statthalter dieses Landes. Sein ältester Sohn ***) wurde also der fünfte Herzog von Richmond: und dieser ließ einen Theil des väterlichen Nachlasses, dessen er nicht bedurfte, z. B. Hausgeräthe und dergleichen, im Jul. 1820 öffentlich versteigern. Unter dem, was auf diese Weise veräußert werden sollte, befanden sich die Gypsabgüsse des dritten Herzoges, und auch unser Torso, den der Besitzer nicht zu schätzen wußte. Ein Mann, Namens Mazzoni, dessen Gewerbe ist, Gypsabgüsse zu verfertigen, fand sich bei der Versteigerung ein, um einige Gypsbilder zu kaufen; und am 20sten Jul. 1820 war er so glücklich, unter andern Sachen, unsern Torso für die unbedeutende Summe einer Guinee (etwa 7 rthlr. nach jetzigem Wechsellaufe) zu erstehen. Keiner der Anwesenden schien einen Begriff von dem Gegenstande zu haben: denn außer Mazzoni war niemand da, der darauf bot. †) Mazzoni behielt den Torso, wie er mir sagte, etwa sechs Wochen in seinem Besitze: dann trat er ihn an

*) Charles Lennox.

**) S. *Gentleman's Magazine*, for the year 1819. Vol. 89. Part. II, p. 369.

***) Wiederum Charles Lennox.

†) Diese Nachrichten sind mir von Mazzoni selbst mitgetheilt. Ich besuchte ihn in seiner Wohnung zu London (No. 377. Strand.) am 29sten Juni 1822, um mich genau über den Vorgang zu belehren.

den jetzt verstorbenen Mahler Devies, der den Torso bei Mazzoni sah und bewunderte, für 15 Pf. Sterling (d. i. etwas mehr als 100 rthlr. nach gegenwärtigem Wechselstande) ab. Bei Devies blieb er einige Monate; dann ließ dieser Künstler ihn dem brittischen Museum anbieten, und zwar mit der höchst billigen Forderung, daß man ihm dafür bloß was er selbst gegeben, wieder bezahlen sollte, nämlich 15 Pfund Sterling. Der Vorschlag wurde angenommen, und auf diese Weise kam der herrliche Torso im Jahr 1821 in das brittische Museum. Was den Devies bewog, sich ohne weitere Vortheile von einem solchen Kleinode wieder zu trennen, ob er des Geldes bedurfte, oder sonst einen Beweggrund hatte, habe ich nicht ermessen.

Ehe der Torso aufgestellt wurde, gab man ihn dem Herrn Westmacott, dem Bildhauer des brittischen Museums, in die Hände, um gewisse Verletzungen, die er erlitten hatte, zu bessern; dieß konnte leicht und sehr getreu geschehen, da es Abgüsse gab, die vor seiner großen Beschädigung bei der Feuersbrunst davon genommen waren. Hr. Lock hatte z. B. einen solchen Abguß der Königl. Künstler-Academie zu London geschenkt. *) Die Ausbesserungen betrafen fast nur die Schenkel, besonders den linken.

Eine genugthuende Beschreibung von einem so ausgezeichneten Kunstwerke zu geben, will ich mir nicht anmaßen. Dazu würde eine genauere und umständlichere Schilderung erfordert werden, als ich zu unternehmen wage. Zu den schönsten weiblichen Körpern, welche die Bildhauerkunst je hervorgebracht hat, muß dieser Torso unstreitig gerechnet werden. Das Fleisch ist höchst weich und zart, der Muskelbau trefflich vollendet. Kenner würden einzelne Schönheiten hervorheben, bei denen wir nicht verweilen. Das Ganze ist weibliche Schönheit, zur Wollust geschaffen. Es wird vielleicht nicht mit Unrecht behauptet, daß es die Darstellung eines jungfräulichen Körpers, einer jungfräulichen

*) S. Baretti a. a. O. S. 13. This cast was a present of Mr. Lock to the Royal Academy.

Venus sey. Dieß wird aus einer Vergleichung mit dem Körper der mediceischen Venus, welcher den Zustand, Mutter gewesen zu seyn, verrathen soll, hergeleitet. Die Muthmaßung in Ansehung der mediceischen Venus, muß sich auf die Ansicht der Brust gründen: denn sonst sind doch wohl keine Kennzeichen an dem Körper zu entdecken, wodurch jene Meinung gerechtfertigt würde.

Wenn man diese beiden schönen Körper neben einander betrachtet, so wird der erste Eindruck seyn, daß sie beide hoher Bewunderung würdig sind. Wie aber das Auge auf einzelnen Theilen verweilt, so neigt sich gewiß bei den meisten die Entscheidung zu Gunsten des Torso. Dieser Meinung bin ich völlig, und ob ich gleich nicht so weit gehe, daß, indem ich dieses Werk erhebe, ich die mediceische Venus herabsetzen, und sie etwa mit solchen Beiworten als goffa, oder schwerfällig, wie es Baretti *) gethan hat, belegen wollte; so nehme ich doch keinen Anstand, dem Torso den Vorzug zuzuerkennen. Ich hatte Gelegenheit, gute Abgüsse von beiden Körpern zusammen zu stellen, und diese gegenwärtige, anschauliche Vergleichung ließ nicht den geringsten Zweifel bei mir übrig, ob ich gleich vorher, bei bloßer Erinnerung des Eindruckes, welchen das eine und das andere Stück abgesondert auf mich gemacht hatte, zu keinem so bestimmten Urtheile hatte gelangen können. Ich gab daher dem Cipriani völlig Recht, so wie dessen Meinung von Baretti **) dargestellt ist.

Der Richmondische Torso ist nach einem größern Maßstabe als die mediceische Venus gearbeitet. Die Verhältnisse der letztern sind, nach meinen Messungen, beinahe 1¼

*) a. a. O. which really appears somewhat heavy or *goffa* as the Italians term it, when composed by the side of Mr. Lock's.

**) a. a. O. In Cipriani's opinion, and I heard him say it several times, this body is more beautiful than that of the Medicean Venus. It is easily to be remarked that the Medicean exhibits a young Mother, but Mr. Lock's a Virgin, and this, I suppose, contributes to give a superiority, in point of beauty, to this over that —

Zoll kleiner. Die mediceische Venus zeichnet sich durch das herrliche Ebenmaß (proportion), welches dabei in Anwendung gebracht worden ist, besonders aus. Ich habe an einem andern Orte davon, als dem Vorzuge der höchsten Kunst, geredet. *) In dieser Rücksicht kann zwischen beiden Bildern kein hinlänglicher Vergleich angestellt werden, da dem einen mehrere Theile fehlen, auf welchen das Ebenmaß hauptsächlich beruhet. Man kann also nicht über das Verhältniß der Theile zum Ganzen, folglich auch nicht über die Vollkommenheit der Gestalt urtheilen: und es muß demnach unentschieden bleiben, welches ursprünglich das schönste Bild war.

Der Torso gehörte zu einem stehenden Bilde, welches in Ansehung der Stellung der mediceischen Venus ähnlich war. Der Körper war auf das rechte Bein gestützt, während das linke, vermittelst einer sanften Biegung des Knies ruhete, und bloß mit den Zehen den Boden berührte. Es wird bei einer solchen Stellung erfordert, daß der Schwerpunkt nach dem stützenden Beine hingebracht werde, wodurch eine Einbiegung des Körpers auf eben der Seite entsteht. Diese Neigung des Schwerpunktes bringt die entgegengesetzte (also hier die linke) Brust etwas in die Höhe. Die Hüfte des stützenden und gestreckten Beines ist natürlich höher als die Hüfte auf der andern Seite, wo das Bein mit gebogenem Knie sich niedersenkt. Der Schenkel des ruhenden Beines (also bei unserm Torso der linke Schenkel) tritt, als eine Folge der Stellung, vor dem andern hervor.

Ich habe gesagt, daß der Torso in Ansehung der Stellung der mediceischen Venus ähnlich war: jedoch ist dieser Unterschied zu bemerken, daß bei der letztern das linke Bein den Körper stützt, während das rechte mit gebogenem Knie ruhet; die Lage der Theile ist also entgegengesetzt, die Stellung selbst aber ist der andern völlig ähnlich. Der Schwerpunkt, die Einbiegung der Seite und die erhöhete Hüfte sind bei der mediceischen Venus links, die empor

---

*) *Observations on Leonardo da Vinci's picture of the last Supper.* Introduction p. IX.

gehobene Brust, der vorgerückte Schenkel, das gebogene Knie rechts. Dagegen ist bei der Venus *) von Ostia alles wie es bey dem Torso war; ganz dieselbe Stellung, das rechte Bein stützend, das linke ruhend, mit allen daraus entstehenden Folgen. Hier ist freilich auch eine Verschiedenheit anzuerkennen, nämlich daß bei der Venus von Ostia alle Bewegungen und Biegungen stärker und schärfer, nicht so sanft und anmuthig, wie bei dem Torso, ausgedrückt sind. Letzterer ist ein Werk der schönsten Kunst, wozu sich die Venus von Ostia nicht erhebt.

Da in Ansehung der Stellung des Körpers kein Zweifel obwalten kann, so ist es nicht schwer, sich das Bild vollständig zu denken. Die bei der Ergänzung zu lösende Aufgabe bezieht sich auf den Kopf und die Arme, welche der Einbildung und dem Kunstgefühl überlassen werden muß: man kann sich aber bei andern vorhandenen Kunstwerken Raths erholen. Wir haben z. B. zwei erwähnt, die mediceische Venus und die Venus von Ostia, und erwiesen, daß der Körper und die untern Theile des Torso diesen ganz ähnlich sind. Nach denselben Vorbildern kann man sich ohne viele Mühe den fehlenden Kopf und die Arme denken. Freilich ist die Ausführung einer solchen Ergänzung nicht das Werk eines gemeinen Künstlers; es gehört hohe Kunstfähigkeit dazu, spätere Arbeit mit einem solchen Ueberbleibsel des Alterthums auf eine geziemende Art zu vereinigen; und ich kann mir wohl das Mißlingen eines Wilton erklären.

Die Abgüsse, welche man von dem Torso gemacht hat, sind erstlich solche, die noch zu Rom verfertigt waren, ehe das Bild nach England gebracht wurde; zweitens solche, die in England vor der bei Herrn Lock versuchten Ergänzung des Torso, und endlich die, welche nach der Zeit, besonders während er im Besitz des Herzoges von Richmond war, gemacht worden. Einen schönen Abguß von der ersten

*) Ein Marmorbild im Brittischen Museum, dessen wir oben schon erwähnt haben.

Gattung hat jetzt ein Herr Maddox, *) welcher vormals dem Mahler Cipriani gehörte. Herr Maddox hatte ihn, wie er mir sagte, bei der Versteigerung von Cipriani's Nachlaß erstanden, und sich durch eingezogene Erkundigungen überzeugt, daß der Abguß in Rom, also noch gemacht war, ehe der Torso nach England wanderte.

Ich habe diesen Abguß genau in Augenschein genommen, und sehr schön gefunden. Wenn er wirklich zu Rom verfertigt war, wie Herr Maddox behauptet, so hat ihn Cipriani wahrscheinlich von Jenkins erhalten.

Zu der zweiten Klasse gehört der oben erwähnte Abguß, welchen Herr Lock der Königlichen Künstler-Academie zu London schenkte, und andere die man hier und da antrifft. Von der dritten Art ist mir zwar keiner vorgekommen, aber es können doch einige vorhanden seyn.

Eine Zeichnung von dem Torso, welche gemacht worden, ehe er in das brittische Museum kam, habe ich nirgends gesehen; viel weniger einen Kupferstich. Ich hielt es daher um so nöthiger gegenwärtigem Aufsatze eine Abbildung beizufügen. Sie ist von H. E. Slous, und wohl gerathen.

Der Torso steht im brittischen Museum im Eingange zu den phigalischen und elginschen Bildwerken, und ist in den beiden letzten Ausgaben **) der Synopsis of the British Museum S. 133. No. 101. erwähnt. Er ruhet auf einem runden, nicht ganz 3 Fuß hohen Gestelle.

Ich habe auf diese Weise alles was ich über den Richmondischen Torso erforschen konnte, zusammengestellt, und vielleicht dadurch manches, welches sich im Laufe der Zeit würde verloren haben, aufbewahrt. Was sich in Zukunft zu der Vervollständigung dieser Nachrichten darbieten möchte, muß als Ergänzung nachgetragen werden.

---

*) Hr. Maddox ist Lehrer der Kunst, und hat eine Anstalt für den Unterricht und die Bildung junger Künstler zu London errichtet. Er wohnte, wie ich ihn am 29sten Juni und 10ten August 1822 besuchte, No. 81. Newman Street.

**) d. h. der 19ten von 1821. und der 20sten von 1822.

II.

1) Ueber die Tripoden. II. Abschnitt.

2) Ueber vier unedirte oder wenig bekannte Monumente des alten oder hieratischen Styls.

1) Das Samothrakische Relief.
(Hierzu Tafel III. Fig. 1.)

2) Fragment einer sitzenden Statue auf der heiligen Straße bei Milet.
(Hierzu Tafel III. Fig. 2.)

3) Weihgeschenk aus dem Pembrokischen Museum.
(Hierzu Tafel IV.)

4) Weihgeschenk eines Kriegers an Pallas Polias.
(Hierzu Tafel V.)

Von

Karl Otfried Müller,

ordentlichem Professor der Alterthumskunde in Göttingen.

I.

Ueber die Tripoden.

Beschluß der Abhandlung im ersten Bande der Amalthea.

Nach dem Schlusse des Aufsatzes Bd. 1. S. 135. liegt uns noch ob, die mannigfache Gestaltung, Umbildung, Anwendung des Delphischen Geräths in der plastischen Kunst darzulegen, von der erklärungswerthen Beschreibung des Homer an bis zu den mannigfachen Formen desselben im Dienste des römischen Luxus. Wir würden indeß die weitre Fortsetzung durchaus auf Sand baun, wenn wir uns nicht zuvörderst den Grund, d. i., die eigentliche und ursprüngliche Gestalt des Tripus, gegen mancherlei Einwürfe vollständig zu sichern suchten. Worauf es ankommt, ist der Unterschied des von den 3 Füßen getragnen Kessels, λέβης; einer darüber auf 3 Ringe gelegten Scheibe, ὅλμος; und eines halbkugelförmigen Schallgefäßes, welches in jenem λέβης liegt, der cortina. Zur Bestätigung desselben kann ich nur erstens versichern, daß ich bei genauer Besichtigung besonders der ältern Münzen in den Münzkabinetten des britt. Museum, des Königlichen zu Paris, derer bei Payne-Knight, Lord Northwick, Allier de Hauteroche und andrer, und bei fortgesetzter Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand, in älteren, voralexandrinischen Münzen, die Kugelgestalt des Dreifuß-Kessels nie, *) dagegen die Scheibe auf den

*) Es wird dieser Behauptung also Niemand die Münzen der Cassia gens oder Aehnliches entgegenstellen. Auch die Basreliefs mit der Kugelgestalt des Dreifußes sind, wie gesagt, alle aus späterer Zeit. Vgl. Winckelmann Monum. ined. n. 44. Mus.

Ringen fast immer, sehr oft aus den aus dem äußern Gefäß hervorstehenden Rand des innern, höhern bemerkt habe. Als ein sehr positives Zeugniß betrachtete ich fortwährend die Stelle des Pollux (X, 81.), die den ὄλμος mit dem κύκλος d. i. doch sicher der runden aufliegenden Scheibe als völlig identisch betrachtet, nebst allem in meiner dissertatio de tripode Delphico (Gött. 1820) p. 16. angeführten. Was nun aber den Einwurf betrifft, daß ὄλμος, Mörser, nur ein Gefäß mit eingesenktem, hohlem Boden bedeute: so habe ich diesem schon vorläufig durch die Behauptung zu begegnen gesucht, daß in ursprünglicher Bedeutung ὄλμος nichts anders sei als ein Cylinder oder eine Cylinder-Scheibe. Homer nennt daher den menschlichen Rumpf ohne Glieder ὄλμος, *) und mit Hesiodos völlig übereinstimmend geben auch die Lexikographen nur einem solchen Mörser den Namen, der blos aus einer flachen Scheibe besteht, und zum Ausschlagen der Hülsenfrüchte, und Reiben von Kräutern bestimmt ist. **) Ein wenig vertieft mochte diese Platte immer seyn, damit die Körner fester lägen (doch so daß die Spreu der Wind fassen konnte); daher auch am menschlichen Körper die wenig eingesenkten ὑπογλουτίδες ὄλμοι heißen. ***) — So scheint denn wohl

---

Chiaramont. I, 18. und die Ara mit dem Tripus der XVviri, Villa Pinciana St. I. n. 14. — Daß die Cortina umgedreht sehr oft den Tripus andeutet, und Ap. oft auf ihr sitzend erscheint, ist bekannt. Vgl. noch das herkulan. Gemälde des Apollo medicus T. 7. tv. 51. p. 223. Die merkwürdige Apollostatue, publicirt von Raffei ricerche sopra un Apolline della villa Albani hat die Cortina als Fußschemel, und sitzt auf dem mit einem Löwenfell ganz überdeckten Tripus.

*) Ilias 11, 147. vgl. Eustath zur Stelle und Etymol. M. Recht gut handelt vom ὄλμος auch Valckenaer ad Ammon. III, 6.

**) στρογγύλος λίθος, Suidas, der aus Schol. Aristoph. Wespen 208. schöpft; περιφερὴς λίθος Hesych.

***) Hesychios.

diese Frage vollständig befriedigend gelößt, und kein Zweifel über die Gestalt des Holmos mehr zulässig. — Das allein stört uns noch, daß wir für das innre Gefäß, welches die Römer cortina nannten, des griechischen Ausdrucks entbehren; vielleicht, daß man sich meist mit allgemeinen begnügte. Einen dunkeln Ausdruck für etwas entsprechendes braucht Alkman: *)

καὶ ποκά τοι δώσω τρίποδος κύτος
ᾧ κ' ἐνὶ λεία τριείρης.

Der günstige Leser, der vielleicht über die Kampffertigkeit lächelt, mit welcher der Vf. für einen vor 3 Jahren angeregten und seitdem längst vergeßnen Streitpunkt eifert, möge sich nun wieder in den regelmäßigen Gang der Untersuchung zurückversetzen.

Was die in Homers Zeitalter auf die Dreifüße, die schon damals ganze Vorhöfe, Hallen, Säle füllten, gewandte Technik betrifft, so denke man sich diese nur möglichst einfach. Vom Gießen in Formen kann erstens noch gar keine Rede seyn, da man noch viel später Bildsäulen aus gehämmerten Erzblechen zusammennietete, und die älteren oft sehr unförmlichen Bronzen, die wir übrig haben, stets gehämmert sind. Also wurden auch an diesen Tripoden Füße, Becken, Platten u. s. w. geschlagen, und dann zusammen befestigt. Doch wir wollen den Dichter selbst hören, wo er den Besuch der Thetis bei Hephästos beschreibt (Il. 18, 374.):

---

*) Bei Athen. 10, 416 c. nach Welckers Lesart (Fragm. Alcman. 23.), der es ganz richtig und genau von einer cortina tripodis alvo imponenda faßt. Es ist übrigens ein *τρ. ἐμπυριβήτης*, der aber noch *ἄπυρος*, von dem die Rede ist. *κύτος* für *λέβης* am *τρίπους* hat auch Eurip. Suppl. 1207, wo *σφάγια* hineingeschnitten werden. Derselbe scheint auch *τίβην* geheißen zu haben, Tzetz. zu Lykophr. 1104. Hesych. und Etymol. M. s. v.

Aber sie fand ihn in Schweiß, um den Blasbalg emsig sich drehend,
Um Dreifüße zu schmieden in allem zwanzig, und ringsum
Dann an die Wand sie zu stellen des wohlerbauten Gemaches;
Unter ein jedes Gefäß auch fügte er goldene Räder,
Daß sie von selber bewegt eingingen zur Götterversammlung,
Wiederum auch nach Hause sich wendeten, Allen ein Wunder,
Die nun waren so weit schon gefertiget; nur noch die Henkel
Paßte er ihnen jetzt an, und schmiedete eherne Banden.

Diese Dreifüße sind nun nichts anders als Hausgeräthe, brauchbar um etwas daraufzustellen oder hineinzulegen; man legte wohl auch Räder darunter, um ihren Gebrauch bequemer zu machen, wie Helena selbst einen Spinnkorb hatte, der sich auf Rädern hin und her schob. (Od. 4, 131.) Der Gott giebt ihnen noch die Kraft eigner Bewegung; ein Jahrtausend später sah Apollonios von Tyana, wie Damis von Ninive erzählte, dergleichen beim Kaiser von Indien, die auf ihrem Rücken warmes und kaltes Wasser oder Wein, wie man wollte, anrollend brachten (ἐςκυκλοῦνται). *) Die Henkel (οὔατα) **) sind die im vorigen Aufsatze öfter erwähnten Ringe, welche an dem kreisförmigen Rand des Gestells, in das der Kessel gesetzt wurde, aufsitzen, und den ὄλμος oder die Platte tragen; in ältern Abbildungen des Dreifußes sind sie fast nie vergessen. Die Banden (δεσμοὶ) sind nach alten Erklärern ***) entweder die Handgriffe, — aber deren Dienst vertreten zwei Ringe völlig — oder die Nägel. Letztres ist unbedenklich das Richtige; Hephästos hat eben jene Ringe fertig und will sie mit Nägeln oder Heften, oder Schwalbenschwänzen, oder ähnlichen Vorrichtungen dem übrigen Werke verbinden. Denn da die

*) Philostr. 3, 27. S. 117. 6, 10. S. 240.

**) vergl. Samos von Delos bei Athen. 2. 38.

***) S. die Schol. Villois. und die Sch. min. zur Stelle; die letztern fassen es ganz richtig.

Kunst des Löthens erst bedeutend später durch Glaukos von Chios erfunden wurde, *) dessen Untersatz eines Kraters zu Delphi noch von Spätern als Denkmal kunstreicher Verbindung von Metallen bewundert wurde: so hatte der alte Künstler keine anderen Mittel, als solche mechanische (περόνας ἢ κέντρα nach Pausan.) um das in abgesonderten Stücken Gehämmerte zu verbinden. So war der große Nestorische Becher auch rings herum mit Nägeln besetzt, die außer dem Zwecke zu schmücken, gewiß auch einen wesentlichern erfüllten. Dieser Becher ist überhaupt ein merkwürdiges Werk für die Kenntniß der Metallarbeit in Homerischer Zeit, da die Beschreibung des Dichters von demselben offenbar ganz der Wirklichkeit oder Möglichkeit treu bleibt. Er war wohl ein Doppelpokal, da zwei Boden daran erwähnt werden; **) er hatte vier Henkel (οὔατα), in deren jedem zwei goldne Tauben gebildet waren; ***) wie es auch noch später gewöhnlich war, die Henkel von Kratern mit Hautreliefs auszuschmücken. †) Dieser Becher, den man später in Capua im Tempel der Artemis zu haben vorgab, und den Dionysios Thrax in Rhodos nachbildete, war der Gegenstand eines eignen Werks περὶ Νεστορίδος von Asklepiades von Myrlea geworden, der dabei das Urtheil eines Toreu-

*) Man faßt zwar seit Winckelmann oft die κόλλησις σιδήρου anders, aber ich sehe keinen Grund dazu, und außer Herod. I, 25. ist Pausan. 10, 16. 1. ganz klar darüber. Glaukos gehörte, obgleich von Chios gebürtig, doch wahrscheinlich zur Samischen Erzgießerschule, und arbeitete wie andere Samische Künstler auch in Lemnos. S. Stephan. Byz. s. v. Αἰθάλη, wo der Samier und Lemnier mit Unrecht unterschieden werden. Einige verwirrte Notizen von dem Samier Glaukos geben auch die Schol. zu Platons Phädon ed. Ruhnk. p. 13.

**) Il. 11, 632 ff. vgl. Heyne S. 230.

***) nach den Schol. a. O. hatten sie die Gestalt eines doppelten Omega's.

†) Athen. 5. 199. b.

ten Apelles benutzte. *) Was indeß die Nägel betrifft, so kann man Apelles Urtheil schwerlich beipflichten, der an einigen Korinthischen Arbeiten aus Erz hervorstehende Punkte wie Nagelköpfe bemerkte, die aber mit den Meißeln (κολαπτῆρσι) hervorgebracht waren und nur zur Zierath dienten, und solche auch hier gemeint glaubte. Bei Homer waren die Nägel gewiß was sie hießen, und wirklich hineingetrieben, was ganz zur Simplicität der ältesten Kunst stimmt. Auch meinten schon alte Erklärer, daß die Nägel von außen hineingetrieben seyen, und nannten dies empästische Kunst (τέχνη ἐμπαιστική.) Empästik ist der Ausdruck, der die mit goldnen Nägeln verzierten Scepter der Homerischen Könige, **) so wie alle Arbeit bezeichnet, wo Zierathen oder Figuren von Metall auf einen Grund, sei es auch von Metall oder sonst befestigt, hineingeschlagen und auf die besagte Weise verbunden werden. ***)

Auch in nachhomerischen Zeiten blieb der Dreifuß lange das Werk, welches den Erzarbeiter am häufigsten beschäftigte, und die Hallen und Vorhöfe des Tempels am meisten füllte, ehe Athleten- und anathematische Statuen gewöhnlich wurden. †) Bei der hohen Schätzung derselben läßt sich annehmen, daß die Griechen auch nirgends früher kostbare Metalle angewandt haben als hier. Doch ist in älterer Zeit nicht von silbernen, dagegen oft von goldenen Tripoden die Rede, unter denen man sich freilich mit wenigen Ausnahmen nach alter Weise stark vergoldete zu denken haben wird. So war der Dreifuß, auf welchem die Pythia saß, nach den Dichtern ein goldner, ††) und das Ismenische

*) Ebd. II. 488. a.

**) Von diesen wird ganz wie vom Nestorischen Becher gesagt: χρυσείοις ἥλοισι πεπαρμένον.

***) S. besonders das von Lobeck zu Sophokles Ajax V. 846. S. 357. über die Empästik Gesammelte.

†) So war besonders Sparta wegen des Cultus des Apollon πολυτρίποδος, Alex. Aetolos in Brunck's Anal. T. I. p. 418. epgr. 3.

††) Außer Euripides s. Aristoph. Plut. 9. χρυσήλατος.

Heiligthum der Thebäer nennt Pindar ein Schatzhaus goldner Tripoden, obgleich Pausanias blos noch eherne fand. Bei solchen scheint es, daß besonders der Kessel von Gold, das Gestell dagegen von Erz war. *) So ruhte an dem großen Dreifuß, den die Griechen von Platää dem Pythischen Gotte weihten, ein goldner Kessel auf drei ehernen Schlangen, deren Köpfe nach oben auseinandergebogen, die Körper nach unten vereinigt waren. **) Indessen waren dergleichen Werke bei der Seltenheit des Goldes nicht eben häufig; noch Hieron der Syrakusier mußte bei einem Korinthischen Handelsmann, Architeles, Gold kaufen, um einen Dreifuß von reinem Golde, ἀπέφθου χρυσοῦ, dem Delphischen Gott zu weihen, ***) woran aber weniger Mangel als Unkunde im Herausschmelzen der unedlen Metalle Schuld war, mit denen die Griechen das Gold gewöhnlich schon gemischt erhielten. Von einem andern †) Dreifuße, den Gelon mit seinen drei Brüdern nach einem Siege über die Karthager dem Delphischen Gotte weihte, giebt Simonides in einem seit Bentlei vielbesprochnen Epigramm ††) sehr genau den Werth an, der den hundertsten Theil der Beute

---

*) Vergl. Sueton August. 52. argenteas statuas conflavit et inde aureas cortinas Apollini Palatino dedicavit. Das inde erklärt das Monum. Ancyr. p. 846. bei Oberlins Tacitus: exque *ea pecunia* dona aurea in aede Apollinis posui.

**) S. Bd. 1. S. 124. wo auch von der Existenz dieses Untersatzes in Stambul gesprochen ist. Auch in einer im Cabinet des estampes der Bibliotheque du Roi zu Paris befindlichen Sammlung von Zeichnungen nach Constantinopolitanischen Monumenten ist eine Ansicht davon unter dem Namen: antichissimo serpente di bronzo di Constantinop., nach Einigen eine fontana, nach Andern il serpente di Moise.

***) Theopomp bei Athen. 6, 231 f. Phanias ebd. 232 b.

†) Für die Unterscheidung beider s. Athen. 231 f.

††) Annal. Brunck. I, 134. in Jakobs Anthol. I, 66. vgl. Commentar S. 227. Gaisford Poëtae min. p. 373.

betrug, nämlich 50 Talente und 100 Litren Darikischen, *) d. i. Persischen Stateren-Goldes. Ist hier das Gewicht der silbernen Litra auf das Gold übergetragen, wie wahrscheinlich, und sind Talente von 120 Litren gemeint, wie ebenfalls annehmlich scheint, **) so betrüge das Gewicht des Ganzen 1018 Aeginetische Drachmen (da die Litra dem Aeginetischen Obol gleich ist,) dies sind 1696 Attische, also an 17 Minen Silbergewicht, gegen 22½ Pfund, eine sehr bedeutende Masse Gold. ***)

Soviel über den Stoff. Was aber die Arbeit und Zusammensetzung der Dreifüße betrifft, wie man sie fortwährend in Griechenland hatte, so gewährt ein freilich sehr unvollkommnes Beispiel davon der zu Frejus gefundne und an Peiresc gebrachte, von dem Spon †) und Montfaucon Abbildungen geben. Die drei Füße sind mit dem Kessel unverbunden und werden nur frei untergesetzt, so daß sie durch ihr Gleichgewicht stehn, und den Kessel an einem hervorragenden Rande tragen. Sie stehn auf Greifklauen und sind dreimal gereift; nach oben haben sie ein Capitälchen, geziert mit einem Bukranium, mit heiligen Binden und von zwei Voluten umgeben. ††) Sie selbst stehn wieder auf

*) Δαρεικοῦ schlage ich nämlich für Δαρετίου vor in ziemlicher Uebereinstimmung mit mehrern Critikern.

**) Denn Talente von 24 oder 12 Litren, von denen Aristoteles in der bekannten Stelle redet, können nicht gemeint seyn. Das von 120 kommt aber in der Gymnasialrechnung von Tauromenium bei D'Orville und Castelli Inscript. Siculae vor, wie man aus den einzelnen Posten mit leichter Mühe herausrechnen kann.

***) Nach Diodor II, 26. wog derselbe Dreifuß 16 Talente, was ich auch mit dem Vorigen nicht zu reimen weiß.

†) Miscell. p. 118.

††) χρυσοῖ τρίποδες ὑποστήματα ἔχοντες kommen auch bei Athen. 5, 197 a. vor; und öfter auf Münzen.

einem Untersatz, der ebenfalls drei kurze Füße hat, *) in der Mitte desselben ist eine dreieckige Oeffnung, die mit einem in 12 Theile getheilten Eirkel umschrieben ist. Eben so hat der Kessel in seiner Tiefe eine kreisförmige Oeffnung; beide waren wohl zur Einfügung einer ehernen Schlange bestimmt. Der Kessel selbst ist sehr dünn gearbeitet, kaum von der Dicke eines Pergaments, und daher überaus tönend. Leider ist dieser ziemlich der einzige aus dem Alterthum erhaltne Dreifuß von Erz, der sich der älteren Gestalt annähert, und genügt doch wenig um sich einen vollständigen und genauen Begriff dieses Geräths zu bilden. Indessen ist er wenigstens darum wichtig, weil er deutlich nicht zum Gebrauch des gemeinen Lebens, sondern eher zur Zierde irgend eines Tempels bestimmt war.

Eine wichtige und interessante Frage ist, wie die Alten die Figuren, deren öfter an Dreifüßen erwähnt werden, mit denselben combinirten. Wir wissen, daß in der berühmten Pompa des Ptolemäos Philadelphos ein Delphischer Dreifuß getragen wurde **) 30 Ellen hoch, auf dem sich goldne Figuren von fünf Ellen Höhe, und im Kreise herum ein goldner Kranz aus Weinlaub befand. Manche werden geneigt seyn, diese goldnen Figuren in Basrelief gearbeitet als emblemata auf den Kessel zu setzen, wodurch sie indeß auf eine ungeschickte Weise in den Schatten treten würden. Mir scheint es unzweifelhaft, daß man sie sich zwischen dem Rande des Kessels und dem Holmos zu denken habe, auf jenem ruhend, diesen stützend, also als runde Figuren, etwa von Sphinxen oder Greifen oder was sonst für welchen. Dafür spricht der Dreifuß, der auf dem angeführten Albanischen Relief als Anathem des Herakles Daphnephoros dar-

---

*) Statt diesen sind an derselben Stelle Köpfe von Bakchantinnen angebracht. Spon Misc. 118. n. 2. Montfaucon II, 52, 3. 53, 12.

**) Athen. 5, 202 c. τρίπους Δελφικὸς πηχῶν τριάκοντα, ἐφ' οὗ ἦν ζῶα χρυσᾶ πενταπήχη καὶ στέφανος κύκλῳ χρυσοῦς ἀμπέλινος.

gestellt ist; hier tragen Sphinxe, die über dem Gestell des Dreifußes zwischen den Ringen stehn, die obere Platte, ihre Höhe verhält sich zu dem Ganzen, genau wie bei jenen Ptolemäischen, wie 1:6. *) Den Kranz denke man sich um die obere Platte herumliegend, wie er öfter bei marmornen Dreifüßen vorkommt. Wenn dies klar ist, so bleibt doch ungewiß, wie weit wir diese Art der Combination anwenden und ausdehnen dürfen. Der Rhetor Aristeides weihte als Denkmal seiner Chorausrüstung dem Pergamenischen Zeus Asklepios einen Dreifuß, der unter der rechten Hand des Gottes stand. **) Dieser hatte drei goldne Bilder, eins an, (bei, auf) jedem Fuße, ***) das eine des Asklepios, das andere der Hygieia, das dritte des Telesphoros. Hier kann man sich diese noch recht wohl über den Füßen, aber auch zwischen denselben gestellt denken. Das Urtheil darüber hängt zusammen mit der Erklärung der Beschreibung des Pausanias von den Dreifüßen zu Amyklä in Lakonien. Hier standen Tripoden aus sehr verschiedenen Zeiten, Pausanias unterscheidet die ältesten zehn, geweiht nach Beendigung des Messenischen Kriegs; dann drei andre, die Gitiadas und der Aeginet Kallon gearbeitet hatten; dann wieder andre, welche nach der Schlacht von Aegospotamos dedicirt waren und Arbeiten des Aristander und Polyklet enthielten. †) Unter den letzten sowohl als denen von Gitjadas und Kallon standen Bildsäulen von Göttinnen, und zwar unter jedem Dreifuß eine. Diese kann man sich nicht anders als frei unter der Mitte des Kessels zwischen den drei Füßen stehend

*) Nach Zoëga Bassil. Tv. 70. Minder genau ist die Zeichnung bei Winckelmann Mon. ined. tv. 44. — Auf einem Capitolinischen Dreifuß tragen Greife die obere Platte.

**) Orat. socr. 4. p. 589. ed. Paul. Steph.

***) εἰκόνας χρυσᾶς ἔχων τρεῖς, μίαν καθ' ἕκαστον πόδα.

†) Paus. 3. 18. §. 5. mit den Bemerkungen Aeginet. p. 101. Schoen Studien griech. Künstler S. 195. 198. besonders Thiersch über die Epochen, Abhandl. 2. Anm. 2 S. 40. dessen Textconstitution

und in den Untersatz eingefugt denken, da man Stützen des Kessels aus dünner Bronze weder überhaupt brauchte, noch auch dazu Bildsäulen von Göttinnen genommen haben würde. *) Ganz etwas anders ist es mit einem Dreifuß im Olympieion von Athen, wo das eherne Gefäß auf steinernen Figuren von Persern ruhte, die hier ganz die Stelle der Füße vertreten zu haben scheinen. **)

Dagegen standen wieder in den Dreifüßen der Tripodenstraße von Athen Figuren und Gruppen, ganz wie bei den Amykläischen; ***) so war unter einem der berühmte Satyr des Praxiteles aufgestellt, unter einem andern Dionysos, dem ein Satyrknabe den Becher darreicht, unter einem dritten, wie es scheint, Dionysos und Eros von Thymilos. †) Als eine Nachahmung solcher Kunstwerke können wir den auf der Via Appia gefundnen marmornen Tripus des Vatikan betrachten, ††) der nur in Mezzorelievo aus einer Fläche heraustritt, und auf dieser zugleich den Kampf des

---

und Erklärung ich fast ganz annehme. Für τοὺς δὲ ἀρχ. δέκα hat die Claviersche Ausgabe δεκάτην, was in der Erklärung im Ganzen nichts verändert.

*) Basreliefs an den Füßen waren es nach Siebelis Register zu Winckelmann S. 388. 89. vgl. Caylus Recueil T. I. p. 161. Dagegen spricht aber wohl der Ausdruck: ὑπὸ — ἑστήκει.

**) Paus. I, 18, 8. Nach dem Verzeichniß von Clarke Greek marbles n. 35. p. 54. befinden sich darunter drei weibliche aneinanderstehende Figuren von einem Tripus von Athen; ich konnte sie unter den übrigen Clarkischen Marmors zu Cambridge nicht finden, und kann so keine genauere Notiz davon geben.

***) Paus. I, 20, 1. τρίποδες — μνήμης ἄξια μάλιστα περιέχοντες εἰργασμένα.

†) Vgl. Visconti Mus. Pio Cl. T. 2. p. 95 c.

††) Visconti Pio Cl. T. V. tv. 15, vergl. den Borghesianischen, abgebildet im Pio Cl. T. V. tv. 4, A. wo die Figuren ganz aus dem Tripus heraustreten, und dieser mehr zum Hintergrund dient.

Herakles und der Hippokoontiden darstellt. Die Figuren sind hier sehr unregelmäßig in die Räume zwischen den Füßen vertheilt, und das Gesetz der bedingten Anordnung überhaupt wenig beobachtet; das Ganze aber offenbar eine Uebertragung des sonst in runden Figuren Dargestellten auf Relief.

Was aber überhaupt diese steinernen Dreifüße anbetrifft, die in Antiken-Museen nicht ganz selten sind: so gehen sie uns hier eigentlich wenig an. Denn wenn auch die Form den ältern im allgemeinen nachgeahmt, und oft auch Einzelnes Unwesentliches in dem Ganzen, dem es nun angehört, aufgenommen ist: so ist doch erstens der Zweck dieser spätern, Römischen Dreifüße ein ganz andrer und grundverschiedener, und dann machte der veränderte Stoff, Stein für Metall, eine ganz andre Behandlung nöthig. Der Tripus im Vatikan war zur Aufnahme von Wasser bestimmt, wie die am Sockel angebrachten Tritoniden zeigen; es scheint daß er mit einer Wasserleitung in Verbindung stand. So finden wir öfter Tripoden angewandt, so daß die stützende Säule, die durchaus nöthig war um das steinerne Becken zu tragen, *) zu einer Röhre, in der das Wasser aufstieg, benutzt wurde, wie in Hadrians Villa; oder man bestimmte das Becken blos zum Behälter des von oben aus Löwenköpfen herabsprudelnden Wassers, als Waschbecken und dergl. **) Am merkwürdigsten ist durch seine Verzierungen noch der von

*) Indeß trug auch der choragische Dreifuß des Lysikrates, wie Stuart an der Bedachung des Monuments in Athen wahrgenommen, eine Mittelsäule. — Die rein hypothetische Restauration dieses Dreifußes von Stuart (Antiq. of Ath. T. I. p. 36.) ist in dem Werke: Museum Worsleyanum, copirt, und nach Visconti's Commentar one of the tripods of the choragic monument of Lysicr., als existirte er wirklich. (So auch bei Moses Vases pl. 75.) Ein neues Beispiel von Visconti's erstaunenswürdiger Nachlässigkeit.

**) S. Visconti p. 28. note d. 29. a.

Gavin Hamilton Ostia gefundne marmorne. *) Er hat einen sechseckigen Untersatz, dessen längere Seiten zwischen den Füßen ausgebogen sind; die Füße sind unten mit Löwenklauen und oben mit Bukranien verziert; in der Mitte stützt eine runde Säule den Kessel, die mit großblättrigem Laubwerk von Akanthus umgeben und von der Pythischen Schlange umwunden ist; auch hängt der Köcher des Gottes daran. Am Kessel sind geflügelte Gorgonenhäupter, drei ringsherum, zwischen den Füßen in Basrelief angebracht, der Euripideischen Beschreibung des Pythischen Adytons gemäß: ἀμφὶ δὲ Γοργόνες. **) Der oben durchbrochne Theil des Dreifußes, wo Ringe und Holmos sitzen, ist ganz massiv, um die obere Platte liegt ein Lorbeerkranz, ähnlich jenem Ptolemäischen, darunter geht eine Art Fries mit Greifen und Delphinen verziert umher. Von diesem ist darnach wirklich glaublich, daß er als Weihkessel bei Lustrationen, überhaupt zum Gebrauche des Cultus, diente. — ***) Ein andrer angeblicher Dreifuß dagegen, der an dem besagten Friese die zwölf Himmelszeichen trägt, †) ist gar keiner, da er auf vier Füßen oder Pfeilern steht, die mit Göttergestalten in Basrelief verziert sind. Doch wir verzichten darauf, alle mannigfaltigen Formen, die der Römische Luxus und

---

*) Piranesi tv. 60. 61. Pio Clement. T. 7. tv. 41. vergl. p. 71. Moses Vases pl. 73. Er war im Musée Napoleon, aber ist jetzt wohl wieder im Vatikan.

**) Jon. 223. vgl. Böttigers Furienmaske S. 14.

***) Daß man besonders Dreifüße zu Spendopfern brauchte, zeigen manche Reliefs, besonders deutlich das im Supplement aux Antiq. de Montfaucon T. 2. pl. 22, abgebildete. Andre trugen Kohlenpfannen (zum Räuchern); eine solche aus gebrannter Erde hat man noch in einem Pompejanischen Dreifuße gefunden, den Winckelmann beschreibt, Werke II. S. 73. vgl. Siebelis Sachregister S. 72.

†) Piranesi tv. 90. 91. der Tripus Tf. 92. aus der Villa Pompeji in Albano hat zwischen den Füßen auf besondern Säulen

Geschmack diesem Geräthe gab, darzulegen; der wackere Künstler, welchem Aehnliches hervorzubringen aufgegeben wird, ist der Einzige, für den diese Varietäten ein mehr als spielendes Interesse haben können, und für diesen sind Beschreibungen, wie wir sie hier geben konnten, unnütz im Vergleich mit der Ansicht der Monumente selbst in Piranesi's großem Vasenwerk, in Barbault's Monumens antiques, pl. 66. 68. 82. und andern ähnlichen Werken *)

---

ruhende Basreliefstafeln, die eine Mänade, einen Greif mit einer Lyra u. s. w. darstellen — eine höchst ungeschickte Verbindung. Aehnlich ist der bei Caylus Recueil T. 2. pl. 14. aus Pallast Chigi zu Rom.

*) Vergl. die Aufzählung von 24 Tripoden in Bayardi Catalogi degli Monumenti di Ercolano p. 293. Von zwei in Portici Winckelmann a. O. Mit dem zweiten haben zwei ausnehmend zierliche bronzne Tripoden mit flacher Schale und sehr zusammengesetzten Füßen in Mr. Hope's Sammlung zu London viel Aehnlichkeit. Da die Alten öfter den Andron *ἐν τῷ Τρίποδι* citiren, so ist davon schließlich zu bemerken, daß darin zwar von Weissagung (Porphyr. bei Euseb. Praep. Evg. 10, 3.), von Pythagoras, von den alten Buchstaben (Suidas *Σαμίων δῆμος*, Mich. Apostol. Proverb. 17, 25.) die Rede war, aber schwerlich von der Form der Dreifüße.

ΑΓΑΜΕΜΝΟΝ

B.

A. Das Samothra ligen Straſse der Milet.

zur Amalthea III.

II.

Einige unedirte oder wenig bekannte Monumente des ältern oder des hieratischen Styls.

I.

Das Samothrakische Relief.

Hierzu die Kupfertafel Taf. III. Fig. 1.

Obgleich ich vermuthe, daß James Millingen das erste Denkmal altgriechischer Kunst, welches ich hier bekannt mache, in diesen Jahren herausgeben, und mit der Umsicht und dem Verstande, der diesen Archäologen vor Vielen charakterisirt, erläutern wird, so bewegt mich doch das Interesse des Gegenstands und der Darstellung, einige Kunde davon, hier den Lesern dieser Zeitschrift indessen mitzutheilen. Auch eignet es sich sehr wohl, eine Reihe altgriechischer Kunstdenkmähler zu eröffnen, da es der Simplicität und Strenge der Zeichnung nach, selbst noch vor dem Relief der sog. Leukothea, womit man so lange Zeit die chronologische Folge der Kunstwerke begonnen hat, den Rang behauptet, und mit den ältesten der Vasen mit schwarzen Figuren zusammengestellt werden mag. Es ist um das Jahr 1790 auf der Insel Samothrake gefunden worden, und in die Choiseul-Gouffiersche Sammlung gekommen, aus dieser in das Königl. Museum von Paris, wo es im Saal der Karyatiden in die Wand eingesetzt, aber dabei, wie wir

betrug, nämlich 50 Talente und 100 Litren Dariklschen, *) d. i. Persischen Stateren-Goldes. Ist hier das Gewicht der silbernen Litra auf das Gold übergetragen, wie wahrscheinlich, und sind Talente von 120 Litren gemeint, wie ebenfalls annehmlich scheint, **) so betrüge das Gewicht des Ganzen 1018 Aeginetische Drachmen (da die Litra dem Aeginetischen Obol gleich ist,) dies sind 1696 Attische, also an 17 Minen Silbergewicht, gegen 22½ Pfund, eine sehr bedeutende Masse Gold. ***)

Soviel über den Stoff. Was aber die Arbeit und Zusammensetzung der Dreifüße betrifft, wie man sie fortwährend in Griechenland hatte, so gewährt ein freilich sehr unvollkommnes Beispiel davon der zu Frejus gefundne und an Peiresc gebrachte, von dem Spon †) und Montfaucon Abbildungen geben. Die drei Füße sind mit dem Kessel unverbunden und werden nur frei untergesetzt, so daß sie durch ihr Gleichgewicht stehn, und den Kessel an einem hervorragenden Rande tragen. Sie stehn auf Greifklauen und sind dreimal gereift; nach oben haben sie ein Capitälchen, geziert mit einem Bukranium, mit heiligen Binden und von zwei Voluten umgeben. ††) Sie selbst stehn wieder auf

---

*) Δαρεικοῦ schlage ich nämlich für Δαρεϊου vor in ziemlicher Uebereinstimmung mit mehrern Critikern.

**) Denn Talente von 24 oder 12 Litren, von denen Aristoteles in der bekannten Stelle redet, können nicht gemeint seyn. Das von 120 kommt aber in der Gymnasialrechnung von Tauromenium bei D'Orville und Castelli Inscript. Siculae vor, wie man aus den einzelnen Posten mit leichter Mühe herausrechnen kann.

***) Nach Diodor II, 26. wog derselbe Dreifuß 16 Talente, was ich auch mit dem Vorigen nicht zu reimen weiß.

†) Miscell. p. 118.

††) χρυσοῖ τρίποδες ὑποστήματα ἔχοντες kommen auch bei Athen. 5. 197 a. vor; und öfter auf Münzen.

einem Untersatz, der ebenfalls drei kurze Füße hat, *) in der Mitte desselben ist eine dreieckige Oeffnung, die mit einem in 12 Theile getheilten Cirkel umschrieben ist. Eben so hat der Kessel in seiner Tiefe eine kreisförmige Oeffnung; beide waren wohl zur Einfügung einer ehernen Schlange bestimmt. Der Kessel selbst ist sehr dünn gearbeitet, kaum von der Dicke eines Pergaments, und daher überaus tönend. Leider ist dieser ziemlich der einzige aus dem Alterthum erhaltne Dreifuß von Erz, der sich der älteren Gestalt annähert, und genügt doch wenig um sich einen vollständigen und genauen Begriff dieses Geräths zu bilden. Indessen ist er wenigstens darum wichtig, weil er deutlich nicht zum Gebrauch des gemeinen Lebens, sondern eher zur Zierde irgend eines Tempels bestimmt war.

Eine wichtige und interessante Frage ist, wie die Alten die Figuren, deren öfter an Dreifüßen erwähnt werden, mit denselben combinirten. Wir wissen, daß in der berühmten Pompa des Ptolemäos Philadelphos ein Delphischer Dreifuß getragen wurde **) 30 Ellen hoch, auf dem sich goldne Figuren von fünf Ellen Höhe, und im Kreise herum ein goldner Kranz aus Weinlaub befand. Manche werden geneigt seyn, diese goldnen Figuren in Basrelief gearbeitet als emblemata auf den Kessel zu setzen, wodurch sie indeß auf eine ungeschickte Weise in den Schatten treten würden. Mir scheint es unzweifelhaft, daß man sie sich zwischen dem Rande des Kessels und dem Holmos zu denken habe, auf jenem ruhend, diesen stützend, also als runde Figuren, etwa von Sphinxen oder Greifen oder was sonst für welchen. Dafür spricht der Dreifuß, der auf dem angeführten Albanischen Relief als Anathem des Herakles Daphnephoros dar-

---

*) Statt diesen sind an derselben Stelle Köpfe von Bakchantinnen angebracht. Spon Misc. 118. n. 2. Montfaucon II, 52, 3. 53, 12.

**) Athen. 5, 202 c. τρίπους Δελφικὸς πηχῶν τριάκοντα, ἐφ' οὗ ἦν ζῷα χρυσᾶ πεντάπηχη καὶ στέφανος κύκλῳ χρυσοῦς ἀμπέλινος.

gestellt ist; hier tragen Sphinxe, die über dem Gestell des Dreifußes zwischen den Ringen stehn, die obere Platte, ihre Höhe verhält sich zu dem Ganzen, genau wie bei jenem Ptolemäischen, wie 1 : 6. *) Den Kranz denke man sich um die obere Platte herumliegend, wie er öfter bei marmornen Dreifüßen vorkommt. Wenn dies klar ist, so bleibt doch ungewiß, wie weit wir diese Art der Combination anwenden und ausdehnen dürfen. Der Rhetor Aristeides weihte als Denkmal seiner Chorausrüstung dem Pergamenischen Zeus Asklepios einen Dreifuß, der unter der rechten Hand des Gottes stand. **) Dieser hatte drei goldne Bilder, eins an, (bei, auf) jedem Fuße, ***) das eine des Asklepios, das andere der Hygieia, das dritte des Telesphoros. Hier kann man sich diese noch recht wohl über den Füßen, aber auch zwischen denselben gestellt denken. Das Urtheil darüber hängt zusammen mit der Erklärung der Beschreibung des Pausanias von den Dreifüßen zu Amyklä in Lakonien. Hier standen Tripoden aus sehr verschiedenen Zeiten, Pausanias unterscheidet die ältesten zehn, geweiht nach Beendigung des Messenischen Kriegs; dann drei andre, die Gitiadas und der Aeginet Kallon gearbeitet hatten; dann wieder andre, welche nach der Schlacht von Aegospotamos dedicirt waren und Arbeiten des Aristander und Polyklet enthielten. †) Unter den letzten sowohl als denen von Gitiadas und Kallon standen Bildsäulen von Göttinnen, und zwar unter jedem Dreifuß eine. Diese kann man sich nicht anders als frei unter der Mitte des Kessels zwischen den drei Füßen stehend

---

*) Nach Zoëga Bassil. Tv. 70. Minder genau ist die Zeichnung bei Winckelmann Mon. ined. tv. 44. — Auf einem Capitolinischen Dreifuß tragen Greife die obere Platte.

**) Orat. socr. 4. p. 589. ed. Paul. Steph.

***) εἰκόνας χρυσᾶς ἔχων τρεῖς, μίαν καθ' ἕκαστον πόδα.

†) Paus. 3. 18. §. 5. mit den Bemerkungen Aeginet. p. 101. Schorn Studien griech. Künstler S. 195. 198. besonders Thiersch über die Epochen, Abhandl. 2. Anm. 2 S. 40. dessen Textconstitution

und in den Untersatz eingefugt denken, da man Stützen des Kessels aus dünner Bronze weder überhaupt brauchte, noch auch dazu Bildsäulen von Göttinnen genommen haben würde. *) Ganz etwas anders ist es mit einem Dreifuß im Olympieion von Athen, wo das eherne Gefäß auf steinernen Figuren von Persern ruhte, die hier ganz die Stelle der Füße vertreten zu haben scheinen. **)

Dagegen standen wieder in den Dreifüßen der Tripodenstraße von Athen Figuren und Gruppen, ganz wie bei den Amykläischen; ***) so war unter einem der berühmte Satyr des Praxiteles aufgestellt, unter einem andern Dionysos, dem ein Satyrknabe den Becher darreicht, unter einem dritten, wie es scheint, Dionysos und Eros von Thymilos. †) Als eine Nachahmung solcher Kunstwerke können wir den auf der Via Appia gefundnen marmornen Tripus des Vatikan betrachten, ††) der nur in Mezzorelievo aus einer Fläche heraustritt, und auf dieser zugleich den Kampf des

---

und Erklärung ich fast ganz annehme. Für τοὺς δὲ ἀρχ. δέκα hat die Claviersche Ausgabe δεκάτην, was in der Erklärung im Ganzen nichts verändert.

*) Basreliefs an den Füßen waren es nach Siebelis Register zu Winckelmann S. 388. 89. vgl. Caylus Recueil T. I. p. 161. Dagegen spricht aber wohl der Ausdruck: ὑπὸ — ἑστήκει.

**) Paus. I. 18. 8. Nach dem Verzeichniß von Clarke Greek marbles n. 35. p. 54. befinden sich darunter drei weibliche aneinanderstehende Figuren von einem Tripus von Athen; ich konnte sie unter den übrigen Clarkischen Marmors zu Cambridge nicht finden, und kann so keine genauere Notiz davon geben.

***) Paus. I. 20. 1. τρίποδες — μνήμης ἄξια μάλιστα περιέχοντες εἰργασμένα.

†) Vgl. Visconti Mus. Pio Cl. T. 2. p. 95 c.

††) Visconti Pio Cl. T. V. tv. 15. vergl. den Borghesanischen, abgebildet im Pio Cl. T. V. tv. 4. A. wo die Figuren ganz aus dem Tripus heraustreten, und dieser mehr zum Hintergrund dient.

Herakles und der Hippokoontiden darstellt. Die Figuren sind hier sehr unregelmäßig in die Räume zwischen den Füßen vertheilt, und das Gesetz der bedingten Anordnung überhaupt wenig beobachtet; das Ganze aber offenbar eine Uebertragung des sonst in runden Figuren Dargestellten auf Relief.

Was aber überhaupt diese steinernen Dreifüße anbetrifft, die in Antiken-Museen nicht ganz selten sind: so gehen sie uns hier eigentlich wenig an. Denn wenn auch die Form den ältern im allgemeinen nachgeahmt, und oft auch Einzelnes Unwesentliches in dem Ganzen, dem es nun angehört, aufgenommen ist: so ist doch erstens der Zweck dieser spätern, Römischen Dreifüße ein ganz andrer und grundverschiedener, und dann machte der veränderte Stoff, Stein für Metall, eine ganz andre Behandlung nöthig. Der Tripus im Vatikan war zur Aufnahme von Wasser bestimmt, wie die am Sockel angebrachten Tritoniden zeigen; es scheint daß er mit einer Wasserleitung in Verbindung stand. So finden wir öfter Tripoden angewandt, so daß die stützende Säule, die durchaus nöthig war um das steinerne Becken zu tragen, *) zu einer Röhre, in der das Wasser aufstieg, benutzt wurde, wie in Hadrians Villa; oder man bestimmte das Becken blos zum Behälter des von oben aus Löwenköpfen herabsprudelnden Wassers, als Waschbecken und dergl. **) Am merkwürdigsten ist durch seine Verzierungen noch der von

*) Indeß trug auch der choragische Dreifuß des Lysikrates, wie Stuart an der Bedachung des Monuments in Athen wahrgenommen, eine Mittelsäule. — Die rein hypothetische Restauration dieses Dreifußes von Stuart (Antiq. of Ath. T. I. p. 36.) ist in dem Werke: Museum Worsleyanum, copirt, und nach Visconti's Commentar one of the tripods of the choragic monument of Lysicr., als existirte er wirklich. (So auch bei Moses Vases pl. 75.) Ein neues Beispiel von Visconti's erstaunenswürdiger Nachlässigkeit.

**) S. Visconti p. 28. note d. 29. a.

Gavin Hamilton Ostia gefundne marmorne. *) Er hat einen sechseckigen Untersatz, dessen längere Seiten zwischen den Füßen ausgebogen sind; die Füße sind unten mit Löwenklauen und oben mit Bukranien verziert; in der Mitte stützt eine runde Säule den Kessel, die mit großblättrigem Laubwerk von Akanthus umgeben und von der Pythischen Schlange umwunden ist; auch hängt der Köcher des Gottes daran. Am Kessel sind geflügelte Gorgonenhäupter, drei ringsherum, zwischen den Füßen in Basrelief angebracht, der Euripideischen Beschreibung des Pythischen Adytons gemäß: ἀμφὶ δὲ Γοργόνες. **) Der oben durchbrochne Theil des Dreifußes, wo Ringe und Holmos sitzen, ist ganz massiv, um die obere Platte liegt ein Lorbeerkranz, ähnlich jenem Ptolemäischen, darunter geht eine Art Fries mit Greifen und Delphinen verziert umher. Von diesem ist darnach wirklich glaublich, daß er als Weihkessel bei Lustrationen, überhaupt zum Gebrauche des Cultus, diente. — ***) Ein andrer angeblicher Dreifuß dagegen, der an dem besagten Friese die zwölf Himmelszeichen trägt, †) ist gar keiner, da er auf vier Füßen oder Pfeilern steht, die mit Göttergestalten in Basrelief verziert sind. Doch wir verzichten darauf, alle mannigfaltigen Formen, die der Römische Luxus und

---

*) Piranesi tv. 60. 61. Pio Clement. T. 7. tv. 41. vergl. p. 71. Moses Vases pl. 73. Er war im Musée Napoleon, aber ist jetzt wohl wieder im Vatikan.

**) Jon. 223. vgl. Böttigers Furienmaske S. 14.

***) Daß man besonders Dreifüße zu Spendopfern brauchte, zeigen manche Reliefs, besonders deutlich das im Supplement aux Antiq. de Montfaucon T. 2. pl. 22, abgebildete. Andre trugen Kohlenpfannen (zum Räuchern); eine solche aus gebrannter Erde hat man noch in einem Pompejanischen Dreifuße gefunden, den Winckelmann beschreibt, Werke II. S. 73. vgl. Siebelis Sachregister S. 72.

†) Piranesi tv. 90. 91. der Tripus Tf. 92. aus der Villa Pompeji in Albano hat zwischen den Füßen auf besondern Säulen

Geschmack diesem Geräthe gab, darzulegen; der wacker Künstler, welchem Aehnliches hervorzubringen aufgegeben wird ist der Einzige, für den diese Varietäten ein mehr als spielendes Interesse haben können, und für diesen sind Beschreibungen, wie wir sie hier geben könnten, unnütz im Vergleich mit der Ansicht der Monumente selbst in Piranesi's großen Vasenwerk, in Barbault's Monumens antiques, pl. 66. 68. 82. und andern ähnlichen Werken *)

ruhende Basreliefstafeln, die eine Mänade, einen Greif mit einer Lyra u. s. w. darstellen — eine höchst ungeschickte Verbindung. Aehnlich ist der bei Caylus Recueil T. 2. pl. 14. aus Pallast Chigi zu Rom.

*) Vergl. die Aufzählung von 24 Tripoden in Bayardi Catalogi degli Monumenti di Ercolano p. 293. Von zwei in Portici Winckelmann a. O. Mit dem zweiten haben zwei ausnehmend zierliche bronzne Tripoden mit flacher Schale und sehr zusammengesetzten Füßen in Mr. Hope's Sammlung zu London viel Aehnlichkeit. Da die Alten öfter den Andron ἐν τῷ Τρίποδι citiren, so ist davon schließlich zu bemerken, daß darin zwar von Weissagung (Porphyr. bei Euseb. Praep. Evg. 10, 3.), von Pythagoras, von den alten Buchstaben (Suidas Σαμίων δῆμος, Mich. Apostol. Proverb. 17, 25.) die Rede war, aber schwerlich von der Form der Dreifüße.

ΑΓΑΜΕΜΝΟΝ

B.

1. Das Samothrä[illegible]ligen Strafse der Milet.

zur Amalthea III.

II.

Einige unedirte oder wenig bekannte Monumente des ältern oder des hieratischen Styls.

1.

Das Samothrakische Relief.

Hierzu die Kupfertafel Taf. III. Fig. 1.

Obgleich ich vermuthe, daß James Millingen das erste Denkmal altgriechischer Kunst, welches ich hier bekannt mache, in diesen Jahren herausgeben, und mit der Umsicht und dem Verstande, der diesen Archäologen vor Vielen charakterisirt, erläutern wird, so bewegt mich doch das Interesse des Gegenstands und der Darstellung, einige Kunde davon, hier den Lesern dieser Zeitschrift indessen mitzutheilen. Auch eignet es sich sehr wohl, eine Reihe altgriechischer Kunstdenkmähler zu eröffnen, da es der Simplicität und Strenge der Zeichnung nach, selbst noch vor dem Relief der sog. Leukothea, womit man so lange Zeit die chronologische Folge der Kunstwerke begonnen hat, den Rang behauptet, und mit den ältesten der Vasen mit schwarzen Figuren zusammengestellt werden mag. Es ist um das Jahr 1790 auf der Insel Samothrake gefunden worden, und in die Choiseul-Gouffiersche Sammlung gekommen, aus dieser in das Königl. Museum von Paris, wo es im Saal der Karyatiden in die Wand eingesetzt, aber dabei, wie wir

gleich sehen werden, schmählich gemißhandelt worden ist. *) Die Höhe desselben beträgt in jetzigem Zustande 1 Fuß 5 Zoll, die Breite 1 F. 4 Z. aber nach links ist es offenbar abgebrochen, und es folgten mehrere Figuren; nach rechts ist unmittelbar hinter der letzten Figur eine Verzierung einer Jonischen Volute nicht ganz unähnlich, und dann schließt die Tafel mit dem geschuppten Hals und offnen Rachen eines Unthiers, dessen Hörner nach Dübois sich senkten und in Spiralen endeten, als einer Eckverzierung, aber diese ist bei der Einfügung in die Wand abgebrochen und nicht mehr zu sehn. Eben so ist dabei der obere Rand verloren gegangen, der eine nette Blumenverzierung, wie sie in der Jonischen Baukunst mitunter vorkommt, hatte; der untre dagegen ist noch erhalten, der mit durcheinander geflochtnen Bändern verziert ist, wie sie öfter am obern Pfühl der Attischen Säulenbase, z. B. am Tempel der Polias zu Athen, gefunden werden. Diese Verzierungen im Geschmack der Jonischen Baukunst mögen gleich daran erinnern, daß die Thrakische Samos eine Colonie der Jonischen war. Auch muß aus ihnen sich ergeben, zu was für einem Ganzen dies Basrelief gehörte; doch wagen wir darüber kein entscheidendes Urtheil. Auf keinen Fall konnte es ein Theil eines Tempelsfrieses seyn, weit eher das Eckstück eines viereckigen Puteal. Leider ist das Urtheil darüber nun sehr erschwert durch das Mangeln so wesentlicher Stücke, von denen ich nur sehr flüchtig bei Millingen vor der besagten Einfügung genommne Zeichnungen sah. — Der Figuren aber sind drei, und diese wenn auch berieben, doch in ihren Umrissen wohl erhalten. Zuerst zur Linken des Beschauers eine sitzende, doch fast so groß als die dahinten stehenden. Sie sitzt auf einem Sessel, wie sie häufig auf den ältern Vasengemälden,

*) S. *Dubois* Catalogue de la Collection de Choiseul Gouff. n. 108. p. 38. Description des Antiques du Musée Royal continuée par M. le Comte de *Clarac*. 1820. n. 608. p. 241.

(auch auf den ältesten Werken der Italischen Kunst,) *) vorkommen, auf denen sie oft eine eigne verbogne Gestalt haben: es scheint, daß man sich darunter eine Art Feldstühle zum Aufschlagen und Zusammenklappen zu denken habe, (δίφρος ὀκλαδίας.) Das Haupthaar dieser Figur hat förmlich die Gestalt einer Perücke, indem es vom Hinterkopf abwärts bis über die Schultern in horizontale Lockenreihen gelegt ist; von dem der nachfolgenden Personen unterscheidet es sich durch größere Länge, die ohne Zweifel eine höhere Würde bezeichnen soll, wie auf den Persepolitanischen Reliefs auch der König sich vor allen Hofleuten durch einen volleren, mächtigern Haarbusch auszeichnete. Die Bekleidung dieser wie der andern Figuren ist ein Himation, welches, wie es scheint, auf die gewöhnliche Weise von der linken Schulter aus über den Rücken unter dem rechten Arme durchgezogen, und dann über die linke Schulter nach hinten geworfen, hernach aber so aufgenommen ist, daß der linke Arm unten durchkommt. Aber bemerkenswerth ist erstens die verhältnißmäßige Kürze und Kleinheit dieser Gewänder, deren unterer Rand nur eben bis an die Kniee reicht; es scheint dies althellenische Sitte gewesen zu seyn, daher die Spartiaten sich noch später solcher Mäntel (βραχεῖαι ἀναβολαὶ) **) bedienten, worin sie die Lakonisten Athens nachahmten. Zweitens bemerke man, wie straff diese Gewänder an dem Körper angezogen sind, so daß sie fast keine Falten werfen; auch dies ist diesem Basrelief mit den ältesten Vasengemälden gemein. Namentlich findet man in Attika auf kleinen Gefäßen sehr häufig ein Paar Kämpfender, umgeben von zwei Kampfwarten oder Herolden, deren Draperie ganz die bezeichnete Eigenthümlichkeit hat. Die Hände der sitzenden Figur kommen in der Zeichnung wiederum mit dieser

*) Z. B. auf den Terracotta-Basreliefs, die zu Velletri im Museo Borgia, S. Bassirilievi Volsci in terracotta dipinti a vari colori trovati nella città di Velletri da M. Carloni. Roma 1785.

**) S. besonders Platon Protagoras S. 342.

Classe von Kunstwerken auffallend überein. Die der sitzenden zunächst stehende Person hält einen Caduceus, der aber nur dünn angegeben, und jetzt nur eben noch sichtbar ist; er hat die Form, die im ersten Bande dieser Zeitschrift als die eigentlich antike bezeichnet wurde. Auch die dritte scheint einen Stab oder Speer gehalten zu haben, der aber jetzt völlig verloschen ist.

Obgleich wir nun diese Figuren auch nach dem bloßen Anblicke schon als einen Herrscher, einen Herold und einen andern Diener erkennen würden: so werden sie uns doch erst recht bedeutend durch die Beischrift NONMEMAΓΑ. TAΛΘTBIOΣ. ΕΠΕ (105.) Die Schrift ist ziemlich alt, obgleich gerade nicht die älteste, doch wage ich daraus keine Bestimmung, da die Formen der Buchstaben außer Athen sehr fluktuiret haben, ehe man eine bestimmte Gestalt festsetzte. Am wichtigsten wäre es bestimmt zu wissen, was von Dübois versichert wird, daß der vorletzte Buchstab des ersten Namens ein Ω sei; jetzt ist der untere Theil desselben ganz zerstört, doch gelingt es vielleicht durch Betastung des Marmors und Untersuchung aller Unebenheiten und Vertiefungen an der Stelle die Sache auszumitteln. Dadurch würden wir doch so viel mit Gewißheit erfahren, daß dies Basrelief in der Zeit verfertigt wurde, da Simonides der Keer, wenn wir der gewöhnlichen Annahme folgen wollen, das Alphabet durch die langen Vokale vervollständigt, und diese vor allen die Jonische Samos, von wo sie auch nach Athen kamen, angenommen hatte, (Samier waren es ja auch, die unser Bildwerk arbeiteten,) was doch erst in oder nach den Zeiten der Perserkriege geschehen seyn kann. Soviel über die Schrift als solche. Für den Gegenstand lehrt sie uns sehr deutlich, daß wir hier den König der Könige Agamemnon mit zwei Begleitern, den Herold Talthybios und den Epeios dargestellt sehen. Es ist kaum zu zweifeln, daß diese Figuren nur einen Theil einer größern symmetrisch angeordneten Composition bildeten; ob auf der andern Seite Achill stand und der Könige Zwist dargestellt war, oder ob Nestor, und der Könige

Rath, lassen wir völlig unbestimmt. Was aber den letzten der drei Heroen betrifft, so tritt er hier zuerst auf einem Kunstwerke in dieser Umgebung auf, wahrscheinlich nach dem Vorgange nachhomerischer Dichter. Denn bei diesen war Epeios nicht blos Künstler und Verfertiger des hölzernen Pferdes, sondern auch Diener und Handlanger bei verschiednen Geschäften des Lebens. Bei Stesichoros beklagt Helena sein mühselig Geschick, da sie ihn für die Könige Wasser schöpfen sah; was man im Tempel des Apollon zu Keos in Bildwerk vorgestellt hatte, daher Simonides auch den Esel änigmatisch Epeios nannte. *) Die Arbeit unsers Basreliefs ist mit jenem sorgsamen Fleiß vollendet, wie die Werke der ältern Kunst überhaupt; die Zeichnung, wenn auch noch ganz ohne Freiheit, doch nicht ohne Geschick; die typischen Profile abgerechnet ist Nichts was der Natur direkt widerspräche und geradezu Mißfallen erregen könnte; vielmehr herrscht im Ganzen jene Einfalt und Ruhe, wie in einigen andern der ältesten griechischen Basreliefs, die erst in einer nachfolgenden Periode durch ein übermäßiges Streben nach lebhafter, geschwungner Bewegung, nach deutlicher und in die Augen springender Bezeichnung der Muskeln und Gelenke, nach Kraft und Ausdruck im Ganzen verdrängt worden zu seyn scheint. Dies führt wieder auf die Behauptung zurück, von der wir ausgingen: daß das vorliegende Kunstwerk in Hinsicht des Styls leicht als das primitiveste angesehn werden kann unter allen derselben Art. Womit wir aber nichts bestimmtes über die Zeit desselben ausgesagt haben wollen. Im Gegentheil möchte diese, der Form der Buchstaben nach, besonders wenn jenes Ω, wie wir auf Dubois Versicherung hier doch wohl glauben müssen, sich wirklich fand, nicht über die Perserkriege hinaufsteigen. Sondern wir schließen nur, daß es noch damals, ungeachtet des so hoch gestiegnen Kunstbetriebs, vielleicht besonders in abgelegnen Orten Werkstätten der Kunst gab, in denen ohne weitre Prätension — denn von jener absicht-

*) Athen. 10, 456. et 457. a.

lichen und bezweckten Nachahmung eines ältern Styls wie in den sogenannten monumens choragiques ist hier noch keine Spur — nach alter Weise handwerksmäßig fortgearbeitet wurde. Und weiter können wir schwerlich in dieser Sache gehen.

2.

Fragment einer sitzenden Statue auf der heiligen Straße zum Didymäischen Apollon bei Milet.

(S. Kupfertafel III. Fig. 2.)

Von dem Heiligthum des Didymäischen Apollon bei Milet führte eine Kunststraße nach dem etwa 2000 Schritt entfernten Meere, eine heilige Straße, auf welcher die in dem Hafen — einem wahren Panhormos, wie er hieß — landenden Besucher des Gottes und seines Orakels mit ihren Opfern, Chören, Pompen festlich und feierlich bis zum Tempel ziehn konnten. Zur rechten und zur linken dieser Straße stehen in unordentlichen Reihen sehr viele, sechzig bis siebzig, Statuen, bekleidete und auf Thronen sitzende Figuren darstellend, mehr oder weniger zertrümmert und verschüttet. Nachdem diese lange völlig unbekannt geblieben waren, *) hat zuerst der Architekt Sandy, der im Auftrage der Dilettanten-Gesellschaft diese Gegenden bereiste, Zeichnungen von ihnen genommen, und eine Ansicht von einigen derselben gegeben, die nur in gar zu kleinem Maaßstabe und ohne alles Detail ist. Diese

*) Choiseul-Gouffier Voy. pittor. T. 1. pl. III. vergl. p. 179. giebt zwar einen Plan der Gegend, doch ohne eine Andeutung dieser heiligen Straße.

Ansicht befindet sich mit einigen Zeilen des trefflichen Archäologen, Colonel Leake, in der neuen Ausgabe der Jonian antiquities T. I. Da diese Ausgabe indeß in Deutschland noch fast unbekannt ist, so habe ich hier die vollständigst erhaltne Figur jener Ansicht herausgenommen und einige, sich freilich Jedem von selbst darbietende, Bemerkungen beigefügt, ohne andern Anspruch, als nur Aufmerksamkeit dafür zu gewinnen und anzuregen.

Die Figur sitzt auf einem zwar sehr massiv aber doch nicht ohne Zierlichkeit gearbeiteten Throne mit parallelen Füßen, und die Arme eben so am Körper herab und längs der Schenkel gelegt. Von Bewegung erscheint nirgends eine Spur. Die Kleidung besteht, so viel man sie enträthseln kann, in einem Chiton mit halben Aermeln und einem über die Schultern gelegten und vorn herabfallenden Obergewand, welches auf eine eigne Weise zusammengelegt ist. — Was die Figuren darstellen, ob Leto, Eileithyia, Hestia, ist völlig dunkel, ja es ist nicht einmal soviel klar, ob sie weiblich sind. In Stellung und Lage der Glieder, und dem Styl des Ganzen kommen sie überein mit manchen Idolen in Terracotta, wie man sie jetzt häufig in Attika und sonst in Griechenland findet; auch darin, daß die hintre Lehne der Sitze sehr tief ausgehöhlt ist, was bei den letzten ebenfalls sehr gewöhnlich vorkommt. Man hat wohl auch an ihnen etwas Aegyptisches zu finden gemeint, aber es scheint, daß dies einzig in dem Gepräge völliger Ruhe, und dem Eindruck der Alterthümlichkeit im Allgemeinen liege. Indeß ist die Ausführung und Arbeit des Details noch zu unbekannt, um irgend Etwas entscheiden und ein Resultat für Kunstgeschichte ziehen zu können. Die Freunde der Aegyptischen Ableitung griechischer Kunst mögen für jetzt ihre Freude eben sowohl daran haben, wie die für Griechische Eigenthümlichkeit enthusiastisch Gesinnten. Erstern wird es noch eine angenehme Nachricht seyn, daß ein, wie es scheint, durchaus Aegyptischer, selbst mit einer Calantica ausgestatteter, Löwe unter diesen Statuen liegt; der indeß von Letztern auch blos als ein Zeichen der lebhaften Verbindung

der Psammetichischen Königs-Dynastie mit dem Milesischen Tempel, als ein Weihgeschenk eines Necho z. B., *) angesehn werden kann. Doch über alles dies hat uns die Zukunft gewiß noch manchen schönen Aufschluß vorbehalten, und die es mit der Wissenschaft redlich und ernsthaft meinen, mögen solchem getrost entgegensehn. —

Was nun aber das Alter dieser Bildsäulen betrifft, so werden gewiß die meisten, wenn nicht alle, Archäologen der Zeit geneigt seyn, sie wenigstens bis Olymp. 60, wenn nicht 50, hinaufzurücken, und für Werke zu erklären, die den von Dipönos und Skyllis in der Skulptur hervorgebrachten großen Bewegungen vorangingen. Und in solcher Zeit mögen denn vielleicht auch wirklich die ältesten der Art verfertigt seyn, die man vielleicht einmal von den jüngern wird unterscheiden lernen. Daß aber manche davon sicher nach den Perserkriegen gearbeitet sind, lehrt die Inschrift, die unter mehrern andern bis jetzt allein copirt ist. Die besagte Ansicht giebt den Platz an, wo sie eingegraben ist, in der Seitenwand des Throns einer halbabgebrochnen Statue; eine genauere Copie davon verdanke ich der freundlichen Güte Colonel Leake's. Da die Form der Buchstaben hier nicht ausgedrückt werden kann (das Ξ hat den verticalen Mittelstrich, das H ist ein quer durchstrichnes Quadrat, das Θ enthält ein sog. Andreaskreuz, das Λ ist wie in der Inschrift des vorigen Monuments, das Ganze ist *βουστροφηδὸν* geschrieben) so gebe ich sie hier in gewöhnlicher Schrift, nur die Ordnung der zweiten und vierten Linie umdrehend:

— ΜΗΣΙΑΝΑΞΗΜ
ΕΑΣΑΝΕΘΗΚΕΝ
ΑΜΑΣΩΩΤΩΠ
ΟΛΛΩΝΙ.

Ich habe aber dabei gleich einige sehr augenscheinliche Verbesserungen benutzt, die mir zum Theil Herr Professor

*) Vergl. Herod. 2, 159.

Böckh angegeben; auch erlaube ich mir die allgemeine Ansicht mitzutheilen, die dieser Kenner Griechischer Epigraphik von der in Rede stehenden Inschrift hegt. Sie sei nur zur Hälfte erhalten und bestehe aus zwei Halbversen, deren vordere Stücke auf der andern Seite oder an einer entsprechenden Bildsäule müßten gestanden haben. Den erhaltnen Theil habe man so zu lesen:

— ʽΕρ] μησιάναξ ἡμέας ἀνέθηκεν
— ἅμα Ζώφ τὠπόλλωνι.

Was aber das Alter der Inschrift angeht, so können wir sie des durchgeführten Gebrauchs der langen Vokale und andrer Einzelheiten wegen schwerlich viel über Olymp. 80. hinaufrücken: und in dieser muß also auch die scheinbar uralte Bildsäule gearbeitet seyn, an der sie sich befindet.

3.

Weihgeschenk aus dem Pembrokischen Museum.

(Hierzu die Kupfertafel IV.)

Das Basrelief, von dem wir hier eine Zeichnung mittheilen, befindet sich auf einer einzelnen Tafel im Museum des Grafen Pembroke in Wiltonhouse bei Salisbury. *) Es ist

---

1) S. Description of the antiquities in Wiltonhouse by J. Kennedy 1779. 4to. p. XXVI. u. 105. und: a new description of the pictures etc. at Wilton by J. Kennedy 1769. 8vo. pag. 92. Dallaway Anecdotes of the arts in England p. 268. und in Millin's Uebersetzung p. 303. Auch wird ein Kupferstich erwähnt, den ein Mr. Lyons bei Easton zu Salisbury herausgegeben. Ferner Aedes Pembrokianae by Mr. Richardson. London 1774. pag. 82. vergl. Winckelmanns Kunstgesch. 9, 1. Bd. 6. S. 16.

kein Anekdoton mehr, da es schon Bimard de la Bastie, dem es Montfaucon mitgetheilt hatte, bei Muratori Thes. Inscr. T. I. p. 35. herausgegeben, und mit einem manches brauchbare enthaltenden Commentar begleitet hat. *) Auch ist es schon ein Gegenstand zweifelnder Kritik geworden, da Maffei **), die Aechtheit desselben besonders um der daran befindlichen Inschrift willen bestritt, und es aus archäologischen, paläographischen, geschichtlichen Gründen, die indeß fast alle nichtig oder unbedeutend sind, für eine bloße Erfindung hielt. Es war nämlich nur eine Zeichnung davon aus unbekannter Hand auf seltsame Weise an P. Montfaucon gekommen; blos diese hatte Maffei gesehen, und weiter keine Nachricht von der wirklichen Existenz des Monuments erhalten können. — Hier ziehen wir das Bildwerk in Betracht, erstens als an den alten Kunststyl in mehrfacher Hinsicht anstreifend, zweitens als in der Inschrift ein Mittel zu näherer Bestimmung des Zeitalters enthaltend, und dann auch des Gegenstandes und der Bestimmung wegen, die gerade hier mit einer sonst seltnen Deutlichkeit vor Augen liegt.

Das Basrelief ist in der flachen Weise der ältern Kunst gearbeitet, und zeigt auch die Sorgfalt, Präcision und Nettigkeit in der Ausführung, die dieser eigenthümlich ist. Leider ist es bei irgend einer Reinigung etwas retouchirt, und die Buchstaben der Inschrift nachgekratzt worden. Doch trägt es den unverkennbaren Stempel der Aechtheit, und eine genauere Besichtigung hebt alle jene Zweifel Maffei's. Der Styl in der Zeichnung steht in der Mitte zwischen dem eigentlich alten, z. B. an dem dreieckigen Altar aus Villa Borghese, und dem der Basreliefs vom Parthenon. Die

*) Die Inschrift ist auch gedruckt Nouveau traité de diplom. T. I. p. 2. sct. 2. p. 626. Corsini dissert. agonist. p. 53. vergl. Append. ad not. Graec. p. 17. Spiegaz. di due ant. iscriz. p. 4.

**) Museum Veron. p. CCCCX. und bei Donat. Suppl. ad Murat. p. XIX. Ihm folgt Villoison Anecdot. T. 2. p. 169.

Körper sind sehr muskulös und von etwas breiten Proportionen; die Stellungen haben noch etwas von dem Symmetrischen und Parallelen der ältern Kunst; die Falten des Gewands sind zwar nicht in jener gepreßten und gradlinigten Art, aber doch noch sehr scharf und geschnitten; auch in den Profilen ist etwas vom alten Typus.

Den Gegenstand würden wir vermuthlich auch ohne die Inschrift errathen. Zur Linken sitzt Zeus auf dem Thron in gewöhnlicher Bekleidung. In der linken ausgestreckten Hand trägt er einen Adler, der freilich nicht völlig adlermäßig aussieht. So sieht man auch auf einem kleinen Altar derselben Sammlung im hieratischen Style ausgeführt Zeus schreitend und in der ausgestreckten Rechte einen ganz ähnlich gebildeten Vogel tragend, hinter ihm Pallas und Ares. Vor Zeus steht ein kleiner Altar, wie es scheint, zu Oblationen, Rauch- und Spendopfern bestimmt; davor ein auf drei Füßen ruhender Kessel, in den ein Jüngling seine Hände taucht, offenbar ein *περιῤῥαντήριον* oder ähnliches Gefäß, aus dem der zu opfern und zu beten Gewillte sich vorher benetzen und besprengen muß. So sehen wir also hier die Vorbereitung einer Opferhandlung, zu der die Inschrift: *Μάνθεος Αΐθου εὐχαριστεῖ Διῒ ἐπὶ νίκῃ πεντάθλου παιδός*, den Anlaß angiebt. *) Es ist ein Dankopfer für einen Sieg im Pentathlon, den ein Knabe, ein *βούπαις*, wie wir ihn hier sehen, davongetragen hat. Es ist wahrscheinlich, daß der Knabe, wie es sonst Sitte war, gleich nach dem Siege mit seinen Verwandten dem Gotte, der Vorstand des Spieles war, ein Dankopfer gebracht hatte, und daß dieß als mit Auslassung der andern Figuren hier vorgestellt gedacht werden muß. Da Zeus dieser Vorstand ist, so wird man besonders an die Olympien und Nemeen

---

*) Auffallend sind allerdings die seltnen Namen *Μάνθεος* und *Αΐθος* (indessen kommt wenigstens *Αΐθη* als Pferdenamen vor) und das *εὐχαριστεῖν* in älterer Gräcität; indessen nicht Argumente genug zum Beweis der Unächtheit.

als die Agonen zu denken veranlaßt, in deren einem dieser Pentathlos siegte; obgleich eben so gut die Lykäa, die Basileia Lebadeias und Euböas oder andere Kampfspiele des Zeus gemeint seyn könnten. Gegen die Olympien ist gleich das einzuwenden, daß in diesen Agonen das Pentathlon der Knaben gleich nach Olymp. 38, in welcher es angeordnet wurde, wieder aufgehoben worden war; *) daher auch Pindars Olympien wohl Knaben als Sieger im Stadion, Faust- und Ringkampf, aber nicht im Pentathlon und Pankration erwähnen, dagegen die Namen παῖδας πεντάθλους und παγκρατιαστὰς als Sieger feiern; wornach wir, wenn wir eine genauere Bestimmung verlangen, Mantheos, Aethos Sohn, dem Catalog der Nemeoniken zufügen könnten. Sehr wohl würde damit übereinstimmen, daß nach Kennedy **) das Basrelief aus dem Peloponnes stammt. Doch ist dann sehr auffallend, wenn wir diese Tafel als Anathem im Tempel des Nemeischen Zeus aufgestellt denken, daß das Vaterland des Siegers unerwähnt geblieben ist, welches dem Dialekt nach (wenn die Inschrift nicht ganz jung ist) Athen gewesen seyn muß; es konnte dieß wohl nur dann statt haben, wenn das Denkmal eben da aufgestellt wurde, und dann muß auch der Sieg da gewonnen seyn, da ein Nemeischer gewiß ausdrücklich erwähnt seyn würde. Die Athener aber feierten in dieser Zeit dem Zeus, so viel wir wissen, nur ein Fest mit Agonen, ***) die Olympia oder Olympieia, und in diesem also wird wohl Mantheos gesiegt haben. Kennedy's Angabe, daß das Bildwerk aus dem Peloponnes gekommen, darf uns nicht sehr beunruhigen, denn sie kann sehr wohl aus der auch geäußerten Voraussetzung entstanden seyn, daß der Dargestellte ein Olympionike

*) Paus. 5, 9, 1. Diese Argumentation hat auch Bimard de la Bastie.

**) a. O. p. XXVI.

***) Böckh Staatshaush. II. S. 253. und zu den Schol. Pindar. Ol. 7, 151. S. 180.

sei. — Nun fragen wir zuletzt nach der Zeit: worauf wir die Antwort erstens aus dem Kunststyl des Basreliefs, zweitens aus dem Paläographischen der Inschrift entnehmen müssen. Der Styl scheint allerdings aus Zeiten vor Phidias, aber ein Jeder weiß nunmehr schon, wie gern die Alten in anathematischen, choragischen Tempel-Monumenten durch alle Perioden ihrer Kunst mehr oder weniger von dem strengen und steifen Styl der ältern Kunst beibehielten und nachahmten; und so werden wir auch hier urtheilen müssen. Denn in der Inschrift ist zwar auch in den Formen der Buchstaben Σ E Δ u. a. ein höheres Alterthum affectirt, und EI für H, scheint allerdings den Zeiten vor Euklides Archontat anzugehören, aber der zweimalige Gebrauch des OΥ im Genitiv nöthigt unumgänglich bis über Olymp. 100 hinunterzugehen, bis zu welcher Epoche in Attischen Urkunden noch immer O für OΥ, namentlich in den Endungen, herrschend gefunden wird. *)

*) S. Böckh Staatshaushaltung II. S. 327.

4.

Weihgeschenk eines Kriegers an Pallas Polias, Relief aus dem Blundellschen Museum.

(Hierzu die Kupfertafel V.)

Das Basrelief des hieratischen Styls (denn an den alten wird kein Kenner desselben auch bei flüchtiger Betrachtung der gegebenen Zeichnung denken,) welches wir hier weiter vorlegen, ist zwar auch schon herausgegeben, aber in einem Werke, das auf dem Continent und selbst in England ungemein selten ist, nämlich: Engravings and etchings of the principal statues, busts, basreliefs, sepulcral monuments, cinerary urns, in the collection of H. Blundell Esq. at Ince. 1809. 2 Vol. folio. Es enthält gegen 150 Tafeln, auf denen einzelne oder mehrere Stücke der von Harry Blundell angelegten Sammlung zu Ince bei Liverpool, wie es scheint, ohne sonderliche Genauigkeit gezeichnet sind mit darunter gedruckten kurzen und wenig ergründenden Bemerkungen. Hier zieht uns außer dem mit viel Anmuth behandelten Tempelstyl besonders der Gegenstand an, der durch Zusammenstellung von zwei andern Bildwerken sehr verwandter Darstellung seine völlige Erklärung erhält. Das eine, schon von Visconti und Petit-Radel richtig gedeutete, besaß ehemals Winckelmann; jetzt befindet es sich im Louvre, und ist abgebildet in den Monumens du Musée Nap. T. 4. pl. 11. p. 33. *) Man sieht hier Viktoria geflügelt zur linken Seite, in der Rechten eine Palme oder ein Aplustre (so meint Visconti, doch ist die Sache am Marmor selbst nicht mehr recht zu erkennen;) zur

---

*) vergl. Clarac's Catalogue n. 175.

Taf. V. S. 48.

...ihgeschenk eines Kriegers an Pallas Polias, in hiera-
...tischem Styl, aus dem Blundell'schen Museum.

Amalthea III.

linken einen Krieger in Helm und Brustharnisch mit geneigtem Kopfe, und in der Rechten eine Lanze, von der man jetzt aber nur eben noch die Spur sieht, gesenkt zur Erde haltend, in der Mitte von vorn eine kleine Statue der Pallas auf einer Säule, um die sich eine Schlange windet, die zugleich aus einer von der Viktoria vorgehaltnen Schale trinkt. *) Unten liegt an diesem Pfeiler eine kreisförmige Tafel, die ein Schild seyn kann, aber mir bei Besichtigung des Monuments eher ein Rad schien. **) Der Styl dieser Composition ist ebenfalls der sog. hieratische. Das andre Monument hat Topham 1725 in Griechenland, ungewiß wo, gefunden und nach England gebracht, wo es aus den Händen von Sir Joseph Banks und A. C. Frasen 1780 an das brittische Museum gekommen ist. Combe giebt eine Abbildung und Beschreibung davon: Description of the anc. sculpt. in the British Museum T. 1. pl. 41. ***) Hier sieht man zwischen zwei Pilastern zur Rechten wieder einen Krieger mit gesenktem Speere, wie es sich ziemt der Gottheit zu nahen, links eine weibliche Figur, welche aus einer Kanne in eine Patere Wein zu gießen scheint, den sie eine Schlange trinken läßt, die sich um einen in der Mitte stehenden ziemlich astlosen Baumstamm schlingt, an welchem eine Trophäe, aus Helm, Brustharnisch und Beinschienen bestehend, aufgerichtet ist. Hinter dem Krieger sieht man den Vordertheil eines Pferdes, und dahinter noch den Kopf eines Dieners. — Das Ganze ist in gutem Styl, der an

*) Die Schlange hat jetzt zwei Köpfe, aber der rechts vom Pfeiler ist ergänzt.

**) Winckelmann Monum. ined. n. 120. p. 160. sah Philoktet an dem Altar, den Jason zu Lemnos baute, von der Schlange verwundet.

***) vergl. Synopsis of the Contents of the British Museum. (1821.) 3. 41. p. 86.

den alten nur in einigen Stücken, z. B. dem gefältelten Gewand um die Hüfte des Kriegers, und dem Besatz des Obergewands der Viktoria anstreift, aber leider sehr abgerieben, wozu das etwas starke Relief der Figuren beigetragen. Theils über, theils unter dem Basrelief ist auf derselben Tafel eine Inschrift, von der indessen Anfang und Ende fehlt; das Erhaltene besteht ganz aus Namen, auf die wir ein wenig später wieder zurückkommen werden. Das dritte Basrelief endlich, das Blundell'sche nämlich, haben wir nicht nöthig zu beschreiben, da die beigegebene Abbildung es deutlich genug vor Augen stellt. Die Vergleichung nun dieser drei Kunstdenkmähler zusammen, gewährt den vollständig begründeten Schluß, daß Visconti das zu Paris ganz richtig als ein Siegsopfer eines Athenischen Feldherrn an Pallas Polias gedeutet habe, indem nur hieraus alle Einzelheiten sich ganz vollständig erklären. Alle drei Reliefs haben gemein, 1) die Figur der Pallas auf einer Säule, ohne Zweifel das aus Olivenholz verfertigte Holzbild, dem bei jedem Panathenaischen Feste ein neuer Peplos umgelegt wurde. *) Der Peplos liegt mit der breiteren Mittelfalte über dem Chiton, darüber ein Diploidion und die Aegis; es ist dies das vor Phidias Zeiten herrschende und allgemeine Costüm der Göttin. 2) Die Figur der Nike, die auf dem Blundellschen Relief geflügelt, auf den beiden andern ohne Flügel ist, und darum auch vielleicht für eine Priesterin der Göttin gelten kann. Statt daß solche Figuren sonst als libirend dargestellt werden, läßt sie hier in engerem Bezuge auf den bestimmten Cultus das heilige Thier der Gottheit aus der Schale trinken. 3) Die Schlange als *οἰκουρὸς ὄφις*. Partial dagegen finden sich in einem oder zwei dieser drei Bildwerke folgende Stücke. 4) Der siegreiche Held, der aber vielleicht auch dem Blundellschen nicht ursprünglich fehlte, sondern nur links weggebrochen ist.

*) S. Poliadis sacra et aedem — p. 25. vergl. noch Diodor. Fragm. 14. p. 640. Wessel. Plutarch Fragm. 10. p. 291. Hutt.

5) Die Trophäe oder wenigstens ein Thorax, den aber in dem Pariser das Aplustre in der Hand der Viktoria zu ersetzen scheint. 6) Der heilige Oelbaum, ἐλαία παγκύφος auf dem brittischen Rel. 7) Das Rad am Pfeiler als Symbol der Göttin, die den Erechtheus die Kunst Viergespanne zu lenken gelehrt. — *) Wie sicher eine Erklärung steht, aus der sich so die Bedeutung jeder Einzelheit nachweisen, und die Composition in ihren verschiedenen Variationen gleichsam auflösen läßt: braucht kaum gesagt zu werden.

Aber die Zeit wird sich schwerlich aus dem Styl bestimmen lassen, obgleich darin die drei Denkmähler unter einander abweichen, und scheinbar verschiednen Kunstepochen angehören. Andre Indicationen aber haben wir nur bei dem Relief im brittischen Museum, nämlich die Inschrift, die eine große Anzahl Namen im Dativ aufzählt, und zwar mit Beifügung der Vaterstädte. Es sind dies ein Alipherner, Kaphyer, Tegeat, Trözenier, Lebadeer, Larymnäer, zwei Delpher, zwei Elateer, ein Abäer, Opuntier, Skarpheer, Echinäer, Pharsalier, Skotussäer, Aegeat, zwei Metropoliten, ein Phalannäer, zwei Chalkedonier, zwei oder drei Byzantier. Es muß sich geschichtlich nachweisen lassen, wann diese Städte mit Athen zur Ausführung eines kriegerischen Unternehmens — denn auf ein solches weis't doch offenbar die Trophäe des Bildwerks — verbunden waren, obgleich die Ausmittelung vielleicht weitläuftige Vorarbeiten und Nebenuntersuchungen erfordern wird, wenn nicht irgend ein glücklicher Blick diese ersparen sollte. Auffallend sind die Delpher, die sonst nur an heiligen Kriegen Theil nahmen, dabei, und der Aegeat unter Bürgern von freien Städten, da doch Aegä den Makedoniern angehörte. Wahrscheinlich stammt die Inschrift aus ziemlich später Zeit, nicht lange vor dem Unter-

*) Meursii de regg. Atheniens. II, 1. p. 631.

gange der Griechischen Freiheit, *) aus den Zeiten des Achäischen und Aetolischen Bundes; doch ich will einer genaueren Untersuchung nicht vorgreifen, zu der die Erklärung des Basreliefs den Weg gebahnt zu haben scheint.

---

*) Darauf führt auch der Gebrauch von *EI* für lang *I*. Daß die Inschrift attisch sei, wird nicht durch Formen wie *Δαμόδικος* aufgehoben, da bei den Namen von Personen der Dialekt ihrer Heimath öfter zum Theil beibehalten wird.

III.

Ueber
die Inschrift des Olympischen Helms.

Ein Sendschreiben des Herrn von Bröndsted, K. Dänischen Geschäftsträgers in Rom, an den Herausgeber.

— — Ein altes Sprichwort sagt: „der guten Dinge sind drei“ und so waren es auch die Ihrer letzten freundlichen Mittheilung. In der That, ich bin fast zweifelhaft, wofür ich Ihnen, mein verehrter Freund, am meisten danken soll, für Ihren lieben sehr angenehmen Brief, der wohlwollender Gesinnungen und guter Nachrichten voll war; oder für die schöne Gabe des zweiten Bandes der Amalthea; oder endlich für die Bekanntschaft, die ich auch Ihnen verdanke, des sehr braven und gebildeten Professor Gerhards, mit dem ich in unserer alten Roma gute Stunden verlebe.

Sie wünschen, daß ich Ihnen über die merkwürdige Inschrift des Olympischen Helms, den ich im J. 1820 bekannt machte, meine jetzige Meinung mittheile. Ich thue dieses um so lieber, als ich freudig erkenne, daß der schöne Helm aus dem kritischen Fegfeuer, welches man ihm im gestrengen Deutschland bereitete, geläutert hervorgegangen ist; auch weil ich noch Etwas, zur Berichtigung des in Ihrer Amalthea und anderswo Geäußerten und zur Vervollständigung der Litteratur über diesen Gegenstand, hinzuzufügen habe.

Der Tadel, der mich belehrt, ist mir zuverläßig viel lieber als ein unbedeutendes Lob, und so bringe ich vor allen Dingen der besseren Erklärung, (der dritten Zeile der Inschrift) welche Boeckh und Hermann gefunden haben, auch meine Huldigung. Nur müssen diese vortrefflichen Männer nicht glauben, daß sie allein, oder auch nur daß sie zuerst auf den Gedanken gefallen seyen, daß in ΤΟΙΔΙ „τῷ Δὶ“ und in TVRAN Etwas auf Tyrrhener zu Beziehendes gesucht werden möchte. Das erste, nämlich ΤΟΙΔΙ „τῷ Δὶ“ (ɔ: τῷ Διῒ) zu erklären, hat schon

Niebuhr vorgeschlagen. *) Das zweite, nämlich in TVRAN eine Beziehung auf die vor Kumä besiegten Tyrrhener zu suchen, war mir sogleich eingefallen, als ich mich, vorzüglich durch die Stelle im Diodor: Tom. 1. pag. 442. ed. Wesseling, von einer historischen Verbindung des Helms mit der Seeschlacht vor Kumä überzeugt hatte, und als ich in Napoli, im November-Monath 1820, meine italiänische Schrift über den Helm **) redigirte, besprach ich diesen Gegenstand vielfältig mit meinem lieben Freunde Avellino, aber wir scheueten uns vor einer grammatischen Schwierigkeit, der Form TVRAN, wenn ich dieses Wort von Tyrrhenern oder Tyrrhenischen Dingen (Helmen, Waffen) deuten wollte, und ich verließ die Spur, um so mehr da ich das TOI der dritten Zeile für das dorische OI (Artikel) ansah, nach der Analogie des vorangehenden TOI Συρακόσιοι der zweiten Zeile — doch es lohnt die Mühe nicht, über die Wahrscheinlichkeit der Gründe, die zu der unrichtigen Erklärung der Worte TOIΔITVRAN

*) Effemeridi letterarie di Roma. II. Fascicolo. Novembre 1820. pag. 256 u. 257.

**) „Sopra un' iscrizione Greca scolpita in un antico elmo di bronzo rinvenuto nelle ruine di Olimpia del Peloponneso, con alcune notizie sopra l'isola d'Itaca. Lettera del Cav. Bröndsted etc. Napoli, nella stamperia della Società Filomatica 1820." 32. S. in 4to. — Der in das Kunstblatt (No. 65. 14. August 1820.) eingerückte Brief von mir, war nicht (wie im Vorbericht zum zweiten Bande der Amalthea, pag. XXVIII. in einer Note geäußert wurde,) ein Auszug aus jener italiänischen Abhandlung. Der deutsche Brief war im Gegentheil mehrere Monathe früher auf Ithaca geschrieben, und aus Syracus, wo ich mich im Juni-Monath befand, gefördert worden. Eben weil ich mit dem Briefe nicht zufrieden war, nahm ich hernach, bei meinem Aufenthalt in Napoli, wo mir die nöthigen Bücher zu Gebote standen, den Gegenstand wieder vor. So entstand die kleine italiänische Schrift, die in Italien wohl, aber in Deutschland wenig bekannt geworden ist.

führen konnten, Mehr zu sagen, wenn die einzig richtige Erklärung schon gefunden ist. Das Wahre schließt jede widersprechende Wahrscheinlichkeit aus. Ich habe den von unsrem lieben Thiersch in das Kunstblatt No. 26. (1821. 29. März,) eingerückten Artikel, wo Boeckh's Meinung mitgetheilt wurde, und des Herrn K. J. Sillig's Darstellung der Hermannschen Erklärung, (Amalthea 2ter Band, pag. 231—234.) genau erwogen, und muß jener von Boeckh, wodurch ΤΟΙΔΙΤVRΑΝΑΠΟΚV-ΜΑΣ durch τῷ Διῒ Τυῤῥηνὰ ἀπὸ Κύμας (ἀνέθεσαν) erklärt werden, durchaus beistimmen.

Der Hermannsche abbrevirte Genitiv ΤΥΡΑΝ. für Τυρανῶν *) will mir nicht schmecken, und noch vielweniger Hrn. Silligs: „Τυρᾶν aber bedeutet nun aus Tyrrhenischem Erz" (Amalthea 2ter Band, pag. 233.) was wohl Hermann selbst schwerlich geschrieben hätte. **) Indessen läuft Hermanns Meinung auf denselben Gedanken, den Thiersch nach Boeckhs Mittheilung bekannt gemacht hat, in der Hauptsache hinaus.

Wollen wir also der leichteren Uebersicht wegen, die merkwürdgen Worte noch ein Mal hinsetzen:

⊟ΙΑRΟΝΟΔΕΙΝΟΜΕΝΕΟΣ
ΚΑΙΤΟΙΣVRΑΚΟΣΙΟΙ
ΤΟΙΔΙΤVRΑΝΑΠΟΚVΜΑΣ

das heißt:

Ἱέρων ὁ Δεινομένους
Καὶ οἱ Συρακούσιοι
Τῷ Διῒ Τυῤῥηνὰ ἀπὸ Κύμας (ἀνέθεσαν)

---

*) Es scheint mir nicht überflüssig hier zu bemerken, daß ich Hermanns Erklärung durchaus nur aus dem angeführten Aufsatz des Hrn. Sillig in der Amalthea kenne, so wie mir Boeckhs Meinung nur aus dem, von Thiersch im Kunstblatt abgedruckten Brief, bekannt geworden ist.

**) Hr. Sillig nehme mir dieses nicht übel — ἐγὼ γὰρ, ὡς ὁ κωμικὸς ἔφη, ἄγροικός εἰμι, τὴν σκάφην σκάφην λέγων, sagt Jemand in Lucians Ζεὺς τραγῳδός.

Boeckh will bei TVRAN, das heißt Τυῤῥηνὰ das Wort κράνη (Helme) verstanden wissen, und auf eine Reihe oder Sammlung von erbeuteten Tyrrhenischen Helmen deuten, die von Hiero und seinen Syracusiern dem Gotte geweiht und zusammen in Olympia aufgestellt waren. Auch dieses ist sehr wahrscheinlich, und es ließe sich dafür eine Menge von Analogien anführen. Nur möchte ich lieber ὅπλα, oder ἀκροθίνια, λάφυρα, als κράνη suppliren, weil das von Hiero und den Syracusiern in Olympia aufgestellte ἀνάθεμα wohl nicht bloß aus Helmen, sondern auch aus andern Waffen: Panzern, Schildern u. s. w. bestanden haben mag. So z. B. sah Pausanias noch im Platanenhayn der Altis zu Olympia eine Trophäe aus Bronze, — das heißt: ein entweder aus wirklichen Waffen zusammengestelltes, oder denselben nachgemachtes Siegeszeichen — von den Eleern nach Besiegung der Lacedämonier errichtet, deren Inschrift sich auf einem Schilde befand. *) So weihete Pyrrhus, nach dem glänzenden Sieg über Antigonos und seine galatischen Hülfstruppen, der Athene Itonis die schönsten und prächtigsten von den erbeuteten Waffen — τὰ κάλλιστα καὶ λαμπρότατα τῶν λαφύρων ἀνέθηκεν εἰς τὸ ἱερὸν τῆς Ἰτωνίδος Ἀθηνᾶς — mit einer schönen Inschrift, die uns Plutarch auch aufbewahrt hat. **) Ebenfalls hatte Alexander der Große früher auf den verschiedenen, in der Schlacht am Flusse Granikos erbeuteten Waffen, die bekannte Inschrift, welche, ihrer Form nach, derjenigen unsers Helms nicht unähnlich war, ***) eingraben lassen. Schilder und Harnische kommen überhaupt bei den historischen Schriftstellern öfter als

---

*) Pausan. Lib. V. cap. 27. §. 7. (ed. Facii Tom II. pag. 121 — 122.)

**) Plutarch in vita Pyrrhi ed. Paris. pag. 400. d. man vergleiche *Pausan.* L. 1., cap. XIII. §. 2. (pag. 45. ed. Facii.)

***) Ich will die Stelle aus dem Plutarch hersetzen: Vita Alexand. — — *κοινούμενος δὲ τὴν νίκην τοῖς Ἕλλησιν, ἰδίᾳ*

Helme vor, wo von Weihgeschenken an Tempel, oder von anderen Siegszeichen die Rede ist. Die Persischen Schilder am Parthenon angebracht, die ein und zwanzig vergoldeten Schilder von Mummius, nach Korinths Zerstörung, am Zeustempel in Olympia aufgehängt, sind Jedermann bekannte Dinge; Alexander der Große hatte im Asklepiostempel zu Gortys, einen Panzer und einen Wurfspieß, wahrscheinlich als Dank für Errettung, geweihet. *) Nach dem herrlichen Sieg des Timoleons über die Karthager, am Krimerosfluß in Sicilien, hatte dieser edle Feldherr eintausend besonders schöne Harnische, und zehntausend Schilder als Siegeszeichen, vor seinem Zelte aufstellen lassen, **) u. s. w. —

Und somit hätte ich Ihren so freundschaftlich geäußerten Wunsch, meine jetzige Meinung über diesen Gegenstand zu erfahren, durch obenstehende Zeilen einigermaaßen erfüllt. Ich finde mich aber durch die beiden Aufsätze, im Kunstblatt 1821. No. 26., und im zweiten Bande der Amalthea, pag. 231. veranlaßt, noch Einiges hinzuzufügen.

Ueber die völlig richtige Behauptung, daß die Worte der dritten Zeile TOIΔITVRAN nichts zu thun haben, weder mit der griechisch-italischen Stadt Thurii, noch mit dem großen Weihgeschenk des Hierons, welches Onatas verfertigte, (Pausan. L. VI. cap. XII. §. 1. und L. VIII. cap. XLII. §. 4.) verliere ich kein Wort mehr, es wäre denn, daß ich selbst dazu beitragen sollte, meine eigene früher geäußerte Meinung über diese Worte noch gründlicher zu zerstören. Ein solches, von den Referenten der Meinun-

---

μὲν τοῖς Ἀθηναίοις ἔπεμψεν τῶν αἰχμαλώτων τριακοσίας ἀσπίδας, κοινῇ δὲ τοῖς ἄλλοις λαφύροις ἐκέλευσεν ἐπιγράψαι φιλοτιμοτάτην ἐπιγραφήν. „Ἀλέξανδρος ὁ Φιλίππου καὶ οἱ Ἕλληνες, πλὴν Λακεδαιμονίων, ἀπὸ τῶν βαρβάρων τῶν τὴν Ἀσίαν κατοικούντων.“

*) Pausan. L. VIII., cap. 28. §. 1.

**) Plutarch. in Vita Timoleon. ed. Paris. pag 250. c. d.

gen Anderer unberührtes Argument, würde meine jetzige Ueberzeugung abgeben, daß Thurii nämlich, das heißt das erneuerte Sybaris, überhaupt gar noch nicht existirte, als das große Weihgeschenk von Hieron, welches Onatas verfertigte, von Dinomenes, Hierons Sohne, in Olympia aufgestellt wurde; denn was die Anlage von Thurii betrifft, müssen wir uns wohl an Diodor. L. XII., cap. 77. 78. halten, eine Stelle, deren chronologische Bestimmungen ich bei der Ausarbeitung meiner Schrift über den Helm, nicht gehörig beachtete. Wenn man aber im Kunstblatt No. 26. (1821.) meint, daß sich „gar nicht angeben läßt was die Syrakusier, (die von Kumä nach Olympia zogen) in Thurii gethan," und wenn mir von dem Hrn. Sillig (Amalthea 2ter Band, pag. 232.) der Unsinn beigelegt wird, daß „dasselbe Werk — das von Hieron versprochene, von Onatas verfertigte und von Dinomenes aufgestellte: Pausan. ll. cc. — als Denkmal zweier Siege errichtet worden sei," welches Hr. Sillig, und gewiß mit allem Recht, nicht einsieht, so muß ich auf meine in Neapel gedruckte Schrift hinweisen, wo ich, nicht bloß meines Bedünkens, ganz klar und begreiflich erwiesen habe, was Syrakusier, die von Kumä aus nach Olympia wollten, bei ungünstigem Winde, in Thurii thun konnten: ich habe nämlich dort, pag. 20 und 21., geäußert, daß Thurii, Thuria oder Turis, (denn alle drei Namen kommen vor,) als ein für den Verkehr zwischen den griechischen Mutterstaaten und den Italischen Kolonien sehr bequem gelegener Ort, gewöhnliche Einschiffung darbot, um nach dem Peloponnes und besonders nach Cyllene hinüber zu setzen; und daß es sich deshalb denken ließe, daß die in der Inschrift genannten Syrakusier, von Kumä aus südwärts steuernd, aber durch widrigen Wind gehindert, um zu rechter Zeit nach Elis hinüber zu kommen, und den Olympischen Spielen beiwohnen zu können, die kurze Reise, von irgend einem Hafen der westlichen Küste vom griechischen Italien, über Land nach Thurii, und die Ueberfahrt von dort aus nach Cyllene, einer langen und zweifelhaften Seereise um das ganze südliche Italien

herum vorgezogen hätten — so wie z. B. der von Athen aus geächtete Alcibiades, das Athenäische Kriegsheer in Sicilien verlassend, mit anderen Flüchtlingen nach Thurii ging, um sich dort für Cyllene einzuschiffen. Thucyd. Lib. VI. pag. 227. (ed. H. Steph, 1564. fol.) — καὶ Ἀλκιβιάδης, μετὰ τῶν ξυμφυγάδων περαιωθεὶς τότ' εὐθὺς ἐπὶ πλοίου φορτηγικοῦ ἐκ τῆς Θουρίας ἐς Κυλλήνην τῆς Ἠλείας πρῶτον, ἔπειτα ὕστερον ἐς τὴν Λακεδαίμονα κ. τ. λ. — Auch Plutarch im Leben des Alcibiades (ed. Paris 1624. fol. pag. 202. c. d.) erwähnt derselben Ueberfahrt: — — ἐτύγχανε ἐν Ἄργει διατρίβων, ὡς τότε πρῶτον ἐκ Θουρίων ἀποδρὰς εἰς Πελοπόννησον διεκομίσθη. (c. 23.) Fast noch merkwürdiger hinsichtlich der Behauptung, daß Thurii eine Mittelstation war zwischen dem griechischen Mutterlande und den westlichen, Italischen und Sicilischen Kolonien, sind ein Paar Stellen in Plutarchs Timoleon (ed. cit. pag. 243. E. vergl. mit pag. 245. B.) wo erzählt wird, daß die dem Timoleon zugeschickten Korinthischen Hülfstruppen, von Korinth kommend und nach Sicilien steuernd, in Thurii ausgeschifft wurden, und von dort aus, theils durch stürmisches Wetter, theils durch die ihnen auflauernden Karthaginensischen Kriegsschiffe gehindert, ihre Reise zur See fortzusetzen, über Land nach Rhegion zogen, von wo aus sie alsdann die kurze Ueberfahrt nach Sicilien bewerkstelligten: „οἱ κομισθέντες (die Korinthischen Hülfstruppen) ἄχρι Θουρίων, τὴν ἐκεῖθεν περαίωσιν ὑπὸ Καρχηδονίων πολλαῖς ναυσὶ κατεχομένης τῆς θαλάσσης, ἄπορον ὁρῶντες κ. τ. λ. coll. cum pag. 245. B. — — οἱ γὰρ ἐν τοῖς Θουρίοις διατρίβοντες στρατιῶται τῶν Κορινθίων, ἅμα μὲν δεδιότες τὰς Καρχηδονίων τριήρεις, αἳ παρεφύλαττον αὐτοὺς μετὰ Ἄννωνος, ἅμα δ' ἐφ' ἡμέρας πολλὰς ἐξηγριωμένης ὑπὸ πνεύματος τῆς θαλάσσης, πεζῇ διὰ Βρεττίων ὥρμησαν πορεύεσθαι· καὶ τὰ μὲν πείθοντες, τὰ δὲ βιαζόμενοι τοὺς βαρβάρους, εἰς Ῥήγιον κατέβαινον, ἔτι πολὺν χειμῶνα τοῦ πελάγους ἔχοντος.

Ich sage dieses keinesweges, um einer früheren unrichtigen Deutung der dritten Zeile der Inschrift irgend eine Stütze bereiten zu wollen, sondern nur lediglich, um mein gesundes Gehirn gegen ganz sonderbare Zumuthungen einigermaaßen sicher zu stellen. Denn was längst abgeschiedene Schriftsteller sich alles von Auslegern (si dîs placet) müssen gefallen lassen, hier und in Deutschland und allerwärts — das wissen wir zwar leider nur zu wohl; daß sich aber Jemand noch bei lebendigem Leibe, aus dem Gebiet der gesunden Vernunft, in die Wüste des Unsinns geduldig sollte hinüber schieben lassen, wäre doch wohl Etwas zu viel verlangt. Wenn auch die Keckheit zu einer activen Unternehmung dieser Art Manchem nicht abgeht, so gebricht es doch sehr Vielen an der zum passiven laisser-faire gehörigen Gutmüthigkeit. Mir geht dieselbe, offenherzig gesprochen, ganz ab; und ich gebe dem Hrn Sillig sein Raisonnement von dem „Denkmal zweier Siege," und von „zwei Inschriften auf demselben Werke, die ganz widersprechende Dinge sagten," ganz heil und unbenützt, wie es mir Amalthea die Ziege gebracht hat, (2ter Band, pag. 232.) wieder zurück; ich kann es wahrlich nicht brauchen, viel weniger noch als vor Zeiten Telemachos die Pferde des Menelaos auf seiner Felseninsel brauchen konnte; denn auf Ithaca kann man doch, was ich aus Erfahrung weiß, nicht nur fast überall herumreiten, sondern auch zur Noth kutschieren und fahren; das Silligsche κειμήλιον will sich aber zu meinen kleinen Habseligkeiten ganz und gar nicht passen; auch habe ich niemals so Etwas träumen, viel weniger meinen, sagen oder schreiben können. Meine frühere Meinung ging ja nur dahin: daß Hieron sich vielleicht entschlossen hätte, wegen des etwa gleichzeitigen Siegs, seine braven Krieger vor Kumä, auf dem Olympischen Weihgeschenk als Mitgeber mit ihm selbst ehrenthalber nennen zu lassen. So steht es auch ganz klar und deutlich in meiner kleinen Italiänischen Schrift pag. 27.

„dopo queste combinazioni non mi pare troppo ardito l' immaginarsi che i comandan ti delle navi

Siracusane, avendo guadagnato una così brillante vittoria, si fossero renduti con premura in Olimpia; e che il loro Sovrano, per somma sua soddisfazione avesse decretato di mentovarsi questi suoi prodi sul gran monumento da lui all' Olimpico Giove promesso; — ordine, che abbia poi eseguito Dinomene suo figlio."

Steht hier Etwas von einem Werk als „Denkmal zweier Siege"? oder wo sind hier die „zwei Inschriften auf demselben Werke, die ganz widersprechende Dinge sagten"? — Wenn nun vollends Hr. Sillig die vermeintlich widersprechenden Dinge auch darin suchen will daß man „auf unserm Helm liest daß Hiero das Weihgeschenk gegeben habe, die Inschrift bei Pausanias aber (Lib. VIII. cap. 42. §. 4.) den Dinomenes, Hieros Sohn, als Vollstrecker des väterlichen Gelübdes nennt," so möchte ich ihn fragen: ob denn nicht in derselben Inschrift, welche den Dinomenes als Vollstrecker des väterlichen Gelübdes nennt, mit klaren Worten zu lesen steht, daß Hiero das Weihgeschenk gegeben hatte? oder bedeuten die Worte Δῶρ' Ἱέρων τάδε σοι ἐχαρίσσατο nicht in Leipzig das nämliche, als hier in Rom? Wollte Hr Sillig fein einwenden, daß χαρίσασθαι nicht gegeben haben, sondern versprochen haben bedeutet, so könnte man in Versuchung kommen sich derselben Waffe zu bedienen und zu antworten: Man liest ja aber auch gar nicht auf dem Helm daß Hiero das Weihgeschenk (wozu der Helm gehörte) gegeben habe. Wir suppliren bloß das Wort ἀνέθεσαν und hätten wohl gleiches Recht gerade ἐχαρίσσαντο oder ηὔξαντο (was Pausanias VIII, 42, 4. von Hiero braucht) oder ein anderes ähnliches zu suppliren. — Weder die Bestimmung des von Onatas verfertigten Olympischen Denkmals, noch die Inschriften an demselben, welche Pausanias (L. VIII. cap. 42. § 4.) anführt, noch viel weniger irgend ein Raisonnement des Hrn. Sillig, beweißt das Allermindeste gegen die Vermuthung, daß der Helm zu dem von Onatas verfertigten Olympischen Weihgeschenk gehören konnte. —

Selbst der Umstand, daß Pausanias vom Helm und von seiner Inschrift kein Wort sagt, beweist nichts dagegen, denn bei wie vielen und größeren Dingen, ging er nicht mit Stillschweigen vorüber? Sagte er z. B. L. VIII. cap. 41. §. 5., wo von dem Phigaleischen Apollons-Tempel zu Bassä die Rede ist, auch nur ein Wort von dem großen, etwa fünf und neunzig Fuß langen Marmorfries in der Cella desselben? und doch wird man uns, die wir über zwei Monathe lang bei der Ausgrabung dieses schönen Denkmahls zugegen waren, hoffentlich aufs Wort glauben, daß der Fries dort, im Inneren des genannten Tempels selbst, und nicht anderswo gefunden wurde. —

Aber — das in den Worten ΤΟΙΔΙΤVRAN von Boeckh richtig aufgefundene Τῷ Διῒ Τυῤῥηνὰ, das ist entscheidend sowohl für die Verschiedenheit des Weihgeschenks wozu der Helm gehörte, von jenem, welches Onatas verfertigte und Pausanias beschrieb, als auch gewissermaaßen für die eigene Beschaffenheit des Denkmals, wovon wir reden.

Ganz besonders dankbar für Ihre so wohlwollenden Aeußerungen von unserem Streben und Treiben im schönen Griechenlande hätte ich noch gewünscht Ihnen über ein Werk das ich bereite, genauere Nachricht mitzutheilen. Aber der obenstehende Aufsatz hat mir die Zeit, die ich für dieses Mal einem Briefe widmen konnte, fast ganz benommen. Ich darf Sie indessen versichern daß es nicht mehr lange dauern soll, daß Sie in dieser Hinsicht ein Näheres erfahren werden, indem ich mich anschicke in diesem Frühling auf schon erhaltenem Urlaub nach Frankreich zu gehen, um die ersten Lieferungen meines Werks in zwei verschiedenen Ausgaben, einer deutschen und einer französischen, zu fördern. Es wird viel Neues enthalten, möchte das Meiste aber auch gut werden! Mit den Materialien wenigstens und mit den gestochenen und radirten Blättern wird man gewiß zufrieden werden.

Sie erlauben, daß ich Ihnen nächstens von Paris aus etwas Genaueres darüber schreibe.

Unter vielen und schönen Nachrichten, die mir erst durch den zweiten Band Ihrer Amalthea bekannt wurden, hat mich die von der Thätigkeit des Hrn. Director Siebelis, für eine kritische Ausgabe des Pausanias, die sehr Noth thut, überaus erfreuet. Hier ist nur eine Handschrift von Bedeutung, in der Bibliotheca Angelica, in deren Registern sie 2. C. II. notirt ist, (cod. chartac. in fol. wahrscheinlich aus dem 15ten Jahrhundert.) Dieser Codex darf keinesweges bey kritischer Behandlung des Texts versäumt werden. Ich will Ihnen von den guten Sachen, welche diese Handschrift enthält, einige Beispiele hersetzen; ich brauche die Ausgabe von Facius:

Lib. I. cap. IX. §. 4. pag. 32. — — Φιλίππῳ δὲ καὶ Ἀλεξάνδρῳ κολακίαι μᾶλλον ἐς αὐτοὺς τοῦ πλήθους; welches mir das rechte scheint.

— — cap. XV. §. 4. pag. 56. — — Μαραθωνίοις γὰρ, ὡς αὐτοὶ λέγουσιν, Ἡρακλῆς ἐνομίσθη θεός· πρώτοις τῶν μαχομένων (Nur die Interpunction ist falsch, wie sehr oft in dieser Handschrift, aber die wahre Lesart geht hinlänglich daraus hervor, nämlich Μαραθωνίοις γὰρ — — — Ἡρακλῆς ἐνομίσθη θεὸς πρώτοις. Die Parallelstelle Lib. I. cap. XXXII. §. 4. pag. 124. bestätigt sie.

Ebendaselbst — — τῶν μαχομένων δὲ δῆλοι μάλιςά εἰσιν ἐν τῇ γραφῇ Καλλίμαχός τε, ὃς Ἀθηναίοις πολεμαρχεῖν ᾕρητο, καὶ Μιλτιάδης.

Lib. I. cap. XVI. §. 1. pag. 58. — — εἶλε δὲ ἐπιςρατεύσαντα ὕςερον Δημήτριον κ. τ. λ.

Lib. I. cap. XVI. §. 2. pag. 58. — — λαθὼν Σέλευκον κτείνει.

— — — XVII. §. 4., pag. 61. — — τὸ πολὺ τῆς ςρατιᾶς οὗτος ὡς ἀπόλλυσι κ. τ. λ.

— — — XIX. §. 1. pag. 68. — — οἷα χιτῶνα ἔχοντος αὐτοῦ ποδήρη, καὶ πεπλεγμένης ἐς εὐπρεπὲς οἱ τῆς κόμης κ. τ. λ.

— — — — §. 4. pag. 69. — λέγεται δὲ ὅτι καὶ Τερμηλλεῖς (das η für ί ist durch die Aussprache des Abschreibers entstanden) ἐς οὓς ἦλθεν ὁ Λύκος κ. τ. λ.

— — — XX. §. 3. pag. 73. — — ποιηθῆναι δὲ τῆς σκηνῆς αὐτὸ ἐς μίμησιν τῆς Ξέρξου λέγεται.

— — — — §. 3. pag. 74. — — πρόφασις μὲν δή, δι' ἥντινα κ. τ. λ.

— — — XXI. §. 2. pag. 76. — — εἰώθασι δὲ καὶ νῦν ἐπὶ ποιημάτων καὶ λόγων τὸ ἐπαγωγὸν κ. τ. λ.

— — — — §. 6. pag. 77. ἰόντα δὲ Ἀθήνησιν ἐς τὴν ἀκρόπολιν κ. τ. λ.

— — — — §. 7. pag. 78. τοῦ δὲ Ἀσκληπιοῦ τὸ ἱερόν — —

— — — — §. 7. pag. 78. — — καὶ δίκην ἐπὶ τούτῳ τῷ φόνῳ γενέσθαι πρῶτον ἐνταῦθα· ἄλλα τε καὶ σαυροματικὸς ἀνάκειται θώραξ κ. τ. λ.

— — — — §. 8. pag. 79. — — καὶ ὀϊστοὺς καὶ οἰσίνας ἀκίδας ἐπὶ τοῖς ὀϊστοῖς καὶ σειραῖς περιβάλλοντες τῶν πολεμίων ὁπόσοις καὶ τύχοιεν κ. τ. λ.

— — — XXII. §. 3. pag. 81. — — ἐπεί τε

'Αθηναίους Θησεὺς ἐς μίαν ἤγαγεν ἀπὸ τῶν δήμων πόλιν, etc.

Lib. I. cap. XXIII. §. 7. pag. 86. — — νήσους δὲ εἶναι μὲν ἔλεγεν ἐρήμους πολλὰς — — — — — καὶ τῶν ἐνοικούντων οὐκ ἀπείρως ἔχοντας, κ. τ. λ.

— — — — §. 8. pag. 87. Λυκίου τοῦ Μύρωνος χαλκοῦν παῖδα, welches Facius richtig vorgeschlagen hat.

— — — — §. 11. pag. 88. καί οἱ δολοφονηθέντι, ὡς κατῄει cet.

— — — XXIV. §. 4. pag. 91. οἱ δὲ ἅτε τὸν ἄνδρα ὅς ἔδρασε etc.

— — — XXV. §. 5. pag. 96. ὁ δὲ αὖθις Λαχάρην προεστηκότα — — τυραννίδα ἔπεισε βουλεῦσαι. — — — τότε παραυτίκα μετὰ τὴν Λαχάρους φυγὴν κ. τ. λ.

Doch viel interessanter als diese kleinen Sachen, ist die Hülfe, welche diese Handschrift für eine andere, bis jetzt sehr verwirrte Stelle bereitet. Es ist diese Lib. VIII. cap. 41. §. 4 und 5. (ed. Facii Tom. II. pag. 479.) Ich behandelte neulich dieselbe, indem ich mein Tagebuch über die Phigaleische Grabung überarbeitete, und emendirte die Stelle τῶν Φιγαλέων δὲ ἤκουσα etc. nach der mir früher bekannten Florentiner Handschrift (cod. Mspt. XI. Plut. L. VI.) „ὡς χρυσαῖ τε τὸ ξόανον συνδέουσιν ἁλύσεις καὶ εἰκὼν γυναικὸς τὰ ἄχρι τῶν γλουτῶν" und bat meinen gelehrten Freund Hrn. Amati, die Handschrift in der Biblioth. Angelica für die Stelle nachzuschlagen. Den Tag darauf brachte er mir mit Freuden nicht nur die Bestätigung der Lesarten συνδέουσιν und ἄχρι, sondern auch folgende merkwürdige Zeile, die unstreitig in den Text aufgenommen werden muß: καὶ εἰκὼν γυναικὸς τὰ ἄχρι τῶν γλουτῶν, τὸ ἀπὸ τούτου δέ ἐστιν ἰχθύς· Θυγατρὶ μὲν δὴ 'Ωκεανοῦ, καὶ ἐν βυ-

ϑῷ τῆς Θαλάσσης ὁμοῦ Θέτιδι οἶκους ἢ (lege οἰκούσῃ) παρέχοιτο ἄντις (vielleicht ἄντι?) ἐς γνώρισμα αὐτῆς ὁ ἰχϑύς· Ἀρτέμιδι δὲ κ. τ. λ. — Das beide Perioden beschließende ἰχϑύς deutet hinlänglich an, wie es geschehen, daß die ganze Zeile in den Handschriften, aus welchen unsere ersten Ausgaben flossen, übersehen worden sei. Dergleichen peccata omissionis finden sich selbst in der guten Handschrift der Angelica. So z. B. ist Paus. L. I. cap. 23. §. 6. Τοὺς γὰρ ἡλικίᾳ τῶν Σατύρων προήκοντας ὀνομάζουσι Σειληνούς. περὶ δὲ Σατύρων, οἵτινές εἰσιν die ganze Stelle in der Handschrift dadurch sinnlos geworden, daß alle hier unterstrichene Wörter ausgefallen sind. (Cod. Mspt. cit. fol. 29. lin. 10.)

Aber ich muß abbrechen — ich befürchte so schon die Anwendung des alten Worts — λαλίστερος κορώνης.

Rom den 24. April 1823.

Bröndsted.

IV.

Zur Architektur der Alten.

I. Ueber die Bearbeitung architektonischer Formen des Alterthums auf der Drehbank.

II. Versuch einer Darstellung der architektonischen Vereine, und ihrer Wirksamkeit, in zwei Vorlesungen.

Von

Leo von Klenze.

K. Baierschem Hofbauintendanten und Oberbaurath des Innern u. s. w.

I.

Ueber die Bearbeitung runder architektonischer Formen mittelst der Drehbank.

Die Vollendung architektonischer Ausführung im Alterthum ist schon seit langer Zeit ein Gegenstand so allgemeiner Bewunderung gewesen, daß die Archäologen und Architekten vielfache Untersuchungen darüber angestellt haben. Die Vollendung, Schärfe und Gleichmäßigkeit der Formen, Glieder und Profile, in Gemeinschaft mit der außerordentlichen Sorgfalt der Zusammensetzung, welche uns die Monumente des Alterthums zeigen, sind seit der Zeit auch nicht entfernt wieder erreicht worden, und erst die Gegenwart zeigt uns einige Beispiele, welche sich in dieser Hinsicht, wenn auch noch nicht ganz dem Erfolge, doch dem Streben nach, mit jenen Denkmalen des Alterthums vergleichen können.

Wohl zeigt uns zwar das Mittelalter große Werke der Baukunst, in deren Formen eine außerordentliche Werkfertigkeit, und oft auch Schärfe der Bearbeitung wahrgenommen wird, allein die Zusammensetzung derselben ist stets in einem hohen Grade vernachlässiget, woher es denn auch kommt, daß man in den größten Denkmalen romantischer Kunst, in Straßburg, Köln u. s. w. fast keine Linie mehr unverschoben, und überall starke Risse, als deutliche Zeichen des Verfalls, findet. Das Ganze dieser Denkmale kann deshalb nur durch Hülfsmittel, welche der klassischen Architektur und Technik fremd seyn müssen: durch Eisenstangen, Anker, Klammern und Ketten aller Art, so wie

durch beständige Reparaturen aufrecht erhalten werden. Im Gegensatze hievon aber würde fast allen Denkmalen des klassischen Alterthums, durch gleichtreffliche Ausführung und Zusammensetzung, eine fast unbegränzte Erhaltung gesichert gewesen seyn, wenn nicht Erdbeben und Barbarenhände, denen nichts widerstehen kann, sie gestürzt hätten. Um nun aber in diesem wichtigsten Theile der technischen Wissenschaften, in Bearbeitung und Construktion, jene Vortrefflichkeit des Alterthums wieder erreichen zu können, müssen wir sorgfältig den mechanischen Mitteln nachforschen, welche man damals anwendete, und wir wollen versuchen, eines derselben, nämlich die Bearbeitung durch Drehmaschinen, hier etwas näher zu erläutern.

In der Naturgeschichte des Plinius [1]) kommt, wo er von den Labyrinthen spricht, folgende Stelle vor: Lemnius similis illis [sc. labyrinthis Aegyptiacis, Creticis et Italicis] columnis tantum centum quinquaginta memorabilior fuit: quarum in officina turbines ita librati pependerunt, ut puero circumagente tornarentur. Architecti illum fecere Zmilus et Rholus et Theodorus indigena. Extantque adhuc reliquiae ejus, cum Cretici, Italicique nulla vestigia extent.

Ein bewährter Archäolog, Hofrath Hirt in Berlin, [2]) hat nun jüngst, besonders durch eine andere Stelle des Plinius, [3]) wo von Theodorus ausdrücklich gesagt wird, daß er das Labyrinth von Samos erbauet hätte, unläugbar bewiesen, daß diese Stelle durch die Abschreiber verfälscht, und daß statt Lemnius, Samius; statt Zmilus et Rholus et Theodorus indigena aber Smilis, Rhoecus et Theodorus indigenae gelesen, und mithin jene Stelle folgendermaßen übersetzt werden müsse:

---

1) Plinius H. N. XXXVI. 19.

2) Amalthea B. I. p. 268. ff. und Gesch. der Baukunst I. p. 231. 258.

3) Plin. H. N. XXXIV. 19.

„Das Samische, (Labyrinth) jenen (näml. den Aegyptischen, Kretischen und Italischen) ähnlich zeichnete sich nur durch hundert und funfzig Säulen vor ihnen aus, deren Schäfte in der Werkstatt so im Gleichgewichte hingen, daß sie durch das Umtreiben eines Knaben gedreht werden konnten; die Architekten dieses Labyrinths waren Smilis, Rhoekus und Theodorus, einheimische Künstler. Es sind von demselben noch Ueberreste vorhanden, indem von den Kretischen und Italischen nichts mehr übrigbleibt.“

Diese Stelle nun läßt es deutlich wahrnehmen, daß die wohl ohne allen Zweifel steinernen Säulen des Samischen Labyrinths, auf einer dazu geeigneten Drehbank bearbeitet seyn mochten, und dieses ist auch durch Hirt, [1]) wenn auch noch nicht auf eine ganz bestimmte Art, geäußert worden. Eine andere Stelle des Plinius aber, [2]) worin er dem Samier Theodorus die Erfindung der Drehbank zuschreibt, giebt diesen Vermuthungen noch mehr Festigkeit. Diese Stelle heißt: normam autem, et libellam et tornum et clavem, Theodorus Samius (invenit.) Man hat dieses Wort tornus auf das Dreheisen [3]) oder auch auf das Drehrädchen der Steinschneider [4]) beziehen wollen, allein das Zusammentreffen dieses Theodorus, welcher den tornus erfand, und auch die Säulen des Samischen Labyrinths abdrehen ließ, läßt uns schließen, daß tornus die Drehbank im Allgemeinen, und im Besondern diejenige bedeutete, welche zur architektonischen Bearbeitung gebraucht ward.

Ueber die Anwendung der Drehbank zu diesem Zwecke aber setzt uns jetzt ein vor uns stehendes Monument des höheren Griechischen Alterthums außer allem Zweifel, und bestätiget unläugbar das, was Plinius darüber nur an-

---

1) Loc. sup. cit.

2) Plin. H. N. VII. 56.

3) Wie Rode Uebersetzung Vitruvs IX. 1. p. 194. IX. 6. X. 1, 8.

4) Wie *Millin* Diction. d. beaux arts. III. p. 695.

deutete. Es ist dieses ein sehr gut erhaltener, ja fast unversehrter dorischer Knauf, von einer der Säulen des Pronaos, aus dem Tempel des Zeus Panhellenios auf der Insel Aegina genommen, und als Eigenthum Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Baiern, jüngst aus Athen in die Glyptothek nach München gebracht.

Dieser Knauf, welcher nebst Abakus und Hals, (hypotrachelium) 1 Fuß, 1 Zoll, 4 Linien hoch ist, dessen Abakus 2′ 5″ 2‴, dessen Hals aber 1′ 4″ 6‴ im Durchmesser hat, ist aus einem sehr dichten, ziemlich harten, und beim Daranschlagen hellklingenden Kalksteine, welcher jedoch nicht die Sprödigkeit des Marmors hat, sondern sich mehr dem unter dem Namen Palombino in Rom bekannten dichten Kalksinter nähert. Wir bemerken an diesem schönen Fragmente die obere Platte, den Abakus, den Echinus mit vierfachen Ringen, und den Hals mit seinem Ablauf, worin 16 Kanelirungen gearbeitet sind, welche in der Apophysis auslaufen. Die vier Ringe sind in der Art geformt, daß in paralleler Fläche des Echinus ein zwei Zoll breites, und nur Eine Linie vorspringendes Band herumläuft, worin drei unten rechtwinklich, oben aber nach einer äußerst sanften Krümmung geformte Einschnitte befindlich sind. Es ist kein Dorischer Knauf aus dem Alterthume bekannt, worin diese feinen Glieder mit ähnlicher Zartheit geformt und gearbeitet wären. Der Vorsprung beträgt, wie gesagt, nicht über Eine Linie, uud die Flächen laufen in so stumpfen Winkeln zusammen, daß das Auge fast Mühe hat, dieselben zu erkennen. Und doch war dieser Säulenknauf in bedeutender Entfernung vom Auge, und noch überdem, als der zweiten Reihe von Säulen, nämlich der im Pronaos, angehörig, stets nur im schwachen Reflexlichte gesehen. Ein Beweis, daß die Griechen weder durch die größere Entfernung den Grad der Ausführung ihrer architektonischen Glieder, noch immer nach der mehr oder weniger hellen Beleuchtung, welche sie empfingen, die Größe und Schwerfälligkeit derselben bestimmten. Sie gingen im Gegentheile von dem richtigen Grundsatze aus, daß

die Ausführung an allen Orten gleich vollkommen seyn müsse, und daß dem gebildeten und empfänglichen Auge auch das zarteste der Form deutlich wird, und zur Wirkung des Ganzen beiträgt.

In der Mitte der Fläche des Säulenhalses ist ein viereckigtes Loch von 3 Zoll 9 Lin. im Quadrat, und 2 Z. 9 L. Tiefe gearbeitet, in der oberen Fläche des Abakus aber sind zwey solche Löcher nach einer ganz besondern Art geformt zu sehen. Sie sind nämlich 4 Z. 3 L. lang und 3 Z. 6 L. breit, in einer Entfernung von 5 Zoll schräg gegeneinander gehauen, begegnen sich also in einer Tiefe von etwa 5 Z. und lassen einen 3 Z. 6 L. dicken, unten nach einem abgerundeten Winkel zulaufenden Steg zwischen sich. Schon der erste Blick auf diesen Säulenknauf ließ mich zweifeln, ob es möglich wäre, die außerordentliche Schärfe und Reinheit, welche man, wie gesagt, an den runden Gliedern desselben, am Echinus und den vier Riemchen, welche ihn von dem Ablaufe des Halses trennen, bemerkt, durch die Bearbeitung mit flachen Eisen aus freyer Hand zu erreichen. Obige Stellen des Plinius riefen bei mir dann gleich den Gedanken hervor, daß die Bearbeitung dieser zarten Glieder auf der Drehbank geschehen seyn müsse, und eine nähere Untersuchung zeigte mir so deutliche und unleugbare Spuren und Beweise davon, daß gar kein Zweifel mehr darüber obwalten kann.

Deutlich ist es, daß die beiden obern Löcher, und namentlich der zwischen beiden befindliche Steg, zum Aufheben des Knaufs gedient haben, und dieses, bis jetzt noch an keinem Denkmale des Alterthums bemerkte Mittel, ist sehr einfach und zweckmäßig, obwohl es einer Zeit angehört, wo der Mensch noch zu sehr im Besitz seiner ursprünglichen Kräfte, und in dem Bewußtseyn derselben begriffen war, um viel über mechanische Mittel und Erleichterung körperlicher Anstrengungen nachzudenken. Jedoch hätten auch diese obern Löcher wohl zur Befestigung des Steines auf der Drehbank dienen können, obwohl es glaublicher ist, daß hiezu vorzugsweise die untere, im Säulenhalse eingehauene Oeffnung be-

stimmt war. Es scheint nämlich sowohl aus der Natur der Sache, als aus der obigen Stelle des Plinius vom Samischen Labyrinthe hervorzugehen, daß man die Säulen stehend und nicht an zwei Punkten in horizontaler Lage hängend bearbeitete und abdrehte. Denn kaum ist es zu denken, auf welche Art man Steinblöcke von so großer Dimension, als die Säulen eines Labyrinths seyn mußten, in horizontaler Lage so zu befestigen vermocht hätte, daß ein Knabe sie drehen konnte. Um diese Leichtigkeit der Bewegung aber zu bewirken, wenn der Stein senkrecht steht, und unten einen festen Ruhepunkt hat, sind nur sehr einfache leicht auszuführende mechanische Mittel nöthig. Unser dorischer Säulenknauf scheint dieses zu bestätigen, und auch die Art der Befestigung zu erklären. Es war nämlich, um ihn abzudrehen, auf der unteren Drehscheibe, um welche wahrscheinlich ein Seil zum Drehen ging, ein viereckigter hölzerner oder eiserner Zapfen befindlich, welcher genau in das untere Loch des Säulenhalses eingepaßt ward, und dieses allein konnte dem wahrscheinlich schon zuvor rauh zuboßirtem Steinblocke schon eine hinreichend feste Auflage sichern, um mit aller Genauigkeit abgedreht zu werden. Jedoch kann, wie gesagt, vermittelst der oberen Löcher noch eine Befestigung statt gehabt haben, ja vielleicht sogar der ganze Knauf mit dieser Oberseite auf der Drehscheibe befestigt gewesen seyn.

Was die Drehbank selbst anbelangt, so scheint es uns nicht unwahrscheinlich, daß die alte Töpferkunst, welche der höheren Plastik so vieles gab und überlieferte, auch hier der architektonischen Technik das mechanische Princip lieh. Eine solche architektonische Drehbank kann nämlich ganz so eingerichtet werden, wie eine Töpferdrehscheibe, nur mit dem Unterschiede, daß bey größerem Widerstande der zu bearbeitenden Masse die Kraft des Fußstoßes nicht mehr hinreichte, sondern durch irgend ein anderes stärkeres Mittel ersetzt werden mußte. Das Verfahren der Florentiner in ihren Alabasterfabriken, kann hier schon einigen Aufschluß mehr geben, obwohl dort gewöhnlich nur kleine Stücke Stein bearbeitet werden. Diese Bearbeitungsmethode bietet aber da,

wo die Umstände und die Natur des Steines erlauben sie anzuwenden, durch Schönheit und Schnelligkeit der Ausführung, so wie durch Ersparung in den Bearbeitungskosten, so große Vortheile dar, daß man sie anzuwenden nicht versäumen sollte. Alabaster, dichte Flözkalke, und manche Arten der weicheren und feinkörnigten Sandsteine, sind diejenigen, welche sich besonders dazu eignen, und bei welchen man diese Bearbeitungsart in Anwendung bringen könnte. Ich selbst hoffe hierzu bald eine willkommene Gelegenheit zu finden, und werde sie nicht unbenützt vorübergehen lassen, sobald eine ihrer Natur nach dazu geeignete Steinart sich mir darbieten wird.

Einstweilen aber mögen diese wenigen Zeilen dienen, andere Forscher und Techniker auf den Gegenstand aufmerksam zu machen, und sie zu Versuchen und Nachrichten darüber aufzufordern. —

II.

Versuch einer Darstellung der technischen und architektonischen Vereine und ihrer Wirksamkeit.

In zwei Vorlesungen.

datur haec venia antiquitati, ut
miscendo humana divinis —
Liv. H. R. in Prooem.

Es ist gewiß eine unumstößliche Wahrheit, daß die Geschichte besonders in ihrer heroischen Epoche einer der festesten Stützpunkte der Kunst und ihrer Grundsätze ist, und daß diese durch fleißiges Durchforschen ihrer Annalen auf das triftigste erklärt und entwickelt werden könne. Wenn aber der höhere intellektuelle, auf Inspiration und Schwungkraft der Phantasie beruhende Theil der Künste und besonders der Architektur gewissermaßen außer dem Gebiete direkter historischer Untersuchung in das der Philosophie zurücktritt, so scheint es uns um desto nöthiger, den materiellen, mechanischen und auf positive Wissenschaften gegründeten Theil derselben geschichtlich zu prüfen, um dadurch einen festen Stützpunkt des Studiums und der Wissenschaft zu gewinnen. Noch sehr vieles aber bleibt hierin zu thun übrig, und der ganze Umfang des Wissenswerthen in der Geschichte der Architektur ist so groß, daß nicht wohl von Einem alles umfaßt werden mag. Darum muß man sich begnügen, zuerst einzelne Theile derselben herauszuheben und zu erforschen, um dieselben später zu einem historischen Ganzen verknüpfen zu können, dessen Mangel ein jeder Kenner und Freund der Architektur täglich fühlt, obwohl für einzelne Theile und

Epochen schon manches sehr schätzbare geschehen ist. Eine vollständige Geschichte der Kasten, Vereine und Gesellschaften zu geben, welche von den ältesten Zeiten bis auf die unsrige sich ausschließlich der Ausführung großer Werke der Architektur widmeten, scheint uns ebenfalls ein noch zu erfüllender Wunsch. Ja es ist, soviel uns bekannt, noch nicht einmal ein Versuch gemacht worden, das uns darüber allgemein Bekannte näher zu erforschen, zu entwickeln, und zu einem Ganzen zu verknüpfen, und dieses giebt uns die Hoffnung einer nicht ungünstigen Aufnahme eines Versuchs der Art. Das Feld ist allerdings groß und schwierig, und ich kann nicht hoffen, es ganz zu erschöpfen. Aber doch wollen wir es versuchen, die ersten Striche und Massen des Ganzen zu zeichnen und anzugeben, vielleicht daß Andere sich dadurch veranlaßt finden, das Fehlende noch hinzuzusetzen.

In dem Gebiete der höheren Architektur werden zweifache Kräfte in Anspruch genommen: die freie Kunst und die positive Wissenschaft. Beide üben gleiche Macht darin aus, und dieses nicht getrennt einander folgend, sondern in stets sich ergänzender Wechselwirkung neben einander fortgehend. In dem ersten Momente einer architektonischen Conception muß die freie Phantasie des Künstlers, welchem die Grundgesetze der Wissenschaft, wie dem Plastiker die Formen der Glieder zur unbewußten Gewohnheit geworden sind, walten und gestalten. Durchdrungen von den Gesetzen dieser Wissenschaft, muß der Architekt der Charakteristik und Schönheit, welche ein Gegenstand bedingt und zuläßt, aus sich selbst, und dem in sein Inneres aufgenommenen Begriffe der Individualität dieses Gegenstandes als Künstler entwickeln. Aber in eben dem Grade, worin sich diese erste freie Bildung vollendet und gestaltet, drängt sich auch der ganze Umfang des positiven Wissens hervor, und hilft die freie Bildung der Phantasie zur Reife bringen und vollenden.

Nur auf diesem Wege konnten und wurden Werke der Architektur in der höheren Bedeutung des Worts erzeugt, und gewiß war er es, welchen die großen Architekten aller Zeitalter gingen. Wir dürfen es zum Ruhme dieses Faches

sagen, daß in diesem Wechselwirken der geistigen Kräfte ein Bedingniß von intellektueller Gewalt und Schnellkraft liegt, wegen welcher man den weisesten Denker der alten Welt, Sokrates, wohl mit Recht sagen ließ, daß ein vollkommener Architekt, das heißt, ein solcher, welcher mit seiner Phantasie über die Gesetze der Wissenschaft herrscht, etwas so seltenes sey, daß man nicht einen in Griechenland fände, während Techniker, deren Thun auf positivem Wissen und Können allein beruhe, tausendweise um wenige Minen zu haben seyen.

Aber wenn nun durch ein seltenes Zusammentreffen geistiger Atome, das hohe Ziel einer vollkommenen architektonischen Conception erreicht, wenn die Kunst befriediget würde, dann tritt der Augenblick ein, wo die Wissenschaft allein zu walten beginnt. Jetzt muß der Architekt, welcher bis dahin alles aus seinem Inneren entwickelte, dieses ganz in die Außenwelt übertragen und tausende von Kräften zu seinen Zwecken wirkend machen, indem er den Geist, welcher ihn selbst beseelt, in positive Formen und Gesetze kleidet, und jedem das Seinige davon zutheilt. So muß der Verstand der Ausführung Alle durchdringen, ohne daß es möglich wäre, ihnen das Verständniß aufzuschließen.

Deßhalb nun war von jeher die Errichtung eines großen Werkes der Architektur etwas an sich so Umfassendes, so Schwieriges, und so viele Kenntnisse, Kräfte und Bestrebungen in Anspruch nehmendes, daß man schon in den ältesten Zeiten das Bedürfniß fühlte, die so nöthige Einheit des Wirkens verschiedenartiger und mannigfaltiger Kräfte zu einem Zwecke, durch feste Vereine zu begründen, welche in den Händen der Architekten zu mächtig wirkenden Werkzeugen und Maschinen wurden, deren Handhabe und Triebrad gleich zu finden war, und der leitenden Hand zu Gebote stand. Deshalb legte man ins Innere dieser Vereine alles das, was der Menschen wandelbaren Sinn und Leidenschaften fesseln und beherrschen kann, indem man ihnen, so wie sie aus Bestrebungen für religiöse Zwecke zuerst hervorgingen, auch rein religiösen Charakter und Grundprincip gab, und

[ri]e mit den engen Schranken des Geheimdienstes und der Myste-[ri]en umgab. Solche technische Vereine sehen wir als Werk-zeuge aller großen Bauunternehmungen, aus dem tiefsten Dunkel mythischer Vorwelt in riesenhafter Größe und Aus-dehnung sich entwickeln; vom Symbol zur positiven Einfach-heit, und stets zu größerer und weiter gedehnter Ausbildung fortschreiten, sich mehr und mehr vereinzeln, durch hellenische und römische Welt in das Mittelalter sich fortpflanzen, und endlich an den Klippen eines kleinlichen, durch politischen Egoismus erzeugten Zunftgeistes ganz zertrümmern.

An diese Vereine aber und ihre Wirksamkeit und Exi-stenz knüpft sich wie begreiflich ein großer Theil alter Archi-tekturgeschichte und Charakteristik, und wir werden es also nicht vermeiden können, an die Geschichte der Werkmeister, auch Einiges über die Werke selbst knüpfen zu müssen.

Wenden wir nun unsere Blicke wie billig zuerst nach dem Welttheile, wo der Menschheit und aller Religion, Kunst und Wissenschaft Wurzel liegt, nach Asien und den glanzumstrahlten Höhen indischer Welt, so deuten ungeheure Werke der troglodytischen Baukunst auf technische Kenntnisse und Anstrengungen, welche nur eine religiöse Triebfeder in Bewegung zu setzen fähig war, und deren riesenhafte Größe und Ausdehnung, auf auch historisch begründete Kasten- und Stämme weißt, welche sich, von allen, ihrem Zwecke und Wissen fremdartigen Trieben des Lebens gewaltsam abgeson-dert, mit aller Gewalt einer konzentrirten Existenz diesen Ar-beiten und Anstrengungen zur Verherrlichung der Gottheit hingaben, und diese Begeisterung mit allen nöthigen Kennt-nissen verwebt, auf Söhne und Enkel, und die fernsten Ge-schlechter forterbten. Nur solchen abgeschlossenen Vereinen, einem mächtigen Werkzeuge in den Händen theokratischer Gewalt, kann die Ausführung der Grottentempel angehören, welche von den Höhen Cashemirs, bis an die äußersten Vor-gebürge des indischen Gebietes, und bis in Taprobane's dichte Wälder sich erstrecken; und vom Kabulischen Vami-

Nagari [1]) bis nach Ellora im Decan [2]) und Mavalipuram in Mysore [3]) zeigen ungeheure Ruinen in höchster Einfachheit, vollendeter Charakteristik, und überladener Fülle der Zierden von einem großen architektonischen Geiste, dessen Conceptionen die begeisterte Hingebung ganzer Völker gleichsam in der Erde innerste Eingeweide fesselte und bannte.

Suchen wir aber im Umfange unserer Kenntniß der indischen Welt und ihrer Institutionen nach dem Namen, und der näheren historischen Bezeichnung jener Stämme, so müssen wir uns bald gestehen, daß das noch so junge Studium dieses hohen Landes, unsere Kenntnisse dieses und so manches anderen Theiles seiner Geschichte, noch nicht über den Grad allgemeiner Wahrnehmungen und Begriffe hinausgeführt hat, und daß selbst diese oft nur in die dunkelen Umhüllungen der Symbolik und Bildersprache eingeschlossen sind; jedoch sehen wir in dem vierten Schöpfungsmoment des Urwesens Parabrachma oder Bhagavat [4]) die Symbolik des Anfanges aller Technik und technischen Stämme durch die Geburt des Suder und der Süderany [5]) als Stammältern der Kaste, welche die Handwerker aller Art in sich schloß, bezeichnet.

Wenn die reflective Natur indischer Religions- und Lebensbegriffe, aber auch der arbeitenden Kaste den letzten Platz in der Reihe bramanischer Schöpfungen und Selbstentäußerungen anweißt [6]) und ihr erst im vierten und letzten

---

1) Elpinstone Account of Cabul p. 487. — Wilford in Asiatic Researches Vol. VI. p. 462. Hoeck veteris Persiae ac Mediae monumenta. sect. IV. §. 1. etc.

2) Langlis T. II. p. 47—56.

3) Langlis T. II. p. 65—143. Maliarpha des Ptolemaeus bei Creuzer I. 566.

4) Creuzer I. 586.

5) ibid. p. 600.

6) Creuzer 572.

Worte des himmlischen Dewte-Nagari [7]), im Atharvan [8]) Regeln und Gesetze gab, so stellt derselbe Mythus doch die geistige Kraft, welche diese arbeitende Klasse lenkte und bewegte, auf die höchste Stufe der Verehrung. In dem himmlischen Architekten Wisnyakarma, welcher den Tempel von Ellora und Mahawalipur erbaute, vermischen sich die Begriffe eines Königs, Oberpriesters und göttlichen Dämonen.

Wenn uns erst durch fortgesetztes Studium der indischen Litteratur alle ihre Schätze zugänglich werden und namentlich die zweite Reihe der Sastra's, die Upaveda bekannt und erklärt sind, von deren vier Büchern eines ausschließlich der Architektur gewidmet war [9]), so wird es uns möglich seyn, auch das Einzelne dieser technischen Institutionen bei jenem tiefdenkenden Volke zu erkennen. Im voraus aber dürfen wir schon auf treffliche Einrichtung dieser Institutionen aus den gigantischen Trümmern, welche von ihrer Wirksamkeit zeugen, und aus jenem hohen Geiste der indischen Lehren im allgemeinen schließen, von welchem der Pater Paulinus mit Recht sagt [10]): „Mysterium hoc tantum est, ut nemo hominum, nec ipsorum adeo spirituum coelestium illud satis intelligere et explicare possit."

Von Indien aus aber trieben innere und äußere Ursachen, religiöse Lehren und religiöse Kriege, häufige Kolonien und Auswanderungen in zwei Hauptrichtungen hinaus. Nach Nubien und Aegypten zogen Kolonien der Priester oder Brachmanen Kaste [11]), nach Medien und Persien aber Glieder des Königs- und Kriegerstammes [12]). Daß beide

---

7) ibid. p. 571.

8) ibid. p. 600.

9) Asiat. Res. I. p. 340—355., p. 415—431.

10) Paul. System. Brachmanic. p. 103.

11) Brachmanen, von Brahma Sohn Para-Brahmas abstammend.

12) Kschetria, auch Radsjaputra, regum filii — Söhne des Kaettris und der Schatarany, Creuzer I. p. 600.

aber von technischen Stämmen und Vereinen begleitet waren, welche ihnen bey den neuen Niederlassungen dienten, unterliegt keinem Zweifel, und wird durch die Identität der Architekturen erwiesen, welche wir auf dem Wege, den jene alten Kolonien nahmen, je näher dem ersten Verknüpfungspunkte mit dem Mutterlande, je auffallender begründet sehen. Wie könnte dieses aber bei der großen Absonderung indischer Kasten anders als durch Kolonisten, die die Regeln der Kunst kannten und bewahrten, erklärt werden? gewiß übten weder Priester noch Krieger diese aus, und gewiß bildeten die abhängigen Süders niemals selbstständige Auswanderungen. Jene Identität der Architekturen des Mutterlandes und seiner ältesten Pflanzstädte im Einzelnen nachzuweisen, ist hier der Ort nicht, und wir begnügen uns im Allgemeinen den ganz troglodytischen Charakter Nubischer Monumente anzudeuten, welcher sich den Nil hinabwärts immer mehr verliert, indem zuerst wie in Derri, Abußembul und Hirscheh troglodytische Tempel in wahrem Sinne vorkommen, dann in Kalapscheh, Dekkeh und Amadon derselbe Typus gleichsam aus dem Inneren der Erde sich zu Tage fördert und endlich in Theben, Kom-Arbos, und Edfu schon größtentheils von den Spuren seiner Abstammung befreiet, zur freyen eigenthümlichen Bildung sich gestaltet. Eben so ist die Grottenbaukunst im alten Assyrien oder Persien fast mit der indischen identisch [13]), jedoch scheint es, daß jene Kriegerstämme mehr die Technik über der Erde ausübten, und die Stufenpyramide zeigt sich hier als Hauptform, welche in Städten, Festungen und Grabmälern vorherrscht. Wir führen davon nur die siebenfach sich übereinander erhebenden Mauern von Eckbatana [14]), die babylonischen Tempel [15]),

---

13) Viele Beispiele zeugen davon, siehe Hoeck veter. Pers. Monum. die Kossische Grotte des Zoroaster bei Porphyr. de Antr. Nymph. erwähnt ꝛc.

14) Hoeck p. 144—155. Herodot I. 98.

15) Herodot I. c. 181.

und die noch erhaltenen Grabmäler des Cyrus in Pasargada, des Meschid-mader-Suleiman bei Murgâb [16]) u. s. w. an, welche alle Stufenpyramiden waren. Das alte Persien ist in dieser Beziehung höchst merkwürdig, indem die überirdische Construktion, welche in Indien sowohl als die troglodytische entstand, nicht aus diesen sich nach und nach entwickelnd, sondern an und für sich ausgeübt und ausgebildet ward, und somit ein bedeutendes Mittelglied zwischen dieser Wurzel alter Bildungen, und der späteren Welt bildet, wo wir ihre Fortsetzung wieder finden werden; daß diese Technik aber besonders dem Krieger- und Königsstamme angehört, ist sowohl an und für sich, als historisch begründet, und wird sich später noch mehr bewähren, wo wir ihre Fortsetzung durch die hellenische Welt bis in unsere Zeiten nachzuweisen hoffen.

Obwohl wir nun in Aegypten in dem Maße, wie wir den Nil hinab gehen, ebenfalls die Baukunst über der Oberfläche des Bodens immer mehr und mehr und bestimmter entwickelt und ausgeübt sehen, so ist es doch deutlich, daß sie hier nur aus der troglodytischen, und nicht wie in Persien aus ihrer eigenen Wurzel entstand; und wo dieses wie in den Pyramiden Unterägyptens in Sakkarah und Gize der Fall war, können wir mit Sicherheit aus Einwanderungen und Einflüssen solcher Stämme schließen, die sich mit der gemeinschaftlichen Wurzel in Indien durch persische und syrische Mittelglieder verknüpfen; und die Zeit, wo die unreinen Hyksos oder Hirtenkönige in Unterägypten eindrangen und herrschten, muß als diejenige angenommen werden, wo die Pyramiden als wahrer Typus der überirdischen Technik erbauet wurden [17]). Die Nachrichten, welche wir über den

---

16) Hoeck p. 62—69. 73. conf Strabo XV. p. 1060. Aelian. H. A. I. 59. Arrian. Exp. Al. VI. 29. u. s. w.

17) Raoul-Rochette hist. de l'etabl. d. colon. grecques T. I. p. 78. Wir folgen hier der Versicherung des Manetho (ap. Jos.) *τινὲς δὲ λέγουσιν αὐτοὺς Ἄραβας εἶναι*, und glauben daß die

Pyramidenbau in Meroe haben, müssen wir ihrer Unbestimmtheit wegen auf sich beruhen lassen, auf jeden Fall aber müssen sie ebenfalls einer späteren Zeit und Einwanderung, als die Nubischen Denkmale zugeschrieben werden.

Ganz in dem Geiste des Unterschiedes, welcher zwischen persischen und ägyptischen Kolonisten obwaltete, ist es dort der Nahme von Helden und Königen, eines Mahabad, Dschemschid-Rustan [18], hier der des Archetypus aller priesterlichen Weisheit, Hermes [19], welche als Lenker der Kräfte genannt werden, die zur Ausführung großer Unternehmungen im Fache der Architektur angewendet wurden. Von den technischen Stämmen selbst bey den Persern wissen wir zwar historisch nichts, von denen der Aegypter nur so viel, daß die Kasten-Eintheilung bey diesem Volke der des alten Indiens ähnlich war; die der Perser hoffen wir aber, wenn auch nicht durch das Mittel der Geschichte, doch durch das der Monumente später nachzuweisen, und in den kosmischen Mythen Aegyptens begegnet uns zuerst und bestimmt der Nahme der Kabiren, welche sich ihrer symbolischen Bedeutung nach als die ältesten Theurgen darstellen, indem man intellektuelle Begriffe auf materielle übertrug.

Phtha (Φθά) von Herodot Hephaestos genannt, bezeichnete den Aegyptern die belebende Kraft des Feuers, die männliche Potenz, welche mit der weiblichen, dem Wasser, Isis-

---

Hyksos, Araber waren sofern sie am erythreischen Meerbusen gesessen, (Gosselin. rech. sur la geogr. d. anciens III. p. 103—106.) und von dort erst ans mittelländische Meer ausgewandert waren (Strabo L. I. p. 42. L. XVII. p. 784. Herodot I. 1. VII. 89. Raoul-Rochette I. p. 79.) Unrein hießen sie wohl nur als Soldaten den reinen Priestern Aegyptens. Der Einfall der Hyksos in Aegypten war 2081, ihre Vertreibung durch Sesostris 1570 J. vor Chr. (Fréret Defense de la Chronol. p. 244. Raoul-Rochette I. 85.

18) Creuzer I. 670—676.

19) Creuzer I. 381. Hermes baute Häuser den Todten und Tempel den Göttern, vergl. ibid. p. 253.

Neith, die Werke der Natur erzeugt [20]). Seine Kinder aber waren diese Kabiren, deren sieben oder achte genannt werden, und mit ihm und Tat [21]), dem Werkführer gleichsam, gemeinschaftlich verehrt wurden. In dem Tempel dieses Phtha zu Memphis sahe Kambyses die Bilder dieses Gottes und seiner Kinder der Kabiren [22]) als dickleibige Zwerge, deren Mißgestalt er verspottete, dargestellt [23]). Abbildungen derselben fanden sowohl Pococke als die französischen Gelehrten in Tentyra [24]) und Edfu [25]), und es kommen deren auf Münzen und anderen Werken vor. Der Stammbegriff und Namen dieser kosmischen Gottheiten aber, verbreitete sich nach allen Seiten der alten Welt, und trieb seine Wurzeln bis ins Innere des indischen Asiens, seine Zweige aber in alle Theile der pelasgischen und altgriechischen Welt. Den indischen Bhagt Cabir [26]), die pontische Stadt Cabira [27]), den Kabirendienst im pontischen Carra, [28]) die persischen Gabirim [29]), den kabirischen Melkarath im punischen Karthago [30]), den in Malta erhaltenen Namen des großen oder bösen Gei-

---

20) Creuzer Symb. I. p. 529. 530.

21) Zoega Numi Aegypt. p. 35—39.

22) Herodot. III. 37.

23) ibid. III. 38.

24) Descr. of the East. T. I. pl. 42. 67.

25) In dem Atlas zu Creuzers Symbolik pl. XVI. No. 2., Tom. I. Vign. des Titels, und pag. 532. wo ein Kabir auf einer Münze mit Schurzfell, Hammer und Meißel vorkommt.

26) Nach Polier Mythologie des Indous T. II. p. 312. ff. heißt einer der Bhagts, das heißt einer der heiligen Wischnu Diener, ein Weiser, welcher in allem Thun Virtuos war und im Kalizuga lebte, so.

27) Creuzer II. p. 313. p. 33. Note.

28) Gutberlet in Poleni's Thesaur. T. I. p. 845.

29) Foucher mem. de l'acad. d. inscr. T. XXIX. sur la religion des Perses pag. 301.

30) Creuzer II. 275.

stes Kibir[31]) kann man alle mit Recht jenen ägyptischen Kabiren verknüpfen, und auf Phönikischen Schiffen sehen wir ihre Bilder und ihren Dienst als schützende Patäken[32]) nach Europa herüber kommen. Schwer möchte es allerdings seyn, bestimmen zu wollen, ob sich der höhere religiöse und kosmische Begriff dieser großen Gottheiten als Planeten, Elemente und Schöpfer der sichtbaren Welt zuerst, und nach ihm erst die mehr materielle Beziehung von Schmieden, Bergbauern und Technikern im Allgemeinen gebildet hat, oder ob im Gegentheile der sich entwickelnde Begriff theurgischer und kosmischer Macht, sich der Bezeichnung von irdischen Bildnern als Symbol bediente. Wir sind nicht ungeneigt das Letzte zu glauben, und obwohl die Meinung weit von uns entfernt ist, daß alles Höhere erst dem Niedrigen, die Erkenntniß, der Glaube und die Idee, erst der Befriedigung von Noth und Bedürfnissen aller Art gefolgt sey, so glauben wir doch, daß die Symbolik ihre Zeichen und Allegorien, erst aus der wirklichen Welt nahm, und ein solches Anpassen und Potenziren einfacher Lebensbegriffe, und Beschäftigungen zu höherer Ordnung, scheint uns ganz im Geiste der alten Zeit und Mythe zu liegen.

Der Nahme dieser theurgischen Kabiren mag also immerhin als die älteste Bezeichnung jener technischen Stämme und Vereine gelten, welche in anderen Gegenden der alten, und besonders vorderasiatischen, thrakischen und altgriechischen Welt, mit anderen Benennungen, aber stets unter denselben Begriffe uns wieder begegnen. Alle heißen sie kunstreiche, wohlthätige, aber auch neidische, zauberische und scheelsüchtige Dämonen[33]), und wenn man annehmen darf, daß dieser Nahme der Kabiren so wie alle die ihm verwandten, ursprünglich aus der Wirklichkeit in das Reich der Symbolik übergegangen war, so möchte dieser zweifache

---

31) ibid. pag. 314.

32) Herodot. III. 37.

33) Creuzer T. II. p. 507. in der Note.

und entgegengesetzte Begriff nicht undeutlich die Wirksamkeit solcher Gesellschaften verrathen, deren wohlthätiges Thun sowohl als neidisches Bewahren und Geheimhalten ihrer Kenntnisse, in den allgemeinen Begriff von ihnen überging. Wenn uns aber bis zu dieser Geschichtsepoche über diesen Gegenstand aus allen uns erhaltenen Urkunden nur mythisches und symbolisches erhalten worden ist, so gibt uns das alte Testament im Gegentheile historische und deutliche Beweise dafür, daß schon in jener alten Zeit technische in die Schranken der Mysterien und des Geheimdienstes eingeschlossene Vereine, bei der Ausführung großer Bauwerke wirksam waren. Ist es nicht ganz dieser Charakter, den die phönikischen Werkleute des Hiram, David und Salomo haben? Diese Erbauer der Palläste von Tyrus, Arados und Sion? Diese Werkleute des ersten Tempels von Jerusalem in gewisse Klassen eingetheilt, welche ihre Zeichen und Worte haben, woran sie der Werkmeister Adoniram erkennt? [34]). Sind diese Säulen vor den Pilanen des Ulam, diese Jakin und Boas [35]), das Stichwort Jehova, und das ihm nach Adonirams Ermordung substituirte Mack-Benack [36]) nicht deutliche Zeichen eines solchen technischen Vereins, seiner Zeichen und Geheimnisse? Da uns aber alle diese biblischen Nahmen, welche als einer materiellen Wirksamkeit angehörig historisch begründet sind, später wieder in der Symbolik von Gesellschaften, die ganz intellektuellen Zwecken sich widmen, begegnen, so scheint auch von dieser Seite unsere oben schon geäußerte Meinung gestützt zu werden, daß auch jene Kabirische Mythe und Symbolik mit ihren Nebenzweigen und Abstammungen auf materiellem und technischem Grunde ruhen.

Indem wir hiermit die Reihe der Wahrnehmungen über den Gegenstand, welcher uns beschäftiget, aus der ersten Zeitepoche der Apokatastasis, in welcher wir leben, und wel-

34) Vergl. Baruel hist. d. Jacobinisme T. II. p. 282.

35) 1. Reg. c. 6. Ezech. c. 41. Chron. 2., 3. Jerem. c. 52., 21. 2c.

36) Baruel. T. II. p. 283.

che wir mit dem Nahmen der Indischen bezeichnen können, beschließen, treten wir jetzt in die zweite große Epoche der Weltbildung, nämlich in die hellenische ein. Auf doppeltem Wege aber erscheint uns diese mit der vorigen und folglich mit dem alten Asien verknüpft.

Aus dem hohen Baktrien und vom Kaukasus her wanderten Kriegerstämme durch Kleinasien und über den unwirthbaren Pontus, um sich zuvörderst in Thrakien festzusetzen, und von diesem Scheitelpunkte aus ihre Zweige nach Süd- und West-Europa zu treiben. Diese Kaukasier, unter dem Nahmen der Hoys und Mardaïten, Lezgisdaner, Chamis und Japygier [37]) waren die Kelto-Skythen [38]), welche nach Europa zogen, und dort den Stamm der Pelasger bildeten, deren Abkömmlinge, die christlichen Schypetars, Albaneser, und Arnauten, sich noch heute in die vier Hauptstämme der Hegen oder Mirditen, Topiden [39]) Chamiden und Japys theilen [40]), und sich wie die alten Hellenen durch vier Sprachdialekte unterscheiden. [41]) So wie diese den äolischen, dorischen, jonischen, und attischen Dialekt hatten, so reden auch noch heute jene Schypetars, wie ihre Vorfahren die Pelasger über den ganzen Orient zerstreut, die Hegaria, Toskaria, Japuria und Chamuria. Wie gesagt waren es diese kaukasischen Pelasger, welche durch Thessalien, Epirus, das Dorische und Böotische Gebiet, die ältesten Einwanderungen nach Griechenland, und vielleicht den Ister hinauf über die rhätischen Alpen, vielleicht aber durch Istrien, nach Italien sendeten. Ja es scheint, daß sie durch andere Stämme oder durch zu großen Anwachs der Bevölkerung ge-

---

37) Pouqueville Voy. en Grèce T. II. p. 508—509.

38) Ptolem. Lib. VI., Strabo XI. p. 349. Aelian. var. hist. Lib. II.

39) Topiden und Lezgisdaner bedeuten beide Pfeilschützen. Pouqueville a. a. O. II. p. 509.

40) Pouqueville II. pag. 508. ff.

41) ibid. II. p. 510.

drängt, sogar Kolonien über das ganze westliche und nördliche Europa, so wie nach den Inseln des Archipelagus und den Asiatischen Küstenländern sendeten. Die Einwanderungen aber, welche sie aus Griechenland verdrängten, waren wie es uns am wahrscheinlichsten ist, jene alten Hirten, Hyksos oder Balistämme, welche in Phönikien, Syrien und Aegypten sich festgesetzt hatten, und von dort ebenfalls nach und nach wieder vertrieben wurden [42]. Es scheinen diese aber den zweiten grossen Verbindungszweig Asiens mit Europa und namentlich mit Griechenland zu bilden. Inachus [43], Ogyges [44], Lelex [45], Danaos [46], Kekrops [47], und Kadmus [48] sind die Nahmen der Führer dieser Hyksos oder Hirtenkolonien, welche von 1986 [49] bis 1550 [50] vor unsrer Zeitrechnung, theils unmittelbar, theils durch Phönizien und Klein-Asien nach Griechenland auswanderten, und dort mit pelasgischen Stämmen, gleichsam wie Aufzug und Einschlag sich durchkreuzend und verbindend, das bunte Gewebe hellenischer und später europäischer Bevölkerung bildeten.

Betrachten wir nun den Zustand dieser frühen Zeit, aus dem Gesichtspunkte architektonischer Bestrebungen und Ausführung, so begegnen uns symbolisch und mythisch, vielfach mit jenen Volksstämmen und Colonisten, so wie unter sich selbst vermischt, die Namen der Kabiren, Daktylen, Telchinen, Sintier, Kyklopen, Mynier und Tyrrsener, oder tyrrsenischen Pelasger, nebst mehreren anderen, als älteste Techniker und Erbauer großer Werke der Architektur.

42) Raoul-Rochette] hist. d. l'etabl. d. Colon. grecques I. cap. 4.

43) ibid. I. p. 92.

44) ibid. I. p. 96.

45) ibid. I. p. 101.

46) ibid. I. p. 109.

47) ibid. p. 114.

48) ibid. p. 121. ff.

49) ibid. p. 85.

50) ibid. p. 121.

So wie in Aegypten um den Phtha, so concentriren sich im pelasgischen Griechenlande und überhaupt in den mythischen Begriffen, die Namen der Sintier, Kabiren, Daktylen, Telchinen und Kyklopen, um den homogenen Begriff des Hephästos. Unter den lemnischen Sintiern wird der verkrüppelte Gott freundlich aufgenommen, als ihn Zeus vom Olymp herabschleudert, [51] und ihre Stadt voll prangender Häuser war es, die am meisten er liebt, vor allen Landen der Erde. [52] Der erste samothrakische Kabir, Axieros, ist bekanntlich nichts anderes als Hephästos, der mächtige Beherrscher des Feuers und seiner Wirkungen selbst, [53] und die Kabirische Genealogie griechischer Schriftsteller, [54] nennt in Hephästos und Kabira, drei Kabiren und drei kabiridische Nymphen ihre Kinder, wieder die bedeutungsvolle Achtzahl, welche wir in Aegypten gefunden haben. Daß diese Kabiren, welche besonders in Thrakien und auf Samothrake verehrt worden, sich aber dem Begriffe technischer Wirksamkeit bestimmt anreihen, [55] beweißt uns unter Anderem jene Münze von Thessalonika [56] ganz unleugbar. In dieser technischen Beziehung genommen, sind diese griechischen Kabiren aber wohl nichts anderes, als ein und dasselbe mit den Daktylen, Telchinen, und den mythischen Kyklopen, welche letzteren uns in der griechischen Sage und Geschichte, deutlich erst als Gehülfen des kunstreichen Hephästos an der flammenden Feueresse, dann

51) Ilias. I. 594.

52) Odyss. VIII, 183. 184.

53) Zoega de obel. p. 220. und Bassir. I, p. 9. vergl. Creuzer II, p. 323. und Schelling, (über die Gottheiten von Samothrake p. 11 und 12.) erklärt den Namen Axieros, aus dem Phönikischen, als den Begriff des verzehrenden Feuers.

54) Pherecydes und Akusilaus bei Strabo X, p. 483—209.

55) Schelling a. a. O. Note 104, und Hirt archäol. Bilderbuch p. 193.

56) Millin Galler. mythologique T. I., tab. 79. No. 330.

aber als Erbauer mächtiger Werke der Architektur [57]) und Plastik [58]) entgegentreten. Diese mehrfache Wirksamkeit aber liefert uns wieder einen Beweiß, daß in jenen alten Zeiten die technischen und artistischen Kenntnisse nicht einzeln und abgesondert, sondern im engen Verbande und aus einem Mittelpunkte wirkten, welcher ohne Zweifel jene geschlossenen Vereine waren, die wir nun immer mehr und mehr aus dem Dunkel der Mythe, und der Sagendämmerung, in die Lichtperiode der Geschichte, und in die Europäische Welt hervortreten sehen werden.

Diese Namen der Daktylen, Telchinen und Kyklopen aber, verdrängten im Reiche der Mythologie, bald jene Kabiren aus dem Kreise der Technik, und sie werden ganz in das Gebiet der höheren Symbolik und des Geheimdienstes von Samothrake, Theben ꝛc. zurückgeschoben. Um aber den Namen, welche ihren Platz einnehmen, der technischen Bedeutsamkeit nach ordnen zu können, müssen wir auf die zweifache Art alter Technik, welche wir schon an einem anderen Orte [59]) berührten, zurückkommen.

Unserer Ansicht nach muß der ganze Umfang architektonischer Werke der ältesten Zeit in zwei Hauptklassen getheilt werden, insofern sie nämlich der troglodytischen oder der construktiven Technik angehören. Die erste bediente sich der Felsen und Steinmaßen, welche die Natur darbot, in der ganzen Masse, um ihre Werke und Formen daraus und darin zu bilden, die zweite aber zertheilte die Felsen und Naturstoffe, um sie zur Zusammensetzung und Construktion der Gebäude zu benutzen und anzuwenden. Beide Arten von Technik nun, waren in dem allgemeinen Mutterlande des Wissens und Könnens, in Indien entstanden. In, um und auf dem Berge Meru erscheinen dort zuerst die Arche-

---

57) Bei Pausanias, Strabo, Diodor etc.

58) Pausanias. Cor. 16.

59) Versuch einer Wiederherstellung des Toskanischen Tempels, pag. 36. ff.

typen der troglodytischen sowohl, als construktiven Technik, der Grotten-Tempel, die älteste Hüttenform, der Kegel als Joni, der Obelisk als Lingam, die Säule Samer-Oula, die Pyramide Righiel-Lunbo und die erste Stadt Brahmapatram. Beide Arten von Technik aber wurden wie schon gesagt, durch indische Colonisten durch Asien und Afrika bis nach Europa verbreitet. Die troglodytische, als die, einem heißen gebirgigen Lande naturgerechteste, ward besonders für gottesdienstliche Zwecke angewendet, und erhielt sich so lange, bis ihr der Stoff fehlte, oder bis Klima und Sitten ihren Gebrauch verdrängten. Es ist ohne Zweifel, daß diese Technik es war, welche von den ältesten Priesterstämmen und Colonisten vorzüglich angewendet ward, während es besonders die Königs- oder Kriegerstämme waren, welche die construktive Technik zur Sicherung ihrer Niederlassungen und Personen benutzten.

Obwohl es nun nicht mit Sicherheit zu sagen ist, ob und in welchem Grade hier ein Wechselgebrauch eintrat, ob man gleichzeitig Grotten bewohnte, und über der Erde zusammengesetzte Gebäude zur Gottesverehrung benutzte, so bleibt es doch ausgemacht, daß der Hauptsache nach, in der indischen Zeit die troglodytischen Gebäude der Religion und ihren Vertretern, die construirten aber den Königen, den kriegerischen und bürgerlichen Zwecken angehörten. Wenn aber diese Ausscheidung auch in den ältesten Zeiten streng bestand, so war sie doch in der pelasgisch hellenischen Zeit nicht mehr streng vorhanden; wohl aber noch immer erkennbar. Die Ausführung der Werke beider Art aber, von deren gigantischer Größe noch Trümmern genug in allen Ländern, welche unter dem Einflusse hellenischer Cultur standen, vorhanden sind, 60) mußte bei wandernden Völkern, welche keine Sklaverei kannten, 61)

60) So die Schatzhäuser des Mynias und Atreus, die Katabothren von Orchomenos, die Grotten von Drinopolis, Corneto ꝛc.

61) Otf. Müller Gesch. hellen. Stämme I, p. 242.

gewiß wieder eigenen Kasten und Stämmen angehören, welche unter hierarchischem und monarchischem Einflusse standen und wirkten, und an die Zeugnisse, welche wir in Sage und Geschichte hiefür haben, knüpfen sich vielfach vermischt, aber stets bedeutsam, die Namen jener schon oben erwähnten Daktylen, Telchinen, Kyklopen, Mynier und Tyrrsener oder tyrrsenischen Pelasger.

Die idäischen Daktylen oder Finger, deren Pherecydes 62) zwanzig rechte und zwei und dreißig linke, andere aber nur zehn oder gar hundert 63) nennen, und von welchen uns Kelmis, Akmon, Damanamenes, Herakles und Salaminios 64) namentlich bekannt sind, hatten bei einem Waldbrande am berekynthischen Berge, 65) die Kunst das Eisen 66) und Kupfer 67) zu schmelzen erfunden. 68) Sie waren Zauberer; die Linken knüpften, die Rechten aber lösten den Zauber. 69) Sie glänzten nach Diodor in den samothrakischen Geheimnissen, und unterrichteten den Orpheus in Musik und Gesang. 70) Ihre Söhne waren die neun Kureten, welche die Höhlen des Ida bewohnten, und welchen ebenfalls nützliche Erfindungen der Technik zugeschrieben wurden. 71)

Ihnen ähnlich werden die Telchinen beschrieben; sie waren ursprünglich in Sikyon wohnhaft, und wurden von dort gemeinschaftlich mit den thrakischen Sintiern durch den

62) ap. Schol. Apollon. I, 1129.
63) Diod. Sic. V, 64.
64) Creuzer Symb. II. pag. 303.
65) Diod. l. s. cit.
66) ibid. V. 64.
67) Clemens. Strom. I. p. 420.
68) Marm. Oxon. epoch. 11.
69) Hellanicus bei Creuzer II. pag. 305.
70) Diod. V. 64.
71) ibid.

Inachiden Phoroneus oder seinen Sohn Apis 72) vertrie-
ben, schifften nach Kreta, 73) von dort nach Rhodos, 74) und
endlich nach Lykien, 75) um dort ihre Technik auszuüben.
Sie werden, da sie vom festen Lande kamen, Söhne des
Meeres genannt, welche zuerst Bilder der Götter bearbei-
teten. 76) Sie herrschten über die Elemente, kannten die
Bearbeitung des Eisens und Kupfers, waren aber ebenfalls
neidisch Anderen ihr Wissen mitzutheilen, und wurden des-
halb böse Zauberer 77) genannt, 78) welche Bedeutung des
Wortes Telchin, sogar in den gewöhnlichen Sprachgebrauch
überging. So wie sie den Göttern Bilder verfertigten, so
bauten sie ihnen auch Tempel 79) und schmiedeten dem Kro-
nos die Sichel, womit er den Uranos entmannte.

Obwohl hieher wie schon bemerkt, auch noch andere
Namen, wie die Koës, Korybanten, Kureten, Sin-
tier etc. gehören mögen, 80) so schließen wir dieselben
doch hier von einer weitern Untersuchung aus, weil wir
rücksichtlich ihrer plastischen und technischen Wirksamkeit,
keine näheren Nachrichten von ihnen haben, und gehen
jetzt zu den so bedeutenden Kyklopen über.

Diese Kyklopen, der mythischen Grund-Idee nach, gleich
den Kabiren, Diener und Gehülfen des kunstreichen He-
phästos, waren es, welche ihm in den Tiefen der flam-
menden Vulkane, in den Höhlen des Aetna und Strom-
boli die Blitze des donnernden Zeus, die Waffen des

---

72) Euseb. Chron. XI. p. 67. conf. Raoul-Rochette d. col. Grecques. I, p. 156.

73) Strabo. XIV, p. 654.

74) Strabo X, p. 472. und XIV, p. 654.

75) Diod. V, 56.

76) ibid. V, 55.

77) von θέλγω.

78) Strabo XIV. p. 654.

79) Diod. V. 55. 56.

80) Sturz ad Pherecyd. p. 156.

Peliden, und andere Werke schmieden halfen. Aus den Tiefen des Tartaros, worin sie Chronos gesperrt hatte, und wo sie dem Pluto den ehernen Palast schmiedeten, 80 *) rief sie Zeus empor, und sie begegnen uns mehrfach in dieser Bedeutung in dem reichen Kranze griechischer Mythen. In mehr historischer und positiver Bedeutung aber, finden wir sie bei Homer, 81) die Grotten Siciliens bewohnen, bei Strabo, aus Skythien an den Aetna versetzt, 82) und von Thucydides und Justin 83) dort bestätiget, und noch zeigt das Thal Ispika ungeheure Ruinen solcher troglodytischen Wohnungen, wie ihnen namentlich Homer beilegt. 84) Eben so finden wir Kyklopen in dem ursprünglich von Troglodyten bewohnten Thrakien. 85) Von hier aber wanderten sie als die besten Baukünstler ihrer Zeit, nach verschiedenen Ländern, besonders aber nach dem Kuretenlande (Kreta) aus, und wurden nach demselben Zeugnisse 86) von hier aus durch Proetus nach Mykene berufen; indem andere Schriftsteller sie dahin aus Lykien kommen lassen. 87) Aber Kreta und Lykien sind rücksichtlich ihrer Bevölkerung, und mithin auch dieser Kyklopen wieder eng miteinander verknüpft. Herodot 88) sagt uns ausdrücklich, daß die Lykier oder alten Solymer, nichts anderes waren, als Kreter, welche während der Kriege des Sarpedon und Minos von Kreta auswanderten, und daß auch beide Völker in Sitten und Gebräuchen ganz ähnlich waren. Ist

---

80 *) Virgil. Aen. VI. v. 629. 630.

81) Odyss. IX, 115. 116.

82) Strabo I. p. 20. 21.

83) Thucyd. Lib. VI. c. 2. Iustin. Epitom. lib. IV. c. 2.

84) l. s. cit. und IX, 183. 184.

85) Schol. Euripid. ad Orest. v. 953. edit. Matthiae und Strabo VII. p. 318.

86) Schol. Eurip. l. s. cit.

87) Strabo VIII. p. 372. Pausan. Ach. c. 25. Cor. 16.

88) Herodot. I, 173.

dieses nun, wie wohl unbezweifelt, auch auf die Technik auszudehnen, so sehen wir wieder die, welche von den lykischen Kyklopen ausgeübt ward, mit dem Höhlenbau der Kureten am Ida, und dem dädalischen Labyrinthe in Verbindung treten; eine Andeutung, welche durch das weiter unten Gesagte, ihre Bedeutsamkeit erhalten wird. Der Name Encheirogastoren, welchen namentlich die sieben obenerwähnten, aus Lykien oder Kreta nach Mykene berufenen Kyklopen bekommen, und welcher Leute bezeichnet, die sich den Leib mit den Händen füllen, d. h. ihren Unterhalt mit den Händen verdienen, deutet ganz unleugbar auf technische Arbeiter hin. Nebst den von uns angeführten mythologischen und historischen Nachrichten über sie, erscheinen sie uns nun aber in mehreren bestimmten Zeugnissen des Alterthums, als solche Werkmeister und Werkleute bei architektonischen und plastischen Arbeiten, welche alle, ganz oder theilweise, der troglodytischen Technik angehören.

Wie schon gesagt, bewohnen sie nach Homer nur Grotten, welche sie aber durch Anlagen aus Mauerbau vergrößerten und bewohnbar machten. In der Odyssee [89]) wird ausdrücklich gesagt, daß um die Höhle des Polyphem ein Mauer-Gehege αὐλὴ von eingegrabenen Steinen gebauet war, welche nebst der eigentlichen Höhle σπέος und dem innersten Raume, σηκὸς, die ganze Wohnung bildete; und somit nicht undeutlich an die älteste Art troglodytischer Anlagen, die Grottentempel erinnert. Sie erscheinen uns also schon hier als solche, welche troglodytische Technik üben, und diese mit dem Mauerbau verbinden. In dieser Eigenschaft nun hatten sie die Labyrinthe und Grotten von Nauplia in Argolis, welche theils noch erhalten sind, [90]) erbauet, und diese wurden deshalb auch Kyklopäen genannt. [91])

---

89) Odyss. IX, v. 185. 186. περὶ δ'αὐλὴ ὑψηλὴ δέδμητο κατωρυχέεσσι λίθοισι.

90) W. Gell's Argolis pag. 54 und 92.

91) Strabo VIII. p. 369 und 372.

Ihr Heiligthum im Umfange des Tempels, welcher auf dem korinthischen Isthmus dem Poseidon geweiht war, stand ebenfalls mit troglodytischen Anlagen in Gemeinschaft und Verbindung. 92) In den Mauern von Mykene, diesem Werke kyklopischer Hände, 93) waren weitläufige unterirdische Anlagen und Gänge, 94) und die Kyklopen waren es auch wohl, welche dort das unterirdische Schatzhaus des Atreus anlegten. 95) In den von ihnen erbauten Pinsenmauern von Tiryntħ waren ebenfalls zahlreiche unterirdische Höhlen und Gänge, 96) und in der Umwallung der ebenfalls kyklopischen argolischen Larissa, 97) finden sich diese ebenfalls als unleugbare Zeugen troglodytischer Architektur wieder. 98) Ja sogar in Italien sind die berühmtesten Anlagen dieser Art, in Cora, Norba, Signia, Alatri rc. mit unterirdischen Gängen und Anlagen verbunden, wie uns der große Kenner dieser Bauart, Dodwell 98a) bezeugt. Andere Werke dieser Architektur in Griechenland, die Schätzhäuser des Hyrieus, Augeas 99) und Mynias, 100) den ersten einigermaßen historischen Tempel des Trophonius und Agamedes von Delphi, 101) oder wenigstens dessen

---

92) Pausan. Cor. 2.

93) Eurip. Iphig. v. 1497.

94) W. Gell. Argol. p. 42.

95) Pausan. Cor. 16. vergl. Ottfr. Müller I. p. 239.

96) Bartholdy über Mykene im neu. teutsch. Merkur Jan. 1805. und W. Gell's Argolis p. 240. Hirt in Wolfs Analekten I. p. 158. Dodwell. Tour through Greece II. p. 250.

97) Eurip. Iphig. in Aul. v. 534. spricht von ihren τείχεσι κυκλωπίοις. conf. Herc. Fur. v. 15. und d. Troaden v. 108.

98) W. Gell's Argolis p. 66. 67. Dodwell. Tour thr. Greece II. p. 250.

98a) Tour thr. Gr. II, p. 251.

99) Paus. Boeot. 37. Ottfr. Müller I. p. 243.

100) Paus. Boeot. 36, 38. vergl. Ottfr. Müller I, 242.

101) Paus. Boeot. 37. Phoc. 5. Homer. Hymn. auf den pythischen Gott, V. 294 ff.

Adyton [102]) und den Katabothren von Orchomenos, [103]) hat man ebenfalls mit Glück für die Kyklopische Symbolik und Architektur [104]) vindicirt. [105])

Nun hat man auch, nicht sowohl diese direkten und unleugbaren Nachrichten, als die allgemeinen Wahrnehmungen über die Kyklopen benutzend, sie und ihre Wirksamkeit schon mit Recht, obwohl nur einseitig, in die unterirdischen Schachte der Bergwerke und Gruben verwiesen, [106]) und sie mit den einäugigen Grubenwächtern, den Arimaspen gleichbedeutend gefunden. Sie wären nach diesem nur Bergleute gewesen, welche von dem, an der Stirn befestigten Grubenlichte den Namen Rundauge, und die Bezeichnung Einäugig bekamen, und aus den Tiefen der Schachte die Metalle hervorholten. So richtig diese Erklärung nun aber auch ist, so scheint sie uns doch noch einer weiteren Ausdehnung zu bedürfen. Denn obwohl diesen Kyklopen, so wie ja auch den Kabiren, Daktylen und Telchinen, die Bearbeitung der Erze ebenfalls angehören mag, so hat doch ihr Name im technischen Sinne noch eine wichtigere und bestimmtere Bedeutung. Wir glauben nämlich, daß, nachdem wir alles, was wir in Griechenland von troglodytischer Architektur kennen, mit dem Namen und der technischen Wirksamkeit der Kyklopen in Verbindung gebracht haben, wir in ihm die Bezeichnung des ältesten Vereins architektonischer Techniker, das heißt der troglodytischen, erkennen müssen.

Wir glauben demnach nicht, daß je von einem eigentlichen Kyklopenvolke die Rede gewesen seyn kann, sondern daß sie als Kunst übende Begleiter alter asiatischer Kolonien, in

---

102) Steph. v. Δελφοί.

103) Ottfr. Müller I, p. 243. und v. d. Hagen Briefe in die Heimath III. p. 339 ff.

104) Ottfr. Müller I. p. 241.

105) ibid. p. 240 ff.

106) Hirt in Wolfs Analekten I. p. 215.

Thrakien zuerst sich festsetzten, [107]) wo vielleicht der hochgeehrte Stamm der Erbauer, welche Strabo [108]) uns nennt, eins und dasselbe mit ihnen ist. Von dortaus scheint es nach dem obengesagten, daß sie nach Sicilien, nach Kreta, Lykien und Griechenland zogen, überall durch ihre Fertigkeit in troglodytischer Technik sich auszeichnend und ernährend. Diese positive Wirksamkeit aber ward dann, wie es wohl immer der Fall war, symbolisirt, und in die Mythen übergetragen, in deren üppigen Geranke die wahre Bedeutung des Namens, wie so manches andere im Laufe der Zeit, nach und nach unterging. So ward denn dieser Name Kyklopen, von Tragikern und Epikern bald in einem allgemeineren, und über die anfänglich engere Begränzung hinaus reichenden Sinne gebraucht, es erhielt sich aber der Begriff einer großen und herrlichen Wirksamkeit derselben, noch bis zu den Zeiten der spätern Dichter. [109])

Aber nicht als troglodytische Techniker allein, sondern auch als Bildner erscheinen uns die Kyklopen, und Pausanias giebt uns plastische Werke von ihnen mit Bestimmtheit an. [110]) Aber der Hauptbegriff, welchen man mit dem Namen verbinden muß, schließt die bildnerische Plastik [111]) keinesweges aus. So wie die Daktylen und Telchinen, übten auch andere alte Techniker dieselben gemeinschaftlich mit der troglodytischen Baukunst, und Dädalos, dieser Koryphäe alter Plastik, baut in Kreta und Agrigent sowohl Labyrinthe als er Bilder schnitzt. Im Gegentheil war die Plastik, sowohl im alten Griechenland, als in Aegypten und Indien, stets mit der Höhlenbaukunst eng verbunden, wie uns noch zahlreiche Denkmale beweisen.

---

107) vergl. Dodwell. I. p. 219.

108) κτισταί conditores. Strabo VII. p. 296.

109) Schol. d. Statius in Theb. I. v. 251. und Seneca Thyest. III, 407.

110) Pausan. Cor. 20. u. 16.

111) vergl. v. d. Hagen III, p. 529.

Nachdem aber die alten Göttersymbole, und mit ihnen auch die Menschen aus dem Dunkel der Grotten und Höhlen hervortraten, fand die construktive Architektur im alten Griechenlande auch ihre Anwendung bei Tempeln und Hütten, nachdem sie wahrscheinlich schon länger zu Mauern und Thürmen angewendet worden war.

In dieser Geschichtsepoche aber, und auf dieser Stufe plastischer Bildung, tritt uns der Name der tyrsenischen Pelasger und Tyrsener bedeutsam entgegen. Die vielfache Vermischung der Benennung Pelasger und Tyrsener, oder nach der späteren Form Tyrrhener, welche so deutlich auf ein gesellschaftliches Verhältniß beider zu einander schließen läßt, läßt, so wie deren Abkunft aus Thrakien, haben wir schon an einem anderen Orte darzuthun gesucht. Der große Ruhm, welchen diese Tyrsener aber im griechischen Alterthum als Techniker hatten, ihre Geschicklichkeit im Erzgießen, in Thonarbeiten, im Bau der Mauern und Thürme, Tempel und Säulengänge, das Epithet πολύτεχνοι, mehrere Erfindungen in der Technik, und viele andere Spuren machen es wahrscheinlich, daß ihr Name ursprünglich dem Stamme gegeben ward, welcher in der pelasgischen Welt vorzugsweise die construktive Baukunst und Technik, so wie die Kyklopen die troglodytische ausübte. An allen Orten Griechenlands und Italiens sehen wir sie diese Technik anwenden; sie bauen den Athenern die erste feste Burg, das Pelasgikon, [112]) und um ihre Niederlassung am Hymettos [113]) die Mauern und Thürme, wovon noch Ruinen vorhanden sind. [114]) Eben so errichteten sie in Italien den Tarquinen ihre Tempel, und machten ihnen die Götterbilder. Dieses alles bezeichnet aber die langwährende und weitverbreitete Wirksamkeit

112) Herod. VI, 137. V, 64. Thucyd. II, 17.
113) Herod. VI, 137.
114) Dodwell Tour through Greece I, p. 484.

eines großen, kunstreichen Stammes oder Vereins, welcher sich nach allen Seiten der alten Welt verbreitete. Besonders aber waren es die Pelasger, jene wunderbaren Abenteurer dieser alten Welt, welchen sie vorzugsweise gedient zu haben scheinen, indem sie ihnen Mauern und Burgen gegen feindliche Angriffe, und Tempel und Heiligthümer zum Gottesdienst bauten. Es wird aber um so schwerer den vielfach verschlungenen Conflikt beider Namen, welche das Alterthum oft verwechselt, oft neben einander setzt, aufzulösen, da sie einerseits hiedurch innig und vielfach verbunden waren, andrerseits aber, theils durch wirkliche Absonderung im Laufe der Geschichte und Begebenheiten, theils wieder durch Vermischung und Verschmelzung mit den Tuskern, sich feindlich einander gegen über zu stehen scheinen. Aber wie schon gesagt, und wie es unserer Meinung nach auch durch die sehr wahrscheinliche Ableitung des Namens Tyrsener, oder Tyrrhener, von τύρσις oder τύῤῥις, welches die Thürme besonders der Stadtmauern bedeutet, bewiesen wird; wie schon gesagt, scheint es uns, daß die Tyrrhener ursprünglich nur der Stamm von Technikern war, welcher als eine geschlossene Kaste jenen herumziehenden pelasgischen Krieger-Colonien diente. Daß dieser Name aber später dem ganzen Volke gegeben ward, darf uns nicht wundern, und scheint ganz im Geiste alter Sprache und Geschichte zu seyn, und doch ist auch dieses vielleicht nicht zu beweisen, da der Name Tyrrhener, in der Römischen Zeit, stets mit dem der Tusker, wie früher in der Griechischen, mit dem der Pelasger vermischt und verwechselt wird.

Gewiß nun sind die Mauern, von irregulären Polygonen ohne Bindungsmittel zusammengesetzt, welche man über einen großen Theil des südlichen Europas, den Archipel und Kleinasien zerstreut findet, das Eigenthum dieser alten Werkmeister der Kyklopen und pelasgischen Tyrrhener, wie es theilweise schon durch die Untersuchungen Petit-Radels, Dodwells, der Sigr. Dionigi u. s. w. dargethan worden. Nur müssen wir diese Mauern als solche, und wenn wir

nicht mehr auf den troglodytischen Charakter derselben zielen wollen, lieber pelasgisch oder tyrrhenisch als kyklopisch nennen, und dürfen nicht annehmen, daß durch ihren Gebrauch und durch die verschiedenen Modificationen desselben, eine Ausscheidung der Inachiden, griechischen und italischen Pelasger und Tyrrhener, wie man es versucht hat,[115] zu erweisen sei. Diese Bauart bildete sich offenbar nach der troglodytischen; und die Zusammensetzung der Felsen, welche man ehemals ausgehöhlt hatte, nachzuahmen,[116] war wohl das erste, was die Techniker im Auge hatten, als sie anfingen Mauern über der Erde zu bauen. Da es aber im Sinne dieser ersten Nachahmung, und überhaupt in der hohen Einfalt jener alten Zeit lag, daß man die Felsenstücke soviel möglich in der Form anwendete, wie sie die Gebirge gaben, so muß es wohl im Ganzen, zunächst der Natur des Steines, und im Einzelnen der Vervollkommnung technischer Kenntnisse und Fertigkeit zugeschrieben werden, in welchem Grade die Stücke vieleckig waren, oder horizontalen Lagen sich näherten. Wenn man z. B. Sand- und Kalksteine in Gebirgen jüngerer Formation antraf, welche schon im Bruche horizontale Lager bildeten, so wurden hiedurch auch gewiß horizontale Lagen in dem Mauerbaue bedingt, und somit die Techniker auf das Princip einer statischen Festigkeit geleitet, welche der Architektur, die Formen und Verhältnisse zu bilden begann, besser Genüge leistete, und welche, einmal erkannt, nach und nach jene frühe Construktion ganz verdrängte.

Daß aber der Bau mit Polygonen es nicht war, welcher das charakteristische Zeichen kyklopischer Baukunst war, beweisen uns die Monumente, welche ausdrücklich den Kyklopen zugeschrieben werden, unumstößlich; denn wir finden darin sowohl die rohste und völlig ausgebildete Polygon-

115) Micali l'Italia av. il dom. de' Rom. II. p. 129. und 152.

116) Rondelet l'art de bâtir I. p. 329. und Sickler gegen Petit-Radel im Mag. Encyclop.

struktur, als Mauerwerk nach horizontaler Ordnung gebauet.

Die Mauern von Tirynth nämlich sind, wie uns genaue Zeichnungen und das Zeugniß der Reisenden [117]) bewähren, in der ersten rohen Polygontechnik, wo große Blöcke unbehauen und ohne Bindungsmittel übereinandergelegt, und die Zwischenräume mit kleineren Stücken ausgefüllt sind. Die Mauern der argolischen Larissa aber, sind schon von völlig genau gefügten und zugehauenen Vielecken. [118]) An der Akropolis von Mykene endlich, deren Mauern sowohl als berühmtes Löwenthor, nach Pausanias ausdrücklichem Zeugnisse, [119]) beide den Kyklopen zugeschrieben wurden, sieht man noch heute sowohl den Polygon- als horizontalen Bau; im ersten ist der größte Theil der Mauern [120]) selbst, im zweiten das Thor und die ihm zunächst liegenden Mauern erbauet. [121]) Selbst Dodwell, einer der eifrigsten Forscher und Anhänger des von Petit-Radel aufgestellten kyklopischen Systems, kann sich nicht erwehren zu gestehen, daß sowohl die unregelmäßige als wagerechte Construktion, bei den sogenannten Kyklopen zugleich bestanden hätte. [122])

Obwohl wir nun, besonders durch die wiederaufgefundenen Mauern der ältesten Stadt, welche Griechenland kannte, Lykosura [123]), und der alten Orchomenos in Arkadien, [124]) so wie durch viele andere Beweise berechti-

---

117) Dodwell. Tour II. p. 248 ff.

118) Dodw. II. p. 219.

119) Paus. Cor. 16. sagt ausdrücklich, nachdem er Mauern und Thor genannt: *Κυκλώπων δὲ καὶ ταῦτα ἔργα εἶναι λέγουσιν, οἳ Προίτῳ τὸ τεῖχος ἐποίησαν ἐν Τίρυνθι.*

120) Dodwell Views in Greece pl. XXVI. und Tour thr. Gr. II. p. 238.

121) Dodwell. Tour thr. Gr. II. p. 239.

122) Dodw. Tour II. p. 241.

123) ibid. II. p. 395.

124) ibid. II. p. 426.

get sind, anzunehmen, daß dieser rohe Polygonbau der älteste von allen war, und wie gesagt durch mehrere Stufen zu völlig horizontaler Ordnung übergehend verdrängt ward, so scheint es doch, daß auch noch nach dieser Epoche in den Gegenden Griechenlands und Italiens, wo häufige Erdbeben waren, die alte Polygonconstruktion absichtlich und besonders zu einfachen Stadtmauern angewendet wurde. Wenigstens ist es gewiß, daß diese Bauart durch ihre vielfach in einander verschränkten Formen und Fugen, den ungewissen Bewegungen des erschütterten Bodens besser als irgend eine regelmäßige Bauart, zu widerstehen geeignet ist, obwohl sie in den meisten Fällen, wo es auf architektonische Form ankommt, der wagerechten und rechtwinklichen Zusammensetzung nachstehen muß. Aber selbst in diesem letzten Falle, finden wir sie auch noch in späteren Zeiten zu den Mauern dorischer und jonischer Gebäude angewendet, wie der Tempel der Nemesis zu Rhamnus, [125]) und der der Venus in den Gärten zu Athen [126]) beweisen. Stufen einer allmäligen, theils durch Oertlichkeit, theils durch Zeit und vervollkommnete Technik bedingten Ausbildung des Mauerbaues aber, sind aus den noch übrigen Denkmalen unleugbar zu belegen. In den ältesten Denkmalen sind die Steine, woraus die Mauern bestehen, noch kaum Polygone zu nennen, da sie ganz wie der Felsen sie gab, angewendet sind; die Mauern des Tumulus im altpelasgischen Hieron zu Dodona, [127]) die von Lykosura [128]) und dem arkadischen Orchomenos [129]) von Tirynth [130]) und Pondira in Thessalien, [131]) so wie des italischen Amiternum [132])

125) The unedited Antiq. of Attica Cap. VII. pl. II. 4. 5.

126) Pausan. Att. 29.

127) Pouqueville Voyage dans la Grèce I. p. 137.

128) Dodwell. Tour. II. p. 395.

129) ibid. II. p. 426.

130) ibid. I. p. 399.

131) Bartholdy im neuen teutsch. Merkur 1805. Jan.

132) Nach Handzeichnungen.

sind in dieser Art. Es folgen dann die Mauern von behauenen genaugefügten Polygonen, welche wir in unzähligen Denkmalen, in Larissa, [133]) Mykene, in Gardiki, dem Hieron des dodonäischen Zeus, [134]) in Signia und Cossa [135]) und in mehreren hundert Denkmalen Thessaliens, Epirus, des eigentlichen Griechenlands, Kleinasiens, Italiens, Spaniens etc. wiedererkennen. Es folgt dann die Construktion aus Polygonen, worin die horizontale Ordnung schon deutlich wird, und welche uns Dodwell als die 3te Epoche darstellt. [136]) Dann finden sich Mauern aus völlig wagerechten Lagen von Trapezen, wie in Messene [137]) und Roselle. [138]) Es scheint dann der Bau aus noch unregelmäßigen Parallelogrammen zu folgen, wovon uns im Schatzhause, [139]) dem Löwenthore [140]) und Stadtmauern [141]) von Mykene, in Volterra, [142]) Populoma [143]) und Fiesole [144]) Beispiele erhalten sind. Es mag dann die Art der Mauern gefolgt seyn, deren Fugen und Lagen zwar völlig rechtwinklicht, aber durch Vor- und Rücksprünge vielfach verschränkt sind, und wovon uns in Kalydon [145]) und in vielen italischen Monumenten Ueberreste erhalten sind. Es geht diese Technik endlich im Pseudisodomum und Isodomum des Vitruv, [146]) d. h. wo die Lagen vollkommen Parallelogramme

---

133) Dodwell II. p. 219. und Bartholdy a. a. O.
134) Pouqueville I. p. 137. und 97.
135) Micali Atlas pl. X. und XII.
136) Dodw. Tour II. die Vergleichungstafel am Ende, No. 3.
137) ibid. No. 4. und Bartholdy neuer teutsch. Merkur 1805. Januar.
138) Micali Atlas pl. X.
139) W. Gell's Argol. pl. X.
140) Dodwell Views. pl. XXVI. und W. Gell pl. IV. und V.
141) Dodw. Tour II. p. 241.
142) Micali Atlas pl. IX.
143) ibid. pl. X. 1.
144) ibid. pl. XI.
145) Rondelet l'art de bâtir T. II. 3me liv. pl. XVI. fig. 2.
146) Vitruv. II. 8.

oder Kuben von ungleicher oder gleicher Höhe, in regelmäßigem Verbande bilden, in die Bauarten über, welche in den schönen Zeiten der antiken Kunst fast einzig geübt wurden, und welche sich in unzähligen Denkmalen erhalten haben.

Unter diesen 8 Arten von Mauerwerk aber, scheint es uns, daß man im historischen Sinne nicht wohl mehr als zwei Hauptabtheilungen machen kann, indem man nämlich die vier ersten Arten von Mauerwerk ohne Bindungsmittel bestimmt als pelasgisch oder tyrrhenisch, die drei letzten, wo stets ein solches sich angewendet zeigt, als der schönen Zeit des klassischen Alterthums angehörig bezeichnet; und die 5te Art, den Bau mit Parallelogrammen, nach dem er ohne oder mit einem Bindungsmittel vorkommt, als Zwischenglied beider annimmt.

Die fünf ersten Arten von Technik finden wir aber, wie schon gesagt, sowohl in Bithynien und Paphlagonien, [147]) als in Thrakien, [148]) in Thessalien, Epirus, [149]) dem Peloponnes, Archipel, Mittelitalien und den iberischen Küsten, vielfach vermischt und nebeneinander angewendet. So wie wir Polygone und horizontale Lagen an authentisch von den Kyklopischen Encheirogastoren erbauten Denkmalen fanden, so zeigen sich auch in unleugbar von Tyrrhenern errichteten Werken beide Arten von Technik wieder. Wir begnügen uns hievon nur die Mauern von Ansidoma, Saturnia und Monletti, [150]) in Polygonen, und die von Volterra, Populoma und Fiesole, [151]) in wagerechten Lagen gebauet, anzuführen.

Dieses Alles nun beweißt uns hinreichend, daß unter den von uns angeführten fünf ersten Arten des Mauerbaues keine historische Trennung möglich ist. Wenn man also durch Anwesenheit einer Polygonstruktur, auch mit Sicher-

---

147) Fourcade im Magaz. Encyclop. 1810. Oct. p. 350.

148) ibid. p. 351.

149) nach Pouqueville, welcher in seiner Reise durch Griechenland mehrere hundert Beispiele anführt.

150) Rapp. de l'Institut de France im Moniteur 13. Oct. 1809.

151) Micali Atlas pl. VII. VIII. IX. XI.

keit auf die Anwesenheit und den Einfluß pelasgischer Kolonien schließen darf, so sind sie es doch keineswegs allein, welche dieser Völker Gegenwart beurkunden. Wohl aber scheint, daß der Mangel eines Bindungsmittels ein sichereres, allen pelasgisch-tyrrhenischen Construktionen eigenthümliches Merkmal ist.

Wir glauben nun hiemit unsere Annahme, daß der Name Kyklopisch sich eigentlich auf das troglodytische beziehen müsse, Pelasgisch aber die allgemeine Bezeichnung der ältesten constructiven Architektur, nach dem Volke, bei welchem sie angewendet wurde, tyrrhenisch aber nach der Handwerkskaste, welche sie anwendete, war, hinlänglich bewährt zu haben, und schließen diese erste Abtheilung unserer Arbeit mit einigen Worten über die weite Ausdehnung dieser tyrrhenischen Technik.

Schon oben versprachen wir die Nachweisung der ältesten konstruktiven Technik, welche sich aus Indien kommend in Medien und Persien vorzüglich ausbildete. Wir haben für diese Nachweisung nun zwei bedeutende Punkte. Der erste ist ein Denkmal in vollkommener Polygontechnik, welches Reisende im Äderbischan, [152]) vielleicht dem alten Gaza, in Media-Atropatena fanden, und dessen Bau den Persischen Heroen (Ἀρταίοις) [153]) zugeschrieben wird. Die zweite Spur Persischer Technik in ursprünglich pelasgischem Gebiete, sind die Barderioten, Ghebrische Perser, welche 14,000 [154]) oder gar 30,000 [155]) an der Zahl, im 9ten J. H. nach Griechenland kamen, und bis auf den heutigen Tag von Vater auf Sohn Maurer μάστορες sind, in enger geschlossener Verbindung leben, und durch das ganze türkische Reich bei großen Bauten berufen werden. [156])

152) Hoeck veter. Pers. mon. p. 157.

153) Die eigentlichen Perser nach Herodot VII, 61. conf. Steph. Byz. in voc. Ἀρταῖα.

154) Leo gram. ad calc. Theoph. p. 450.

155) Zonaras II. 151. B.

156) Pouqueville II. p. 417.

Mehrere andere Spuren pelasgischer Technik aber, haben sich ebenfalls in Thrakien, Thessalien und Epirus, unter den Schipetors den Nachfolgern der Pelasger erhalten. Wir können hier zuerst den Charakter ihrer Städte, Festungen und einzelnen Häuser anführen, welche alle auf die Abkunft von einem Kriegervolke und militärischer Bauweise deuten. [157]) Ja es besteht unter ihnen in gewissen Gemeinden, wie z. B. Dopati, Gylezi und Rakova, [158]) ein Verein von Hydrotekten, Sonterrazis genannt, welche der Ausübung ihrer Kunst seit undenklichen Zeiten im ganzen Orient obliegen, [159]) und die Gesetze derselben in ihrem geschloßenen Vereine bewahren. Es sind diese nun wohl unbezweifelt eine ununterbrochene Fortpflanzung jenes, im Alterthum so berühmten Stammes, thrakisch-pelasgischer Techniker, von deren ausgedehnter Wirksamkeit wir auch noch in anderen Gegenden Spuren finden. Schon an einem anderen Orte haben wir hiefür einige Beispiele angeführt. Es gehören dahin die Mauern aus Polygonen, welche auf der Abbildung [160]) einer dakischen Festung vorkommen, und allem Anscheine nach, keineswegs eine bloße Grille des Bildners sind. Auch die über einen Theil des Nordens verbreiteten Hühnengräber, die Druidischen Tempel und Riesenbaue, und mehrere Denkmäler des Polygonbaues in Gallien, sind hieher zu rechnen, und ihre Erbauer können füglich als Zweige jenes großen thrakischen Werk-Vereins angesehen werden, welcher der ältesten Civilisation Europas diente.

Doch genug der Mythen, Sagen und Symbole! Und aus ihrem zwar fruchtbaren und reitzendblühenden, aber unsicheren Gebiete, treten wir jetzt mit sichererem Schritte, in das der Geschichte und geschichtlicher Zeugnisse ein.

157) ibid. II. p. 561.
158) ibid. I. p. 347.
159) Andreossy Essai sur le Bosphore p. 181—192.
160) Santo Bartoli Col. Trag. pl. 86—89.

V.

Apelles und Antiphilus.

Vorlesung
vom Professor Tölken
in Berlin.

Lucian eröffnet seine kleine Schrift von der Verläumdung oder Angeberei mit folgender Erzählung, die von mir wörtlich übersetzt ist, wegen eines gleich nachher darzulegenden Zweckes.

(Lucian. Non temere credendum esse delationi, cap. 2 — 5, Opp. ed Reitz. tom. III, pag. 127 — 132.)

„Apelles, der Ephesier, wurde bei Ptolemäus angegeben, als Theilhaber der Verschwörung des Theodotas zu Tyrus; obgleich Apelles weder Tyrus jemals gesehen hatte, noch wußte, wer Theodotas sey, den er kaum hatte nennen hören, als einen der Befehlshaber des Ptolemäus, unter dem Phönizien stehe. Allein ein Nebenbuhler in der Malerei, Namens Antiphilus, hatte aus Neid, wegen der Ehre, die Apelles beim Könige genoß, und aus Eifersucht wegen seiner Kunst, den Ptolemäus beredet, Apelles habe Theil genommen an Allem; es habe jemand ihn in Phönizien bei Theodotas speisen sehen, und während der ganzen Mahlzeit habe er heimlich und aufs vertraulichste mit ihm gesprochen. Kurz er gab an, blos auf Anstiften des Apelles sey Tyrus abgefallen, und Pelusium besetzt worden."

„Ptolemäus, von Natur keines sonderlichen Verstandes mächtig, und in sklavischer Schmeichelei aufgewachsen, ergrimmte und wüthete über diese widersinnige Verläumdung so sehr, daß keine der nahe liegenden Wahrscheinlichkeiten ihm in den Sinn kam, weder daß der Angeber ein Kunstnebenbuhler, noch daß ein Maler durchaus zu gering sey, um einen solchen Verrath anzulegen, zu dem ein Mann, dem er große Wohlthaten erzeigt, und vor

allen seinen Kunstgenossen geehrt habe. Nicht einmal danach fragte er, ob denn Apelles nach Tyrus geschifft sey; er hub vielmehr sofort an zu toben, und erfüllte den Palast mit Geschrei, schimpfend über den Undankbaren, den Verräther und Verschwörer. Und hätte nicht ein Mitverhafteter aus Zorn über des Antiphilus Unverschämtheit, und den unglückseligen Apelles bemitleidend, ausgesagt, daß dieser Mann nicht in der geringsten Verbindung mit ihnen gestanden, so wäre ihm der Kopf abgeschlagen, um ihn für in Tyrus vorgefallene Vergehungen mit dem Leben büßen zu lassen, ohne daß er sich irgend einer Sache schuldig gemacht hätte.

Ptolemäus soll darauf über diesen Vorgang eine solche Reue gefühlt haben, daß er dem Apelles Hundert Talent schenkte, (eine Summe von 140,000 preußischen Thalern) und dazu noch den Antiphilus als Sklaven übergab. Apelles aber eingedenk der Gefahr, worin er geschwebt hatte, züchtigte die Angeberei durch folgendes Gemälde:

„Zur Rechten sitzt ein Mann mit gewaltig großen Ohren, denen wenig fehlt um denen des Midas gleich zu seyn; er streckt schon von fern der sich nahenden Angeberei (Διαβολη) seine Hand entgegen. Ueber ihm stehen zwei Weiber; wie mir scheint, die Dummheit und der Argwohn (Ἄγνοια und Ὑπόληψις). Von der andern Seite tritt die Angeberei heran, als ein überaus schönes Weib, aber etwas hitzig, und heftig bewegt, als ob sie Wuth und Zorn nicht verbergen könne; in der Linken hat sie eine brennende Fackel, mit der Rechten zieht sie einen Jüngling bei den Haaren herzu, der die Hände gen Himmel streckt, und die Götter zu Zeugen ruft. Sie wird geführt von einem todtenblassen, misgestalteten Mann von scharfem Blick, der das Ansehen eines von langer Krankheit Ausgemergelten hat; man erkennt in ihm sogleich den Neid. Zugleich begleiten zwei andere Weiber die Angeberei, sie aufmunternd, bedienend und ausschmückend. Nach der Auslegung des Erklärers (des Periegeten) dieses Gemäldes, war die eine die Cabale (Ἐπιβουλήσις),

die andere der Betrug (Ἀπάτη). Hinten aber folgt eine weibliche Gestalt in tiefster Trauer, schwarz gekleidet und abgerissen (μελανείμων καὶ κατεσπαραγμένη); man nannte sie die Reue (Μετάνοια). Sie wendet sich weinend zurück, und blickt mit tiefer Schaam die herantretende Wahrheit an (Ἀλήθεια). Auf diese Art nun stellte Apelles seine Gefahr im Gemälde dar."

Soweit Lucian; von dessen Nachricht von allem, was die Kunst betrifft, weiterhin Bemerkung statt finden wird. Zuvor ist nämlich hier eine geschichtliche Schwierigkeit zu lösen, die zu meiner Verwunderung Niemanden ernstlich aufgefallen zu seyn scheint. Bei Dati, [1]) Junius, Winkelmann, Caylus, Durand, [2]) Turnbull [3]) Arnauld [4]) Levesque, [5]) Heyne, Grund und anderen habe ich vergebens mich danach umgesehen.

Es wird inzwischen nöthig, über das Leben des Apelles einige Worte vorauszuschicken.

Bei den Griechischen Schriftstellern, die seines Vaterlandes erwähnen, [6]) wird er immer ein Ephesier genannt; nach Ovid [7]) und Plinius [8]) war er von der Insel Cos gebürtig, nach Suidas aber von Colophon, und nur durch Ertheilung des Bürgerrechts oder Adoption (θέσει) ein Ephesier. Sein Vater hieß Pythias, und Apelles wurde

---

1) Carlo Dati, vita d'Apelle, Classici Italiani tom. 203 pag. 151. pp.

2) Histoire de la peinture ancienne, Lond. 1725. fol.

3) Treatise on ancient painting, Lond. 1740. fol.

4) Sur la vie et les ouvrages d'Apelle. Memoires de l'acad. des inscript. tom. 49. 1808.

5) Sur les progrès successifs de la peinture chez les Grecs. Mem. de l'Institut. tom. 1. 1794.

6) Strabo, l. XIV. c. 2. Aelian. hist. anim. l. IV. c. 50. Lucian. l. c. Tzetz. Chil. VIII, hist. 197. v. 393.

7) ex Ponto, l. IV. ep. I. v. 29.

8) Plin. H. N. L. XXXV. c. 36. 10.

zuerst ein Schüler des Ephorus, eines ephesischen Malers, der weiter nicht bekannt ist; dann ging er nach Sicyon, um noch zehn Jahre unter der Anleitung des Pamphilus von Amphipolis sich zu bilden. Dies alles hat Suidas, und zum Theil Plinius. Durch Plutarch 9) erfahren wir noch, daß Apelles schon ein bewunderter Künstler war, als er sich entschloß der Schüler des Pamphilus zu werden; allein die Sicyonische Malerschule zeichnete damals und immer, wie es scheint, vor den beiden gleichzeitigen, der Attischen und Jonischen, sich durch tiefere Wissenschaftlichkeit aus. Nur unter der Bedingung einer zehnjährigen Lehrzeit nahm Pamphilus Schüler an, und gegen Erlegung eines Lehrgeldes von einem Talent, einer Summe, die ziemlich genau 1400 preußische Thaler ausmacht. Neben der äußersten Gründlichkeit im Zeichnen hielt er, der selber ein Gelehrter war, im umfassendsten Sinne für jene Zeiten, Arithmetik und Geometrie, damals erst entstehende Wissenschaften, den Künstlern für unentbehrlich. Pamphilus lehrte auch zuerst die Wachsmalerei; doch scheint Apelles mit der Ausübung dieser Kunstart sich später niemals beschäftigt zu haben.

Diese zehnjährige Schülerzeit des Apelles in Sicyon giebt uns Anlaß, schon vorläufig eine Zeitbestimmung über sein Leben mit genügender Sicherheit auszumitteln.

Unter den Gemälden des Pamphilus wird eine Schlacht bei Phlius und ein Sieg der Athenienser genannt. 10) Keine andere Begebenheit kann hier gemeint seyn, als jenes merkwürdige Beispiel der Aufopferung, wo das kleine Phlius unter allen Bundesgenossen im Peloponnes den Lacedämoniern allein getreu blieb, als Epaminondas das übermüthige Sparta so tief demüthigte. Die Athenienser sandten damals, um die Macht der Thebaner im Peloponnes nicht zu sehr wachsen zu lassen, ihren Feldherrn Chares

9) in vita Arati, c. 13.

10) Plin. H. N. l. XXXV, 36. 7.

mit einem Heer den Lacedämoniern zu Hülfe, und durch ihn wurde Phlius gerettet. [11]) Es wird kein Irrthum seyn, wenn ich diese Begebenheiten in das 3te Jahr der 103ten Olympiade, 366 vor Christi Geburt, setze. Damals also war Pamphilus berühmt, und ohne Zweifel auch schon das Haupt der Sicyonischen Schule; man hätte sonst diese Gemälde seinem Vorgänger Eupompus aufgetragen.

Zu Sicyon malte Apelles, zusammen mit Melanthius oder Melanthus und andern Schülern des Pamphilus, den Tyrannen von Sicyon Aristratus, neben einem von der Siegsgöttin gelenkten Wagen stehend. [12]) Indem uns Plutarch erzählt, daß Aratus die Gestalt des Gewaltanmaaßers durch Nealces habe auslöschen, und blos einen Palmbaum an die Stelle setzen lassen, erfahren wir zugleich, daß Aristratus ein Zeitgenoß Philipps von Macedonien gewesen sey. Jene zehn Jünglingsjahre des Apelles fallen sonach in die Regierung dieses Königs, die mit der 105ten Olympiade, 360 Jahre vor Christi Geburt anfing, und vier und zwanzig Jahre dauerte. Dies trifft mit dem über Pamphilus ausgemittelten aufs beste zusammen. Zu sehr bis gegen das Ende Philipps dürfen wir aber auch die Jugend des Apelles nicht herabsetzen, denn Philipp selbst war von ihm in mehreren Gemälden dargestellt. Da nun dieser König sich nicht viel außer seinen Staaten befand, so muß Apelles von Sicyon nach Macedonien gegangen seyn, und eine Reihe von Jahren sich dort aufgehalten haben.

In dieser Zeit knüpfte sich ohne Zweifel das vertrauliche Verhältniß, worin Apelles mit Alexander erscheint. Noch als König pflegte er den Künstler in seiner Werkstatt zu besuchen, und wollte blos von ihm gemalt seyn. Er soll sogar dem Apelles manches freie Wort erlaubt haben, ungeachtet seines unbändigen Jähzorns; indeß wird Apelles als höchst behutsam und fein geschildert. Am häufigsten

11) Xenoph. Hist. Graec. l. VII. c. 2, 11. 19. 22.

12) Plutarch. in Arato, c. 13.

erzählt, und in neueren Zeiten auch gemalt und besungen, findet man die Geschichte, daß Alexander eine schöne Beischläferin, die er nackend von dem Apelles abbilden ließ, dem liebeskranken Maler überlassen habe. Eine That, wofür er weder die Lobpreisungen des Plinius,[13]) noch den bittern Tadel Diderots[14]) verdient. Die Selbstüberwindung, die sie ihm kostete, scheint nicht sehr groß gewesen zu seyn. Durch Athenäus wissen wir, daß Alexander in der Liebe sehr kaltsinnig war;[15]) und jene Campaspe oder Pankaste[16]) die er weggab, war nicht eine fürstliche Frau, sondern eine Thessalische Hetäre von Larissa. Es bleibt daher in dem Vorgange nichts bewundernswerth, als die Vertraulichkeit zwischen dem Welteroberer nnd seinem Maler.

Von Macedonien wird dann Apelles nach Ephesus gegangen seyn. Wir finden ihn zwar auch in Rhodus zum Besuch bei Protogenes, ferner in Cos, und einmal wider seinen Willen in Alexandrien; Ephesus aber erscheint, als sein gewöhnlicher Aufenthalt. Wahrscheinlich traf er hier wieder mit Alexander zusammen, der nach dem Sieg am Granikus eine geraume Zeit, durch die hartnäckige Gegenwehr von Halikarnassus und Milet, in jener Gegend zurückgehalten wurde. Manche der von Alexander und Apelles erzählten Vorfälle mögen immer erst jetzt statt gefunden haben.

Wenigstens befand das berühmteste seiner vielen Gemälde, welche den Alexander darstellen, sich im Dianentempel zu Ephesus. Der König erschien darin mit dem Blitz in der Hand; und besonders die Kunst der Beleuchtung war bewundernswerth. Das Hauptlicht ging aus von jenem Blitz, und durch gelungene Verkürzung und Helldunkel schien die Hand, worin Alexander ihn führte, gleichsam aus der Tafel hervorzureichen. Im übrigen war

13) H. N. XXXV, 36, 12.

14) In der Beschreibung einer pariser Kunstausstellung.

15) Athen. l. X. c. 45. p. 92. Schweigh.

16) Aelian. Var. Hist l. XII. c. 34.

er, als Heros, nackend; und Apelles in der Farbe mehr der Schönheit, als der Natur gefolgt. Er hatte dem König eine gesättigte, dunkle Farbe gegeben; Alexander aber war am ganzen Körper ungewöhnlich weiß, nur im Gesicht und auf der Brust stark roth.[17]) Apelles erhielt für dieses Gemälde 20 Talent, etwa 27,000 preußische Thaler.

Auch nach dem Tod Alexanders finden wir Apelles noch als Künstler in Thätigkeit. Er malte mehrere der allmälig der Herrschaft sich anmaaßenden Macedonischen Feldherrn, den Neoptolemus, Archelaus, Menander, besonders aber mehrmals den Antigonus. Das Bildniß dieses Königs zu Pferde galt bei Kennern sogar für sein Meisterstück. Da nun Antigonus in der Nachricht von diesem Gemälde König genannt wird, so ließe sich daraus folgern, es sey erst nach dem Seesiege bei Cyprus gemalt, den Demetrius im zweiten Jahr der 118ten Olympiade erfocht, und in Folge dessen Antigonus, sein Vater, den Königstitel annahm. Sieben Jahr später, im vierten der 119ten Olympias, 301 vor Christi Geburt, fiel Antigonus in der Schlacht bei Ipsus.

Dies giebt etwa von der 107ten bis zur 119ten Olympiade einen Zeitraum von 52 Jahren, innerhalb dessen die Kunstblüthe des Apelles nothwendig eingeschlossen seyn muß. Da nun dies für einen Künstler, dem nirgend ein hohes Alter beigelegt wird, zu lange scheinet, so darf man vom Ende dieser Zeit mehrere Jahre wegnehmen. Apelles konnte den Antigonus sehr wohl noch vor der Annahme des Diadems gemalt haben. Die von Plinius aufbewahrte Bestimmung, nach welcher die Blüthe des Apelles in die 112te Olympiade gesetzt wurde, beweißt sich daher als sehr genau.

Der Tod fand ihn wahrscheinlich zu Cos. Sein letztes Gemälde war eine nicht vollendete Venus von höchster Schönheit, die dort aufbewahrt wurde. Niemand getraute sich, sie zu beendigen.

---

17) Plutarch. in vit. Alexandr. c. 4.

Was bis jetzt erwähnt worden, ist durch unverwerfliche Zeugnisse festgesetzt. Die eingewobenen Nebenzüge beweisen zugleich, daß es völlig unmöglich ist, den Apelles von Alexander zu trennen. Wenden wir uns nun wieder zu der Erzählung Lucians.

Die Verschwörung des Theodotas, eines verwegenen Aetoliers, zu Tyrus, wird von Polybius im fünften Buch seiner Geschichten umständlich erzählt. Sie fand statt unter der Regierung des vierten Ptolemäers, der den Beinamen Philopator führte.* Daß auch Lucian diesen Fürsten meine, geht aus der Bezeichnung desselben, als eines nicht sonderlich verständigen Menschen hervor; was von irgend einem der früheren Ptolemäer zu sagen, ungereimt wäre. Philopator nun regierte von 221 vor Christi Geburt bis 204 (Olympias 139, 4 bis Ol. 144, 1), — ein volles Jahrhundert nach der von uns angenommenen Lebenszeit des Apelles.

Das kürzeste Mittel, dieser Schwierigkeit auszuweichen, dürfte seyn, einen jüngeren Apelles von dem früheren Meister dieses Namens zu unterscheiden. Die Verschiedenheit der Angaben seines Geburtsortes bietet für diese Voraussetzung eine willkommene Wahrscheinlichkeit. Auch ließe sich sagen, daß der dem Apelles beigelegten Werke für die Thätigkeit Eines Mannes zu viele seyen. Wir haben also nun zwei große griechische Maler des Namens Apelles anzunehmen; vielleicht läßt noch für einen dritten und vierten Apelles, die von Pausanias und Athenäus erwähnt werden, sich Rath schaffen, und ein Erzgießer Apellas wird von Plinius angeführt.

Als Gegner und Angeber des Apelles nennt Lucian den Antiphilus, einen Namen von großem Ruhm in der Kunstgeschichte. Indem wir ihn aber genauer ins Auge fassen, verwandelt sich dieser Maler gleichfalls in zwei Personen, die den beiden Apelles, ihren Gegnern, gleichzeitig gewesen seyn müssen.

Antiphilus war nämlich ein in Aegypten geborener Grieche, und ein Schüler des Ctesidemus, welchen Plinius

unter den ausgezeichneten Malern des zweiten Ranges anführt, und zweier Gemälde von ihm mit Lobe gedenkt. Antiphilus selbst aber wird den größten Meistern beigezählt. Sein eigenthümliches Verdienst, worin keiner ihm gleich kam, bestand in der Leichtigkeit (facilitate praestantissimus; [18]) im Ausdruck, der im Lateinischen Gewandheit, Natürlichkeit, Leben und Anmuth zugleich mit bezeichnet. Besonders glücklich war er in kleinern und in komischen Gemälden. In einer Schola, einem Nebenzimmer, [19]) des Porticus der Octavia zu Rom befanden sich von ihm die Bildnisse Philipps und Alexanders mit der Minerva. [20]) Wollte man nun behaupten, so berühmte Fürsten hätten sehr gut selbst mehr als Ein Jahrhundert nach ihrem Tode gemalt seyn können: so steht diesem entgegen, daß im Porticus des Philippus, gleichfalls zu Rom, sich von Antiphilus ein Bildniß Alexanders befand, das ihn im Knabenalter darstellte, also nothwendig einen gleichzeitigen Künstler voraus setzt. Außerdem nennt Quintilian ausdrücklich den Antiphilus mit unter den sieben großen Meistern der Blüthezeit der griechischen Malerei, Protogenes, Pamphilus, Melanthius, Antiphilus, Theon von Samos, Apelles und Euphranor, die er unter Philipp, Alexander und seine nächsten Nachfolger setzt. [21]) Auch Theon von Smyrna stellt den Antiphilus neben Apelles und Protogenes; [22]) und Varro nennt ihn als Maler, gegenüber dem größten Erzbildner der Zeit Alexanders, dem Lysippus. [23])

Die Lebenszeit eines Antiphilus wäre sonach festgesetzt. Für das Vorhandenseyn eines jüngeren zweiten ließe sich der

18) Quintilian. Inst. orat. l. XII, c. 10.

19) Schola ist nicht der Porticus selbst, wie Schneider angiebt, im gr. Lex. s. v.

20) Plin. H. N. l. XXXV. c. 37.

21) Quintil. Inst. or. l. XII, 10.

22) Theon Smyrn. Progymn. c. 1.

23) Varro de lingua Lat. l. VIII.

Umstand anwenden, daß Plinius an zwei verschiedenen Stellen des 35. Buches einen Maler dieses Namens erwähnt. Einmal im 37. Kapitel, unter den großen Meistern, und dann wieder im 40ten unter denen des zweiten Ranges (qui primis proximi); welches schon Harduin und Dûrand auf zwei verschiedene bezogen. Wir vermehren also das ohnehin sehr mangelhafte Künstlerverzeichniß des Junius mit zwei berühmten Namen, einem Apelles und einem Antiphilus.

Allein die Hülfe, welche wir uns von dieser Annahme versprechen, bewährt sich bei genauerer Betrachtung nur schlecht. Das Alterthum kennt nur Einen Apelles, und der ungeheure Ruhm dieses Einzigen hätte zuverlässig auch jenen späteren Namens- und Kunstgenossen der Unsterblichkeit mit überliefert, wäre er vorhanden gewesen. Selbst Lucian will offenbar von dem großen Apelles reden, er hätte sonst dem Mißverstand durch einige Worte vorgebeugt. Auch die Verschiedenheit der Angaben seines Geburtsortes, daß er zwar gewöhnlich ein Ephesier, aber auch ein Coer und Colophonier heiße, verschwindet bei schärferer Prüfung.

Ihn einen Ephesier nennen zu hören, darf am wenigsten Wunder erregen. Ich glaube nämlich über die fast durchgängig doppelten Angaben des Vaterlandes der größten griechischen Künstler eine sehr natürliche Erklärung gefunden zu haben. So wie man in Italien die Maler nach Schulen zu ordnen pflegt, geschah dies auch bei den Griechen; und Plinius erwähnt nicht weniger als fünf verschiedene Malerschulen (denn dies ist der wahre Ausdruck für die genera picturae, von denen er spricht; [24]) so wie er in ähnlichem Sinn, die vier alten Bauordnungen ebenfalls genera nennt [25]). Es gab nämlich zwei ältere Schulen oder Gattungen, die Helladische und Asiatische; statt deren Requeño ganz ohne Grund, und alles mißver-

24) Plin. l. XXXV, c. 36. 7.

25) id. l. XXXVI, c. 56.

stehend, von einer Atheniensischen, Delphischen und Corinthischen spricht. [26]) Aus jenen beiden alten gingen drei jüngere hervor, indem die Helladische Schule durch das Ansehen des Eupompus von Sicyon sich trennte, und in die Sicyonische und Attische zerfiel; und die Asiatische nahm etwa gleichzeitig, wahrscheinlich seit Zeuxis und Parrhasius, und um die jüngere Schule von der älteren zu unterscheiden, den Namen der Jonischen an, und Ephesus war der hauptsächliche Sitz derselben. So wie man nun Tizian einen Venezianer nennt, obgleich er aus Cadore im Friaul gebürtig war, und Raphael einen Römer, obgleich in Urbino geboren; ja viele sogar den Poussin und Mengs den Römern beizählen, wie Fiorillo, ungeachtet jener ein Franzos, und dieser ein Deutscher ist, so geschah ganz Aehnliches auch bei den Griechen. Polygnot [27]) und Euphranor [28]) heißen Athenienser; dennoch war jener von Thasos [29]) und dieser auf dem Isthmus bei Corinth [30]) geboren; allein Polygnot war das Haupt der ältern Helladisch-Attischen Schule, Euphranor, Nicias und Asklepiodor der rein Attischen, spätern. Timanthes [31]) und Pamphilus [32]) werden Sicyonier genannt, aus demselben Grunde; jener war indeß von der Insel Cythnos, [33]) und dieser aus Amphipolis in Macedonien [34]). Eben so heißt Zeuxis, ein bithynischer Grieche aus Heraklea am Pontus, [35]) ein Ephesier, [36]) und nicht minder Apelles; denn diese

---

26) Requeno saggi sul ristabilimento etc. pag. 24.
27) Theophrast bei Plin. H. N. l. VII. c. 57.
28) Plutarch. bellone an pace.
29) Pausan. l. X. c. 27.
30) Plin. l. XXXV. c. 40, 25.
31) Eustath. ad Il. XXIV, v. 165.
32) Plutarch. in Arat. c. 12. 13.
33) Quintil. l. II. c. 13.
34) Suidas in v. Apelles.
35) Plin. l. XXXV. c. 36. 2.
36) Tzetz. Chil. VIII, 658. 659.

bewunderten beiden Meister und Parrhasius, ein wirklicher Epheser, der zwischen ihnen in der Mitte steht, waren nach einander, jeder in seiner Art, die unübertroffnen Häupter der Jonischen Malerschule. Zeuxis war reich an poetischer Erfindung und ohne Gleichen in der Kraft des Helldunkels, so wie in der Schönheit und Majestät göttlicher und heroischer Formen, an Männern sowohl als Weibern; die Farbe dagegen war weniger vollkommen, und der Ausdruck schien der Großheit und ungetrübten Vollendung der Form aufgeopfert. Parrhasius dagegen, der meistens nur Bilder von geringerem Umfang malte, befliß sich der äussersten Feinheit, Sauberkeit, Zierlichkeit und Vollendung, nicht in der Ausführung blos, sondern noch mehr in den Verhältnissen der Formen, in der Auswahl der symbolischen Bezeichnungen und im Ausdruck der Charaktere. Seine Götter und Heroen wurden deshalb gewissermaaßen gesetzgebend für die spätere Kunst, jedoch oft zum Nachtheil der Kraft, wie es scheint. Nach einem tadelnden Ausdruck des Euphranor war der Theseus des Parrhasius nicht, wie mit Rindfleisch, als Heros, sondern wie mit Rosen gefüttert. Durch einen höchst verwirrenden Irrthum macht Heyne [37] diesen Künstler zu einem Zeitgenossen des Phidias, der als bejahrter Mann im ersten Jahr der 87ten Olympiade starb, 432. vor Christi Geburt; [38] während Parrhasius die Eroberung von Olynth durch Philipp von Macedonien, Olympias 108, 1. (348 vor Christi Geburt), noch als ausübender Künstler erlebte [39]. — Des Apelles eigenthümliches Verdienst endlich, wodurch er seinen großen Zeitgenossen, so wie allen Malern vor und nach ihm, unerreichbar überlegen blieb, war die Anmuth, Anmuth der Erfindung und der Ausführung; alles in seinen Werken war Poesie, Liebreiz und Leben. Eben deshalb steht er als

37) Artium inter Graecos tempora, Opusc. l. V. p. 367.

38) Plutarch. in Pericle, c. 31.

39) Seneca rhet. l. V. controv. 10.

Meister der Grazien, ohne Nebenbuhler in der Geschichte, und sein Name wurde sogar der Kunst, die er ausübte, gleichbedeutend: ars Apellea ist die Malerei selbst.

Unwahrscheinlich ist es dabei durchaus nicht, daß häufig die großen Meister und Schulhäupter in jenen drei Städten, die gleichsam die Mittelpunkte der griechischen Kunst waren, in Athen, Sicyon und Ephesus, auch wirklich das Bürgerrecht mögen erhalten haben. Suidas versichert dies von dem Thasier Polygnot zu Athen, und ausdrücklich auch von Apelles zu Ephesus; er habe θέσει, durch Adoption dieser Stadt angehört. Grundes genug in doppelter Beziehung ihn einen Ephesier zu nennen, ohne daß er nothwendig auch dort hätte geboren seyn müssen.

Woher aber einen Coer? — Kein Grieche nennt ihn so! Strabo, der bei jedem Ort der berühmten Männer zu gedenken pflegt, die ihm angehören, erwähnt zu Ephesus den Apelles, nicht zu Cos; 40) wohl aber auf letzterer Insel seine Werke. Im Coischen Tempel des Aesculap befanden sich die höchsten Meisterstücke seiner Kunst. Unter ihnen der schon erwähnte Antigonus zu Pferde, und das noch berühmtere Werk, die Geburt der Liebesgöttin, die neugeschaffen aus dem Meere auftaucht. Diese Venus Anadyomene galt für ein Wunder der Welt, und hieß ihres Ruhmes wegen schlechthin die Coische. Augustus versetzte sie nach Rom in das Heiligthum des vergötterten Cäsar, als die Stammmutter des Julischen Geschlechts (Venus Genetrix), 41) und gestand dafür, wie es hieß, der Insel Cos eine Abgabenermäßigung von 100 Talent zu, ein Betrag von 150,000 Thalern. Dem Gemälde aber blieb der alte Beiname, der bei minder Unterrichteten von dem Werk auf den Meister leicht übergehen konnte. Ovid hat die Zeilen:

---

40) Strabo l. XIV. c. 2.

41) Plinius H. N. l. XXXV. c 36. 15.

(ex Ponto l. IV. ep. I. v. 29. 30.)

Ut Venus artificis labor est et gloria Coi,
Aequoreo madidas, quae premit imbre comas. *)

Von Schriftstellern theilt indeß nur Plinius seinen Irrthum, [42]) vielleicht sogar durch jene Verse veranlaßt. Gleichwohl scheint Cos des Apelles letzter Aufenthalt gewesen zu seyn. Vielleicht zog er, schon alternd, von Ephesus sich dahin zurück, wegen der Gewaltthätigkeiten des Lysimachus, der sich viel Mühe gab, in bester Absicht diese Stadt zu plagen, indem er sie an einen andern Platz verlegte; [43]) vielleicht auch, um in der Obhut des heilenden Gottes den Tod zu erwarten. Sein letztes unvollendetes Werk befand sich, wie schon bemerkt, zu Cos; man wollte behaupten, es sey sein schönstes [44]). Wenigstens ein Beweis, daß er in noch ungeschwächter künstlerischer Kraft aus dem Leben trat. Die Anadyomene verdarb zu Rom unter der Regierung des Nero, [45]) des letzten der von Venus abstammenden Julier.

Den Apelles einen Ephesier und Coer zu nennen, zeigt sich Veranlassung, selbst wenn er eben so wenig in Ephesus, als in Cos geboren wäre; ihn einen Kolophonier zu heißen, konnte man nur veranlaßt seyn, wenn er wirklich von dort

---

*) cf. de Art. amand. l. III. v. 401. 402.

Si venerem Cous nunquam pinxisset Apelles,
Mersa sub aequoreis illa lateret aquis.

Andere lesen statt Cous nunquam pinxisset, *Cois nusquam posuisset.* Auf dieselbe Art ließen sich mit Leichtigkeit auch die obigen Verse verändern.

42) Die Lesart im Text des Plinius ist indeß zweifelhaft, und wie es scheint blos hinein corrigirt.

43) Strabo l. XIV. c. 1.

44) Plin. l. l. et c. 40. sect. 41.

45) Plin. ibid.

bürtig war. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht also für die von Suidas aufbewahrte Nachricht: Apelles sey von Colophon gebürtig, zu Ephesus aber eingebürgert gewesen.

Wollte man indeß auch hierüber noch streiten, so bleibt es doch unläugbar, daß alle genannten Verschiedenheiten doch immer von einem und demselben Künstler gemeint sind. Taylor, der in den Anmerkungen zu Lucian (l. l.) sehr rasch einen jüngern Apelles annimmt, bemerkt nicht, daß er diesen selbst wieder aufhebt, indem er ihn zum Schüler des Pamphilus machen muß.

Pausanias sah zu Olympia einen mit Rossen bespannten Wagen, der einen Wagenlenker und das Bild, die Statue, der Kyniska trug, das Werk eines dem Apelles etwa gleichnamigen Künstlers (Ἀπελλοῦ τέχνη) 46). Junius scheint dies von einem Gemälde zu verstehen, und legt es dem Apelles selbst bei, verführt durch das Wort εἰκών, das indeß eben sowohl ein Standbild, als ein gemaltes 47) bedeutet. Winkelmann nimmt von diesem Werk Anlaß, den großen Maler auch als Meister in Statuen anzuführen 48). Beide mit Unrecht. Kyniska war die Tochter des Archidamus, 49) Königs von Sparta, siegte zu Olympia, und erhielt die Ehren einer Heroin 50). Unmöglich kann ihr Bildniß von Apelles dem Ephesier gewesen seyn. Agasilaos, der Kyniska Bruder, jener berühmteste der Spartanischen

46) Pausan. l. VI. c. 1.

47) V. e. g. Strabo l. XIV. (tom. III. p. 187. Tauchn.) Die Rede ist von Magnesia, wo γραπτὴ εἰκὼν und χαλκῆ εἰκὼν neben einander stehen.

48) Winkelmann K. G. Buch 4. Cap. 1. pag. 31. der neuen Ausg.

49) Pausan. III, 8. Plutarch. in Agesil. c. 20.

50) Pausan. III, 15.

Könige, starb im Jahre der Schlacht von Mantinea, dem dritten der 104. Olympiade, 362 vor Christi Geburt, 84 Jahr alt in Aegypten [51]). Seine Schwester wäre sonach fast hundertjährig gewesen, noch ehe sich Apelles in ihrer Darstellung hätte versuchen können.

Allein Plinius nennt [52]) unter den Erzbildnern einen Apellas, als besonders geübt und glücklich in Darstellung von Frauen. Nichts hindert, diesen Erzbildner für den Urheber des Siegesdenkmals der Kyniska zu halten; dessen wahrer Name sonach Apellas war. Aus der Endung desselben läßt sich auf einen Peloponnesier, wenigstens einen Dorier schließen.

Einen Toreuten Apelles, einen sehr gelehrten Künstler, wie es scheint, findet man beim Athenäus; [53]) er war ein Zeitgenosse des Asclepiades von Myrlea, den Vossius unter Ptolemäus Epiphanes, den Nachfolger des Ptolemäus Philopator setzt, und der von Olympias 144, 1 bis Ol. 147, 4 (von 204 bis 181 vor Christi Geburt) herrschte. [54]) Es beschäftigte sich dieser Toreut mit der Darstellung des vielbestrittenen Nestorischen Bechers in der Ilias. Außer diesen hat Carlo Dati nicht weniger als noch 24 andere Apelles zusammengebracht; Männer von allen Beschäftigungen, aber nicht Künstler. [55])

Da sonach uns nur der Eine Apelles, der Kolophonier oder Ephesier, als großer Maler übrig bleibt, so verwandeln auch die vermutheten gleichnamigen Gegner desselben sich wieder in Einen Antiphilus. Plinius ist ein zu sorgloser

---

51) Plutarch. in Agesil. c. 40.

52) Plin. H. N. l. XXXIV. c. 19. 26.

53) Athen. Deipn. l. XI. c. 76. 77. Schweigh.

54) Vossius de historicis Graecis p. 118.

55) Vita d'Apelle. Classici Italiani f. 203. p. 233. pp.

Schriftsteller, als daß sein doppeltes Erwähnen desselben die entgegengesetzte Annahme rechtfertigen könnte. Wo er zuerst seiner bei Gelegenheit der Kleinmaler Pyreicus, Dionysius, Calades, Callicles, dessen Bildchen kaum vierzollig waren [56]) gedenkt, fällt ihm bei, daß auch Antiphilus kleine und komische Bilder gemalt habe; worauf er die Werke desselben in der Säulenhalle der Octavia und in denen des Philippus und des Pompejus aufzählt: alle zu Rom befindlich, und dem Plinius ohne Zweifel durch eigenes Anschauen bekannt [57]). Weiter hin [58]) giebt er dagegen ein kurzgefaßtes alphabetisches Namensverzeichniß von Malern, die den größten nahe kamen, aber in zweiter Ordnung; ohne Zweifel entlehnt aus demselben griechischen Schriftsteller, dem er alle andern Nachrichten über die Maler verdankt, und der den witzigen Aegyptier erst hier untergebracht hatte. Plinius bemerkt aber nicht, daß er früher dazwischen geredet, und den Antiphilus schon erwähnt habe.

Hiezu kommt noch das entschiedene Zeugniß der Alten, z. B. des Plutarch, [59]) daß die griechischen Malerschulen gleich nach ihrer höchsten Blüthe sehr schnell wieder sanken, und fast sich verloren. Blos die Sicyonische bewährte noch einen Rest des alten Verdienstes und Ruhmes. Aber schon zu Aratus Zeit, das heißt noch vor jener, in welche Lucian seine Geschichte setzt, ist auch in Sicyon die gerühmte Fortdauer der alten Trefflichkeit offenbar mehr gebildete Kennerschaft und Handel mit Werken der alten Meister; während die lebenden Künstler nur selten so viel Aufmerksamkeit erregen, um gelobt, oder nur erwähnt zu werden.

---

56) Varro de vita populi Romani, bei Sosipater, l. I.

57) Plin. H. N. l. XXXV. c. 37.

58) ibid. c. 40, 32.

59) in Arato, c. 13.

Wenden wir also noch einmal den Blick auf die Erzählung Lucians, ob denn ihre innere Glaubwürdigkeit so ganz außer allem Zweifel sey?

Geringfügig ist es, daß Polybius den Anstifter der Empörung Theodotos nennt, Lucian dagegen Theodotas; da er ein Aetolier war, so ist die letztere Form des Namens wahrscheinlich sogar die richtigere. Bedeutender aber wird, daß Lucian Pelusium, als von den Rebellen besetzt angiebt, und sich den König offenbar ruhig in seinem Palaste denkt; während nach Polybius jene Verschwörung mit den Unternehmungen des Königs Antiochus des Großen von Syrien, der sich Phöniziens und Aegyptens durch einen plötzlichen Ueberfall zu bemächtigen suchte, in Verbindung stand, und zum Ausbruch kam, als Ptolemäus, schon auf dem Marsch gegen Antiochus, mit seinem Heer zu Pelusium stand. Wogegen die Rebellen sich der Stadt Ptolemais bemächtigt hatten, und Tyrus den Syrern übergaben. Bald darauf aber rettete Ptolemäus durch den entscheidenden Sieg bei Raphia seine Krone. Dies geschah im vierten Jahr der 140. Olympiade, 217 vor Christi Geburt.

In dem Zusammenhang dieser Begebenheiten hat Lucians Geschichtchen offenbar keinen Platz. Polybius, fast ein Zeitgenosse, gedenkt eines solchen Vorfalls oder auch nur des Apelles oder Antiphilus, so berühmter Namen, mit keinem Wort; und jeder Umstand erscheint, einzeln betrachtet, unglaublich.

Erst die widersinnige Bosheit des Antiphilus, die doch glückt; der Unverstand des Königs, der sofort den ihm theuren Maler will köpfen lassen; gegenüber die Großmuth des mitverhafteten Ungenannten, der ohne Zweifel gerade auch geköpft werden soll, aber zum Glück wirklich ein Verschworener ist, und den ganzen Zusammenhang weiß, und verrathen kann; endlich die Reue des Ptolemäus, das

Geschenk von 100 Talent, und die Auslieferung des boshaften Malers Antiphilus an den Apelles zum Sklaven.

Wie kommt es, daß kein Cicero, Seneca, Valerius Maximus, Aelian und die vielen andern antiken Liebhaber moralischer Geschichten, einen so belehrenden Vorfall zwischen lauter berühmten Theilnehmern irgend erwähnen? Der einzige Gewährsmann desselben ist der namenlose Perieget oder Cicerone, der dem Lucian jenes Gemälde des Apelles erklärte; und der mit seinen Vorgängern im Amt, durch immer wiederholtes Erzählen, zur Verherrlichung des Bildes, ihm allmälig jenen mährchenhaften Zusammenhang anbildete.

Am wenigsten ist Apelles selber geschont. Denn unedel wäre die Rache gewiß, einen König, der sein Unrecht so großmüthig gut zu machen suchte, mit Eselsohren zwischen der Dummheit und dem Argwohn darzustellen. Daß Lucian nichts Verfängliches merkte, begreift sich leicht aus der Freude, die dem fleißigen Schriftsteller der gefundene Stoff zu einer muntern Abhandlung erregen mußte.

Wie aber kein Mährchen leicht ohne Veranlassung ist, so auch hier. Plinius erzählt den Vorfall am umständlichsten; [60]) er spielt wieder zwischen Ptolemäus, Apelles und Antiphilus. Plinius nennt zwar den letzteren nicht, allein Tzetzes, [61]) und als geborener Aegyptier hielt sich Antiphilus gewiß zu Alexandrien auf; man hatte von ihm eine Jagd des Ptolemäus. Dieß Wiederholen einer Verwirrung zwischen gleichnamigen Theilnehmern verweißt vollends die Geschichte Lucians in das Reich der Fabel.

---

60) Plin. H. N. l. XXXV, c. 36. 14.

61) Tzetz. Chil. VIII. hist. 197. v. 395.

Ptolemäus, heißt es, nämlich der erste Herrscher dieses Namens in Aegypten, der Sohn des Lagus, hatte gegen Apelles einen alten Widerwillen, noch aus den Zeiten ihres frühern Zusammentreffens im Gefolge Alexanders. Die Veranlassung wird nicht weiter angegeben. Allein bekanntlich fing Ptolemäus seine bewundernswürdige Laufbahn als gemeiner Doryphorus in der Leibwache des Königs an, um sie auf einem Throne zu endigen. Bei den Besuchen Alexanders in der Werkstatt des Apelles mochte er oft, als ein vorzüglich Begünstigter, in der Begleitung des Königs gewesen seyn; und eine geringe Beleidigung konnte dem stolzen Künstler für immer die Feindschaft des noch stolzeren jungen Kriegers zuziehen. Schon herrschte dieser in Aegypten, als ein Zufall, nach Plinius ein Sturm auf einer Seereise, den Apelles nach Alexandrien führte. Aus Eifersucht bereiteten nun Kunstnebenbuhler, und unter ihnen Antiphilus als Hauptanspinner, dem Apelles eine bittere Kränkung. Ein Lustigmacher im Dienste des Königs (planus regius) mußte verstellt den Apelles beim Ptolemäus zur Tafel laden. Apelles erschien, und mit Unwillen wandte der König, der sein Kommen als persönliche Beleidigung aufnahm, sich an ihn mit der Frage, wer ihn gerufen? Zu noch größerer Beschämung mußten alle Hofboten hereintreten, um durch ihn selbst den herausfinden zu lassen, auf dessen Einladung er gekommen zu seyn vorgebe. Hierauf ergriff Apelles aus dem Feuerbecken, das nach antiker und orientalischer Wintersitte, im Zimmer stand, eine verloschene Kohle, und zeichnete die Gestalt des Menschen so deutlich an die Wand, daß Ptolemäus gleich bei den ersten Zügen den Schalk erkannte. Von Belohnungen und Strafen wird nichts hinzugesetzt; und der Gewährsmann der Erzählung ist Apion, der ägyptische Grammatiker.

Alles hängt hier zusammen, und bleibt im Charakter. Der Streich des Antiphilus ist zwar boshaft, aber nicht

lebensgefährlich; und einem Maler, der besonders im Komischen bewundert wurde, ganz angemessen. Das Betragen des Ptolemäus verräth den Emporkömmling in der Mitte seines Hofgesindes. Apelles aber zieht, gerade als Künstler, sich aufs ehrenvollste aus dem Handel. Allein für einen Periegeten war dies zu fein und stand auch mit jenem Gemälde nicht in nothwendigem Zusammenhang; außerdem erscheint Apelles dabei nicht eben vornehm. Daher jenes Anknüpfen seines Zwistes mit Ptolemäus an die größte Gefahr, welche je diesen Herrscherstamm bedrohte, die Verrätherei des Theodotas.

Apelles scheint indeß einige Zeit in Alexandrien verweilt zu haben; es befand sich dort von ihm ein Gemälde des Tragöden Gorgosthenes. Dem Ptolemäus ward er gewiß keinen Dank schuldig, und mochte um so weniger Anstoß nehmen, seinen alten Feind in einem Spottbilde darzustellen, da er in ihm wol nie mehr, als den pflichtvergessenen Diener der Familie seines Herrn erblickte. Indeß mögen die Eselsohren zur Erfindung der Lucianischen Geschichte mit beigetragen haben, indem man diesen Hauptschmuck, der für den ersten Ptolemäer nicht passend schien, seinem unbändigen Urenkel zutheilte. Jener Toreut Apelles, der die Theodotische Verschwörung erlebt haben muß, konnte vielleicht auch die Veranlassung werden, daß man seinen großen Namensgenossen in diese spätere Zeit herabzog.

Man würde indeß Unrecht haben, das Bild des Apelles für einen blos persönlichen Spott zu nehmen. Dazu war der Künstler zu mild, und das Gemälde zu tiefsinnig. Die Rohheit eines so bitteren Spottes verliert sich vielmehr in der allgemeineren Bestimmung der Lehre; und so bietet es ein merkwürdiges Beispiel der bei den Griechen öfter statt findenden Benutzung der Malerei als Lehrmittel.

Allein zu lang hat das Vergnügen, an einer historisch
Verwickelung die Knoten zu lösen, heute mich aufgehalten,
daß ich es wagen dürfte, die neue Reihe weit ausg
fender Betrachtungen, die hier sich anbietet, noch die
Abend Ihnen vorzulegen. Also davon ein andermal.

VI.

Archäologische Beiträge.

I.

Ueber die sogenannten Karyatiden am Pandroseum und über den Mißbrauch dieser Benennung.

Jedermann weiß, daß unter Lord Elgin's Kunstentführungen aus der Burg von Athen auch die eine am besten erhaltene Karyatide von den fünf, welche bis dahin den südlichen Portikus des Pandroseum unterstützten, gewesen ist, und daß sie mit allen übrigen Sculpturen aus Athen, deren Wegführung eben so gut eine Kunstrettung als ein Kunstraub genannt werden kann, je nachdem man schottisch mit Hamilton oder englisch mit Byron darüber urtheilt, jetzt zu den Kunstkleinodien des brittischen Museums gehören, aus welchem uns eben jetzt wieder der treffliche Aufseher, D. Noehden, den herrlichen Venussturz vorgeführt hat. Ob in diesem Augenblick diese tausendjährige Repräsentation weiblicher Duldungsfähigkeit — die Dulderinnen tragen seit 24 Jahrhunderten das Gebälke der Pandrososkapelle — überhaupt noch stehe, ist beim Mangel hinlänglicher Nachrichten über die neuesten Schicksale der Stadt und Burg schwer zu bestimmen. Vielleicht haben diese Curiositäten — wie sie der Türkische Schutzbrief bekanntlich nannte — ihre eigene Unzerstörbarkeit gerettet.

Allein sehr auffallend ist der Widerspruch, in welchem die zwei neuesten englischen Reisebeschreiber in Beziehung auf die zurückgebliebenen Karyatiden stehen. Der schottische Reisende Williams,[1]) der im Jahr 1818 Athens Denk-

---

1) Letter LXIII. Vol. II. p. 307 f. Der Titel des Werks ist: Travels in Italy, Greece and the Ionian Islands, in a Series of

mäler beaugenscheinigte, und da er überhaupt die Kunst-
werke der alten klassischen und neuern Zeit in Plastik und
Malerei zu seinem besondern Augenmerk gemacht hatte, aus-
seine Kunstansichten von Athen sehr breit und wortreich aus-
einandersetzte, läßt sich darüber, wie folget, vernehmen:
„der zierliche kleine Tempel der Pandrosos, von 6 Karyati-
den, oder weiblichen Figuren, in Stellung und Form ganz
ähnlich, getragen, ist der Tempel der Polias angefügt.
Jetzt sind nur noch vier Karyatiden übrig, sehr verstüm-
melt, und in Trauer über den Verlust ihrer Gefährtinnen.
Indem ich diese Juwelen der Baukunst studirte, wieß ein
Türk von feiner Lebensart (a Turkish Gentleman!) auf
die plump aufgemauerte Stütze, welche die Stelle der
von Elgin zuletzt weggenommenen Bildsäule ersetzt und rief
mit einem schmerzlichen und sehr bedeutenden Ausdruck in
der Miene, mehr als einmal: Mi lor Elgin. Diese
Worte aus dem Munde eines Türken, schienen mir unend-
lich strafender, als alles, was in England und hier in
Athen gegen das Mißbenehmen auf der Akropolis gesagt
worden ist. 2) Der andere fehlende Karyatide ist jetzt in
Rom, im Besitz des Historienmalers Cammuccini. Viele
Jahre war sie ganz für die Kunstwelt verloren, bis sie in
einem Garten, ich denke auf dem Monte Pinco entdeckt
und für eine Kleinigkeit gekauft wurde. Ich glaube, sie
steht auch jetzt wieder zu verkaufen. Sie ist besser erhalten,

---

Letters descriptive of Manners, Scenery and the fine Arts by H. W. Williams, Esq. (mit 20 bloß skizzirten Kupfertafeln) in II. Volumes. Edinburgh, Constable 1820. Viel Geschrei, wenig Wolle. Viel Aufgegriffenes, Halbverdautes, wenig Eigenthümliches.

2) Ohnstreitig zielt der schottische Gentleman auf die berüchtigte Inschrift: Quod non fecerant Gothi, fecerunt Scoti, und so manchen derben Geiselhieb, welchen Lord Byron und die ganze Byron'sche Dichterschule, man denke an das dort gleichfalls angeschriebene *Ελγινος εποιει*, dem speculativen Kunstraube zugezählt haben.

s irgend eine der übriggebliebenen und von Thorwaldsen
it Geschmack und feinem Kunsttact ergänzt worden. Der-
be ist auch im Besitz eines Bruchstücks von der Friese
s Pantheon, im besten Zustand. — Nichts ist entzük-
nder, als diese schön gegilbte Trümmer in der Abendbe-
ichtung zu sehn. Der Porticus der Minerva Polias steht
i Widerschein und empfängt eine sanfte Beleuchtung in
angefarbenen, grauen und braunen Farbentönen. Das
androseum möchte sich gern in Schatten verschleiern, aber
römende Lichtausflüsse suchen es auf und vergolden die
harf hervortretenden Umrisse der lieblichen Mädchengestalten.
elbst mein türkischer Freund (der mich bei meinem Zeich-
en in der Burg täglich besuchte) zeigte mir seine Bewun-
erung über diese Scene durch ausdrucksvolle Geberde und
ächeln. Er schien bei dieser Trümmer mir besondern
Stolz und Theilnahme zu zeigen, und wieß mir, wo die
Architecten ihre Studien machten, besonders die Plätze, wo
unser berühmter Cockerell saß und der Kalmück, den Lord
Elgin zeichnen ließ."

Eine Karyatide vom Pandroseum in Rom neuerlich wiedergefunden, restaurirt, zum Verkauf ausgestellt! Das ist in der That ein seltsames Wundermährchen! Meines Wissens hat kein andrer Reisender oder Bewohner Roms uns Nachricht davon gegeben. 3) Thorwaldsen erwähnte

3) Weder Visconti, wo er von der Karyatide im brittischen Museum spricht, Memoires sur les ouvrages de sculpture qui appartenoient aux edifices de l'Acropole à Athenes p. 116. noch Quatremére de Quincy in seinen wenig bekannt gewordenen Lettres écrites de Londres à Rome sur les marbres d'Elgin (à Rome 1818), wo er von den durch Preise zu ermunternden Restaurationen dieser köstlichen Denkmäler spricht p. 88. thun der Schwester-Karyatide in Rom und ihren von Thorwaldsen gefertigten Ergänzungen auch nur die geringste Erwähnung. Auch der sorgfältige Oberst-Lieutenant Leake nicht in seiner Topography of Athens p. 262. Er spricht noch immer von 6 Karyatiden. Weit behutsamer verfährt Hirt in der Geschichte der Baukunst Th. II. S. 25.

bei der genauen Rechenschaft, die er auch uns hier in Druk-
den von seinen Restaurationen zu geben die Gefälligkeit hatte,
nie einer solchen Karyatide. Indeß befand sich allerdings,
wie der gelehrteste aller griechischen Reisebeschreiber, Edward
Dodwell, bezeuget, im Pallast Mattei vordem eine Sta-
tue, welche in ihrer Proportion, Gestalt und Stil den
Karyatiden im Pandroseum völlig ähnlich war, und durch
die Biegung des linken Kniees sich vollkommen dazu eignete,
auf der östlichen Seite des Porticus gestanden zu haben im
Gegensatz der Figur, welche an der westlichen Seite noch
stehen geblieben ist, und das rechte Knie etwas vorbeugt.
Von dieser müßte also hier die Rede seyn. Und da die
sechste Karyatide seit der Belagerung der Venezianer oder,
wie Hobhouse richtiger sagt, von 1736 4) schon vermißt
wurde; so könnte sie gar wohl auf eigenem Wege auch
nach Rom gekommen seyn. Davon weiß indeß H. Wil-
liams nichts!

Nun höre man aber, was ein noch neuerer Reisender aus
England über eben diese Karyatiden berichtet. Es ist ein
durch Universitätsstudien gebildeter junger Engländer, Peter
Edmund Laurent, der in seinen Erinnerungen von einer
classischen Reise in den Jahren 1818 und 1819 auch über
Athen viel Bekanntes wiederholt und Unnöthiges auf-
wärmt. 5) Hier heißt es: „Der Porticus des Pandroseum
wurde vorher von sechs Karyatiden unterstützt, wovon aber
die Eine sich nun im brittischen Museum befindet und durch
einen Pfeiler aus Ziegelsteinen und Kalch ersetzt wird. Ka-
ryatiden, wie bekannt, sind Säulen in Gestalt von Frauen,
welchen die Arme fehlen (!) und die mit einem bis auf

4) Iourney through Albania and other provinces. Vol. I. p. 345.

5) Recollections of a Classical Tour through various parts of Greece, Turkey and Italy, made in the years 1818 and 1819. By P. Edm. *Laurent*, (London, Whitaker 1821. 317 S. in 4.) mit nutzlosen, aber vertheuernden Kupfertafeln. Die angezogene Stelle ist p. 175.

ie Füße herabreichenden Gewande bekleidet sind." Nun ommt die bekannte Fabel aus Vitruv von den spartani- hen Frauen aus Karyä und ein heftiger Ausfall gegen iesen lächerlichen Gebrauch, die zermalmende Last eines armornen Gebälkes durch den zarten Bau weiblicher Ge- alten tragen zu lassen, welche mit der Bemerkung endet: Die Neuern, eifrigst bemüht alle Vereinungen des Alter- hums in ihre Gebäude aufzunehmen, sind auch diesem Beispiel gefolgt. Wir sehen jetzt fortwährend Säulengänge on zarten Frauengestalten, schlanken Indianern und öfters — proh pudor! — von Engeln unterstützt." Jeder Kommentar zu so unreifen Geschwätz, wo sogar, was Zeit ind Barbarei gethan hat, die Verstümmelung der Arme, ür Kunstregel gilt, wäre völlig überflüssig. Aber der Mann ann nicht einmal zählen. Denn er spricht ja von sechs Karyatiden, wovon nur die Eine ausgewandert sei. In- eß stehe hier noch folgende Nachricht, die gleich nach dem bigen von unserm Reisenden angeführt und allen seinen eng- ischen Lesern zur erbaulichen Beherzigung mitgetheilt wird. „Als ich die Citadelle von Athen zum letzten mal besuchte, erdroß es mich sehr, einen englischen Reisenden, einen Officier vom Seedienst (dieß sagte seine Uniform) auf der Base vor einer der Karyatiden stehen zu sehen, der mit einem linken Arme sich an der Statue hinaufarbeitete, wäh- rend er mit der Rechten, die einen harten und großen Kiesel hielt, sich alle Mühe gab, die einzige noch übrige Nase von den sechs schön gearbeiteten Statuen abzuschlagen. Ver- geblich wendete ich alle Beredsamkeit an, um diesen Kunst- raub zu retten." Wer wollte nicht dem Herausgeber der Literary Gazette (n. 247), wo er diese Stelle mit ge- rechtem Unwillen anführt, in der Aeußerung beipflichten, daß ein harter und schwerer Kiesel an die Nase dieses Barbaren geschleudert, der einzige hier passende Styl von Beredsamkeit gewesen wäre?

Wir können hierbei nicht unerwähnt lassen, daß der zuerst angeführte schottische Reisende, H. W. Williams, gleich nach der oben excerpirten Stelle den Wunsch thut, daß

anstatt der plumpen Stütze, welche Lord Elgin's Agenten da, wo die entführte Karyatide stand, untergeschoben haben, ein von Coade in London in Marmor gearbeitetes Fac-Simile, genau nach der Karyatide im brittischen Museum gefertigt, nach Athen gebracht und damit die fehlende ergänzt werden möchte. Und was Williams nun wünscht, hatte ja der edle, von allen Philhellenen in Deutschland mit innigster Achtung zu nennende Lord Guilford, wie uns der treffliche Dodwell versichert, [6]) wirklich schon ausgeführt. Wir lesen in seiner Reise folgendes: „Der Graf Guilford, von einer lobenswürdigen Anhänglichkeit an die classischen Ueberreste auf den Akropolis getrieben, ließ eine Statue von künstlichem Stein (artificial stone?) nach einem Abguß von der Karyatide im brittischen Museum in London verfertigen, und hat diese bereits nach Athen geschickt, um dort das Urbild zu ersetzen. So wird die schändliche Flickerei, die substituirte Säule, entfernt werden. Möchte dasselbe mit den Säulen im Erechtheum geschehen!“

Weil aber hier von den Karyatiden, die stets als Muster der Vitruvischen Balkenträgerinnen galten, die Rede ist, sei es erlaubt, die Verwunderung über zwei Irrthümer auszudrücken, die sich noch immer sowohl über den Namen Karyatiden und dessen Ursprung, als über die Anwendung dieses Namens auf die Jungfrauenstatuen im Pandroseum unter uns fortpflanzen. Es ist fürs erste kaum zu begreifen, daß seit Lessings Scharfsinn unter uns zuerst gegen die bekannte Fabelei des Vitruvius über den Ursprung dieser statt der Säulen zum Tragen des Gebälkes gebrauchten athenischen Jungfrauengestalten gegründete Zweifel erhob

6) Classical and topographical Tour through Greece, by Ed. *Dodwell*. Vol. I. p. 354. Die Reise erschien 1819, und wurde von Dodwell im Winter 1818—1819 in Rom redigirt. Da hatte Lord Guilford also schon für diese Ehrenrettung gesorgt. Wie mags nun aber jetzt dort aussehen?

doch noch immer von dieser Ableitung aus dem persischen Kriege bei nahmhaften Archäologen 7) die Rede seyn konnte. Wie konnte jemand, der auch nur im zweiten Band von Stuart's Antiquities diese herrlich ausgearbeiteten Jungfrauenstatuen des Pandroseums in Kupferstich gesehen hat, der ungereimtesten und unstatthaftesten aller Fabeleien, daß hier von beschimpften, wegen Verraths zur Ausstellung in Marmorbildern verurtheilten Frauen von Karyä im spartanischen Gebiete die Rede sei, auch nur auf Augenblicke Glauben beimessen? Am allerwenigsten paßt dieß auf die 6 Statuen in der Vorhalle zum Pandroseum. Es sind ja offenbar dieselben Kanephorengestalten in Haarputz, Ober- und Untergewand, wie sie auf den Friesen der Cella bei der panathenäischen Procession erscheinen. Diese jungfräulichen Gebilde heißen ja ausdrücklich auf einer Bauinschrift über den Tempel in der Burg die Mädchen, 8) wobei jeder mit

7) Lessing in dem kleineren antiquarischen Fragmenten Werke Th. X. S. 369. Und doch fand Visconti noch in seinen Memoires sur les ouvrages de sculpture — au Parthenon p. 116. die Vitruvische Ueberlieferung nicht ganz unwahrscheinlich. Alles kömmt darauf an, ob die in Holstein's Anmerkung zum Stephanus de urb. aus Capacci angeführte Inschrift, die Schneider in der Anmerkung zu seinem Vitruv T. II. p. 13. beibringt, ächt ist. Denn dann schiene das Factum wenigstens bewiesen. Auch Bloomfield hat im Museum Criticum P. VII. p. 400-401. unter der Aufschrift Some Remarks on the Caryatides of ancient Architecture das Ungereimte der Erzählung Vitruvs dargethan, und alles auf die *Ἀρτέμις Καρυᾶτις* und die Attitüde der Lakonischen Jungfrauen, die ihr Fest feierten, bezogen.

8) In dem von Chandler zuerst mitgetheilten, von Wilkin's in Walpole's Memoirs relating to Asiatic and European Turkey p. 585. lin. 86. (nach dem jetzt im brittischen Museum befindlichen Original) verbesserten und erläuterten Kostenanschlag des Tempels der Polias ist die Rede von Steinplatten; welche über den Mädchen von oben herunter angebracht wären, *ἐπὶ τῶν*

dem attischen Sprachgebrauch bekannte Alterthümer sogleich an die beim Tempeldienst und bei den Processionen geschäftigen athenischen Jungfrauen, nicht aber an die entwürdigten Weiber von Karyä in Peloponnes denkt. Es ist aus der Hauptstelle beim Pausanias 9) zur Gnüge bekannt, daß die Lacedämonischen Jungfrauen ihrer großen Licht- und Naturgöttin, der zur Dorischen Jägerin umgestalteten Artemis zu Karyä alljährig einmal den alten asiatischen Hierodulentanz in einem eigenthümlichen Nationaltanz umgestaltet aufzuführen pflegten. 10) Hätte doch der sonst nicht wortkarge

---

κορῶν ἐκπεργάσμενοι. Wilkins sowohl, als Walpole erklären diese *κόρας* für die bekannten Karyatiden im Pandroseum p. 584. 602. In der Anmerkung p. 595. ersehen wir, daß noch jetzt diese Statuen bei den Neugriechen *κορίζια* genannt werden. Das Wort *κόρη* kommt auch sonst in der Bedeutung eines Bildwerkes, welches ein Mädchen vorstellt, auf Inschriften vor. S. Böckh Staatshaushaltung der Athener Th. II. S. 271.

9) Pausanias III, 10. 8. Vol. II. p. 51. Sieb. oder T. II. p. 82. edit. Clavier. Die Lacedämonischen Jungfrauen führten alljährig einmal der zu Karyä verehrten Diana Chortänze auf, wovon Pausanias sagt *ἐπιχώριος αὐτοῖς καθεστήκει ὄρχησις*. Dieß hieß *Καρυατίζειν* und die Mädchen, die den Reihen tanzen, *Καρυάτιδες*. S. Hesychius T. II. c. 156, 11—15. Zu Meursius Collectaneen in Miscellaneis Laconicis I, 2. p. 5. und in der Graecia feriata lib. IV. p. 180. konnte auch Manso und jetzt Ottf. Müller in den Doriern Th. I. S. 374. wenig hinzufügen.

10) Daß Diana Hierodulen hatte, erhellet aus der Inschrift bei Muratori DXCI. 4. 5. Die Komanisch-Cappadocische Naturgöttin, in deren Dienste wir die Hierodulen zuerst antreffen, war doch ursprünglich dieselbe Artemis, die neuer dorisirt als Jägerin erscheint. Die taurische, blutdürstige Orthia in Sparta ist ja nur der ältere Typus. So ließe sich auch wohl Visconti's Erklärung von den bekannten leichtgeschürzten Tänzerinnen auf den Reliefs in der Villa Borghese Stanza IV, 21 f. im Vorsaal der St. Marcusbibliothek bei Zanetti II, 34. und in der Villa Albani bei

Perieget uns nur mit drei Worten die Eigenthümlichkeit dieses Jungfrauenreigens angedeutet! Sollten wir irren, wenn wir die Vermuthung wagen, es habe die Hauptstellung der Tänzerinnen im Emporhalten eines großen Gefäßes, Korbes oder Kalathus mit Opfergaben oder Blumen bestanden, welche die drei schlankesten oder erwähltesten Jungfrauen, zu einer malerischen Gruppe vereinigt, mit den Händen hoch über den Kopf, der Geberde der Anbetung, emporhielten, während die andern Jungfrauen im geschlossenen Kreise sich rechts und links anfassend, tanzend den Ringelreigen um sie schlossen? Irgend eine charakteristische Stellung mußten diese Tänzerinnen zu Karyä haben, da wir aus einer Stelle des Plutarch im Leben des Artaxerxes wissen, daß einst der spartanische Feldherr, Klearchos, solche Karyatiden auf dem geschnittenen Stein seines Siegelrings abgebildet trug. [11]) Denn wie hätte man ohne ein solches unterscheidendes Merkmal in Stellung oder Kleidung sie sogleich als Karyatiden erkennen mögen? Und daß sie wenigstens mit der einen emporgehobenen Hand etwas unterstützend vorgestellt wurden, erhellet aus einem uns von Athe-

---

Winkelmann Mon. Inedit. 47. der darin Spartanische Mädchen und Tänzerinnen am Feste der Diana Karyatis findet, mit der Hierodulenerklärung von Zoega Bassi Rilievi tav. XX. XXI. p. 121 ff. sich wohl vereinigen.

11) Klearch trug, wie Ktesias schreibt, einen Siegelring *Καρυάτιδας ὀρχούμεναι*. Plutarch im Artaxerxes c. XVIII. T. V. p. 408. *Hutten.* vergl. Facius Excerpta e Plutarchi operibus p. 141 f. Das Ganze gehört wohl in die Klasse von Tänzen, die man in der alten Orchestik durch *Νύμφαι* bezeichnet (S. Meursius Orchestra s. v.), wo Diana von ihren Jagdnymphen umtanzt gedacht wird. Dieß scheint mir aus einer Stelle in Statius Thebaide IV, 224. Plaudentique habiles Caryae resonare Dianae gefolgert werden zu können. Die schlankeste Jungfrau stand als Diana in der Mitte, und schlug als *μεσοχόρος* mit den Händen den Tact. Dann hielten vielleicht alle Tänzerinnen einen Korb über sie in die Höhe.

näus aufbewahrten witzigen Einfall des Eukrates. [12]) Wir erinnern uns hierbei der bekannten Bildwerke bei La Chausse und Montfaucon, wo drei Jungfrauen an einer Säule angelehnt durch die Beiwerke von Fackeln und Jagdhunden als Nymphen dieser Göttin erscheinen, gewöhnlich aber für die dreigestaltete Hekate gehalten werden. [13]) Wie nun, wenn diese Vorstellungen auch nur von jenen Jungfrauentänzen stammten, wo sich, um die drei Mondphasen zu versinnbilden, drei Jungfrauen an eine Säule stellten, und von dem übrigen Chor der Gespielinnen umtanzt wurden? Ein Mährchen dazu, wodurch alles in Einklang gebracht wurde, hatte der süßfabelnde Hellene gewiß auch hier in Bereitschaft. [14])

---

12) Athenäus VI. p. 242. D. oder T. II. p. 426. Schweigh. Eukrates speißt in einem Hause, wo die Decke sehr wandelbar ist. Hier, sagt er, muß man speisen, indem man die Linke unterstemmt, wie die Karyatiden, ὑποστήσαντα τὴν ἀριστερὰν χεῖρα. Das war also noch eine andere Stellung, als die bekannte der Kanephoren bei Winkelmann Monum. Inedit. n. 182. und auf dem Friese des Pantheon.

13) S. Montfaucon Antiquité expliquée T. I. P. I. pl. XC. p. 152. Daß man in spätern Zeiten, wo man in allem alles fand, und den Pantheismus auch auf die mit den Attributen vieler Götter überladenen Signa panthea übertrug, die wirkliche Herrscherin im Himmel, auf Erden und unter der Erde, die dreifache Hekate, die viel früher schon durch den mystischen Dreikopf, aus welchem die fabelnden Griechen den Cerberus hervorriefen (S. Creuzer's Symbolik I, 428. N. Ausg.), vorgebildet worden war, in diesen drei mit den Rücken aneinander gelehnten Jungfrauen abbildete (z. B. in Paciaudi's Monumentis Peloponnesiacis II, 188. vergl. Creuzer's Symbolik II, 135.), ist begreiflich.

14) So erzählt der alte Scholiast des Statius IV. Theb. 225. weil κάρυα auch die Nüsse bedeutet, der Chor der Karyatischen Diana habe sich bei einem plötzlichen Schreck an die Aeste eines dabei stehenden Nußbaumes gehangen und seitdem nenne man die Frucht, die an diesem Baum hinge, auch κάρυα.

daß man später diese orchestischen Gruppen auf die dreifache Artemis bezog und Hekate nannte, leidet keinen Zweifel. Die pantheistische Anhäufung von furchtbaren Attributen trat hinzu, und so floß das Bild der dreiköpfigen Hekate mit dem dreiköpfigen Cerberus zu einer Zauberfigur der Unterwelt zusammen. Aber wer nur einen Blick auf die aus Fauvels und Peiresk's Papieren von Montfaucon mitgetheilten sogenannten Hekatenbilder thut, wird bald bemerken, daß hier ursprünglich nur von drei einander ähnlichen Jungfrauen die Rede seyn kann. Und warum sollten diese nicht zum Chor der Diana gehören? Wie leicht war von dieser Vorstellung die Verbindung mit einer zweiten, wo man die drei an eine Säule gelehnten Mädchengestalten mit verschlungenen Händen bildete, und nun als die drei Grazien begrüßte? So erscheinen sie uns wirklich in einem alten Votiv-Denkmale, welches Montfaucon aus den Papieren des Boissard mittheilt, wo die griechische Inschrift den Sinn ganz unzweideutig ausspricht.[15] Und so wie die Charitinnen hier bekleidet und nach außen gekehrt sich darstellen, so stehen sie in einer oft bewunderten und in Pariser Zierbronzen nachgebildeten Gruppe aus den Kunstschätzen der Borghesischen Villa, jetzt im königlichen Museum in Paris, ganz entkleidet mit den Rücken nach außen gekehrt an einer Säule, zu deren vasenartig hervortretenden Rand sie alle drei beide Arme hoch emporheben, als wollten sie diesen ringsum mit Tüchern oder ihren eigenen Gewändern drapiren.[16] Sollten nicht alle diese dem schlanken weiblichen Körper so vortheilhaften Stellungen und Gruppirungen aus weiblichen Tänzen entsprungen seyn, und wäre wohl unsere Vermuthung, daß die Tänze der Karyatiden hierbei zum Muster gedient haben könnten, so unstatthaft? Und wer sagt uns, ob nicht die vom Praxiteles gebildeten Karyatiden[17]

---

15) Montfaucon T. I. P. I. pl. CIX. p. 176.

16) Lamberti Sculture della Villa Borghese Stanza III. n. 6

17) Plinius XXXVI. s. IV. 5.

auch ganz entkleidete Jungfrauengruppen gewesen sind? Denn die Kunst des Praxiteles verherrlichte sich, wie bekannt, am meisten im Nackenden schöner Frauenbilder.

Doch dem sei, wie ihm wolle. Zu Vitruvs Zeiten nannte man auch langbekleidete [18]) Frauenstatuen, wie die am Pandroseum sind, wenn sie statt anderer Säulen da stehen und Sparrenköpfe und Cornischen (mutulos et coronas) tragen, auch Karyatiden. Mir scheint indeß, wenn es erlaubt ist, gegen die von Alters her allgemein angenommene Bezeichnung einen Zweifel laut werden zu lassen, dieß nur ein Mißbrauch der ursprünglichen Karyatidenform und Benennung zu seyn. Denn jene karyatischen Tänzerinnen waren als dorische Mädchen gewiß so leicht bekleidet und so hoch aufgeschürzt als möglich. [19]) Hier aber ist bei dem, was wir Karyatiden nach dem noch vorhandenen am Pandroseum nennen, höchstens noch der ganze entblößte Arm im dorischen Costum. [20]) Nach langer und oft wie-

---

18) Statuae muliebres stolatae sagt Vitruv I, 1. p. 5. Schneid. In vollem Anzug, wie es Rohde übersetzt, drückt die Sache ganz aus. Vitruv spricht als Römer, will aber nur das griechische ἐστολισμέναι ausdrücken, meint aber bloß einen χιτὼν ποδήρης mit dem Peplum darüber.

19) S. die Statue der spartanischen Siegerin im Wettlauf, im Museo Pio-Clementino T. III. tav. 27. mit Visconti's Bemerkung und seiner weiteren Ausführung dieser Tracht. T. III. p. 72 f. Die oft belobte Stelle in Clemens von Alexandrien Pädagogus II, 10. p. 204. A. Sylb. spricht bestimmt von einer bis über die Knie herauf geschürzten leichten Tunika durch das ὑπὲρ γόνυ ἐστολίσθαι. Zoega Bass. Ril. T. I. p. 117. mißversteht diese Stelle, bloß um seiner Hierodulen willen.

20) Haben die Canephoren am Pandroseum außer der lang herabfließenden, großartig gefalteten Tunika auch noch zwei Obergewänder? Dieß behauptete Ottf. Müller im letzten Abschnitt seiner gelehrten Abhandlung Minervae Poliadis sacra et aedes in arce Minervae p. 42, indem er annimmt, daß diese Frauen unter

derholter Erwägung ist die Ueberzeugung in mir immer mehr befestigt worden, daß aller Mißverstand aus der Verwechs-

---

dem mit doppelten Agraffen festgehaltenen Halbmäntelchen (διπλοΐδιον, auch wohl im Allgemeinen πεπλίδιον) noch einen faltigen Halbmantel, der von hinten bis an die Kniekehlen herabreiche, angezogen hätten, und gleichfalls mit den Agraffen über beiden Schultern befestigt trügen. Allerdings scheint es so, wenn man in Stuart die eine dieser Säulenfrauen (man erlaube uns dieß Wort) besonders in der Stellung vom Rücken her gesehn betrachtet. Denn da sind deutlich zwei den Rücken durchschneidende Gewandfaltungen so angebracht, daß der längere Halbmantel unter dem kürzern noch ziemlich weit hervorzugehen scheint. Und doch kann der Schnitt eines einzigen Gewandes so kunstreich eingerichtet gewesen seyn, daß durch das wohlberechnete Anlegen hinten vier Enden πτερύγια mit den dazu gehörigen Knöpfchen zum Vorschein kommen konnten. Allein Kupferstiche sind hier nicht zureichend. Man müßte die im brittischen Museum jetzt befindliche Statue vom Pandroseum wenigstens in einem scharfen Abguß vor Augen haben, um den Faltenwurf von vorn und hinten genau verfolgen und bestimmen zu können. Alles kommt darauf an, das anzuziehende Mantelgewand (wo die Arme durchgesteckt werden, also ἔνδυμα, ἐπωμὶς) vom bloßen Ueberwurfmantel (ἀμπεχόνη, πέπλος) genau zu unterscheiden. Denn auch diese letzten wurden zuweilen mit Agraffen über den Schultern festgehalten, wie bei den Citharöden und ihrem Repräsentanten, dem Apollo Musagetes, bei der tragischen Muse u. s. w. Aber dann ist kein zweites Anziehmäntelchen darunter. Es ist reiner Ueberwurf. Müller verwechselt beides mit einander. Ich kann auch bei den hochgeschmückten Frauen im Pandroseum nur Ein Obergewand mit durchgesteckten Armen finden und habe, seit ich die Erklärung dieser Tracht in meinem Commentar zu Tischbeins Vasengemälden Th. II. S. 89 f. niederschrieb, keine Ursache gefunden, davon abzugehen. Aber es gab gewiß mit fortschreitendem Luxus eine Menge Verfeinerungen und Erweiterungen des alten einfachen, noch an die Dorische Simplicität erinnernden Doppelmäntelchens, Diploidion, weil ja jede schöne Frau auch eine Kal-

lung der ächt athenischen Canephoren mit den spartanischen Karyatiden von Alters her angefangen hat, und daß alles,

---

lipygos seyn und besonders über den Hüften alles viel bauschender und faltenreicher haben wollte. Dieß faltenreichere Obergewand so von oben herab in üppiger Fülle recht malerisch aufbauschen zu lassen, hieß mit seinem eigenen Kunstausdruck ἐγκομβοῦσθαι und der Bausch selbst ἐγκόμβωμα, welches man durch die undeutliche Art, wie Pollux es mit ἐπικόρπημα zusammenstellt, für die Benennung eines eigenen Frauengewandes zu halten geneigt gewesen ist, (weil es allerdings seiner Ableitung von κόμβος, (Knauf, Wulst) nach auch für das zusammengewickelte Mäntelchen des Sclaven und Hirten, wie bei Longus II, p. 59, 3 gebraucht wurde). Die ganze Sache wird durch ein Fragment aus einer Comödie des Apollodor bei Suidas T. I. p. 670. Küst. so deutlich als möglich, wo ein putzsüchtiges Mädchen erzählt:

— τὴν ἐπωμίδα

Πτύξασα διπλῆν ἄνωθεν ἐνεκομβωσάμην.

sobald man nur ἄνωθεν zu πτύξασα und nicht zu ἐνεκομβωσάμην bezieht. Darüber ist bereits in jener Anmerkung zu Tischbeins Vasengemälden ausführlich von mir gesprochen worden, der ich jetzt nur noch hinzufüge, daß alles, was Winckelmann in seiner Geschichte der Kunst (Werke Th. V. S. 75 f.) von Ricinium sagt, hierher gehört. Wenden wir dieß auf unsere Statuen im Pandroseum an, so muß dabei der Gesichtspunct nicht aus dem Auge gelassen werden, daß wir hier nicht gewöhnliche Canephoren, junge attische Mädchen im Festgepränge der Panathenäen, sondern die hochgeschmückten Matronen selbst erblicken, die gleichsam in Procession aus dem Erechtheum oder dem Tempel der ehrwürdigen Polias vortretend hier stehen geblieben sind. Dieß hat der feinsinnige Legrand in seiner Erklärung zu der von ihm veranstalteten Galerie antique, I. Division. Monumens de la Grece Livr. V. p. 76. zu pl. 30-34. sehr richtig aufgefaßt: Quoique ces figures aient, au dessus de leur tête, un chapiteau dorique et non la corbeille des canéphores, elles n'ont point l'air des captives humiliées, comme on dit des caryatides, mais on peut voir en

das wir noch in dieser Art besitzen, selbst das, was von es Diogenes Karyatiden auf den Säulen im Pantheon erzählt wird, eigentlich nur von Canephoren zu verstehen ist.

Canephoren mit korbähnlichem Aufsatze auf dem Kopfe sind die sogenannten Karyatiden der Villa Albani, und die in der Villa Strozzi gefundene schöne Statue, die Jenkins an Townley verkaufte und die nun im brittischen Museum steht. 21) Der sogenannte Modius ist ja nichts anders als

les considérant sous tous les aspects, qu'elles ont la gravité et l'attitude des prêtresses arretées un instant dans leur marche à quelque procession ou cérémonie publique. Visconti, dem, wo er als Augenzeuge und nach Autopsie urtheilt, wir gern die erste Stimme zugestehen, (ob es gleich jetzt Mode geworden ist, mit Verächtlichkeit auf ihn herabzublicken) spricht, nachdem er in London auch die dorthin gebrachte Canephore, die er indeß selbst noch Karyatide nennt, genau untersucht hatte, von der schönen Anordnung ihrer Draperie in dem lang herabfließenden Untergewand, und dann d'un petit peplum dont la partie qui tombe sur le dos est assez ample pour y former plusieurs replis pittoresques. *Memoire sur les sculptures qui appartenoient au Parthénon.* p. 116. In derselben Vorlesung bemerkt er, wo von der einfachen und geschmückten Draperie der weiblichen Figuren an den Frisen die Rede ist, daß wir in ihrem Costüme einen merklichen Unterschied finden. Einige von ihnen haben ein faltenreicheres Peplum umgeworfen: je pense que celles-ci, représentant les Dames Athéniennes qui en raison de leur sacerdoce ou des fonctions de leurs époux avoient droit de paroitre dans la pompe de Panathénées. Les autres sont les vierges Attiques appelées par les rites religieux de leur patrie a former le plus bel ornement de cette pompe solemnelle, p. 68. Diese letzten erscheinen also in dem einfachern, weit weniger aufgebauschten Peplidion.

21) Zuerst abgebildet in Guattanis Notizie per l'anno 1788. Agosto tab. I. wo sie aber lächerlich für eine Isis gehalten wird, und nun auch in Combe's ancient marbles in the British Museum. Vol. I. p. IV. Auch an dieser herrlich erhaltenen Statue besteht

eine Art von Kalathus, ein Stellvertreter des dorischen Capitäls, der allerdings auch Unterlage für ein darauf ruhendes Gebälke werden konnte. Und so stelle ich mir auch die vielbesprochenen Karyatiden auf den innern Säulen des Pantheon vor, bei deren scharfsinnigen Erläuterung Hirt sehr viel Irrthümer berichtigt, aber um des Plinius willen (36. S. 4, 11.) die Vitruvische Benennung: Karyatiden, beibehalten hat. 22)

Böttiger.

---

die Draperie blos aus der Tunika und dem auf beiden Schultern infibulirten Doppelmäntelchen. Auch Combe bezieht sich in seiner lichtvollen Erklärung auf die von Piranesi versuchte Restauration eines offenen Bacchustempels, wozu sowohl diese Canephore, als die andern, welche früher auf der Appischen Straße an demselben Fundort ausgegraben wurden, gehört zu haben scheinen. Raccolta di Vasi antichi Tom. II. tav. 68.

22) Hirt über das Pantheon in Wolfs Museum der Alterthumswiss. Th. II. S. 271 ff. und daraus vermehrt in der Baukunst und den Grundsätzen der Alten VII, 5. S. 40. 41. zuletzt in der Geschichte der Baukunst bei den Alten Th. II. S. 285.

Späterer Nachtrag zu obigem Aufsatze.

Da dieser Aufsatz über die Karyatiden schon vor mehreren Monaten für den dritten Theil der Amalthea niedergeschrieben wurde: so hat der heutige Tag, welcher den gestrigen belehrt, indeß von mehreren Seiten her Stoff zu weitern Ergänzungen und Erläuterungen herbeigeführt. Es sei gestattet, dieß hier noch anzufügen.

Director Meineke in Danzig hat in seinen Bemerkungen über ein Bruchstück des Euphorion beim Stephanus von Byzanz, [1]) worin der mit Haarflechten geschmückten Dymänerinnen Erwähnung geschieht, durch eine witzige Zusammenstellung und Verbesserung einer Glosse des Hesychius es sehr wahrscheinlich gemacht, daß die Dymänen mit den Tänzerinnen von Karyä in Lakonien völlig einerlei seyn könnten. Bei dieser Veranlassung erhebt auch er die vollwichtigsten Zweifel gegen den allgemein angenommenen Sprachgebrauch, die berühmten Canephoren am Pandroseum in der Akropolis Caryatiden zu nennen, mit der feinen Bemerkung, daß die ganze Tracht und Gestaltung dieser unvergleichlichen weiblichen Figuren ganz dem attischen, aber durchaus nicht dem dorischen Costüme entsprechen. Ich freue mich dieses Zusammentreffens mit einem unserer gelehrtesten und geistreichsten Philologen und Alterthumsforscher. Ganz erwiesen hingegen scheint es mir noch nicht zu seyn, daß das καρυατίζειν, das Karyatischtanzen, ein sehr heftiger, den Bewegungen der Bacchantinnen oder Mänaden ähnlicher Tanz gewesen sei, welches nun auch im Einverständniß mit Meineken, Ottfried Müller an einigen Stellen seines

1) Φιλοπλοκάμοισι Δυμαίναις, heißt das Fragment. S. Euphorionis Vita et Fragmenta, collegit A. Meinecke (Gedani 1823.) fragm. XLII. p. 93-99.

gelehrten Werkes über die Dorier höchst wahrscheinlich fin-
det. [2]) Denn so gewiß auch aus vielen Stellen der Alte
hervorgeht, daß die lakonischen Tanzweisen [3]) (σχήματα
Λακωνικὰ) auch dann, wenn die spartanischen Mädche
sie aufführten, oft Schnelligkeit mit den heftigsten Schwen-
kungen und Sprüngen verbanden, wie schon die Haupt
stelle beim Aristophanes [4]) beweist: so folgt doch nicht dar-
aus, daß bei einem der Diana zu Ehren aufgeführte
Nationaltanz nicht eine Ausnahme habe statt finden könne.
Denn aus dem schon oben angeführten Fragmente de
Lynceus beim Athenäus geht doch ohnstreitig so viel hervor,
daß die karyatischen Tänzerinnen nicht bloß den einen Arm
emporhielten, [5]) sondern auch wirklich damit etwas in di
Höhe hoben und unterstützten. Dieß aber, wie jede
begreift, verträgt sich durchaus nicht mit bacchantische
Schwenkungen und heftigen, wenn auch tactmäßigen Sprün-
gen und Hüpfen. Aber auch selbst die oft angezogene Stell

---

2) Müllers Dorier Th. I. S. 374. Th. II. S. 341.

3) Man denke nur an die Bibasis und Eklaktismata, worüb
schon in Vergleichung mit alten, griechischen Vasengemälden au
führlich gehandelt worden ist in den Ideen zur Archäologie d
Malerei S. 196. ff.

4) Lysistrata V. 1302 f.

5) Das ὑποστῆσαι τὴν ἀριστερὰν χεῖρα beim Athenäus V
212. D. hieß doch nimmermehr bloß die linke Hand emporhalte
sondern unterlegen, stützen, damit das aufliegende oder emporg
hobene nicht herabfalle. Gleichwohl gründet auf diesen Mißverstan
Müller seine Parallele der Karyatidinnen mit den tanzenden Hier
dulen in Zoega's Bassi Rilievi T. I. tav. XX. p. 112 ff. und mit vo
mals in der Villa Borghese gewesenen Reliefs an einer Candelabe
Basis. Villa Pinciana Stanza IV. n. 21-23. Allein daß dieß bloße
chironomische Bewegungen sind, geht schon daraus hervor, daß
immer eine von den drei Tänzerinnen beide Hände rhythmisch hal-
ten und sinken läßt. Uebrigens wollen wir uns über den Name
Hierodulen auch hier nicht streiten.

in Lucians Schrift von der Orchestik scheint der Annahme günstig, daß gerade dieser, der alten Ueberlieferung zufolge, von Kastor und Pollux selbst den Spartanern mitgetheilte Tanz mehr eumelisch, als pyrrhichistisch oder orgiastisch gewesen sei [6]) Doch dieß sei hier nur als ein bescheidener Zweifel angeführt. Will man in dem Karyatidentanz eine Tarantella, einen Bolero, oder, um in der Antike zu bleiben, die Gelenksamkeit gaditanischer Mädchen haben: so läßt sich in dieß heftige Ballet noch immer eine figurirte Attitüde denken, wie sie zu diesem Zweck paßt.

Wie aber kam Vitruv oder vielmehr der Grieche, den er ausschrieb, zu der Legende von den geputzten Frauen und Mädchen der lakonischen Stadt Karyä, die, weil ihre Stadt beim Einfall des Xerxes es mit den Persern gehalten habe, nachdem die Stadt selbst wegen ihres Verraths zerstört wurde, in ihren schönsten Gewändern und Matronenschmucke, Sclavinnendienste zu thun verurtheilt, und von den Künstlern noch als Trägerinnen des Carnieses und Architraves in Marmor gebildet, also auf alle Zeiten dienstbar gemacht wurden? Es wurden zwei sehr ungleiche, aber doch in Einem Puncte zusammentreffende Frauenfiguren, die attischen Canephoren und die dorisch-lakonischen Kalathusträgerinnen aufs seltsamste mit einander vermischt. Die Gestaltung der Figuren, von welchen Vitruv spricht, ist die der attischen Jungfrauen, wohin allein wegen der bis auf die Füße herabgehenden Tunika die statuae muliebres *stolatae* passen, so wie der ganze ornatus matronalis, wie wir ihn an den Canephoren im brittischen Museum sehen, auch dahin gehört; allein der Name dazu wird aus Karyä in Lakonien geholt und ist dorisch. Der Grieche, der diese Verwirrung zuerst verschuldete, wollte zu den persischen Gebälketrägern in der

---

6) *Λακεδαιμόνιοι — παρὰ Πολυδεύκους καὶ Κάστορος καρυατίζειν μαθόντες — ἅπαντα μετὰ μουσῶν ποιοῦσι* de Salt. cap. 10. T. II. p. 273. Wetst. wenige Zeilen weiter heißt dieß *εὐρυθμίας ἡγουμένης*.

persischen Halle zu Sparta (die jetzt in den wiederherge-
stellten Giganten in den Ruinen des Jupitertempels zu Gir-
genti so unvermuthete Traggefährten finden) 7) durchaus ein
weibliches Gegenstück aufstellen. Nun war wirklich in
der 103. Olympiade in Folge der durch den peloponnesi-
schen Krieg genährten Verbitterung Karyä von den rachsüch-
tigen Spartanern, wie wir aus Xenephon wissen, 8) wegen
seines Abfalls zu den Thebanern durch den Archidamos mit
Mann und Maus vertilgt worden. Was macht sich aber
der fabelnde Grieche aus einem Anachronismus von zwanzig
Olympiaden? Herodot hatte ja von einigen arcadischen
Ueberläufern zum Heere des Xerxes gesprochen. Mehr be-
durfte es nicht, um für die persischen Gebälketräger nun
auch arcadisch-spartanische Gebälketrägerinnen aus dersel-
ben Zeit herauszuklügeln, und da kam der Tanz der karya-
tischen Jungfrauen, die wirklich etwas, war es auch nur
ein Kalathus der Diana, mit Kopf und Hand unterstützten,
wie gerufen, aber nun mußten auch die Canephoren am
Pandroseum, die doch eigentlich nur als Schaft der Säu-
len gedacht werden müssen, wovon wir das Kapital noch
über den Kopf hervorgehend sehen, Canephoren heißen, und
die Verwechslung wurde durch den unkritischen Vitruv nun
auf alle Folgezeit fortgepflanzt.

Daß nun aber nicht Vitruv der Erfinder dieser Fabel,
daß sie älter und schon unter den Griechen in Unteritalien

---

7) Man vergleiche indeß, bis uns Herr von Klenze seine neueste, auf den sorgfältigsten Untersuchungen in Agrigent gegründeten Zusätze zu seiner Vorlesung über den Tempel des Iupiters zu Agrigentum gegeben haben wird, Hittroffs Brief in den Kunstblättern von 1824. n. 28., wo sogar die Muthmaßung anklingt, daß zwischen jedem Giganten eine colossale Karyatide gestanden habe.

8) Hellen. VII, 1. 28. p. 416. *Schneid.* vergl. VI, 5. 25. Auch Morus nimmt dort noch ein doppeltes Karyä an, obgleich jetzt erwiesen ist, daß es nur Eine Stadt des Namens gab, womit aber das arcadische Kaphya oft verwechselt wurde.

ngbar gewesen sei, beweißt ein aus Puteoli nach Neapel brachtes und jetzt im Museo Borbonico aufbewahrtes Marmorrelief, das Bruchstück einer Friese oder anderer rchitectonischen Verzierungen, wovon Capaccio in seiner Historia Neapolitana (I, 21.) zuerst Erwähnung that, 9) nd welches neuerlich ein neapolitanischer Weltpriester und Antiquar, Professor an der Universität und Uebersetzer der erculanesischen Papyrusrolle, Giuseppe Maria Parascandolo, in einer wortreichen Abhandlung ausführlich erläutert hat. 10) Diese aus feinem griechischen Marmor (Grechetto) gearbeitete, 4 Neap. Palmi breite, 3 Palmi 4 Zoll hohe Marmortafel, über welcher oben als Karnieß oder Leiste ein Vorsprung herumläuft, den zwei weibliche Figuren im höchsten Relief von 7 Zoll Höhe über der Grundfläche, die eine mit der emporgehobenen rechten, die andere mit der linken Hand so unterstützen, wie es bei Karyatiden in der Ordnung ist. Beide haben den kleinen Modius oder Kalathus 11) auf dem Kopf, der hier auch als ein Kapitälchen

9) Daraus citirt es schon Lucas Holstein zu Steph. Byz. s. v. Καρύαι und aus Holstein Schneider in den Anmerkungen zu Vitruv T. II. p. II. p. 13.

10) Der Titel dieser in unsrer Gegend seltenen Monographie heißt: Illustrazione di un marmo Greco rappresentante le Cariatidi del sacerdote Napolitano G. M. Parascandolo. Napoli, bei de Bonis 1817. 100 S. in 4. Nebst einer Kupfertafel. Ottfr. Müller in den Doriern I. 374. citirt dieses Werk nach Mazois Pompeiana p. 24. läßt sich aber, wie es von einem so scharfsichtigen Kritiker zu erwarten, sich dadurch nicht irre machen.

11) Also den vielbesprochenen πόλος, den Bupalus zuerst der Fortuna-Nemesis auf dem Kopf stellte, und der, wenn ihn Canachus seinem allegorisch gedachten sitzenden und unzugänglichen Venusbilde in Corinth aufsetzt (Pausanias II, 10. 4.) wohl nichts anderes, als das Symbol der Fruchtbarkeit, das Fruchtmaas seyn konnte, da der Mohnkopf und Granatapfel in ihren beiden Händen eben dahin deuten. Wer in diesem oben gefäßartig sich überbiegen-

gelten kann, da auch dieser Hauptaufsatz jenem Kranz oder Vorsprung zur Stütze dient. Die Draperie dieser stützenden Frauen ist die der Canephoren mit der langen Tunike und dem über beiden Schultern mit der Agraffe zusammen gehaltenen Peplidion oder Diploidion. Zwischen beiden stehenden Frauen sitzt eine dritte weibliche Figur, das Gesicht mit der Rechten unterstützend, auf der Erde, also nach der gewöhnlichen Symbolik nachdenkend oder trauernd. Auf dem Kopfe dieser sitzenden Frau entwickelt sich aus üppig rankenden Akanthus-Blättern ein Thyrsus mit Laub- und Blumenschnörkeln, die gleichfalls aus dem Akanthusgesproß hervortreiben, arabeskenartig umschlungen. Das Merkwürdigste dabei ist nun aber die in ganz regelmäßigen Buchstaben in der ersten Linie am Kranze des Vorsprungs, in der zweiten unten zwischen den beiden stehenden Figuren und der Arabeske durchlaufend angebrachte Inschrift: [12])

ΤΗ ΕΛΛΑΔΙ ΤΟ ΤΡΟΠΑΙΟΝ ΕΣΤΑΘΗ
ΚΑΤΑΝΙΚΗΘΕΝΤΩΝ ΤΩΝ ΚΑΡΥΑΤΩΝ.

---

den Cylinder (und das bedeutet das Wort seiner Ableitung nach und auch da, wo es Achse, Gehäuse des Gnomon u. s. w. bezeichnet, stets) entweder eine Art von Nimbus, wie Winckelmann in der Kunstgeschichte (Werke VI. S. 75.) oder die Kugel, den Himmelsglobus findet, wie Siebelis in den Anmerkungen zum Pausanias Vol. I. p. 189. Vol. II. S. 157., verwechselt spätere Attribute und Bildungen des Sternenpols als Kugel, wie allerdings beim Poltragenden Atlas dieß der Fall ist, mit frühern Vorstellungen. Visconti, der bei der Erklärung der Vaticanischen Fortuna Mus. Pio-Clement. T. II. tav. II. p. 23. die einzig wahre grammatische Erklärung gab, hatte Unrecht, später zweifelhaft zu werden. T. VII. p. 97. Auch Zoega stimmte zuletzt mit Visconti. Es ist deutlich, daß die Alten selbst schon bei diesem thurmähnlichen Kopfaufsatz (der entweder architectonisch oder als ägyptisirend erklärt werden muß) mancherlei räthselten und sogar die thurmartige Mauerkrone (die doch selbst davon abstammt) dahin übertrugen.

12) Ist sie ächt? Beispiele, wo frühern Bildwerken spät erst

daß der Verfasser dieser Inschrift mit der Legende, die Vitruv uns erzählt, vollkommen bekannt und einverstanden gewesen, leidet keinen Zweifel. Allein der belesene neapolitanische Weltpriester, der darüber in sieben Kapiteln des zu sagenden und zu übergehenden (dicenda tacendaque) genug in dieser dem König Ferdinand zugeeigneten Huldigungsschrift zusammen gepackt hatte, übersah, daß die ganze Inschrift sehr verdächtig und wo nicht, was uns das wahrscheinlichste dünkt, auf die weit ältere Tafel erst später eingegraben, doch gewiß nach jener Zeit entstanden ist, wo durch die Rache, welche in der 103ten Olympiade die Spartaner an der abtrünnigen Stadt Karyä nahmen, die in ganz Griechenland bekannte Thatsache mit den mannichfaltigsten Rhetoricationen, die schon damals an die unsterblichen Kämpfe bei Thermopylä, Salamis und Platäa geknüpft wurden, und die Masse von dem, quidquid Graecia mendax audet in historia, gewaltig anzuschwellen anfing. Was in der Composition des Bildwerkes selbst am meisten auffällt, ist die Thyrsusarabeske über dem Kopf der mittelsten, sitzenden Figur, die uns an so manche archi-

---

Inschriften eingegraben wurden, führt schon der wackre Sammler Maffei in der Critica lapidaria in Menge an, ob er gleich selbst im Museo Veronensi unkritisch genug verfuhr. Monaldini konnte es in seiner Istituzione III, 7. p. 489 ff. nur mit lateinischen Pseudepigraphis zu thun haben. Es fehlen uns neue literae epigraphicae, wie sie der gelehrte Hagenbuch in Zürch zwischen 1744-1747 an Bouhier und Gori über Muratori's Thesaurus schrieb. Doch dürfen wir in den Prolegomenen, von Böckh dem mit Sehnsucht erwarteten Corpus Inscriptionum Graecarum, das von der Berliner Akademie ausgeht, vorausgeschickt, wohl auch darüber Belehrung erwarten. In vorliegender Inschrift ist gleich τῇ Ἑλλάδι in dieser Wortfügung und Allgemeinheit sehr verdächtig. Doch man müßte die Marmortafel selbst untersuchen und nachsehen können, ob sich nicht in der Inschrift Spuren späterer Eingrabung fänden.

tektonische Laub- und Blumengewinde mit Frauengestalt in der Mitte erinnern, welche auf alten Wandgemälden u Fragmenten in gebrannter Erde vorkommen [13]), und di wahrscheinliche Vermuthung begründen, daß wir in dies Marmortafel nur ein Bruchstück eines größeren Frieses v uns haben, wo Gebälketragende Frauen mit solchen Aka thus- und Thyrsusverzierungen symmetrisch abwechselten Es ist nicht auszusprechen, wie sich da der beredte Parac candolo ein ganzes Kapitel hindurch (cap. V. p. 52-68.) abarbeitet, um aus diesem mit Blumenstengeln umrankten Thyrsusstabe das Siegeszeichen oder Tropäum herauszubuch stabiren, welches die Panhellenen nach Besiegung der Karyaten, der Bewohner eines Burgfleckens, der schwerlich mehr Einwohner hatte, als das geringste unserer Landstädt chen, [14]) errichtet haben sollen.

Doch schon zu viel von einem Marmor, der selbst dann wenn ihm alle Aechtheit zugestanden würde, aller Beweis kraft für den gewöhnlichen Gebrauch des Namens Karyati

---

13) S. das Wandgemälde im Dresdner Augusteum Tafel 92. und die mit Zweigen und Blumenstellungen durchflochtenen Vorstel lungen auf Bruchstücken in gebrannter Erde in Combe's Description of the ancient Terra cottas in the British Museum nr. 65. pl. XXXIII. und in Dagincourt's Recueil des fragmens de sculpture antique en terre cuite (Paris 1814. in 4.) pl. VIII, 6. X, 2. 7. 8. XII, 9. XIII, 9. XXIX, 4. 6. u. s. w.

14) Wir können hierbei nicht unbemerkt lassen, daß Ottf. Mül ler in seinen Doriern sich wirklich zu widersprechen scheint, in dem er auf seiner mit preiswürdiger Genauigkeit und Vergleichung aller alten und neuen Quellen entworfenen Karte des Peloponnes während des Peloponnesischen Kriegs ein doppeltes Karyä, das eine in Arkadien oberhalb Pheneos und Stymphalos, das andere in Lakonien unterhalb Sellasia setzt, (vergl. den Excurs über diese Karte Th. II. S. 440—451.) und doch wieder Th. II. S. 70. aus drücklich versichert: „daß die Lakonische und Arkadische Stadt Karyä dieselbe ist, ist klar.“

[...]en entbehrt. Es rufen uns noch auf einige Augenblicke [...]e vielbesprochenen Karyatiden, die sich nach des Plinius [...]eugniß [15]) einst im Pantheon in Rom auf Säulen gestellt [...]efanden. Jeder Unbefangene wird darin übereinstimmen, [...]aß die hier gepriesenen Karyatidenstatuen zu der zahlreichen [...]lasse von Marmorbildern gehörten, die auf dem Kapitäl [...]ner Säule, welche ihnen zur Basis dient, frei aufgerichtet [...]anden, eine aus den frühesten Zeiten der Bildschnitzkunst [...]nd Bildhauerei, (in welcher diese Säulenstatuen auch auf [...]asengemälden und Reliefs häufig vorkommen und durch die [...]estalt der Bildsäule selbst das hohe Alterthum verrathen,) [...]urch alle Zeitalter durchlaufende Aufstellungsweise, die [...]esonders die Römer in ihren Tempeln und öffentlichen Ge-[...]äuden häufig angewandt zu haben scheinen. Piranesi, [...]isconti, Hirt, [16]) so verschieden sie auch über die Stelle [...]nd Zahl der Karyatiden im Pantheon denken mögen, stim-[...]nen doch alle darin überein, daß es vollkommene Statuen [...]uf Säulen gestellt, gewesen seyn müßten. Immer wird [...]irt's gründliche Forschung über diese Aufgaben sich den [...]meisten Beifall erwerben. Nach ihm zeigen die beiden Säu-[...]en, welche noch jetzt rechts und links an der Seite der [...]mittelsten Nische gestellt sind, deutlich wie ursprünglich alle [...]übrigen Säulen stehen mußten. Man darf annehmen, daß [...]jede einen Vorsprung bildete, einzig zu dem Zwecke, die Statuen der Karyatiden vom Erz- oder Marmorbildner Dio-[...]genes darüber aufzustellen. Entstand nun aber nicht alle Verlegenheit der neuern Architecten und Erklärer daher, daß man in den Karyatiden durchaus Gebälketrägerinnen nach Vitruv finden zu müssen sich einbildete? Alle Schwie-

15) Agrippae Pantheon decoravit Diogenes Atheniensis, et Caryatides in columnis templi ejus probantur inter pauca ope-[...]rum. XXXVI, 5. Sect. IV, 11.

16) Am ausführlichsten in seiner neu bearbeiteten Abhandlung über das Pantheon in Wolf's Museum II. Band, S. 201. und in dem dazugehörigen Excurs S. 271 f.

rigkeit schwindet, wenn man sich darunter bloß einen im Kreise herumgestellten Chor tanzender Jungfrauen, den heiligen Reigen von den hier versammelten Gottheiten in verschiedenen Stellungen bildend vorstellt, und endlich aufhört, Canephoren mit Karyatiden, wie sie Polyklet zuerst schuf, [17]) zu verwechseln. Zu welchen Fehlgriffen dieser so tief eingewurzelte Irrthum noch bis jetzt sonst verständige Forscher verleiten könne, beweißt eine Vorlesung [18]) eines ordentlichen Mitgliedes der Accademia di Archaeologia in Rom, des bekannten Stefano Piale, worin dieser Archäolog auf die allerseltsamste Weise annimmt, es habe gerade im Mittelpunkt des Tempels unter der Kuppelöffnung, da wo jetzt der Boden ohne Marmorbedeckung ist, die Hauptstatue des ruhenden Jupiters in einer eigenen Tribuna oder kleinem Tempel gestanden. Da man sich darüber eine Art von Bedachung oder Kuppel, oder Baldachino denken müsse, so sei natürlich dieß durch ein Gebälke und durch Säulen unterstützt gewesen. So sei eine Art kleiner Säulenstellung (portichetto) entstanden, bei welcher man, die berühmten Muster im Pandroseum auf der Burg von Athen im Auge, die Karyatiden des Diogenes als Trägerinnen sich vorstellen müssen. [19]) Dabei erinnert sich unser Restaurator an eine Münze des Kaisers Marc Aurel, wo vier Merkuriushermen ein Kuppel-Tempelchen des Merkurs unterstützen, worin die Statue des Merkurs steht. Das Alles

---

17) S. Heinr. Meyers Geschichte der bildenden Kunst bei den Griechen, in den Anmerkungen S. 65.

18) Die Vorlesung ist überschrieben: Cariatidi del Panteon und abgedruckt in der ältern Antologia Romana vom Jahre 1818. (in 4.) im Aprilstück p. 45—58.

19) L'edicola Ateniese colle sue Cariatidi dove considerarsi un modello di quelle del Panteon, colla differenza per che non adossata ad un muro, ma isolata l'edicola doveva presentare due prospetti, uno verso ingresso, altro rivolto alla tribuna. p. 51.

darin auf einer erläuternden Kupfertafel (Tav. VII. fig. 1–3) recht augenscheinlich gemacht. Es ist kaum zu begreifen, wie ein nicht ungebildeter Römer, den die Herrlichkeit des Pantheons doch täglich umstrahlt, eine solche Mißgeburt, die alle Hoheit und Einfachheit völlig zerstören müßte, bloß um eine neue Erklärung vorzubringen, auch nur im Traumbild sich erscheinen lassen konnte. Da, wo eine geistliche Beschauerin unserer Tage ausruft: „Der schöne blaue Himmel blickt durch die offene Wölbung herein; alles ordnet sich zu einer ergreifenden, rings umfangenden Einheit,“ [20]) da, wo ein Wessenberg durch die nirgends unterbrochene Einfachheit der weiten Räume fortgerissen, sich zu jener frommen Herzerhebung noch jetzt begeistert fühlte: [21])

Erhabner Dom! in hehrem Geisterbund
Verschwisterst Du das Wahre, Gute, Schöne!
Durch Dich macht Gott, die Liebe selbst, es kund:
Ihr alle, die mich liebt, seid meine Söhne!

da soll durch ein so jämmerlich hineingeflicktes Tempelchen der große Agrippa der Jupiterstatue, deren Daseyn hier sogar noch bezweifelt werden kann, einen Sitz zubereitet haben, der nur den Barbaren in den Sinn gekommen seyn konnte, welche die Altäre inwendig und die Thürme auswendig so, wie sie jetzt stehn, gestalteten!

Fassen wir alles, was hier über Karyatiden ausführlich bekannt zusammengestellt wurde, noch einmal zusammen. Es giebt nichts graziösers, als eine schöne schlanke Frauenfigur, die einen zierlich geordneten Blumenkorb auf dem mit Flechten geschmückten Haupte trägt. Das wußte auch Rafael, wenn er auf den vierten der Kartons, die jetzt in Windsor sind, bei der Heilung der Krüppel im Tempel

20) Frau v. der Recke im Tagebuche einer Reise durch Italien Th. II. S. 303.

21) Blüthen aus Italien v. J. H. v. Wessenberg. S. 29.

eine solche Blumenkorbträgerin für den Tempeldienst zu uns herüberblicken läßt. [22]) In Athen wußte man dieß vor 2500 Jahren auch schon. Es gab nichts reizenderes, als eine in vollem Costüm (das wir in diesem Fall eine volle Dorische Tracht mit Jonischer Drapirung nennen möchten) reizend einherschreitende Jungfrau im Festgepränge oder Tempeldienst, welche die geweihten Sachen in einem mit Blumen überdeckten Korb auf dem Haupte trug, mit einem Worte, eine Canephore. [23]) So wie Ovid dichtet, daß Merkur, indem er diese herrlichen jungfräulichen Gestalten, diese Canephoren, die Heiligthümer in gekränzten Körben zur Burggöttin (festas in Palladis arces) tragend, aus den Lüften herab erblickte, von ihren Reizen entzündet worden sei; [24]) so mußte der feine Kunstsinn der großen Marmor- und Erzbildner Athens davon auf's lebhafteste berührt werden. Der große Nebenbuhler des Phidias, Polyklet, in dessen Werken die zartere weibliche Weichheit ein Hauptzug ist, fand in ihnen einen würdigen Gegenstand seiner Kunst. Unter den vom Alterthum gepriesenen Musterbildern in Erzguß, die durch diesen Meister gleichsam kanonisch wurden, wird auch seine Canephore genannt. [25]) Wer auch der Schöpfer der noch

---

22) Wir besitzen im königlichen Teppichzimmer im Augusteum auch dieses Bild im ächten Teppich aus Leo X. Zeit.

23) Die erwähltesten Jungfrauen allein wurden Canephoren. S. zu Thucyd. VI, 56. Nach Meursius Collectaneen in Panathen. c. XXIII. p. 37. hat selbst Visconti nur weniges hinzuzusetzen gefunden in seinem Memoire sur les sculptures qui appart. au Parthenon. p. 48 ff.

24) Metam. II, 713.

25) Cic. Verr. IV, 3. Es ist schon von andern, die diese von Verres zusammengeraubte Kunstgallerie in besondern Abhandlungen erläuterten, bemerkt worden, daß Cicero durch die Art, wie er sich bei der Rede den Namen Polyklets erst zurufen läßt, vielleicht selbst einen Zweifel an der Aechtheit gehabt habe. Aber das hindert nicht

izt bewunderten 6 Statuen am Pandroseum gewesen seyn mag, welches mit dem ganzen Tempel der Polias erst vom Baumeister Diokles in der 92. Olympiade errichtet worden ist; er hatte gewiß Polyklets Canephoren im Auge. Kühn aber war der Gedanke, den festlich geschmückten Jungfrauen statt des einfachen Korbes das ganze Gebälke des Porticus vermittelst eines Säulenwulstes auf das Haupt zu stellen. Es leidet keinen Zweifel, daß auch diese neue Anwendung der Canephoren, als Trägerinnen eines ganzen Gebälkes, stets von großen Marmorbildnern nachgeahmt wurde, und daß dergleichen in zwei verschiedenen Zeitpunkten der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in den Ruinen der Villa Strozzi auf der Appischen Straße nach und nach mehrere gefunden worden sind, wovon drei in den Besitz des Cardinals Alessandro Albani kamen, der sie mit einer vierten besonders dazu restaurirten im Garten seiner Villa unter ein ihnen angemessenes Frontispiz als wirkliche Trägerinnen stellte, [26] zwei andere aber früher in der Villa Montalto aufgestellt vom englischen Kunsthändler Jenkins 1786 gekauft wurden. Eine davon kam in Charles Townley's Sammlung und mit dieser ins brittische Museum. [27] Wenn aber von Winckelmann und Piranesi

---

anzunehmen, daß der große Polyklet doch der erste war, der dieß Canephorenideal aufstellte. Vergl. Andeutungen über die Archaeologie S. 117. Was Polyklet in Erz gegossen hatte, vollendete später Skopas in Marmor, nach Plinius XXXVI, 5. Sect. IV, 7.

26) Winckelmann spricht ausführlich davon in seiner Geschichte der Kunst XI, 1. 14. (Werke IV, 1. S. 203.) mit der Anmerkung dazu, (Werke IV, 2. p. 281.) In der Indicazione antiquaria per la Villa Albani unter n. 294. 298. angegeben. Abgebildet in Piranesi's Raccolta di Vasi antichi T. II. tav. 68.

27) Als sie zu Townley gekommen war, ließ sie dieser in Kupfer stechen, warnach Guattani in seinen Notizie sulla antichità di Roma per l'anno 1788. Agosto tav. II. sie wieder in Kupfer stechen ließ. Townley's richtiger Tact bewahrte ihn vor dem Fehlgriff, eine

an bis herab auf Combe und Ottf. Müller (über den Tempel der Polias) alle diese Nachahmungen der am Pandroseum aufgestellten Canephoren noch immer Karyatiden heißen: so ist dieß eine falsche Nachgiebigkeit gegen Vitruv's Mährchen. Wie wahr sagt schon Heinr. Meyer in seinen Anmerkungen zu Winckelmanns Kunstgeschichte: 28) Es sind Canephoren, was man Karyatiden nennt.

Nichts ist vortheilhafter zur vollendeten Darstellung eines schönen weiblichen Arms, als die Hebung des linken Arms bis zur Schulter. Daher die vielen Stellungen in antiken Dianen- und Venusstatuen, wo bald durch das Hervorholen eines Pfeiles aus dem Köcher, bald, um den geflochtenen Haarschmuck beim Heraussteigen aus dem Bade in Ordnung zu erhalten, bald durch andere Motiven der linke Arm bis zum Kopf gehoben erscheint. Der größte aller alten Marmorbildner, Praxiteles, oder einer seiner Zeitgenossen, fand in dem Tanz der spartanischen Jungfrauen, den sie alljährig der Diana, die in dem Flecken Karyä verehrt wurde, zu Ehren aufführten, gerade diese Stellung, die durch die Gesetze des Tanzes chironomisch bedingt wurden, äußerst reizend und bildete in dieser Stellung, wobei man allerdings an einen emporgehaltenen Korb oder an eine andere der Diana geweihten Gabe, welche durch die Hand unterstützt wurde, zu denken hat. Auch sie wurde nun eine Musterform der griechischen Sculptur. Die leichtgeschürzte dorische Kleidung war zur Enthüllung weib-

dienstbare Caryatide darin zu finden. Das sei bei der Herrlichkeit dieser ganzen Figur ungedenkbar. Aber der Kalathus auf dem Kopfe verführt ihn zur Behauptung, es sei eine gräcisirte Isis und Guattani unterstützt dieß durch die zwecklosesten Citate. Einen weit kundigern Erklärer bekam sie neuerlich an Taylor Combe in den Ancient marbles of the British Museum P. I. pl. 4., wo sie als architectonische Statue vollkommen richtig erklärt, aber freilich auch noch Karyatide genannt wird.

28) In den Anmerkungen. Werke Th. V. S. 332.

licher Reize sehr geschickt. Aber Trägerin war auch sie. Da sich nun Canephoren und Karyatiden in diesem einzigen Punkte wirklich begegneten; da man eine durch den persischen Portikus in Sparta wirklich beglaubte Sage von überwundenen und dienenden Figuren, die architectonische Massen unterstützten, sich gern wiederholte, weil sie der griechischen Eitelkeit schmeichelte; da im peloponnesischen Kriege Karyä wirklich wegen seiner unpatriotischen Gesinnungen zerstört wurde: so fabelte irgend ein griechischer Sagensammler, daß auch die berühmte Canephore am Pandroseum eine Karyatide wäre. Diesem erzählten die Sage jene Gewährsmänner nach, welchen Vitruv, der so gern mit griechischer Gelehrsamkeit prunkt, in jener berühmten Stelle im ersten Buche es wieder abborgt, und selbst für die einer solchen Ueberlieferung schnurstracks entgegenlaufende Herrlichkeit der vollen Drapirung und Vornehmheit im ganzen Anstand eine Deutelei zu finden weiß. Nun müssen selbst die Karyatiden im Pantheon einen Fronton oder Architrav getragen haben, da es doch offenbar ganz freistehende Tänzerinnen auf Säulen waren. Aber noch jetzt dauert diese Verwirrung fort. Das Wort ist in jenem unstatthaften Sinn in alle neuere Werke über die Archäologie der Baukunst und in die neuern Sprachen übergegangen. 29) Dennoch werden wir künftig, um genau zu seyn, in allen diesen Fällen nur von Canephoren sprechen können.

---

29) Warum sprach es Lessing, dem es doch so nahe lag (Werke Th. X. S. 366. ff.) nicht schon aus! Um zu sehen, wie die Atlanten und Telamonenfiguren hier einwirkten, darf man sich nur erinnern, daß Winckelmann in der farnesischen Sammlung noch eine männliche Karyatide entdeckt zu haben glaubte, und damit vergleichen, wie Guattani in seinen Notizie per l'anno 1788. p. XLIX. ff., wo die bekannte Figur des dienenden und Gebälke tragenden Persers abgebildet ist, dieß alles unter einander mischt.

II.

Die Silenus-Lampen, zwei antike Bronzen.

Hierzu die Kupfertafel VII.

Das klassische Alterthum kennt nur Fackeln und Lampen. Der Beleuchtungsluxus der Neueren von dem Gebrauch der Wachslichter an bis herab zur neuesten Oelgasbeleuchtung war schon bei der ganzen Bau- und Lebensweise der Alten unmöglich. Denke man auch hier an das Horazische: privatus illis census erat brevis; so wird man schon im voraus davon überzeugt seyn, daß selbst die ersten Künstler im Bronzeguß ihre Erfindungskraft bloß dazu aufboten, um für die Tempelkandelaber in Bronze und Marmor (wovon die noch bis zu uns gelangten Prachtstücke Piranesi in einem eigenen Werke sammelte,) auch angemessene Lampenformen zu erfinden. [1]) Dann aber richtete sich der auch im kleinsten Geräthe waltende Schönheitssinn gewiß auch bald auf zierliche Lampenformen für den häuslichen Gebrauch. Besonders scheinen die Lämpchen für gewisse Schäferstunden in der Nacht in Mannichfaltigkeit der Formen und der darauf angebrachten Bildwerke mit einander gewetteifert zu haben. [2])

1) S. Heinr. Meyer's Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen. Th. I. S. 96. und 265.

2) S. Martial XIV, 39. Diese conscia lectuli lucerna oder, wie es in drei griechischen Epigrammen heißt, der λύχνος συνίστωρ

A. D[illegible] von der Seite.

B. Seitena[illegible]von Westermann in Leipzig.

Professor Hartmann in Dresden, dessen sehnlich erwartete Rückkehr in unsern Kunst- und Lebenskreis zu unserer aller Freude erfolgte, überbrachte mir unter andern zierlichen kleinen Bronzen, die er mit dem ihm eigenen Kunstsinn in Italien für mich zu erwerben wußte, auch eine antike Lampe aus Bronze, ein ächtes Witzspiel in Metall, in welcher die sinnvolle Erfindung sich kunstreich zur Belebung anacreontischer Lebenslust gestaltet, und die mit ähnlichen Ideen, in antiken bronzenen Lampen ausgeführt, die Vergleichung vollkommen aushält. Ehe ich von ihr weiter spreche, möge im Allgemeinen folgendes hier wohl noch eine Stelle finden.

Die Kandelaber- und Lampenfabrikationen würden in einer schon oft gewünschten Technologie der alten Welt eine bedeutende Rolle spielen. Sie nahmen in dem Palais Royal des alten Roms, dort in jenem, ringsum mit Kaufläden und Waarenmagazinen umgebenen, Viereck, welches einst dem souverainen römischen Volke bei den Wahlversammlungen zum Volkszwinger gedient hatte, dann aber in einen großen Bazar oder Marktplatz verwandelt worden war, 3) gewiß eine bedeutende Stelle ein. Jetzt machen sie in der Alterthumkunde als noch vorhandene Anticaglien in Metall und gebrannter Erde eine eigene bedeutende Classe in den

(S. Jacobs zur Anthologie Animadv. Vol. I. P. I. p. 87.) wurde natürlich auch mit angemessenen Reliefs in Erz oder Thon geschmückt, die sich wohl oft auf die κλινοπάλη bezogen. In der Sammlung des letzten Herzogs von Orleans befanden sich 10 Spintrienlampen.

3) Leser, die im alten Rom bewandert sind, wissen nun schon, daß hier die Schranken, septa, auf dem Marsfelde in der neunten Region gemeint sind: hier, wo das goldene Rom alles, was köstlich ist, schaut, hic ubi Roma suas aurea spectat opes, Martial IX, 60. Die Geschichte dieses Kaufplatzes giebt Vignole Columna Antoniniana c. 2. p. 16-32. Es gab aber auch ein Newbond-street im alten Rom, den vicus sigillarius. S. zu Suetons Claudius c. 16.

Werken der Sculptur aus, haben ihre eigene Literatur und erwarten noch die Hand eines geistreichen Bearbeiters, 4) der nach einer sorgfältigen Musterung der noch vorhandenen Bildwerke dieser Classe in öffentlichen Museen und Privatsammlungen (die ich nach einem ungefähren Ueberschlag, gering genommen, zu 20,000 Stück anschlagen möchte) nicht nur die drei Hauptclassen nach dem Gebrauch in den Tempeln, in Privatwohnungen und in Gräbern genau unterschiede, sondern auch, was daraus für unsere Gold- und Silberarbeiter, für unsere Porzellan- und Toreutika-Fabriken zu lernen wäre, mit Geschmack auszeichnete. 5)

Jene Lampen ausgenommen, welche man in dem wiederauflebenden Pompeji und dessen Schwesterstädten in den letzten 70 Jahren ausgrub und nun unter den Anticaglien im Museo Borbonico in Neapel zeigt, sind fast alle noch vorhandenen Lampen, wovon die erlesenste Auswahl Charles Townley in London besaß, aus Gräbern zu Tage gefördert

4) Eine nicht unkritische Uebersicht geben die Ercolanesi zu den ersten Kupfertafeln der Lucerne, welche den achten Theil der Antichità d'Ercolano ausmachen, pag. 2 ff. Aber noch umfassender behandelt diesen Gegenstand Millin bei der Erklärung zweier Lampen aus Bronze in den Monumens inédits. T. II. p. 160 bis 186, und daraus nochmals abgedruckt im Dictionaire des beaux arts, T. II. p. 258–267.

5) Unter den 322 Lampen, welche Passeri auf Kosten der Akademie von Pesaro in den 3 Foliobänden als Lucernae fictiles Musei Passerii 1739–1751 herausgab, können 200 wenigstens auf jedem geschnittenen Steine eingegraben stehen. Es ist bekannt, daß die Franzosen bei ihrer besonderen Anmuthung zum Naturbegriff cul (sie haben an 30 Zusammensetzungen davon und als Voltaire statt cul de sac das Wort impasse in Umlauf setzen wollte, ließ sich die französische Akademie diesen cul nicht nehmen) die Schlußzierrathen in Büchern, die nicht bloß Schnörkel (Vignetten), sondern auch Figuren haben, culs de lampes, mit Anspielung auf diese Abbildungen auf alten Lampen, zu nennen pflegen.

worden, aber darum keinesweges für die Gräber gearbeitet. Man gab sie nur den Verstorbenen mit; und die willigen Dienerinnen und Lichtspenderinnen im Speise- und Schlafgemache wurden auch die Begleiterinnen des Aschenkruges in den Grabgrotten und Hypogäen. Die alles sinnreich gestaltende und jede Fläche mit Bildwerken en relief ausschmückende Phantasie der Griechen fand und benutzte hier ein weites Feld für das, was wir das Epigramm der bildenden Kunst nennen möchten, für Bilderspiel im kleinern Raum. Die Thonbildner, welche die wohlfeilen Lämpchen in Terra cotta zu Tausenden fabricirten, entlehnten unstreitig von den schon damals in zahlloser Menge verbreiteten Pasten der geschnittenen Steine die zierlichsten Ideen, welche die Glyptik oder Steinschneidekunst dort ein- und hervorzugraben wußte (in Intaglios und Cameen) und formten sie auf der oberen Fläche des Bauches der länglichrunden Lampen (la cuve), wo wir stets die Oeffnung zum Eingießen des Oels angebracht finden. Man kann also diese Lucerne figurate, wie sie die Italiäner nennen, mit vollem Rechte als den zweiten Theil, oder doch als einen Anhang zu den sinnreichsten Vorstellungen auf geschnittenen Steinen ansehen. Aber auch abgesehen von diesen zierlichen Gemmenbildern auf Lampen ist ihre ganze Form oft so gefällig und anmuthig, daß für die geschmackvollsten Luxusartikel in unserm Hausrath die vielseitigste Anwendbarkeit daraus hervorgehen könnte. 6)

---

6) Es steht ein Schreibezeug vor mir in Wedgewood-Torevtika, das mir ein Freund aus London mitbrachte, welches ganz nach einer antiken bronzenen Lampe geformt wurde. Die sechs Oeffnungen im inneren Kreis dienen als Federhalter, in der Mitte ist statt des Oeltrichters (infundibulum) ein Dintenfäßchen eingesteckt. Im Schnabel für den Hauptdocht der Lampe ist die Vorrichtung zum Aufstellen eines Wachslichtes angebracht. Eine Geburtstagslampe, die unser Hofjuwelier Roßbach im Jahre 1809 nach meiner Angabe für den ehrwürdigen D. Reinhard verfertigte, ist mit

Die Lampe, von welcher hier allein die Rede seyn kann, ist, wie der erste Blick auf die beiliegende Kupfertafel n. A. zeigt, eine Zimmerlampe für den Privatgebrauch. Man muß sich denken, daß sie auf die Platte eines Lampadaire oder Lampenhalters 7) gestellt entweder in einem Schlafgemach oder an einem Studierbette ihre Dienste leistete, also auf jedem Fall eine treue Kammerdienerin (cubicularia) war, worüber die griechischen und römischen Dichter so manches vertrauliche und scherzhafte Wort der regesten Lebenslust uns eingeflistert haben. 8) Es ist Grundsatz der antiken Kunst, das Gemeinnützliche dem beengenden Kreise des Bedürfnisses zu entnehmen und durch veredelndere Gestaltung zu einem wahren Kunstwerke zu steigern. So tritt auch in vorliegendem Falle die Lampe als ein bloßes Nutzgeräth völlig zurück. Sie wird zu einem alten, aber noch immer muskelfesten Glatzkopf mit vorragender Stirn und aufgestülpter Nase, mit einem Worte zu jenem stets durſti-

---

einem als Rohrstab gebildeten Kandelaber (beides in Bronze) auf Bestellung auch jetzt bei ihm zu haben. Im Jahre 1802 wurde der Jahrgang des Modejournals mit einer alten römischen Neujahrslampe eröffnet.

7) Man unterscheide λύχνος, die Lampe selbst, die man wohl auch in gemeiner Rede στίλβη hieß das Flimmerchen, und λυχνία (auch λύχνιον) den Lampenträger gemeiner Art, λυχνοῦχος den geschmückteren. Auf jeder kleinen Maschine der Art befand sich oben eine runde Platte, ein Tellerchen zum Aufstellen der Lampe, welches πινάκιον oder πιναπίσκιον genennt wurde. S. Pollux VI, 103. X, 115.

8) Wir haben allein in der griechischen Anthologie sechs Sinngedichte auf Votivlampen, wovon Jacobs einige in den Tempe übersetzte, und noch vollendeter in Leben und Kunst der Alten 1. B. 2. Abtheilung S. 89. und 92. wiedergab. Bekannt sind die niesenden Lampen und die Art, sie durch Anspritzen von Wein zum Niesen (prasselnden Aufflackern) zu bringen. Man sehe den jüngern Burmann zu Properz p. 762.

zen, stets bezechten Gefährten und Pflegevater des Bacchus, zu einem leibhaften Silen. Er ruht aus oder hat sich vielmehr niedergekauert und hält nun die zwischen seinen Schenkeln hervortretende Lampe mit Händen und Füßen fest umklammert. Sein halbgeöffneter, lechzender Mund ruht auf der Oeffnung in der Mitte der Lampe, wo man das Oel eingießt. Wie er sich abarbeitet, wie er sich's angelegen seyn läßt! Dem verdrüßlichsten Murrkopf, dem scheltenden Timon, dem ernsten Cato müßte der sich so abmühende Trunkenbold ein Lächeln auf die Lippen bringen.

Aber was hat denn nun dieser alte Zecher mit der Oellampe zu thun? Will er vielleicht, wie jene Ratten oder Mäuse, die wir als verrufene Oel-Näscher scherzhaft auf mehreren alten Leuchtern und Lampen dem Oel nachstellen sehen, 9) das Oel ausschlürfen? Warum nicht? Wissen wir doch, daß besonders in Italien und Spanien, wo das Oel überall die Stelle der Butter vertritt, ausgelernte Trinker, wenn sie berauscht sind, durch einen Schluck Oel die Dünste des Rausches niederzuschlagen suchen. Allein mein antiquarisches Gewissen gestattet mir nicht, mich mit dieser Erklärung zu begnügen. Um sie ganz befriedigend zu geben, müssen erst einige Mittelglieder dazu gefunden werden. Silens unzertrennlicher Gefährte ist der gefüllte Weinschlauch. Und den läßt der Alte, wenn er einmal angezapft ist, tüchtig auslaufen. Diese Idee ergriff die Plastik der Alten. Bacchus selbst vermählte sich ja im ganzen Alterthum mit den Brunnennymphen (d. h. man trank den Wein nur mit Wasser gemischt). So riefen auch die bildenden Künstler,

9) Verklagt nicht schon Pallas im Froschmäusler V. 177 ff. beim Zeus die ruchlosen Mäuse, die ihr das Oel aus den Tempellampen wegsaufen? Und so sehen wir auf einer bronzenen Lampe aus dem Herculano in den Lucerne tav. XLIX. und einer anderen, die in Nismes gefunden wurde, bei Millin Monumens inédits. T. II. pl. 22. die Näscherinnen, die an der Lampendille nach dem Oele züngeln.

da, wo sie Fontainen schufen, Springquellen aus Röhren hervorlaufen ließen, das Bild des Silenus zu Hülfe. Die Springbrunnen-Mündung wurde zur Mündung eines Schlauchs, der vom beistehenden Silen in allerlei komischen Stellungen gedrückt, statt der süßen Bacchusgabe klare Nymphengabe hervorschäumen läßt, wohl immer eine verdrießliche Verwechslung für jeden, der mit Horaz zur frühen Stunde den Wassertrinkern alles Böse nachsagt. Solche Brunnenfiguren mit auslaufendem Schlauch heißen daher im Alterthum vorzugweise Silene, oder nach der dorischen Aussprache: Silane. 10) Spätere Künstler überboten sich in immer lächerlicheren Stellungen der Art. 11) Man ließ nun den alten Silen auf einem Schlauch, wie auf seinem berüchtigten Esel, überzwerg (à califourchon) reiten und unter den Herculanischen Bronzen erhielt sich eine solche Carikatur, die man nie ohne Lachen ansehen kann, und die ganz gewiß auf einen Springbrunnen berechnet war. 12) Damit ward aber nun auch für die Lampenfabrikanten ein Wink,

---

10) So bei Lucrez VI, 1263 mit Wakefield's Andeutungen. Der Erklärer zu Hygin. p. 285. ed. van Staveren denkt sehr irrig in der Ableitung an Sylvan oder an ein griechisches Wort, welches eine Röhre bedeutet. Es ist Silen nach der breiten dorischen Aussprache.

11) Wir besitzen in unserm Augusteum (Tafel LXXI. bei Becker) ein vortreffliches Marmorbild des Silen, der sich mit der Rechten auf einen auslaufenden Schlauch stützt, offenbar auch auf eine Brunnenfigur berechnet. Vergl. über Denkmäler der Art Heyne zu Virgil Ecl. VI, 13.

12) S. Bronzi d'Ercolano, T. II. tavola XLV. mit den Anmerkungen p. 169, oder, wem die verkleinerte Ausgabe von David's Antiquités d'Erculanum zur Hand wäre, T. VII. pl. 68. Visconti zum Museo Pio-Clementino, T. VII. p. 3. möchte bei solchen Schlauchfiguren lieber an die Pontonniers des Alterthums, die mit Schläuchen Brücken über die Flüsse schlugen, an die utricularios denken!

[de]n sie mit Freuden benutzten. Auch die Lampe hat ihre [M]ündung, hat sie sogar doppelt. Da sitzt nun der trunkene [Gl]atzkopf rittlings auf der Lampe, als sei es ein Schlauch; [u]marmt, umklammert sie mit Händen und Füßen, lechzt [na]ch Traubensaft, wird aber doch nur mit dem Fünftelsaft [d]er fetten Olive vorlieb nehmen müssen. Eine solche Verwechslung kann nur da begegnen, wo man doppelt sieht, [o]der, nach dem altdeutschen Sprichworte, den Himmelsbogen für den Bauch einer Baßgeige hält. Ohnstreitig gab [e]s auch Bronzen, wo der trunkne Silen auf dem Boden sitzend den Schlauch zwischen beiden Schenkeln eingeklemmt hielt. Alle dergleichen komische Stellungen ahmten die Steinschneider nach, und so finden wir wirklich im Stoschischen Cabinet einen Agathonyx und Carniol, wo diese Stellung vollkommen wiedergegeben ist. [13]) Die Vergleichung mehrerer bronzenen Lampen, die schon Fortunio Liceto in seinem, 1651 zu Udine erschienenen, Hauptwerke über die Grablampen und aus ihm Montfaucon mittheilten, [14]) setzen

---

13) Winckelmann in der Description des pierres gravées du B. de Stosch. p. 237. n. 1479. 80. Silene accroupi avec une outre entre ses jambes, qu'il tient aussi de deux mains.

14) Licetus de reconditis antiquorum lucernis und daraus Montfaucon Antiquité expliquée T. V. P. II. pl. CLXXVI. vergl. pl. 141. 152. Die Sache erhielt freilich auch noch eine muthwillige Nebenbedeutung, die man durch eine Lampe beim Licetus p. 882. ganz deutlich ausgesprochen findet, vergl. mit p. 1142. und p. 910. Jedes ausgeführte Kunstwerk erhielt nun bei der unglaublichen Bilderlust und Freude an Vervielfältigung auch eine verkleinerte, abgekürzte Form, wir möchten es eine Kunstabbreviatur nennen. So scheint es nicht unwahrscheinlich, daß eine große Zahl noch vorhandener Lampen in gebrannter Erde, wo das ganze Lämpchen einen Silenuskopf darstellt, dessen weitgeöffneter Mund die Lampendille bildet, die Oeffnung zum Oeleinträufeln aber oben auf der Glatze angebracht ist, (z. B. bei Licetus VI, 76. p. 975. in D'Agincourt's Recueil des fragmens en terre cuite pl. XXVII, 2.) auf diese Weise entstand.

die stufenweise Fortbildung des Silenus mit dem Schlauch, zum Silenus, der die geschnäbelte Lampe zwischen den Füßen hat, außer allen Zweifel. So hat im bildenden Alterthum jede Idee, in Bildwerken ausgeprägt, ihren Stammbaum. — Am Ende ist's nur ein Scherz, den sich Bacchus in einer muthwilligen Laune mit dem alten Zecher erlaubte. So dachte man sich die Sache wenigstens in beifolgendem Klinggedicht.

Oel oder Wein, das ist's, wornach wir fragen.
Soll ich Minerven, soll ich Bacchus flehn?
Sagt selbst, warum der Glatzkopf hier, Silen,
Die Lampe so umklammert mit Behagen?

Soll ich die Lösung dieses Räthsels wagen?
Das Maas ist voll! Er kann nicht gehn noch stehn,
Kann selbst den Schlauch, den er umarmt, nicht sehn;
Drum hat er Hand und Fuß um ihn geschlagen.

Doch Bacchus winkt! welch Wunder! aus dem Schlauche
Wird eine Lampe, damit anzuzeigen,
Daß der Berauschte jetzt die Lampe brauche.

Willst Du, Gott Bacchus, hold Dich zu uns neigen,
Gieß Wein, das Lebensöl, in unsern Becher.
Die Lamp' im Kopf löscht nie der kluge Zecher.

Dieß ist noch zu mühsam. Nun kommt noch eine Verkürzung dieser Abkürzung. Derselbe Silenuskopf, der in Tassie's Catalogue of Gems n. 4457 ff. auf geschnittenen Steinen so häufig vorkommt, erscheint nun auch als bloße Maske auf hundert Lampen von gebrannter Erde.

Sollte der nie rastende, sich selbst stets aufs neue über-
tende, dem Alten Neues stets hinzubildende Kunsttrieb
r Griechen dieser Silenuslampe nicht noch Etwas anzu-
gen vermocht haben? Noch war nicht alles erschöpft.
an kann dem Glatzkopf eine Perücke aufsetzen. Diese ist
ach sogleich gefunden, wenn man annimmt, daß bei irgend
nem Trinkgelag im Olymp, wo Hercules mit Bacchus und
iner Sippschaft zechend eingeführt wurde, [15]) es auch an
icherlichen Mummereien nicht fehlen konnte, und daß so
Silen bei dem allgemeinen aufjubelnden Taumel sich die
öwenhaut des Hercules umwarf und den Rachen des Thie-
es auf den Kopf stülpte. So erhält also diese Bronze, wo
orher nur der Augenblick dargestellt wurde, in welchem der
Trunkene die Lampe für einen Schlauch ansieht, auch eine
Vergangenheit. Durch die Löwenhaut auf dem Kopfe und
en Schultern Silens ahnden wir, wie Silen zu diesem Sin-
enverwirrenden Rausche gekommen sei. Weiter. Die Lampe,
ie Schlauchvertreterin, ist durch die einklemmenden Schen-
el fest genug gehalten. Man kann den Trunkenen auch
och etwas mit beiden Armen an sich drücken, oder auf etwas
ich stützen lassen. Es giebt mehrere Vorstellungen auf alten
eschnittenen Steinen, wo sich Silen auf einen Weinkrug,
ine Amphora, mit der Hand stützt. [16]) Warum sollte der
Neues anbildende Künstler dem nie zu ersättigenden Trin-
er nicht auch noch zwei Weinkrüge voll des Göttertrankes
n die Arme geben? Ja warum sollte man nicht statt der
infachen Lampenmündung in der Mitte, wo das Oel ein-
egossen wird, auch da noch einen Weinkrug von tüchtigem
Umfang emporsteigen lassen? Der mit Pech oder Gypsüber-
guß verkittete Korbdeckel, womit die Alten die Mündung

15) Ich erinnere hier nur an die bekannte Stuccotafel, die
als Quies et expiatio Herculis schon 1749 Corsini in einer eige-
nen Schrift erläuterte, an das Bacchanal im Olymp in Zoega's
Bassirilievi tav. LXX. T. II. p. 117 ff.

16) *Tassie's* Catalogue n. 4608 ff.

des Kruges zu verschließen und vor aller atmosphärischen Berührung zu bewahren pflegten, sei abgehoben. Es würde ja die Oeffnung des Weingefäßes zugleich die Trichteröffnung der Lampe werden. Und eine solche bronzene Lampe sah wirklich der bekannte Fulvio Orsini, und zeichnete und beschrieb sie in einer wahrscheinlich noch jetzt in der Vatikanischen Bibliothek handschriftlich vorhandenen Nachricht von Alterthümern, aus welcher der bekannte Commendatore del Pozzo, (dessen archäologische Sammlung von Winckelmann in der Bibliothek des Cardinals Alessandro Albani fleißig benutzt worden ist) dem Fortunio Liceto nach Padua die Abbildung schickte, die dieser in seinem schon einigemal angeführten Werke über die Grablampen bekannt gemacht und erklärt hat. 17)

Es ist derselbe Silen in derselben Stellung im Rausch die Lampe statt des Schlauchs überschreitend und an sich drückend. Aber mitten aus der Lampe ragt ein rundes, henkelloses Weingefäß hervor, ganz in der Form, wie die Weinpflege der Alten für die Aufbewahrung des Rebensaftes, der noch nicht auf die Henkelkrüge (Amphoren) abgezogen wurde, aus Thon zu bilden pflegte. 18) Man

---

17) Licetus de reconditis sepulcrorum lucernis VI, 54. p. 384. Darnach hat ein wackerer hiesiger Zeichner, Georg, eine treue Copie verfertigt, welche wir in beiliegender Kupfertafel, so wie sie in Leipzig noch einmal in Silber nachgebildet worden ist, unter B mittheilen. Doch ist der Alte nicht stumpfnäsig genug vorgestellt.

18) Nach der bekannten Hauptstelle beim Plinius XIV. S. 27. kannten nur die Gallier und der Norden im Alterthum hölzerne mit Reifen zusammengehaltene Weingefäße. In Italien und Griechenland gabs nur thönerne Weinfässer, πίθοι, nach der Stelle des Pollux VI, 14. (wo durchaus gelesen und interpungirt werden muß ἀγγεῖον οἰνοφόρον ὑαλοῦν (denn für die Glasflasche gab es eigentlich im Griechischen gar keinen besondern Namen), ἢ κεράμου πεποιημένον πίθος ἢ πιθάκνη,) das dolium der Lateiner. S. Geopon. VI, 3. p. 433. Bekanntlich wurde der junge Wein so

enke dabei ja nicht an einen Napf zum Trinken. Denn
ann mußte er durchaus etwas von einem Henkel haben. 19)

---

leich auf diese thönernen, vorher mit Wachs ausgestrichenen (das
ieß imbuere) Gefäße übergegossen, und in kühlen Erdgeschossen
ach der verschiedenen Güte des Weins entweder eingegraben (dolia
emersa) oder in kleinen Zwischenräumen neben einander aufge-
stellt, nachdem die obere Mündung geschlossen und verpicht oder
mit Gyps oder Rebholzasche bedeckt worden war. Dieser Aufbe-
wahrungsort *οἰνοθήκη*, war der *οἶκος τὸν οἶνον ὑποδεχόμενος*
(das *οἴκημα* beim Xenophon Oecon. IX, 3.) der römische cella
vinaria. Dieß alles wird deutlich, wenn man die Geoponiker VI, 2.
p. 428 ff. mit Niklas Anmerkungen und den Columella XII, 18.
mit den Anmerkungen J. M. Geßners vergleicht. Schneider in
den Scriptt. Rei Rust. T. II. P. II. p. 624. f. hat cortex, woher
das deutsche Kork, (S. Beckmanns Gesch. der Erf. II, 482.
V, 302.) und aus Mariti und Febroni diesen in Cypern und mehreren
Theilen Italiens auch jetzt noch fortdauernden Gebrauch gelehrt
erläutert. Nach einer gewissen Zeit wurde nun der in diesen Ge-
fäßen erst abgeklärte Wein auf Henkelkrüge, *στάμνια*, amphoras
abgezogen (diffundebatur, nicht, wie so oft irrig geschrieben, *de-
fundebatur*). Hier in den amphoris oder cadis (dem alten phö-
nizischen Worte) wurden sie erst recht hermetisch mit einem Deckel
(*ἐπίθεμα*) aus der Korkeiche, suber, geschlossen und je nachdem es
die Weinsorte foderte, zur Räucherung in der Weinkammer (apo-
theca, im obern Geschoß, vergl. die noch sehr verdorbene Haupt-
stelle im Galen de antidotis I, 9. P. II. p. 426.) eingesetzt. Denn
wo der Wein nur bis zum Abziehn auf solches thönernes Gefäß
gebracht worden war, konnte er um des Aufstoßens willen wohl
nie ganz so fest verschlossen gehalten werden. Dieß geht aus dem
Excerpt des Anatolius in den Geoponikern VI, 3. p. 435. wo von
ἀναζεῖν und *ἀποπτύειν* des in den doliis bewahrten Mosts die
Rede ist, ganz deutlich hervor. Noch immer ist in der sehr ver-
schiedenartigen Most- und Weinpflege des Alterthums vieles dunkel,
und in Italien selbst, wie aus einigen neuerlich in der biblioteca
Italiana aufgenommenen Aufsätzen erhellet, so unklar, als bei uns.
Auch in Henderson's History of ancient and modern wines,

Es charakterisirt gerade der Umstand, daß er das ganze Fäßchen so vor sich stehen hat, den Umfang der hier versinnlichten Trinklust, um so mehr, als man es sonst für unanständig oder als Zeichen eines armen Schluckers hielt, den Wein gleich aus dem Gefäß, in welchem er noch als Most aufgeschüttet worden war, so von der Hand weg zu trinken. 20) Da der Deckel weggenommen ist: so ist auch wohl schon ausgetrunken, damit aber auch zugleich die hintere Oeffnung für die Lampe gewonnen. Die über den Kopf und die Schulter gezogene Löwenhaut (wenn es nicht überhaupt nur als bacchische Figur beurtheilt werden soll, wie etwa der Satyr mit der Silenusmaske, der auf einer Löwenhaut schläft, in Sir John Coghill's Sammlung von Millingen pl. 50) deutet offenbar auf ein vorhergegangenes Bacchanal, oder auf eine Nachtschwärmerei in Gesellschaft des

London 1824. in 4. 408 S. finden sich S. 45 ff. nur die bekanntesten Dinge ohne alle Kritik.

19) Also wird es ein cantharus, Napf mit einem Henkel, nappo, tazza nennt es der Italiener, oder scyphus mit zwei Henkeln, wie in dem colossalen Fragment des trinkenden Hercules in Zoega's Bassirilievi pl. LXIX. seyn. Uebrigens zog man es überall vor, keine allzugroße Dolia zum Aufbewahren des bessern Weines zu brauchen. Refert figura, sagt Plinius XIV, 21. ventricosa dolia ac patula minus utilia. Ein dolium von so mäßigem Umfang mit darauf gemalten Figuren besitzt das Augusteum in Dresden. Dagegen konnten die Oelgefäße nicht groß genug seyn.

20) Auch Ulpian unterscheidet das schlechtere vinum doliare von dem besseren vino amphorario l. 17. ≈. de actionibus emti et venditi, oder Digg. XVIII, 6. leg. 6. mit Geoffroy's Anmerkungen. Vergl. Cujacius Obs. II, 36. Das haurire de dolio war also nur bei solchen gewöhnlich, die vorlieb nehmen mußten, wie auch aus Cicero's Orat. c. 83. erhellet, oder die ihr Brod vom Beckerladen, ihren Wein von der Schenkwirthin (de propola et cupa. S. Gräv. zu Cicero in Pison. c. 27.) nahmen. Alles hieher gehörige sammelte schon der gelehrte Abramius zu Cicero II. Philipp. 27. p. 535. *Graev.*

Hercules bibax, [21]) erinnert aber zugleich an alle die Sprichwörter und Fabeln im griechischen Alterthum, wodurch das Umnehmen der Herculeshaut als Zeichen der Poltronerie bei Menschen und — Eseln galt. [22]) In beiden Armen umklammert er rechts und links zwei Weinkrüge, die den edelsten Wein bewahrten, wie die Leser des Horaz den Chierwein kennen. Denn von Chios wurde der Wein in solchen Krügen, wie wir sie hier sehen, (diota genannt) versendet. Diese Krüge unterscheiden sich von andern Weingefäßen und Amphoren besonders dadurch, daß sie nach unten zu ganz spitz zulaufen [23]) und eben darum, so lange

---

21) Also eine comissatio, ein κωμασμός, wovon schon der gelehrte Chr. Gottlieb Schwarz in seiner Abhandlung de comissationibus veterum, Altorf 1744. erschöpfend gehandelt hat, und welches man statt des gewöhnlichen Worts Bacchanal, das zu großen Mißverständnissen führt, überall brauchen sollte. Man sehe die auf einer goldenen Schüssel abgebildeten olympischen Weingelage, wo Hercules dem Bacchus unterliegt, in Millin's Monumens inédits T. I. pl. XXIV. wo auch in der darauf folgenden Siegerprocession, wo Hercules als Ueberwundener dem Siegerwagen voraus geführt wird, der trunkene Silen auf einem Kameel sitzend, wie ihm das Trinkhorn entfallen ist, nicht fehlt.

22) Was ist nicht mit dieser Löwenhaut des Hercules im Alterthume für Scherz getrieben worden! Man erinnere sich an den Anfang der Froschkomödie beim Aristophanes, wo Bacchus sich die Haut vom Hercules geborgt hat, und darüber Gefahr läuft, eine Tracht Prügel zu bekommen. Bei den Cynikern, die sich ja Nachkömmlinge des Hercules nannten, wurde sie eine Art von Kapuzinerkutte. Aber auch die äsopische Fabel bemächtigte sich dieser Mummereien, und ließ einen cumäischen Esel sich in die Löwenhaut stecken. S. Moses du Soul zu Lucians Pisc. c. 52. T. I. p. 600. Wetst.

23) Sie sind das Münzzeichen von Chios. S. Eckhel Doctr. N. Vet. Vol. II. p. 564. Sie zeichnen sich nemlich vor allen andern zweigehenkelten Weinkrügen dadurch aus, daß sie im römischen Ausdruck

man den darin enthaltenen Weinbestand genießen wollte, gar nicht aus den Armen gelassen werden konnten. Hier sieht man also nicht bloß die Gegenwart, den Rausch selbst, sondern auch zur Vergangenheit (die Löwenhaut und das schon geleerte Weingefäß) noch die Zukunft, zwei noch zu leerende Krüge, wodurch aber zugleich auch die Stellung des nimmersatten Trinkers noch mühsamer und belustigender wird.

Ein sehr erfindungsreicher und kunstfertiger Gold- und Silberarbeiter in Leipzig, Westermann, der sich noch neuerlich durch seinen Jubelpokal auf den König von Sachsen viel Ehre und ein schönes Ehrengeschenk (einen Brillantring) erwarb, fand sich veranlaßt, diese Silenuslampe in

---

futiles sind, das heißt, wegen ihres zugespitzten Bodens alles verschütten würden, wenn sie nicht gehalten oder in einem besondern Einsatz gestellt werden. Das Räthsel ihrer Aufstellung löst sich, wenn man auf einigen Münzen (S. Museum Hunterianum tab. XVII, 20.) unten an der Spitze zwei Bandschlingen befestigt sieht. In den Hypogäen, welche als Weinkeller dienten, wurden sie wohl in eigene Oeffnungen eingestellt. Da man dasselbe auch gern mit den Krügen that, welche die Asche der Verstorbenen enthielt, so fand man sie bei neueren Nachgrabungen häufig in den Columbarien. S. Gori Columbarium Liviae (wo Tab. XVIII. eine solche Diota abgebildet ist) p. 47. Damit tritt sie in dem Euphemismus des Todten- und Schattenreichs ein. Genien des Lebens und Todes halten sie vor den Grabkammern. Passeri Lucernae T. III. tab. 50. ff. Leidtragende Frauen halten sie in der Linken, indem sie mit der Rechten die Fackel löschen. Passeri Lucernae T. II. tab. 43. Amorinen bedienen sich ihrer als Fahrzeuge, indem sie ein Seegel darauf gestellt haben, um die Psyche in die Inseln der Seeligen über den Ozean zu bringen. Gori Museum Florentinum T. I. tab. LXXVII, 1. 3. 4. Wie zart und sinnreich! Der ausgetrunkene Chierkrug hat seine letzte Libation gespendet. Nun wird er ächt-anakreontisch zum Aschenkrug und zugleich zum Fahrzeug für die Ueberfahrt der Seelen ins Inselland der Seeligen.

erhöheter Potenz in Silber nachzubilden. Sie ist vortreff-
lich gerathen und ein neuer Beweis, wie durch jene Muster-
bilder aus dem Alterthum, (wie sie unter dem kunstlieben-
den Staatsminister Grafen Bülow jetzt in einer kostbaren
Kupferstichsammlung den Kunstbestrebungen in der preußi-
schen Monarchie vorgehalten werden) auch noch jetzt die
Kunst belebt und genährt werden könne. 24)

Zusatz.

Die ganze Silenusmythe ist gewissermaßen centaurischer Natur und aus zwei sehr ungleichartigen Theilen zusammengesetzt, halb menschlich-erhaben, halb thierisch-niedrig. In erster Beziehung ist Silen ein Inbegriff philosophischer Weltansicht über göttliche und menschliche Dinge. Besser nicht geboren zu werden; besser früh sterben! Das sind seine Philosophemen. Er blickt vorwärts und rückwärts. Die Gabe der Weissagung ist ihm eigen. Durch allerlei Spiele entwildert er den rohen Sinn der Sterblichen, er selbst, was auch von seinem Grabmale gefabelt werden mag, ein Unsterblicher. Sokrates ist in später Zeit sein Conterfei in Gestalt und ironischer Belehrung der Zeitgenossen. Das ist die edle, humane Seite des Mythos, welcher Creuzer in einer eben so gelehrten, als scharfsinnigen Abhandlnng in den Studien schon vor 26 Jahren eine erschöpfende Entwicklung angedeihen ließ. Allein so wie er von Phrygien und Lydien her, woher die orgiastische Dionysosfeier, nach Thrazien und

24) Ein dadurch veranlaßtes Paramythion nebst 3 Sonetts, die beim Anblick dieser Lampe entstanden, sind in der Zeitung für die elegante Welt auf 1824. in n. 79. 80. und 81. eingerückt worden. Sie hier wieder abdrucken zu lassen, schien dem Ernste dieser Sammlung nicht angemessen.

über die Inseln nach Böotien kommt, ist auch der zweiten Darstellung, der Trink- und Genußlust, die erste Anregung gegeben. Als Pädagog (er war ja im Sinne der eingebornen Griechen ein Barbar) des Bacchus auf dem fabelhaften, vorasiatischen Nysa, als Feldherr bei seinem Zug nach Indien (eigentlich umgekehrt von Indien her, von Hinterasien nach Vorderasien und Kleinasien) tritt er zuerst auf und dies wird der Vereinigungspunkt beider Vorstellungen. Nun giebt es in der Dichtung sowohl, als in der bildenden Kunst keine Lächerlichkeit, kein Muthwille, der nicht mit dem alten Trunkenbolde getrieben würde. Die Methe (die Nymphe des Weinrausches) schenkt ihm nicht blos in jener Gruppe, die Pausanias in der Silenuskapelle zu Elis sah (VI, 24), sondern auf jedem Bacchanal wenigstens in so fern ein, als man die Wirkung dieser ungemessenen Spende in den possirlichsten Stellungen des Taumelnden mit und ohne seinen Esel in einer langen Reihe noch vorhandener Kunstwerke sehen kann.

Das alles ist jetzt so bekannt, daß länger dabei zu verweilen nichts anderes hieße, als den Hylas noch einmal zu rufen. Zwei Punkte sind indeß noch immer nicht zu vollendeter Klarheit gebracht. Der eine ist selbst von dem alles umfassenden Creuzer in der neuen Ausgabe seiner Symbolik, wo bei mehreren Veranlassungen der mystisch-allegorische Kern der Silenusfabel mit den ganzen Wanderungen des Bacchusdienstes und seiner orgiastischen und eleusischen Weihe aus Asien vielfach erwogen worden ist, noch nicht ganz aufgehellet und erläutert worden, nämlich, ob in dem asiatisch-phrygischen Silenus- und Marsyasmythus auch schon ein Keim von der lächerlichen Darstellung, wie sie der lebenslustige Hellene aufgriff, sicher nachzuweisen ist, wobei die Zeit genau angegeben werden müßte, wo die alten Dithyrambensänger und Lyriker überhaupt den Silen zu einer scherzhaften Maske umbildeten. Denn einen Hymnus des falschen Orpheus oder die unkritischen Collectaneen in Plutarchs Buch von der Musik wird uns freilich niemand

ehr als Zeugnisse verkaufen können. [25]) Der zweite Punct trifft eine genetische Entwickelung aller sich immer weiter erzweigenden, durch die ungebundene dorische Dramen= nd Mimendarstellung, so wie durch die satyrischen Dra= ien der attischen Bühne, (die sich in der comischen Ab= rt, welche den tragischen Parodien entgegengesetzt sind, nit der dorischen Form vielfach begegnen,) so mächtig efförderten, in immer heiterm Scherze sich überbietenden bild= chen Darstellungen und Bildwerke, wobei Silen zur stehen= en Maske wird, die nun wieder als Brunnenfigur auf ffentlichen Plätzen, als Urbild des Sokrates im Philoso= henmantel, als Symbol aller lustigen Weisheit auf hun= ert geschnittenen Steinen, endlich als Kindermuhme in den ekannten Statuen, wo Silen den kleinen Bacchus auf en Armen hält, ihre stets sinnvolle Rolle spielt. Dabei ürfen Dichter, die offenbar Bildwerke vor Augen hatten, vie Virgil und Nemesian (III, 27.) in den bucolischen iedern, als Spätlinge im Gebrauch altgriechischer Kunst= verke, nicht übergangen werden, wobei die gewiß erst

25) Mit diesem Hymnus des Onomakritus oder wie sonst die= er verlarvte Orpheus geheißen haben mag (denn auch hierüber ind die Acten nicht geschlossen) fängt natürlich der neueste Dar= teller des Bacchuscultus, der Pariser Bibliothekar Rolle in seiner usführlichen Bearbeitung der von der Akademie des Inscriptions t belles lettres 1819 gekrönten Preisschrift: Recherches sur le ulte de Bacchus, symbole de la force reproductive de la nature Paris, Merlin 1824. 3 Vol. in 8.) seine noch sehr verworrene Er= ählung vom ernsten und spaßhaften Silen an. Vol. III. p. 355. Doch der fleißige Mann kannte nur den lateinisch geschriebenen Dionysus Creuzers (wiewohl ihm wohl auch bei dessen Einsicht eschwindelt haben mag, da er sehr wenig Gebrauch davon macht), ber noch nicht seine Symbolik, die eben jetzt erst in einer voll= ländigen Uebersetzung den Franzosen die Resultate einer vieljährigen elehrten und scharfsinnigen Forschung bekannt machen wird, wenn ie Sinn dafür haben!

spät in Umlauf gekommene Vervielfältigung der Silen (der Nysigenae Sileni Catulls), die so viele Fehlgriffe der spätern Ausleger und die Verwechslung mit den Satyren veranlaßt habe [26]), wohl auch eine besondere Erwägung verdiente.

---

26) Das neueste Beispiel giebt der Aufseher beim antiquarischen Theil der königl. Bibliothek in Paris, Dumersan, in einer kleinen Monographie über einen Cameo der königl. Sammlung, welche der verstorbene St. Aubin mit der ihm eigenen zart-verblasenen Manier in Kupfer gestochen hatte. Der Titel ist: Silene precepteur des Amours, camée antique inedit du Cab. d. Roi de France par Dumersan, avec une gravure en taille douce (Paris, Journé, 1824. 14 S. Preis 1 F. 20 Cent.) Dieselbe ist auf den so eben aufs neue mit 42 vielfach zusammengelesenen Kupfertafeln und lithographirten Abbildungen versehenen Notice des monumens exposés dans le cabinet des medailles antiques et pierres gravées de la Bibliotheque du Roi. (Paris, Journé 1824. 82 S. Text. Preis 15 Franken) von demselben Dumersan wieder mit abgedruckt worden. Dieser Cameo von bedeutender Größe trägt unverkennbare Spuren der neuen Kunst und ist gewiß unächt. Er ist ganz im Geiste jener französischen naiven Sentimentalität gedacht und komponirt, wie wir sie auf so vielen Cameenähnlichen Fabrikaten, woran diese Sammlung in der Bibliothek des Königs besonders reich zu seyn scheint, anzutreffen gewohnt sind. Drei Amorinen aus Albanos Schule treiben da ihr Wesen. Mit den jüngsten scherzt die iocosa mater, Venus selbst, indem er ihr auf dem Schooße sitzt und das Gewand, welches ihm die Göttin vorhält, zurückzuschieben sucht. Der größte von den drei Buben sitzt auf einem Felsblock und hält auf eine sehr ungeschickte Weise zusammengebundene Crotalen, wonach ein dritter, der unten auf dem Boden sitzt, zu langen scheint. Mit einer sträflichen Miene beschleicht Silen, sich an dem Ast eines die Szene überschattenden Baums haltend, diese Kindereien. Es wird einen derben Verweis setzen. Denn der witzige Steinschneider schickt ja offenbar diese Venusbübchen zu Silen in die Schule. Das alles ist schon sehr verdächtig (am meisten Lob verdient wohl der Delphin unter der Boden-

Unter den beliebten Künstlerscherzen der alten Kunst in Beziehung auf Silen scheint auch die Vermummung, wo Silen sich in die Löwenhaut versteckt, eine durch mehrere Wiederholungen erweiterte, aber gewiß zuerst von einem großen Erz- oder Marmorbilde aus der blühenden Epoche der Kunst angegebene Idee gewesen zu seyn, wozu nun auch unsere Silenuslampen gerechnet werden müssen. Zu diesem Schluß berechtigt uns jetzt noch mehr die Abbildung einer bei der Nachgrabung der Stadt Akrä im südlichen Sizilien gefundene Bronze, die uns einen aufrecht stehenden Silen zeigt, der nicht nur die Löwenhaut über den Kopf gezogen und über die Schultern gehangen, sondern auch die Keule des Gottes, von dem er die Löwenhülle entlehnte, in die Hand genommen hat und zur nöthigen Stütze braucht. Wir fanden diese Anticaglie in einem zu uns noch sehr wenig gekommenen antiquarischen Werke, welches bereits 1819 in einem kleinen Folioband zu Messina erschien und von Judica, dem Alterthumsfreund, der jene Nachgrabungen veranstaltete, wovon zu seiner Zeit die Biblioteca Italiana Nachricht gegeben hat, unter dem Titel: Descrizione dell' Antichità della villa d'Acre (mit 32 Kupfertafeln, meist sicilische Vasen) per Fr. Iudica, Direttore delle antichità di valle di Noto, auf der 9. Kupfertafel uns mitgetheilt worden ist.

Knie, weil damit die Inselgöttin angedeutet seyn kann). Aber nun verräth sich auf einmal der ganze Betrug, indem der moderne Steinschneider dem Silen ein Satyrschwänzchen hinten aus Gefäß angeheftet hat. Darüber belehrt uns nun Demersan, indem er sagt: il a souvent une petite queue au bas de reins (p. 12.). Gewiß eine ganz neue Entdeckung. Denn wer nur einige Kenntniß der Antiken besitzt, weiß, daß auf keinem ächt-antiken Bildwerke Silen jemals dieß Abzeichen der Satyrsippschaft beim Thiasos des Bacchus trägt. Vor dieser Verwechslung hatte Rolle, der in seinem Werke sur le Culte de Bacchus von p. 354—370. auch den Silen behandelt hat, sich doch in Acht genommen.

B.

III.

Afrikanische Antilopen auf alten Denkmälern.

In der vergleichenden Zoologie giebt es noch gar vieles aufzuklären und aufzuräumen. Wie viel Fortsetzungen könnte uns der Altmeister in diesem Fache, Vater Blumenbach, zu seinen zwei Speciminibus historiae naturalis antiquae artis operibus illustratae noch liefern. Vorzüglich haben die naturhistorischen Forschungen durch die Untersuchungen der neuesten Reisenden an der ostwestlichen Küste von Afrika längst dem Nil hinauf bis über Nubien hin bedeutende Fortschritte gemacht, und eine Menge Thierabbildungen auf altägyptischen Denkmälern und Nachrichten darüber in den alten Schriftstellern erhalten dadurch unerwartete Aufschlüsse, dienen aber auch zugleich zu Belegen, wenn Exemplare davon aus dem Thierreiche jener Gegenden in unsere Museen kommen. Wie groß wird z. B. die Freude der Entomologen seyn, wenn der echte heilige Käfer, dieses Hauptsymbol des ägyptischen Thiercultus und der Tempel-Hieroglyphe, welcher den neuesten Nachrichten zu Folge wirklich in Ober-Nubien in der Natur wiedergefunden worden ist, als noch vorhanden wieder erscheint?

Es ist aus öffentlichen Blättern, besonders aber durch Mittheilungen in den Berliner politischen Zeitungsblättern zur Gnüge bekannt, daß die zwei rastlosen, mit den dazu erfoderlichen Mitteln vorzüglich ausgestatteten Naturalisten, die Doctoren Hemprich und Ehrenberg das naturhistorische Museum in Berlin in wiederholten wichtigen Sendungen aus Aegypten und den angränzenden Ländern, wo sie sich seit 4 Jahren aufhalten, mit so viel Gaben bereits

erten, daß der gelehrte, durch seine frühern Reisen aufs
ap vielfach vorbereitete und in seinen scharfsinnigen For-
ungen und Vergleichungen unermüdet fortschreitende Auf-
her dieses Museums, Professor Lichtenstein in Vor-
ungen und Abhandlungen daraus die wichtigsten Folgerun-
n begründen und diese auch durch ein Zeugenverhör aus
ten Denkmälern und Schriftstellern noch anziehender und
hrreicher machen konnte. Vorzüglich reich wurde durch
endungen der Art das Berliner Museum an Antilopenar-
n, einem Geschlecht, worüber Lichtenstein schon in das
Magazin der Gesellschaft naturforschender
reunde, (Sechster Jahrgang S. 157 ff.) eine
haltreiche Abhandlung hatte einrücken lassen. Unter den
och nicht bestimmten Arten befand sich auch eine, die er
ir die Subulones des Plinius zu halten aus mehreren
Merkmalen sich bewogen fand, in welchen neue Naturfor-
her gewöhnlich nur die jungen Hirsche fanden, die wir
Spieser zu nennen gewohnt sind. Da aber die Stelle
es Plinius mancherlei Schwierigkeit hat und die verschie-
enartigsten Erklärungen erfuhr, theilte Prof. Lichtenstein
ir seine Zweifel mit und verlangte meine Meinung darüber
u erfahren. Nur mit Schüchternheit wagte ich, auf einem
ir fremden Felde einige Bemerkungen darüber ihm mitzuthei-
en, deren Gebrauch in seiner am 12. März d. J. in der
Berliner Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vorlesung
hm völlig überlassend. Ich folge aber nun seiner eigenen
Auffoderung, dieß vorläufig in der Amalthea mitzutheilen,
weil jene Abhandlung in den Societätsschriften wohl erst in
Jahresfrist abgedruckt werden dürfte, und gebe nicht nur,
was ich damals meinem verehrten Freunde nach Berlin zu-
chrieb, sondern auch, was auch als vorläufige Notiz gewiß
willkommen seyn wird, die intressanten Winke, die sein
Antwortsschreiben enthielt.

Vorläufig also jetzt nur folgendes. Ich bin so glücklich
gewesen, eine wahre afrikanische Antilope, vielleicht den
Oryx selbst, an dem Halse eines gemalten Gefäßes aus
gebrannter Erde zu finden, welches der berühmte Reisende,

Eduard Dodwell in einem aus Felsen gehauenen Grabe in der Nachbarschaft von Korinth gefunden und der ehrwürdige Alterthumsforscher D'Agincourt in Rom noch kurz vor seinem Tode in einer Sammlung von antiken Denkmälern aus gebrannter Erde zuerst herausgegeben hat. Das in seiner natürlichen Größe dort abgebildete Gefäß, [1]) welches D'Agincourt zur Aufnahme von wohlriechenden Aromen und Spezereien für den Todten bestimmt seyn läßt, ist an seinem bauchigten Theil mit zwei von Arabesken begränzten Reihen größerer Thiere und Vögel (schwarzen Figuren auf weißem Boden) eingefaßt, worunter sich offenbar einige zum Tiger oder Panthergeschlecht gehörigen Thiere, ingleichen ein wilder Ochs, von der Gattung der Iomards oder Jumarren, befindet. Besonders auffallend ist aber eine große Antilope, mit auf- und rückwärts gebogenen langen Hörnern, ein wahrer Strepsiceros, den auch Agincourt für so wichtig hielt, daß er sein Bild auf seiner Kupfertafel noch besonders darstellte. Es ist aber sehr merkwürdig, daß dieselbe Antilope, gleichfalls zwischen Tigern gestellt, auch noch auf einem alten Vasengemälde aus Hamilton's erster Sammlung, die Hancarville colorirt herausgab, nur etwas weniger correct in den Umrissen vorkömmt. [2]) Ueberhaupt dürften aber die alten Vasengemälde, trotz der Incorrectheit, die sich besonders bei Thierstücken zeigt, [3]) noch eine gute Nachlese

---

1) Recueil des fragmens de sculpture antique en terre cuite (Paris, Treuttel et Wurz 1814. in 4.) pl. XXXVI. So viel mir erinnerlich, hat Dodwell später in einer eigenen kleinen Vasensammlung, die er zu Rom herausgab, auch dieß höchst merkwürdige Gefäß selbst edirt. Ich habe aber trotz aller angewandten Bemühung bis jetzt nicht in Besitz dieser Sammlung gelangen können.

2) Collection d'Antiquités Etrusques, Grecques, cet. par *d'Hancarville* T. II. pl. 119.

3) Les animaux sont ordinairement figurés sur les vases avec une extrême incorrection. Millin Explication des pein-

...r die Zoologie des Alterthums, besonders auch in der ...thyologie, gestatten.[4]) Es kann davon vielleicht ein ...ndresmal ausführlicher die Rede seyn.

---

a.

Bemerkungen zu den Subulonen des Plinius.

Es ist antiquarisch ein wahrer Fund zu nennen, wenn sich unter den afrikanischen Antilopen auch eine Art findet, deren hohle Hörner eine natürliche Flöte bilden. Denn da es nach den Zeugnissen des Alterthums keinen Zweifel leidet, daß mit der Pallas, die am Tritonischen See geboren (Tritonia, Τριτογένεια Hauptstelle bei Herodot IV, 188. vergl. Heyne zu Apollodor p. 297) von da nach Böotien kam, auch die libysche Pfeife, die bald aus Lotus, bald aus Gazellenknochen gefertigt war, mit dem ältesten Cultus der Göttin nach Böotien kam (S. Creuzer's Symbolik Th. II. p. 262. neue Ausgabe): so ist es höchst wahrscheinlich, daß diese Antilopen-Hörner wenigstens eben so gut, als die Fußröhren, oder eigentlichen tibiae, dazu gebraucht worden sind.

---

tures de vases antiques. T. II. p. 77. wo von einem sehr verzeichneten Delphin die Rede ist. Und Millin, der sich früh schon mit der Naturgeschichte beschäftigt hatte, stand darüber ein Urtheil zu.

4) So dürften die zwei wunderbaren Thiergestalten am Halse eines Gefäßes, das Millingen in der Collection du Baronet Iohn Coghill pl. XVIII. mittheilt, noch eine Untersuchung verdienen. Besonders sind auch die in Thierköpfe geformten Vasen (z. B. in Tischbein's Engravings T. II. pl. 7.) in dieser Rücksicht beachtungswerth.

Kein Opfer und keine Festprocession konnte ohne Flötenspiel verrichtet werden. Daher der große Bedarf und die mannichfaltigen Arten von Pfeifen. (NB. Man sollte hier immer nur von Pfeifen reden, denn die Benennung Flöte führt doch nur zu falschen Vorstellungen, da im ganzen Alterthum schon um des allgemeinen Gebrauchs der zu gleicher Zeit und mit Einem Munde geblasenen Doppelpfeife willen 5) an irgend eine Queerpfeife nicht zu denken war, ob sie gleich die Alten gut kannten.) Es ist bekannt, daß man eigene Flöten hatte, die man punische (φοινίκια) nannte. Der gewöhnlichste Stoff, aus welchem die punische oder, was hier gleichbedeutend ist, libysche Pfeife gemacht wurde, war die Lotosstaude, weswegen das Wort Lotos selbst bei den griechischen Tragikern oft in der Bedeutung einer Pfeife vorkommt, und wenn von libyscher Pfeife (Λίβυς αὐλός) die Rede, nur die Lotospfeife zu verstehen ist. S. Spanheim zu Callim. H. in Dian. 244. p. 345. Bei der großen Zahl von Antilopen in den nordafrikanischen Küstenländern mußte man früh schon auf die Brauchbarkeit der dünnen Fußröhren zu Blaseinstrumenten geleitet werden, und wer weiß, ob nicht die Pickelflöte, womit die Phönizier den Adonis, die Aegyptier den Osiris betrauerten, und die unter der Benennung Gingrae oder Gingrinae vorkommen, aus solchen africanischen Antilopen oder Gazellenknochen gefertigt worden sind. 6) Warum sollte man nun nicht

5) Die besten Collectaneen giebt schon der jüngere Caspar Bartholin im ganzen zweiten Buch seiner antiquarischen Schrift: de tibiis veterum et earum usu, die er in Rom ausarbeitete und demselben Cardinal Chigi zueignete (Romae 1677.), dessen Alterthumsliebe Dresden sein Antikenmuseum verdankt. Die Rivalität des Flöten- und Citherspiels, die mit den Religions- und Culturbegriffen des classischen, wie des asiatisch-ägyptischen Alterthums so genau zusammenhängt, verdient als Preisfrage bei einer Academie behandelt zu werden. Schöne Winke dazu gab Creuzer in mehreren Stellen seiner Symbolik.

6) In Solin's Polyhistor. c. 5. heißen sie gingrinae. Schon

ich hohle Antilopengeweihe, die zugleich durch ihre Geradheit dazu paßten, zu Pfeifen gebraucht haben?

Nun aber spricht Plinius an einigen Stellen von einem Thiere mit ganz einfachem (cornua simplicia) Geweihe, die er subulones nennt. In der Stelle, wo er von der Mannichfaltigkeit der Hörner und Geweihe (die römische und griechische Sprache hat dafür nur Ein Wort, cornu, κέρας) spricht, (IV, 37. s. 45.) heißt es: „Sparsit (cornua) in ramos, ut cervorum. Aliis simplicia tribuit, ut in eodem genere subulonibus ex argumento dictis." Der Sprachgebrauch und Zusammenhang gestattet hier allerdings an die Spießer zu denken. Es kann keine eigne Thierart seyn, wie auch aus der andern Stelle deutlich genug hervorgeht. Denn da soll die Lunge der Subulonen gegen Blutspeien und Schwindsucht specifisch seyn. Die Eingeweide dieser Thiere mußten also leicht gefunden und bereitet werden können. Kurz von der Sache zu kommen, Subulones sind und bleiben die jungen Hirsche, die zum erstenmal aufsetzen und Spieße bekommen, woher der Name in der Jägersprache. Der Römer dachte dabei

---

Bochart Chanaan II, 7. p. 807. hat den phönizischen Ursprung der Benennung richtig angegeben. Da aber in der römischen Sprache gingrire von dem Schnattern der Gänse gesagt wurde, so verglich man das orientalische Wort mit dem clangor anserum. Die Hauptstelle über die Gingripfeifchen ist beim Athenäus IV. p. 175. oder c. 76. Schweigh. mit dem Commentar T. II. p. 639. Merkwürdig ist es übrigens, daß das Alterthum darin übereinkommt, daß die Thebaner die Pfeifen aus den Röhren des Hirschkalbes zu verfertigen, zuerst die Erfindung gemacht hätten. S. das Fragment des Juba beim Athenäus IV. p. 182. c. 80. p. 188. Schweigh. und Pollux IV, 75. Das sind die αὐλοὶ ὅστινοι, worüber Aristophanes lacht, Acharn. 863. Nun ist aber das ganze Pfeifenwesen mit der libyschen Pallas Tritone selbst durch eine punische Colonie, die man Cadmus nennt, zugleich mit dem libyschen Roß und dem ältesten Poseidondienst von der africanischen Küste nach Böotien gekommen.

aber eher an die Pfrieme, subula, und nannte sie also Pfriemen, und das will ja eben Plinius mit den so wunderbar mißverstandenen Worten: ex argumento dictis, d. h., die wegen der Aehnlichkeit mit der subula der Schuster subulones heißen. Das aber war zu schlicht und einfach für die gelehrten Erklärer des Plinius. Die alten Glossarien übersetzen sublo durch oryx. Daher erklärt nun Saumaise in den Exercitationen p. 158. geradezu die Subulonen für ein solches africanisches Thier, und verwirft die natürlichste Erklärung, weil ja die Pfrieme viel spitziger sei, als der Ansatz der jungen Hirsche. Ei, ei! ruft Pere Hardouin in seinen Emendationen n. 68. wußte der denn nicht, daß der Oryx von Aristoteles und Plinius zu den Einhörnern, Monoceroten, 7) gerechnet wurde? Darin mag der so gern widersprechende Jesuit recht haben. Mein verehrter Freund, Hr. Prof. Lichtenstein, wird uns schon sagen, was wir von diesem gätulischen Oryx 8) (Iuven.

---

7) Alles hieher gehörige giebt schon Camus notes sur l'histoire d'Aristote p. 583. Schneider hält indeß das Thier doch für eine Antilope. Die Bembinische Isistafel zeigt uns sogleich in der ersten Reihe (bei Pignori de mensa Isiaca p. 15. fig. B.) den Horus mit einem Oryxhorn dem Oryx opfernd. Denn daß es der Oryx ist, läßt sich nicht zweifeln. S. Jablonski Interpretatio tabulae Isiacae in den Opusculis Vol. II. p. 283. seqq. wo ihm aber die entscheidende Stelle aus den Scholien des Theon zum Aratus p. 22. entging, wo durch eine unleugbare Verbesserung jetzt aus der Wachtel (ὄρτυξ) eine Antilope (ὄρυξ) geworden ist. S. Creuzer's Symbolik Th. I. S. 368. neue Ausg. Dasselbe Gazellenopfer kommt auch in den Tempelbildern in der großen Description de l'Egypte vor. Hier ist nun aber im Bilde deutlich ein gemsenartiges Thier mit zwei fast gerad ausgehenden langen, spitzen Hörnern zu schauen, und dadurch wohl bewiesen, daß wenigstens nicht überall, wo die Alten den Oryx erwähnen, von einem Einhorn die Rede seyn kann.

8) Der Oryx, der einst unter den Kaisern im Amphitheater

XI, 140.) zu halten haben, indem ich eine Homonymie in zwei sehr verschiedenen Thieren vermuthe. Sein künftiger Ausspruch mag auch entscheiden, ob das alte Gemälde, wovon uns Bochart in seinem Hierozoico einen Holzschnitt mittheilt, 9) echt und wahr sei, welches ich, da der gelehrte Bischof, Daniel Huet, es mittheilte, schon aus diesem Grund für beachtungswerth halten möchte. Sei dem nun, wie ihm wolle, Saumaise verdiente die Zurechtweisung. Allein auch Hardouin war auf falscher Fährte, wenn er bei den Subulonen an eine Aehnlichkeit mit Pfeifen dachte, welche aus den Hörnern oder Geweihen der Thiere gemacht oder wenigstens ihnen ähnlich seyn könnten. Denn was auch immer von dem alttuscischen oder etrurischen Worte subulo 10) zu halten seyn mag, welches bei den Römern ein Spottname der zu so vielen Spöttereien in Rom Anlaß gebenden Tempelpfeifer gewesen zu seyn scheint, Plinius dachte in jener Stelle gewiß nicht an diese Ableitung.

---

bei den großen Thierkämpfen in den Morgenstunden, wo man die grimmigsten Thiere hetzte, der Tod vieler Hunde würde (man lese das merkwürdige Distichon in Mart. XIII, 92.), könnte doch wohl ein Einhorn gewesen seyn. Und ist, was Camus am angef. Orte nur noch zweifelnd ausspricht: „il paroit qu' entre le rhinoceros il existe quelque autre quadrupede portant une seule corne sur le front; mais on n'a point encore des connoissances assés précises pour peindre cet animal et donner une histoire" nicht durch die neuesten Entdeckungen im süd-östlichen Africa zur Gewißheit geworden?

9) Hierozoicon libri III. c. 27. T. I. p. 955. Opp.

10) Die bezüglichen Stellen giebt jedes vollständige Wörterbuch. Wir bleiben bei den Worten des Festus: „Subulo Tusce tibicin dicitur" und verweisen auf Micali's genaue Zusammenstellungen in seiner Italia avanti il dominio dei Romani T. II. p. 258. neue Ausgabe. Es war gewiß dieß Subulo ein Spottname. Denn diese etruscischen Pfeifer waren ihrer Gefräßigkeit und Stupidität wegen stets dem Spotte preis gegeben. Man lese die Erklärungen zum pinguis Tyrrhenus in Virgil's Georg. II, 193.

Indem ich dieß niederschreibe, kann ich einen seit Jahren recht lebhaft in mir gefühlten Wunsch nicht zurückhalten. Hr. Prof. Lichtenstein wird sich in seinem durch die preußischen Naturforscher in Aegypten und Nubien so herrlich ausgestatteten, zoologischen Museum und durch alles bei ihm, dem bei der naturhistorischen Theilung der Erde Africa in seinen nördlichsten und südlichsten Punkten als eigene Domaine zufiel, von allen Orten her Zusammenfließende, wohl am meisten berufen fühlen, uns eine möglichst vollständige Erklärung der berühmten Barberinischen Mosaik von Palestrina, welches bekanntlich Nilszenen darstellt, mit alle den zum Theil monströsen Thieren, von denen es dort besonders hinter den Bergen wimmelt, mit einer möglichst getreuen Abbildung [11]) dieses einzigen Denkmals aus den letzten Zeiten der römischen Republik zu geben, und dabei das uralte Sprichwort: semper aliquid novi ex Africa aufs neue verherrlichen.

B.

---

11) Gewöhnlich behilft man sich mit der Abbildung, die Barthelemy zu seiner Erklärung in den Memoires de l'Academie des Inscriptions gab, die doch sehr mangelhaft ist. Schon Nibby in seinem Viaggio antiquario ne' contorni di Roma Tom. I. p. 298. führet die von Millin (unter der Aufsicht des wackern Berliner Künstlers Catel) genommene treue Copie (fast in der Größe des Originals) mit vielem Lobe an. Sie muß mit dem größten Theil seines archaeologischen Nachlasses in die Sammlungen der Kl. Bibliothek in Paris übergegangen seyn. Es könnte Hrn. Prof. Lichtenstein nicht schwer werden, durch die Vermittlung des alles Zweckmäßige fördernden Alex. v. Humbolds, Durchzeichnungen davon zu erhalten. Welch ein Fund für die Archaeologie der Zoologie!

b.

Auszug

aus dem Briefe des H. Prof. Lichtenstein.

Berlin den 16. März 1824.

Indem ich Ihnen gern schreiben möchte, was ich da Alles gefunden, erschrecke ich vor dem Papier, was das kosten wird und beklage, nicht mit meinen Bildern in der Hand vor Ihnen stehn und Ihnen meine Vermuthungen vorlegen zu können. Doch muß Einiges davon heraus: der Oryx ist ursprünglich zweihörnig, obgleich es einhörnige geben kann, (vergl. Pallas Spicil. zool. XII. p. 35. v. 63. und I. p. 16. auch meine Vorlesung über die Antilopen im Magazin der Gesellschaft naturforschender Freunde VI, 157.) so gut wie es ausnahmweise drei und vierhörnige gegeben haben mag (Plin. lib. VIII. c. 21. und Aelian. XV, 14.) Dieser zweihörnige Oryx ist der, den Oppian (Cyneg. II. v. 445. sqq.) schön und unsern Exemplaren ganz entsprechend geschildert hat. Aber das ist ein großes kräftiges Thier, wie der Hirsch, mit langen spitzen, nach hinten bogenförmig gekrümmten Hörnern. Was der Horus aber dort opfert, ist höchstens wie eine Ziege und hat ganz gerade Hörner, die nicht länger sind als der Kopf. Lesen Sie, ich bitte, nur unbefangen die Stelle aus dem Paul Lucas, die Jablonsky als so beweisend für den Oryx anführt, ob sie nun nicht dagegen streitet. — Das Thier, was da auf dem Altar liegt, ist nämlich eben nichts anderes als mein Subulo, nach welchem ich so vergeblich bei den Alten suche. Sie können denken, welch ein Fund, da ich bis jetzt auf allen den ägyptischen Bildern, von Antilopen nur die Dorcas Strepsiceros und eine noch zweifelhafte abgebildet gefunden habe.

Jetzt wird mir die ganze Sache erst recht werth und anzie-
hend. — Vom Oryx ist keine Spur auf allen alten Bildern
(12 der schönsten bemalten Papyrusrollen aus der Minuto-
lischen Sammlung liegen aufgerollt vor mir, mit den ge-
treuesten farbigen Bildern der Dorcas in ziemlich großem
Maaßstab, aber nichts vom Oryx darin.) Wie käme er auch
hieher, er ist ein unreines, unheiliges Thier (Aelian. X.
28. Horapoll. Hierogl. I. cap. 46. und 49. — auch
Pallas Spicil. zool. XII. p. 61.) Vor allen andern wichtig
ist mir nun aber, eben in Beziehung auf die alten Bilder,
unser Exemplar des Strepsiceros oder (wie ich es nun, da
der südafricanische Kudu schon einmal den Namen davon
getragen, nennen muß:) des Addax. Die Hörner des
Pan-mendes, die sogenannten Bockshörner, die sich an
den Götter und Priestergestalten so häufig zu den Widder-
hörnern gesellen, mit denen auch der Apis so oft geziert
wird, sind nichts als Strepsiceros-Hörner. Sie sind
wirklich überall gedreht, nie bloß geschweift wie Bockshör-
ner, und unser Ziegenbock ist schwerlich je in Africa zu
Hause, viel weniger heilig gewesen. Die dortige Ziegen-
race ist ohne große Hörner, sehr ausgezeichnet durch den
zusammengedrückten sehr bogigen Nasenrücken, durch lange
herabhangende Ohren (die capra membrica der Systeme,
die unser König jetzt lebendig in seiner Menagerie auf der
Pfauen-Insel besitzt.) Sie kommt nie in den Hieroglyphen
oder auf den Bildern vor. Dagegen kommen Darstellungen
des Apis vor, die dem Addax nach seinem ganzen Bau
auch viel ähnlicher sehn, als dem Stier. Wie man dem
Ammon die (sogenannten) Bockshörner in Beziehung auf
seine Verwandtschaft mit Mendes oder seine Stellvertretung
für denselben, beilegte, wie man dem Horus unter andern
Beziehungen den Falkenkopf gab, wie der Falk selbst zuweilen
mit dem Menschenkopf erscheint: so hat man meines Bedün-
kens auch den Apis zuweilen nicht bloß nach den Hörnern,
sondern auch nach den Füßen und der Statur mit dem
Addax verschmolzen, wozu noch kommt, daß der Addax
wirklich im Kopf etwas Rinderartiges hat. Im griechischen

[K]ultus hat man dann nachher, da der Addax dort fremd [w]ar, für den Pan sich mit den Füßen und Hörnern des [e]uropäischen Bockes beholfen, aber auf den ägyptischen (oder [ä]gyptischen und nubischen) Bildern sind die Hörner des Mendes immer Addax-Hörner.

Die Hörner der Isis und andrer Göttinnen sind die der Dorcas, die auch auf einer der Papyrus-Rollen einmal ganz, wenigstens eben so getreu wie im Schreber, neben der Isis abgebildet ist. Ich habe nun außer diesen noch vier nordafricanische (nubische) Antilopen, von denen ich nichts in den alten Bildern finde. Die eine davon ist die Dama des Plinius, der andern erwähnt keiner der Alten. Dagegen fehlt mir die κεμὰς des Aelian, auch die Art, welche die Alten unter βούβαλος verstanden. Doch sind diese vom Sanegal her bekannt. — Ich muß nun noch recht ernstlich alle die ägyptischen Darstellungen, die ich noch nicht verglichen habe, durchgehn, und da soll die Barberinische Mosaik das erste seyn, wonach ich greife, auch will ich deshalb sogleich an Humboldt schreiben, der uns die Catel-Millinsche Copie gewiß verschafft, zumal da sich auch sein Bruder, der Herr Staats-Minister, in diesem Augenblick so sehr für die Sache interessirt.

IV.

Fortsetzung der Bemerkungen über antike Denkmale von Marmor und Erz in der florentinischen Gallerie.*)

Das Werk von der florentinischen Gallerie ist bereits bis zur 86. Lieferung fortgesetzt und die 4. Abtheilung derselben, Abbildungen von antiken Statüen, Büsten ꝛc. enthaltend, bis zur CLI. Tafel; welche Abbildungen von der Tafel no. CIII. an, alle zum 3. Bande der genannten 4. Abtheilung gehören, und nun auf eben die Weise, wie mit den übrigen geschehen, sollen durchgegangen werden.

Taf. CIV. Die Arbeiten des Herkules; Reliefs an einer Graburne. Es sind acht Arbeiten dargestellt. 1) Der nemeische Löwe; das Thier ist bereits todt und der Held schleppt dasselbe an der Hinterpfote gefaßt. 2. Der Kampf mit der lernäischen Schlange. 3. Herkules trägt das erymanthische Schwein auf der Schulter und bringt solches dem Eurystheus, welcher erschrocken sich im ehernen Faß verbergen will. 4. Herkules hat eben den Hirsch mit ehernen Füßen ereilt, hält denselben an den Hörnern gefaßt und setzt ihm das Knie auf den Rücken. 5. Schießt nach den stymphalischen Vögeln. 6. Raubt der Amazone Hippolyta ihren Gürtel. 7. Herkules stehend, hinter ihm strömt Wasser

*) Man sehe den 1. Band der Amalthea S. 271—291. und den 2. Band, S. 193—205.)

am Felsen und zu den Füßen liegt etwas wie ein Korb; alles dieses soll sich auf die Reinigung der Ställe des Augias beziehen. Die 8. Figur endlich, stellt den Helden dar, einen Stier bändigend, an der Erde aber liegen zwei erschlagene Pferde; nach der Auslegung soll der Stier den bezwungenen marathonischen Stier, die Pferde die des Diomedes bedeuten und der Künstler hiermit zwei von den Arbeiten des Herkules berücksichtigt haben. Manches an diesem Denkmal wird vom geübten Auge leicht als Restauration erkannt, zumal gilt solches von äußern Theilen der Figuren; alles unbeschädigt erhaltene hingegen ist von nicht zu verkennendem Kunstverdienst.

Taf. CV. Der Kampf des Herkules mit dem Antäus in Gegenwart der Minerva, kleine bronzene Gruppe von sehr mäßigem Kunstwerth.

Taf. CVI. Kleiner sitzender Herkules von Erz, die rechte Hand auf der Keule ruhend, in der Linken hält er die im Garten der Hesperiden geraubten goldnen Aepfel; über diesen Arm ist die Löwenhaut geworfen. Man wird vom Ausleger benachrichtigt, daß die Arbeit an diesem Monument von nicht schlechter Beschaffenheit sei; in den Erinnerungsblättern, der Quelle aller hier mitgetheilten, und noch mitzutheilenden Berichtigungen, ist dasselbe übergangen.

Taf. CVII. Sitzender Herkules von Erz, welcher aufrechtstehend gedacht, wohl etwa anderthalb Fuß hoch seyn dürfte. Der Kopf hat einen würdigen kraftvollen Charakter, und in der ganzen Figur herrscht edler großartiger Styl. Richtig hat der Erklärer bemerkt, beide Arme seyen neu, so auch die Beine unter den Knieen.

Taf. CVIII. Marmorne Statue des Herkules, ungefähr Lebensgröße und dem berühmten farnesischen Herkules in der Stellung ganz ähnlich. Dieses Denkmal wird vom Ausleger sehr gerühmt, doch ist unsern Wahrnehmun-

gen zufolge der Kopf an demselben das Beste und drü
den Charakter des Helden wohl aus; die Beine hab
hingegen keine eleganten Formen. Beide Arme sind mo
derne Ergänzungen, wovon der Text zwar nichts meld
allein der Kupferstich deutet wenigstens die Fugen an.

Taf. CIX. Von einer wahrscheinlich der vorigen ähn
lichen, jedoch beträchtlich größern, Herkules-Statue au
Marmor, das Stück vom Sockel, wo die Keule des Held
sonst geruhet; Haut und Kopf des erymanthischen Schwein
sind über die Erhöhung gebreitet. Die Arbeit an die
sem Bruchstück hat Verdienste und läßt den Verlust de
dazu gehörigen Statue bedauern.

Taf. CX. und Taf. CXI. Zwei kleine Bronzefiguren
den Herkules darstellend, beide in der Stellung der groß
farnesischen Statue ähnlich. Die, Taf. CX. abgebildete
erhält das Lob einer verdienstlichen Arbeit, die andere
Taf. CXI. ist weniger empfehlenswerth.

Taf. CXII. Eine etwas größere Bronze als die bei
den vorigen, den Herkules unbärtig, doch mit der Löwen
haut bedeckt darstellend; in der einen Hand hält der Hel
ein Trinkhorn, in der andern einen von den goldenen
Aepfeln aus dem Garten der Hesperiden.

Taf. CXIII. und Taf. CXIV. Zwei kleine bronzene Fi
guren des Herkules, in Stellung und Nebenwerken nu
wenig von einander unterschieden: sie stehen, die Löwen
haut fließt von der Schulter, in der Linken an die Hüfte
gelegten Hand halten sie die Keule und strecken die Rechte
aus, als ob der Held eine versammelte Menge anreden wollte.

Taf. CXV. Kleine bronzene Statue des Herkules,
ohne Bart, doch mit bekränztem Haupt, mit Löwenhaut
und Keule; ehemals war das Monument vergoldet. In
der Erklärung wird nach Anleitung zweier Münzen des

Posthumus vermeint: dieser Herkules habe sonst in der linken Hand einen Bogen gehalten, welche Ansicht wir aber, weil das Werk von verdienstlicher Arbeit ist, nicht theilen können; denn guter Art und Geschmack in der Kunst halten wir es keineswegs gemäß, den Figuren ohne scheinbaren Zweck die Hände mit Attributen zu füllen. Herkules konnte des Bogens in der Linken sich gar nicht bedienen, da er in seiner Rechten die Keule hält, ihm auch überdem weder Köcher noch Pfeile gegeben sind. Wenn sich daher ein ungefähr ähnlicher aber den Bogen führender Herkules auf Münzen des Posthumus findet, so wird dieser Bogen wahrscheinlich ein Zusatz des Stempelschneiders, nicht aber mit der übrigen Figur einer guten ältern Statue nachgebildet seyn.

Taf. CXVI. u. CXVII. enthalten zwei schöne kleine Brustbilder des Herkules aus Erz; eines derselben ist bärtig und mit Lorbeer gekränzt; der schräg von der Schulter über die Brust laufende Riemen mit Buckeln besetzt, deutet den Köcher an, welchen die Statue so dem Künstler zum Vorbild gedienet, wird getragen haben; die Augäpfel sind von Silber eingesetzt. Das Brustbild Taf. CXVII. stellt den Helden jugendlicher, ohne Bart und Kranz dar; ihm liegt jedoch die Löwenhaut um die Schultern und ist auf der Brust zusammengeknüpft. Die Erklärung giebt diese letztere Bronze für eine der schönsten, welche man sehen könne, und zieht sie der andern weit vor. Unsere Erinnerungsblätter enthalten jedoch nur die allgemeine Bemerkung, daß beide gut gearbeitet seyen.

Taf. XCVIII. Saturnus, kleine bronzene Figur, keineswegs von schlechter Kunst, doch vornehmlich der Seltenheit wegen schätzbar.

Taf. XCIX. Erhobene Arbeit aus Marmor, ein Opfer darstellend; alle Figuren bis auf zwei — sind mit Lorbeer bekränzt; das Opferthier ist ein Schwein mit mehreren

Jungen. In dem opfernden auf römische Art bewaffne
und bekleideten Feldherrn, will der Ausleger den Aene
erkennen und das Werk auf diesen Helden deuten, welch
als er in Latium angekommen war, eine Schweinemutt
fand, die dreißig Junge geworfen hatte, und solche de
Göttern opferte. Hiergegen dürfte nun eben nicht vi
einzuwenden seyn; eben so wenig gegen die Vermuthun
daß die im Relief auf der einen und andern Seite sitze
den, ungefähr auf Weise der Amazonen bekleideten wei
lichen Figuren, die Städte Alba und Rom vorstellen so
len; irrig aber scheint uns die weiter ausgesprochene Me
nung: dieses erhabene Werk rühre aus den Zeiten der A
tonine her, weil dasselbe den Merkmalen des Styls un
der Behandlung zufolge kaum vor der Zeit Constantin
des Großen entstanden seyn kann.

Taf. CXX. Sarcophag mit erhabenen Bildern, geflü
gelte Kinder, oder kleine Genien darstellend, welche si
mit gymnastischen Uebungen, als: Laufen, Ringen, m
dem Caestus schlagen u. s. w. beschäftigen. Die Arbe
soll gut seyn, eigene Bemerkungen über dieses Werk hab
wir keine mitzutheilen.

Taf. CXXI. und CXXII. Zwei Ansichten von d
berühmten Gruppe der beiden Ringer, welche unter die kö
lichsten Stücke der florentinischen Antikensammlung gerechn
wird, und als ein solches neben der Venus, dem Schleife
dem Apollino und dem tanzenden ein Scabillum tretende
Faun in der Tribune der Gallerie aufgestellt ist. D
Erklärer hegt ihm wohl zu verzeihende Zweifel, ob die
Gruppe das von den Alten so hochgeschätzte Symplegma de
Cephissodorus sey, dessen Plinius Hist. Nat. L. XXXV
cap. 5. Sect. 4. no. 6. gedenkt. Ueber die restaurirte
Theile und was an denselben antik oder modern seyn mag
urtheilt er nicht; aus dem Grunde, weil selbst die beste
Künstler in Betreff derselben verschiedener Meinung wäre

er Kopf des obsiegenden Ringers scheint ihm wegen des
sdrucks bewundernswürdig und wahrhaftig antik, worin
ir ihm gerne beystimmen, aber auch das Alterthum des
dern Kopfs, nehmlich des unterliegenden Ringers, kei-
swegs bezweifeln, jedoch in beiden Köpfen einen von
m übrigen Werk wesentlich verschiedenen ältern Styl zu
tdecken glauben und solche demnach für aufgesetzt und
sprünglich nicht zur Gruppe gehörig ansehen.

Taf. CXXIII. enthält zwei kleine Bronzen, einen
inger und eine Ringergruppe darstellend. Nach eignem
eständniß des Erklärers hat jede einzelne Figur wenig,
e Gruppe gar kein Kunstverdienst.

Taf. CXXIV. etwas größerer ($4\frac{1}{2}$ Zoll hoher) auch
eßer gearbeiteter Ringer aus Bronze, welcher sonst mit
ner andern Figur, von der noch die rechte Hand übrig
blieben, in Verbindung stand und eine Gruppe bildete.

Taf. CXXV. Discobolus von Bronze, noch etwas
rößer als der so eben angezeigte Ringer, deßgleichen in
insicht auf Kunstverdienst demselben vorzuziehen.

Taf. CXXVI. CXXVII. CXXVIII. und CXXIX. —
ier Athleten-Statuen von Marmor. Ueber die beiden
orzüglichern derselben, nehmlich die Tafel CXXVI. und
CXXIX. abgebildeten, geben die Erinnerungsblätter nähere
uskunft. Jener ist ein Denkmal, welches der Aufmerk-
amkeit der Forscher um so mehr darf empfohlen werden,
ls es der Zeit des hohen Styls anzugehören scheint,
enn die Formen haben viel Wohlgestalt und zugleich wür-
ige Großartigkeit. In der Behandlunsweise ist überall
och die ernste Strenge und etwas Kantiges wahrzunehmen,
umal um die Gegend der Ribben; auch sind Muskeln und
nochen an den Schenkeln so wie an den Beinen empfind-
ich angegeben. Wegen des Eigenthümlichen in den Ge-
ichtszügen hat man gegründete Ursache das Werk für ein

Bildniß zu halten. Dieses Denkmal erhält auch durch den Umstand größern Werth, daß es den sehr wohl erhaltenen darf beigezählt werden, indem nur die beiden Vorderarme und das Gewand, welches die Figur in der linken Hand hält, neue Arbeiten sind, außerdem ist im Gesicht noch die Nasenspitze ergänzt und die Oberlippe etwas beschädigt.

Den andern Ringer betreffend, Taf. CXXIX. abgebildet, findet sich folgendes aufgezeichnet. Ein Jüngling stehend, ganz nackt, in den Händen einen Krug haltend, wird Achilles genannt, scheint aber eher dem herkulischen Stamm anzugehören, das Gesicht und vornehmlich die Stirne tragen ganz diesen Charakter, so widersprechen ihm auch die Glieder nicht; im Ganzen ist das Werk von sehr verdienstlicher hochzuschätzender Kunstbeschaffenheit. Beide Vorderarme samt dem Krug sind Restauration, desgleichen die Nase.

Taf. CXXX. Marmorne Statue des Merkurius, stehend, an einen Baumstamm gelehnt, das eine Bein über das andere geschlagen; ein bekanntes und geachtetes Werk. Der Kopf ist sehr schön, dem Charakter des Merkurius gemäß, fein und zart. An der ganzen Figur haben die Formen ungemein viel Fließendes und Zierliches, doch ungeachtet solcher großen Verdienste geben die Umrisse der Augen, wie auch andere Merkmale der Behandlung zu erkennen, daß diese Statue keine eigentlich griechische Arbeit ist, sondern zur Zeit der römischen Kaiser irgend einem griechischen Originale des weichen gefälligen Styls, vielleicht gar einem bronzenen nachgebildet worden. Zwar ist dieses Monument in mehrere Stücke zerbrochen und zusammengefügt, indessen fielen uns als eigentlich neue Zuthaten nur die beiden Vorderarme nebst den Händen auf, und ferner, Ausbesserungen am rechten Fuß. Der Erklärer aber dießmal vollständiger als unsere Erinnerungsblätter, zeigt noch andere Restaurationen an; nehmlich, ein Stückchen (Pezzetto) vom linken Knie und Schenkel und ein großer Theil des Hütchens.

[illegible]. Taf. CXXXI. Kleine Bronze, den Merkurius dar-
stellend, einen Beutel haltend und bekleidet, hier von der
Vorderseite gezeichnet, und Taf. CXXXII. vom Rücken.
Der Kunstbeschaffenheit dieses Denkmals geschieht gar keine
Erwähnung und auch wir müssen gestehen, dasselbe über-
sehen zu haben, welches nicht weniger der Fall ist mit
einer andern kleinen den Merkurius entkleidet darstellenden
Bronze, Taf. CXXXIII. die übrigens nach des Erklärers
eignen Bekenntniß schlecht gearbeitet seyn soll. Das eben
diese Gottheit darstellende kleine Brustbild, Taf. CXXXIV.
besitzt der Angabe nach mehr Verdienste, doch sey nur
der Kopf an demselben von alter Arbeit, die Brust neue
Zuthat.

Taf. CXXXV. Marmorne Statue des Merkurius
in gewöhnlicher Statuengröße. Dieses Denkmal hat Aehn-
lichkeit mit dem sogenannten Antinous vom Belvedere zu
Rom und stand — irren wir nicht — sonst im großen
Saal des Palazzo Vecchio zu Florenz. Die genannte
römische mit der florentinischen Statue verglichen, möchte
jene wohl an edler Gestalt und zarter Schönheit der Glie-
der bei weitem den Vorzug verdienen; diese, kräftiger an-
gedeutete Muskeln und Knochen haben.

Taf. CXXXVI. Statue des Merkurius von Mar-
mor; sein Mantel umhüllt den ganzen Körper. Die
natürliche Stellung und Bewegung wie auch die trefflich
umgelegten mit vieler Kunst ausgeführten Falten machen
das Werk schätzbar; an demselben sind die Beine modern,
dazu noch die Nase.

Taf. CXXXVII. enthält Abbildungen von drei klei-
nen Bronzen, alle drei den Merkurius darstellend, in der
ersten und zweiten erscheint der Gott stehend, mit der
Chlamys bekleidet, in der dritten als Kind sitzend und

nackt. Sie sollen bloß zur Erklärung der auf den vor-
hergehenden Tafeln befindlichen Bilder des Merkur
dienen.

Taf. CXXXVIII. Der Schlaf, (Sonno) eigentlich
Gott der Träume, ungefähr anderthalb Fuß hohe Bronze.
Als Knabe oder zarter Jüngling in eilendem Gange dar-
gestellt; nackt mit kleinen Flügeln an der Stirn, in der
hocherhobenen Rechten hält er ein Trinkhorn, aus dem er
schlafbringende Flüßigkeit gießt; in der andern nieder-
haltenen Hand liegt ein Stäbchen, wahrscheinlich Ueberrest
eines abgebrochenen und verlorengegangenen Mohnstengels.
Die Arbeit an diesem Denkmal hat viel Verdienst.

Taf. CXXXIX. und CXL. Zwei Ansichten einer bron-
zenen Gruppe von zwei Figuren, beinahe so groß wie
der auf vorerwähnter Tafel abgebildete Traumgott. —
Ein kräftiger heldenmäßiger Jüngling, stehend und nackt
gebildet, ihm zieht sich das Fell eines Widders von der
rechten Schulter über den Rücken, und ist um seine linke
in die Seite gesetzte Hand gewickelt, Haupt und Blick
richtet er empor nach einem geflügelten Knaben, welcher
ihm auf der Schulter knieet und mit hoch aufgehobener
Rechten aus einem Krügelchen Flüßigkeit in den Mund
zu träufeln scheint. Eine hohe Mütze oder vielmehr Helm,
welcher in einen Gänsehals und Kopf endigt, bedeckt des
Knaben Haupt. Dieses seltene Monument, um dessen
Auslegung früher schon Buonarroti, Gori und Lanzi
sich Mühe gegeben, wird vom gegenwärtigen Erklärer
übereinstimmend mit Gori und Lanzi für die Apotheose
des Bacchus gehalten; der stehende Jüngling soll demnach
Bacchus seyn und der geflügelte Knabe mit dem sonder-
baren Helm, Merkur, welcher ihm Ambrosia einzuträufeln
bemüht sei. In Beziehung auf die Kunst, womit dieses
Denkmal ausgeführt ist, wird bemerkt: dasselbe sei von
Meisterhand in einer freien Manier gearbeitet und mit

snahme einiger etwas schwerfällig erscheinender Theile
cht zu tadeln. Ein Urtheil, welchem wir unbedenklich
ipflichten.

Taf. CXLI. enthält das Brustbild der Isis, dem eine
umidische Henne zur Kopfbedeckung dient. Ferner, der
opf einer Minerva mit einem als Eule gestalteten Helm.
eide Denkmale sind ehern, gehören zwar auch zum flo-
ntinischen Museum, werden aber weniger um ihrer selbst
illen als zur Erklärung der vorhin angeführten Apotheose
es Bacchus mitgetheilt.

Taf. CXLII. CXLIII. und CXLIV. Die Ara des
lugustus. Auf ihrer Vordern oder der Hauptseite ist
lugustus selbst gebildet, stehend als Augur; ihm zur
Rechten, ein junger Mann mit der Toga bekleidet, wel-
hen der Ausleger für den Cajus Cäsar, jüngern Sohn
es Agrippa und der Julia hält; zur Linken der Haupt-
igur steht eine weibliche, wahrscheinlich eben die gedachte
Julia, Tochter des Augustus, Gemahlin des Agrippa und
Mutter des Cajus Cäsar darstellende Figur; auf der einen
schmalen Seite der Ara, erblickt man zwei Laren, be-
kränzt, leicht und kurz gekleidet, jeder hält in der einen
Hand ein Trinkhorn und in der andern der Erste eine
Schaale, der Zweite einen Krug. Die entgegengesetzte
schmale Seite ist mit der Victoria und einem Sieges-
zeichen geziert; die hintere Seite mit einem großen Eichen-
kranz, zwei Lorbeerbäumen, einer Opferschaale und einem
Krug. Es hat dieses Denkmal zu mehreren gelehrten Er-
klärungen Anlaß gegeben. Die Arbeit an demselben und
ihr Kunstverdienst ist, man mag nun die architektonischen
Zierathen oder die Bilder betrachten, von gutem, dem
augusteischen Zeitalter wohl angemessenen Geschmack; in-
dessen kann nicht geleugnet werden, daß andere eben daher
rührende Denkmale mit mehrerem Fleiß und größerer Kunst
ausgeführt sind.

Die Tafeln CXLV. CXLVI. CXLVII. CXLVIII. CXLIX. CL. und CLI. enthalten alle, Bilder von Lare nach besser und schlechter gearbeiteten Bronzen der floren tinischen Sammlung. Wenige derselben sind geeignet de Kunstliebhaber anzuziehen und vielleicht möchten die geleh ten Forscher ihnen auch nicht mehrern Werth zugestehen.

H. Meyer.

VII.

Museographie.

Ueber die Königl. Preußischen Denkmäler alter Kunst. Erster Nachtrag von D. Levezow in Berlin.

Ueber einige Privatsammlungen von Antiken in England (die Sammlung des Marquis von Landsdowne in Schelburnhouse in London und des Grafen Egmont in Petworth in Sussex) vom Professor Ottfried Müller in Göttingen.

I.

ebter die Königlich-Preußischen Sammlungen der Denkmäler alter Kunst.

Erster Nachtrag

von

D. Konrad Levezow.

Die Sammlungen der Königlich-Preußischen Denkmäler der lten Kunst haben seit der zuerst herausgegebenen Uebersicht hres Inhalts im Jahre 1822 so bedeutende Vermehrungen, esonders in den Klassen der ägyptischen Alterthümer und er alten Münzen erhalten, daß eine kurze Uebersicht des eu Hinzugekommenen zur Vervollständigung dieser Museo-raphie nicht füglich fehlen darf, ohne ihr jetzt den Vor-vurf einer bedeutenden Lücke zuzuziehen. Aber nicht allein ie beträchtliche Zahl dieser neu erworbenen Denkmäler, auch hr innerer, für Wissenschaft und Kunst ausgezeichneter Werth, bei einem, dem größten Theile nach, vorzüglichen Grade der Erhaltung und Schönheit, macht sie den Freun-den der Kunst und Wissenschaft sehr schätzbar und bemer-enswürdig. Sie sind zum Theil schon wirksame Unter-stützungsmittel von Forschungen ausgezeichneter Gelehrten geworden, die in ihrem Fortgange und ihrer Vollendung der gelehrten Welt für Sprachkunde, Geschichte und Alter-thumswissenschaft überhaupt und Aegyptens zunächst, die rgiebigsten und bis dahin kaum geahneten Resultate ver-sprechen.

Ich beginne ihre Anzeige mit

der I. Klasse, den ägyptischen Denkmälern,

welche durch ein neues Geschenk einer ausgezeichneten Mumie in ihren beiden Sarkophagen von der seltensten Erhaltung und Schönheit und durch den Erwerb der zahlreichen und mannichfaltigen Sammlung des Generals von Minutoli zu einer der lehrreichsten und merkwürdigsten des Preußischen Museums gediehen ist. *) In Hinsicht auf diese letzte Sammlung ist es der gelehrten Welt längst bekannt, daß der Königl. Preuß. Generallieutenant Herr von Minutoli, aus regem Eifer für Wissenschaft, Kunst und höheres Alterthum, im Jahre 1820 über Italien eine Reise nach Aegypten und zwar in Gesellschaft mehrerer jüngeren Gelehrten und Künstler unternommen und alles das, was er an Alterthümern des alten Pharaonen-Landes und in Italien gelegentlich als Eigenthum erwarb, in zwei großen Sendungen, die eine zur See, die andere von Triest aus zu Lande, nach Berlin, befördert hatte. Leider ging im März des Jahres 1822 das damit befrachtete Schiff kurz vor dem Einlauf in die Elbe, in einem Sturm auf der Nordsee zwischen Helgoland und Kuxhaven unter, und nur Weniges, leichteren Gewichts, einige Kisten mit Mumien, wurden an den benachbarten deutschen Strand des Herzogthums Bremen angespühlt und von den Anwohnern geborgen. **)

---

*) Man vergleiche Hirt's ak. Vorles. zur Würdigung der neusten von dem General Frhrn. v. Minutoli eingebrachten Samml. ägypt. Alterthümer. Berlin 1823. 8.

**) Was und wieviel an köstlichen Ueberresten des Alterthums durch diesen Schiffbruch, gewiß für immer, in den Abgrund des Meeres versenkt worden sey, und welchen großen Verlust wir

Glücklicher und wohlbehalten langte dafür im Sommer
esselben Jahres das zu Lande abgesandte an dem Orte

---

t dieser Hinsicht zu beklagen haben, mag die folgende Angabe des
Einzelnen liefern. — Es befanden sich nehmlich auf jenem Schiffe:
ine in ihrer Art einzige Sammlung von etwa hundert Kanopi-
chen und andern zierlichen Vasen, aus Alabaster, Marmor und
nderem Gestein, zum Theil von bedeutender Größe und Schön-
eit und mit Hieroglyphen und größeren Bildern reich und
nannichfaltig geschmückt; — griechische bemalte Vasen aus ge-
rranntem Thon, aus einer Katakombe kurz vor Ankunft des Gene-
als bei Abydos in der Nähe von Alexandria entdeckt; — ein
roßer Sarkophag von Granit, inwendig und auswendig mit großen
Reliefsfiguren bedeckt; — mehrere Statuen von Stein; — sogenannte
Isistafeln mit Hieroglyphen, von Granit und Alabaster; — acht
ausgezeichnete Mumienkasten mit ihren wohlerhaltenen Mumien,
unter welchen sich drei aus den Zeiten der Ptolemäer befanden; —
einige merkwürdige ausgezeichnete leere Mumienkasten; — Thier-
mumien von Katzen, Krokodilen, Ichneumons, Schakals, Ibis,
Kräusschlangen u. s. w. in mehreren Exemplaren und auf verschie-
dene Art eingewickelt; darunter eine von einem Kalbe und einem
vortrefflichen Cynocephalus; — Proben von Baumaterialien und
ihrer Bindemittel aller von dem Herrn Besitzer besuchten, oder entdeck-
ten Monumente, unter andern auch des Jupiter-Ammonstempels
und der verschiedenen Katakomben in der großen Oase, vom Innern
und Aeußern derselben genommen; — große Reliefs aus verschiede-
nen Perioden der ägyptischen Kunst; — eine ganze Thüreinfassung
mit ihren sämmtlichen Verzierungen vom Eingange zu einer Kata-
kombe; — die aufgefundenen, noch sämmtlich rohen Farbenmate-
riale der alten ägyptischen Künstler; — mehrere größere Gemälde
und Wandstücke; einige von ihnen waren zum Behuf einer sorg-
fältigeren Ausführung nur erst in rothen Umrissen gezeichnet, oder
schwarz kalkirt; — etwa hundert Grab- und Denksteine von seltener
Art, vom feinsten Korn, theils mit den schönsten Reliefdarstellun-
gen, theils mit Hieroglyphen und vertiefter ägyptischer Buchstaben-
schrift versehen; der größte Theil bemalt und wohl erhalten; dar-

seiner Bestimmung, in einigen zwanzig großen Kisten ve-
packt, an. Wenn auch gleich der Verlust dessen, was da
Meer unbarmherzig verschlang, nicht genug zu beklagen ist
so kann doch das, was auf trockenem und festerem Weg
zu uns gelangte, immer noch als ein großer, für Wissen-
schaften und Künste geborgener, unvergleichlicher Schatz an-
gesehen werden, in welchem auch besonders mehr als ein
halbes Hundert schriftlicher Denkmäler auf altem Papyrus
verzeichnet, eine Grundlage und Beihülfe von Aufklärunge[n]
zu werden versprechen, ohne welche auch das reichste M[...]

---

unter ein Stein von feiner Masse in einen anderen, gröberen Stoff
eingelassen; ein andrer sehr großer aus Abydos, zur Hälfte a[...]
fein kalkirt, während die hieroglyphische Darstellung des dritte[n]
Viertheils halb, und die deß letzten Viertheils ganz in erhoben[er]
Arbeit vollendet war; — mehrere Inschriften; — Proben von G[...]
stein aus allen Steinbrüchen der alten Aegyptier und von sehr vi[e-]
len Monolithsäulen; — eine kleine Pyramide mit Hieroglyphen; -
kleinere Idole aller Materien und Gattungen; — ein Opferalt[ar]
von Basalt mit vortrefflichen Hieroglyphen verziert; — Kleidung[s-]
stoffe mancherlei Art und gestickte und andere verzierte Ueberbleib[sel]
alter ägyptischer Anzüge und Kleidungsstücke; — Matten, grö[ßere]
Körbe mit Deckeln, und anderes Geflecht aus Byblus und Pal[m-]
blättern und Bast aus den ältesten Zeiten; Fußbekleidungen v[on]
Leder, dergleichen Schulterriemen von rother und gelber Far[be,]
worauf Hieroglyphen und Figuren eingepreßt waren; — mehr[ere]
gezeichnete Brodte; Getreide; Seife, Eier, Salz und Harze, wel[che]
in den Katakomben, theils in Gefäßen, theils bloß liegend, gef[un-]
den waren; — eine Menge von Formen zu Idolen, Amuleten [von]
Stein; — alle Mineralien und Pflanzen aus der libyschen Wüste,
desgleichen versteinertes, gleichsam achatisirtes Holz aus dem Bahr
be-lahma und Mekatamgebirge; — eine Auswahl von Konchylien
und Seegewächsen des rothen Meeres; — viele andere Sämereien
und Naturalien aus Aegypten, Nubien und der libyschen Wüste; —
endlich einige griechische Kunstwerke und Inschriften aus den Zeiten
der Ptolemäer. —

nm ägyptischer Denkmäler, ja das alte Nilthal selbst mit
mmt seinen Riesenmonumenten, dem größten Theil seines
halts nach, so gut wie Räthsel für uns bleiben muß.
Daher ist es auch als ein neuer, unschätzbarer Beweis der
öniglichen Sorge für Beförderung jedes wissenschaftlichen
nd Kunst-Interesse unter uns nicht genug mit gebührendem
Dank zu preisen, daß diese köstliche Sammlung durch den
iberalsten Ankauf mit den übrigen Preußischen Denkmälern
es Alterthums im Jahre 1823 vereinigt und dadurch zu-
nächst eine neue reiche Abtheilung in dem zu vollendenden
Museum begründet und gestiftet ist.

Ich werde diese neuen Erwerbungen nach den Stoffen,
aus welchen diese Denkmäler bestehen, mit Ausnahme der
Mumien und Gemmen, aufführen; da die Gegenstände,
welche sie darstellen, in Absicht ihrer Bedeutung und der
darauf sich gründenden Klassifizirung, dem größten Theile
nach, noch großer Dunkelheit und schwankender Vieldeutelei
unterliegen.

A. Menschen- und Thier-Mumien, und deren Behältnisse.

a. Menschen-Mumien.

Nro. 1. Große, weibliche Mumie, von 5 Fuß 3 Zoll
Länge, in einem besonderen, den in Byssus-Windeln und
Bändern gewickelten Leichnam zunächst umgebenden Futteral
von stark gepappter Leinwand mit Gyps- oder Kreidenüber-
zuge, welchen sehr große gemalte Symbole und hieroglyphi-
sche Bilder in regelmäßigen Abtheilungen zieren. Alles bis
auf die äußerste Nasenspitze der Gesichtsmaske vortrefflich er-
halten. Dieser so eingewickelte Leichnam ist zunächst von
einem 6 Fuß langen Sarge umgeben, der von Außen und
Innen mit vielen größeren und kleineren Hieroglyphen und
Bildern auf orangegelben Grund bemalt und lackirt ist. Auf
dem innern Boden des Kastens ein großes Bild der Isis,
die mit ihren ausgebreiteten Flügeln den Leichnam schützend

zu umfassen scheint. Auf dem Aeußern des Deckels, außer dem geschnitzten Gesicht und den kreuzweise über die Brust gelegten Armen mit hervorragenden ganz unbeschädigten Händen und ihren Fingern, ganz mit gemalten mannichfaltigen hieroglyphischen Vorstellungen, mehrere von ihnen selbst stark erhoben, aus dickem, teigartigen, blauen Farbenstoffe gearbeitet, bedeckt. Alles davon, bis auf eine Stelle am Kopfende des Bodens, von außerordentlicher Erhaltung. — Dieser kleinere Kasten liegt wiederum in einem 6 Fuß 6 Zoll langen größeren, auf ähnliche Weise von Außen und Innen bemalten und lackirten, eingeschlossen. Die inneren Flächen dieses Kastens haben eine rothe Grundfarbe und sind mit großen gelben, lackirten, hieroglyphischen Bildern bemalt. Auf dem Boden das große Bild des geflügelten Osiris, aber in seinem Säulengrabe, aus dessen Kapitäl die Augen des Gottes, wie durch eine Maske, schimmern. Die ausgebreiteten Flügel und die Hände ragen daraus, letztere mit den gewöhnlichen Attributen, hervor. Die Füße sind unsichtbar, in dem Säulenschafte versteckt. Dieser Kasten ist noch vollkommener als der innere, erhalten. Das Ganze bildet ein Kunstwerk von bewundernswürdiger Frische und Schönheit und durch den großen Reichthum und die Mannichfaltigkeit der darauf befindlichen Malereien und der Eigenthümlichkeit und Seltenheit vieler Vorstellungen, gewiß eins der kostbarsten Denkmäler des ägyptischen Alterthums. Die Mumie wurde bey Theben gefunden und ist ein köstliches Geschenk des Herrn Grafen James von Pourtales, aus Neuchatel, jetzt in Paris, der sie von dort im Jahre 1823 nach Berlin sandte.

Nro. 2. Eine große Mumie in drei Kasten; die beiden innern von gewöhnlicher Form, der dritte äußere länglich viereckig, hoch, mit hervorragenden Eckpfosten und gewölbtem Deckel. Alle drei Kasten mit Hieroglyphen bemalt; die äußern überdieß an den Seitenwänden mit flach erhobenen, grau bemalten, hölzernen Idolen reliefartig verziert; die Umfassungs-Ränder und die Eckpfosten mit vertieft eingeschnittenen Hieroglyphen. Die Mumie selbst im

innersten Kasten in rothen Prachtbyssus gewickelt, mit hellgelben Querbinden einer stärkeren Byssusart; darüber ein Netz von gelben und blauem Schmelzwerk, und auf der Brust mit vier ächt vergoldeten Götterfiguren und einem Käferbilde, gleichfalls vergoldet, (der Leib von Lapislazuli) und einem lang herabgehenden goldenen Streifen mit Hieroglyphen geziert. Dazu gehört ein kleiner viereckiger, flacher, bemalter Kasten, worin einzelne mumisirte Theile aus dem Innern des Körpers, jeder besonders in Byssus gewickelt, liegen. Dieser Kasten fand sich am Fußende zwischen dem innersten und dem darauf folgenden zweiten Kasten. Die Deckel der beiden innern Kasten, welche im Gesicht gleiche Züge zu erkennen geben und augenscheinlich das Porträt des Todten darstellen (kupferartig braun angemalt und mit künstlich angesetztem, geflochtenen langen Bart), sind nicht durch hervorragende Hände ausgezeichnet. Die Erhaltung dieser kostbaren Mumie ist bis auf wenige Stellen auf dem Deckel außerordentlich. Die Mumie ward bei Memphis gefunden.

Nro. 3. Eine ähnliche große Mumie, in zwei bemalten Kasten, von gewöhnlicher Gestalt. Der darin liegende Leichnam, eben so wie der vorige, in rothen und gelben Byssus gehüllt, mit einem ähnlichen Netz von Schmelzwerk darüber, aber statt der vergoldeten Idole, Käfer und Hieroglyphenstreifen, mit ähnlichen von Schmelzwerk gestickten verziert; dazu gehörig ein kleiner bemalter Kasten mit den mumisirten innern Theilen wie bei der vorigen. Als etwas besonderes verdient noch bemerkt zu werden, daß oben an der Stirn der Mumie selbst, über den Binden sich eine runde Masse aufgedrückten Teiges, von der Größe eines Achtgroschen-Stücks, befindet und aus vielleicht mit Mehl gemischtem Feigenfleisch, dem Anscheine nach, bestehen mag. Eine ähnliche Masse findet sich an derselben Stelle des Kopfs auf dem äußeren Kastendeckel, der zu dieser Mumie gehört. Auch diese vortrefflich erhaltene Mumie ward bei Memphis gefunden. *)

*) Ob durch Oeffnung dieser drei prachtvollen und kostbaren

Nr. 4. Kindermumie in Byssus gewickelt, liegend in einem viereckigen Mumienkasten von Sykomorholz mit gewölbtem Deckel (in derselben Gestalt, wie der äußere dritte Kasten von Nro. 2.), vier Fuß lang. Auf der einen Seite des unangestrichenen Deckels der Länge nach folgende griechische Inschrift in schwarzer Farbe:

ΦΑΜΙΝΙC ΗΡΑΚΛΕΙΟΥ 2 R.

Mumien eine große und lehrreiche Ausbeute an neuen und seltenen Beilagen, als Scarabäen, Idolen, Symbolen und Papyrusrollen und dergl. gewonnen werden möchte, kann zwar nicht mit Gewißheit behauptet oder verneint werden; aber das Resultat der Eröffnung von zwei äußerst prächtigen und vielversprechenden Mumien, welche Hr. Cailliaud in Paris besitzt, hat außer einigen kleinen Goldplättchen, welche sich auf den Augen der einen und in dem Munde der andern fanden, nichts von dem ergeben, was man mit Sicherheit erwartete. Diese geringe Ausbeute wurde mit gänzlicher Zerstörung dieser herrlichen Denkmäler doch zu theuer erkauft. M. s. Ouverture de deux Momies appartenant à M. Cailliaud. à Paris 1824. 8. Extrait de la Revue encyclopédique Tom. XXI. (Ier de la IIe Série) Nouvelles littéraires. — Es möchte daher nicht zu rathen seyn, durch einen ähnlichen Versuch das Preußische Museum um den Besitz dreier Monumente zu bringen, die in ihrer gegenwärtigen Integrität, mehr wie tausend andere schlecht erhaltene Mumien, fähig sind, über die äußere Gestalt der Mumien vollkommen zu belehren; eine Belehrung, welche gegenwärtig mehr ist und seyn muß, als die ungewisse Hoffnung auf Dinge, die, wenn sie auch wirklich gefunden werden sollten, wohl nach ihrem Inhalte und ihrer Bedeutung nach eine geraume Zeit räthselhaft bleiben möchten. Hat das nun angeregte Studium der Hieroglyphik und ägyptischen Sprachkunde sich erst durch solche Fortschritte und Resultate bewährt, die Vertrauen mit Recht einflößen können; dann könnte der Gedanke an eine solche Eröffnung eher zuläßig werden, wenn nicht andere Beispiele von verunglückten Hoffnungen abschrecken müßten. —

Oben in der Mitte des Deckels, der Länge nach, hieroglyphische Schrift, auf der andern Seite des Deckels eine Inschrift von einer Zeile mit demotischer Schrift.

Nro. 5. Zwei Kindermumien in gelben Byssus gewickelt, in einem ähnlichen Mumienkasten, wie der vorige, und fast von gleicher Größe. Auf der einen Seite des gewölbten Deckels folgende griechische Inschrift in schwarzen Buchstaben fast zwei Zoll hoch:

CENCAΩCKAITKATΘIAΔEAΦH.

Oben auf der Mitte des Deckels ein Streif mit Hieroglyphen. *)

b. Thiermumien.

Nro. 6. Ibismumie in dem noch verschlossenen thönernen, trichterförmig zulaufenden, topfartigen Sarge von gebranntem Thon.

Nro. 7—9. Drei kleine einzelne mumisirte Schlangen in ihren Binden, ohne Kasten.

Nro. 10—12. Drei kleine, etwa 11 Zoll lange Mumienkästchen mit den darauf ausgeschnitzten Köpfen verschiedener Idole von ganz vergoldetem Holze, welches aber mit schwarzem Harze überstrichen ist, mit darin mumisirten Thieren, oder einzelnen Theilen menschlicher Körper, bei Memphis ausgegraben.

Nro. 13—15. Drei kleine Kästchen, Schilderhäusern ähnlich, das größere von ehemals ganz vergoldetem Holze, mit mumisirten Theilen eines Thieres oder Menschen.

---

*) Die im Anzeigeblatt der Wiener Jahrbücher der Litteratur, Band XX. 1822. Oct. Nov. Dec. pag. 46. angeführte Inschrift auf einem hölzernen Mumiensarge, angeblich unter den Alterthümern des Generals von Minutoli: CENXΩNCIC H KAI CAΠATAIC ΠPECBYTTEPA etc. ist nicht unter den im Königlichen Museum zu Berlin enthaltenen befindlich. Wo hat der Referent dieser Nachricht das Monument gesehen? Etwa unter den gestrandeten Mumien? von welchen nichts nach Berlin gekommen ist. —

Nro. 16. Ein ganz kleines Kästchen mit Harzgetränkt
Binde umwunden, von ähnlicher Bestimmung, noch un
öffnet.

Nro. 17. Thiermumie, wahrscheinlich eine Katze, Ge
schenk des Herrn Benoni Friedländer hier selbst.

c. Mumienbehälter.

Nro. 17 a. Ein leeres Kästchen, 7½ Zoll lang, wori
sich vielleicht die Mumie einer jungen Schlange befand
Auf dem Deckel liegt eine kleine Schlange der Länge nach
ausgestreckt, von Holz geschnitzt. Die Seiten des weiß an
gestrichenen Kastens sind mit Bildern und demotischer Schrift
versehen.

Nro. 18. 19. Kleinere, theils bemalte, theils mit Harz
überzogene Mumiendeckel.

Nro. 20. Ein großer, 6 Fuß 4 Zoll langer und 2 Fuß
2 Zoll in der Schultergegend breiter; leerer Mumiensarko-
phag, in gewöhnlicher Form, von weißem, feinkörnigem,
festen Kalkstein, mit Deckel; die wohlerhaltene, gewöhnliche,
im altägyptischen Styl gearbeitete, Osiris ähnliche Figur
darstellend, welche mit einem vertieften Hieroglyphenstreifen
von der Brust bis zu den Füßen hinab versehen ist.

Nro. 21. Eine kleine, beinahe 9 Zoll hohe, sich pyra-
midalisch gestaltende, aber oben abgestumpfte, sogenannte
Monolithkapelle, von feinkörnigem Kalkstein, mit zum Theil
bemalten, zum Theil vorläufig an den äußeren Wänden
schwarz kalkirten Konturzeichnungen. Sie ist mit einem
Deckel versehen und inwendig mit einer schmutzig gelben
harzigen Masse angefüllt. Bei Abydos gefunden.

Nro. 22 — 27. Sechs größere und kleinere viereckige
Kasten, theils weiß, theils gelb angestrichen und bemalt mit
Hieroglyphen und größeren Bildern. Vier davon, jeder
oben mit drei Deckeln versehen; zwei mit einem Deckel; der
eine Kasten der ersten Gattung gelb und lackirt; von 2½ Fuß
Länge, 1½ Fuß Höhe, 1 Fuß 8 Zoll Breite, bis 10 Zoll

nge und 5 Zoll Breite und 8 Zoll Höhe bis zur Wölbung
s Deckels.

Nro. 28 — 32. Fünf größere und kleinere Deckel be-
ilt, zu ähnlichen Kasten gehörig.

B. Denkmäler von Erz.

a. Menschliche und Thierfiguren.

Nro. 1. Eine stehende weibliche Figur, 1 Fuß, 9½
ll hoch. Die Arme fehlen; sie waren ursprünglich dem
örper angefügt, wie solches noch der eine in den Schul-
rn unverletzt befindliche starke Zapfen beweißt. Die ehe-
als vergoldete Perücke kann von dem Kopfe abgenommen
erden. Das Gesicht war mit einer fremden Materie (viel-
icht Goldblech) überzogen; das Erz ist an dieser Stelle
ırch viele Einschnitte rauh gemacht, um den Ueberzug
sto besser daran befestigen zu können. Augen und Augen-
aunen waren eingesetzt; dieß lehren die Vertiefungen an
iesen Theilen. Die Figur ist an den Unterschenkeln queer
irchbrochen, kann aber leicht wieder zusammengefügt wer-
en. Sie ist hohl; das Metall einen guten Messerrücken
ick; im Innern noch der alte, fast verkohlte Thonkern,
ber welchen sie gegossen wurde. Die an den Füßen befind-
chen Zapfen zeigen an, daß sie besonders in eine eigne
äse eingelassen war. Der Styl ist alt-ägyptisch; das
Berk gewiß von hohem Alterthum und in dieser Größe von
ltenem Werth.

Nro. 2 — 168. Zahlreiche Osiris- und Isisbilder,
ehend und sitzend, ferner des Horus, Harpokrates, und
nderer Gottheiten mit Thier- und Menschenköpfen; andere
iguren menschlicher Gestalt, Bruchstücke; Apis- Sperber-
atzen- Cynocephalos- Ichneumons- Uräusschlangen - Bil-
er und andere Fragmente.

b. Gefäße, Werkzeuge, Waffen, Schlunde.

Nro. 169. 170. Zwei Wassergefässe mit beweglichen
enkeln, ein größeres und ein kleineres, ehemals vergoldet,

zum Behuf der Isisfeier, mit grösseren Bildern und Hiero-glyphen versehen.

Nro. 171. Ein bronzener Helm, in Antinoe gefunden, mit getriebener Arbeit geziert, zwei Greife und zwei [illegible] darstellend. Wahrscheinlich aus römischer Zeit.

Nro. 172—316. Ein Sistrum, Lampen, Pateren, Schöpfkellen, Cylinderförmige Gefäße, Nägel, Haken und andere Werkzeuge, vielleicht zum Balsamiren der Leichname, oder anderm chirurgischen Gebrauche bestimmt, Pfeilspitzen, Ringe, Schlüssel, Siegel; zusammengedrückte Zinnflaschen, Zinnplatten mit eingegrabenen Augen und Bruchstücke der mannichfaltigsten Art.

C. Denkmäler von Stein.

a. Bildsäulen.

Nro. 1. Auf einem Thron sitzende weibliche Figur mit Löwenkopf, der oben mit dem größten Theil der ehemals runden Sonnen- oder Mondscheibe geziert ist und mit knapp, fast unscheinbar, anliegendem Gewande, von dunklem Granit. Arme und Hände der Figur liegen auf den Oberschenkeln gerade ausgestreckt, die rechte Hand hält den sogenannten Nilschlüssel. Die Seitenwände des Thrones unterhalb sind mit Hieroglyphen bezeichnet, 7 Fuß hoch; aus Theben.

Nro. 2. Stehende Bildsäule einer ähnlichen Figur mit Löwenkopf und Scheibe und knapp anliegendem Gewande, vor sich einen mit der linken Hand gefaßten Stab senkrecht haltend, in der rechten den Nilschlüssel; von dunklem Granit; 6 Fuß 4 Zoll hoch. Das Werk ist vom höchsten Alterthum; der ehemals polirte Stein hat durch die unendlich lange Einwirkung der Luft seine Glätte verloren und eine völlig rauhe Oberfläche, Wirkung der Verwitterung, erhalten, wie man sie selten an Monumenten dieser Gattung wahrnimmt. Das Ganze besteht aus zwei Bruchstücken, Ober- und Untertheil.

Nro. 3. Sitzende Statue einer männlichen Figur mit tergeschlagenen Beinen und dem Kopf eines Pavians, mit ieroglyphen versehen; 1 Fuß 7½ Zoll hoch; aus grauem ken Gestein. Die Statue stammt aus der Sammlung uirini zu Altichiero bei Padua und ist abgebildet in ltichiero, par Mad. d. R. Padua, 1787. gr. 4. auf ab. XII.

Nro. 4. Aehnliche Statue, doch ohne Kopf, der aber ahrscheinlich menschliche Bildung hatte; 1 Fuß 1 Zoll ch. Zwischen den auf den Oberschenkeln gerade ausgereckt ruhenden Armen und Händen zwei perpendikuläre ieroglyphen-Streifen, auf dem plattliegenden Schurz einegraben.

Nro. 5. Sitzende Gruppe eines Priesters mit einer weibchen Figur, im ältesten Styl, 1 Fuß, 6 Zoll hoch, von unklem Gestein.

Nro. 6. Stehende Figur eines Priesters, mit den Atributen des Osiris, aus weichem hellgelben Kalktuf, 1 Fuß, Zoll hoch, im ältesten ägyptischen Styl und in Absicht der esichtsbildung, der Perüquenmäßigen Haartracht, Form es breit abgestumpften kurzen Barts und der langen Bekleiung, mit weit vorstehender und in viele steife Falten gelegen und sich vorn breit abplattenden und hier mit Hieroyphen bezeichneten Tunika, sehr merkwürdig.

Nro. 7. An einer Rücklehne stehende Figur eines Priesters, von hellgrauem schieferartigen Stein, 1 Fuß, 3 Zoll hoch, vor sich ein kleineres Bild des Osiris haltend. Die nackten Theile des Gesichts, der Brust und des Bauches sind allein vom Meissel beendigt, die übrigen Theile noch nicht völlig ausgearbeitet, sondern nur mit dem schmalen Hohleisen erst im rohen behauen und abgeprellt.

Nro. 8—15. Acht Mumienartig dargestellte Figuren von Kalkstein, theils bemalt, theils unbemalt, von 1 Fuß, 2 Zoll Länge bis 4½ Zoll hinab.

Nro. 16. 17. Zwei auf den Knieen hockende Priester, senkrecht vor ihnen stehende und mit Hieroglyphen-Reihen

bezeichnete große Tafeln haltend, aus ähnlicher Steina
10 und 11½ Zoll hoch.

Nro. 18. Eine ähnliche Figur, 8½ Zoll hoch, an ei
Rückwand gelehnt.

Nro. 19. Eine ähnliche Figur mit dem Sockel üb
8 Zoll hoch, mit vergoldetem Gesicht und Halse, vor s
eine kleine Kapelle tragend, worin ein vergoldetes Osiri
bild.

Nro. 20. Fragment einer sitzenden Isis mit Horus, a
hellgrünem Stein, 2½ Zoll hoch.

Außerdem eine beträchtliche Anzahl Bruchstücke ähnlich
Idole und Thierfiguren, in verschiedenen Steinarten un
Größen.

Nro. 21. Bruchstück von grau und weiß gesprengte
harten Granit, 2½ Fuß hoch, den Kopf und die hal
Brust eines Sphinx, oder einer Osiris-Statue darstellend
Nase und Lippen und Kalantika an den Seiten, beschädig
Im alt-ägyptischen Styl.

b. Reliefs.

Nro. 1. Sogenannte Isistafel, von grüngrauem Stei
mit flacherhobenen Figuren, Gefäße, Lotosblumen, Thei
von Thieren, Früchte und dergleichen darstellend, 1 Fu
11⅝ Zoll breit und 1 Fuß, 3½ Zoll hoch, aus dem Mu
seum Quirini zu Altichiero, abgebildet in Altichiero etc
Tab. XVIII. Ein seltenes und vortrefflich erhaltenes Mo
nument.

Nro. 2. Eine ähnliche Isistafel von grauem Stein, mi
ähnlichen Bildern, doch wie es scheint, höheren Alterthum
1 Fuß, 6½ Zoll breit, 1 Fuß, 2½ Zoll hoch, mit folgen
der Inschrift, nach Villoison's Bemerkung in ähnliche
griechisch-ägyptischen Charakteren, als die des Epigramm
des Asklepiodotos am Fuß des berühmten Memnon-Koloss
zu Theben. (vergl. Pococke Tab. XXXVIII. und Leich:
Sepulcralia Carmina ex Anthologia MS. p. 86.)

ΘΩΤΘΗ ΙΣΙΔΙ ΘΕΑ ΜΕΓΙΣΤΗ ΦΑΡΣΟΣ
ΑΝΕΘΗΚΕ.

Die vertieften Buchstaben sind mit hellrother Farbe ausgefüllt; vielleicht nur zufällig. Das Monument ist gleichfalls aus dem Museum Quirini in Altichiero, abgebildet Altich. Tab. XVII. und näher beschrieben S. 72 und 73. daselbst.

Nro. 3. Mehrere Bruchstücke von grösseren und kleineren Reliefs und Inschriften.

c. Gefäße.

Nro. 1—37. Schaalen, becherähnliche Gefäße, Flaschen und Salbenbüchsen, Näpfe von mancherlei Form, aus Alabaster, Granit und Kalkstein, von verschiedener, zum Theil beträchtlicher Größe. Größtentheils in den Tempeln und Katakomben gefunden.

Nro. 38—78. Aehnliche Gefäße von gebranntem und mehrentheils glasurtem Thon und aus Porzellanmasse.

D. Denkmäler aus Porzellan und andern glasurten Thonmassen.

Nro. 1—52. Theils aus Idolen- und Thierköpfen canopischer Vasen, Mumienfiguren, Bruchstücken von größeren und kleineren Idolen, Thieren, Lampen, Gefäßen, Stempeln mit erhobenen Hieroglyphen und zwölf Osirisfiguren in hellblau glasurter weißer Thonmasse von 8 Zoll, bis 7 Zoll Höhe, bestehend. Die letzten alle von sehr guter, vier darunter von außerordentlicher Erhaltung und Schärfe der Formen und Hieroglyphen.

E. Denkmäler von Glas.

Nro. 1—24. Gefäße, größtentheils Phiolen, mit kurzem, dicken Bauch und längeren Hälsen; auch dabei eine etwa 4 Zoll hohe Flasche, von weißem Glase, mit zwei

kurzen Henkeln und kurzem Halse; von 6½ Zoll Höhe bis 1¼ Zoll.

F. Denkmäler aus Wachs.

Sie sind in den Mumien unter den Binden gefunden und stellen Götteridole vor, theils Mumienartig gebildet mit eingewickelten Armen; theils mit freiliegenden Armen; von rothem, gelben und braunem Wachs, von 5 Zoll Höhe bis 3 Zoll hinab.

Nro. 1 — 19. Neunzehn ganze Figuren der Isis, des Osiris und anderer Idole mit Thierköpfen. Sie sind alle, wie auch die folgenden Figuren über einem Kern von rohem Thon, (vielleicht aus Nilschlamm) bossirt.

Nro. 20 — 27. Acht große Bruchstücke ähnlicher Figuren.

Nro. 28 — 80. Dreizehn kleinere und größere Fragmente von Wachstafeln und andern Bildwerken aus Wachs; auf drei derselben sind Augen im Kontour gezeichnet, oder inkrustirt.

Nro. 41. Eine große Anzahl von Thonkernen, welche entweder wirklich schon mit Wachsbildern überkleidet waren, oder noch erst dazu bestimmt, überzogen und bossirt zu werden.

G. Denkmäler aus Holz.

Nro. 1. Statue eines Priesters, 1 Fuß, 10½ Zoll hoch, stehend auf einem 2 Zoll hohen Sockel, aus Sykomorholz, im alt-ägyptischen Styl. Es zeigen sich deutliche Spuren, daß die Figur einst mit feinen Wasserfarben bemalt war. Der Kopf, ganz den Charakter der ägyptischen Physiognomie, doch in nicht geistlosen Formen, an sich tragend, (Augenlieder, Braunen und Lippen scharf begränzt, wie bei den Bildwerken des ältesten griechischen Styls) ist mit der großen, zierlich gekämmten und gekräuselten, hinten am Rücken und an den Seiten auf den Schultern lang herabfallenden Perücke geziert, einst, nach der

Spuren der daran haftenden Farbe, schwarz bemalt. Der Leib ist mit dem bis auf den Untertheil der Füße herabgehenden Leibrock, bekleidet, der sich vom Bauch ab, vorn in eine große vortretende, fein gefältelte und vorn abgeplattete Zeugmasse endet. In der linken herabhangenden Hand hält die Figur einen dicken Stock, der bis an den Scheitel des Kopfs gereicht zu haben scheint; er ist oben beschädigt. Die Füße sind nackt; die großen Zehen an beiden und die Daumen an den Händen breit und platt. Das Werk ist von einer, seinem hohen Alterthum nach, wunderbaren Erhaltung, durch seine Seltenheit und Größe in diesem Material und durch den Styl von unschätzbarem Werth. Ein wahres ξόανον uralter Kunst, wie auch das folgende! —

Nro. 2. Statue einer Isis, in einem ähnlichen Styl, 1 Fuß, mehrere Zoll hoch, in vorschreitender Stellung, ehemals bemalt. Die nackten Theile braun, kupferfarb; die große Perücke schwarz, die darauf gesetzte Flügelhaube weiß; ebenfalls weiß die knappanliegende Tunika. In der rechten zusammengedrückten Hand des lang herabhangenden Arms trug die Figur ehedem etwas jetzt fehlendes, wie noch das Loch zu erkennen giebt, vielleicht den Ring des Nilschlüssels; in der linken an die Brust gelegten Hand die mehrstrehnige, sogenannte Geißel oder Peitsche. Sie steht auf einem 1 Zoll hohen Sockel, der mit Hieroglyphen vertieft bezeichnet ist. Von demselben hohen Werthe, wie die vorige Statue.

Nro. 3. Mumienartige Figur des Osiris mit Peitsche und Haken in den vor der Brust kreuzweißgelegten Händen, auf dem Kopfe die spitze Königsmütze mit Seitenflügeln tragend, schwarz angestrichen. Im Innern hohl, mit einer Papyrusrolle.

Nro. 4 — 44. Ein und vierzig mit mannichfaltigen Farben, mehr oder weniger sorgsam bemalte und bei einigen auch mit Hieroglyphen bezeichnete Osiris- und Isisfiguren, in mumienartiger Gestalt, theils mit erhaltenem Kopfschmucke, theils ohne denselben, mehrentheils auf länglichen Sockeln,

kurzen Henkeln und kurzem Halse; noch verschlossene Kr
1¼ Zoll. Höhe bis zu 10½ Zol

F. Denkmäler , zwanzig kleine Osirisfigu

Sie sind in den Mumie che die Attribute halten; mit
und stellen Götteridole vor n. und mit gelben Hieroglyphen
mit eingewickelten Armen: Zoll und drüber hoch.
von rothem, gelben und en Isisfiguren ähnlicher Art, von
bis 3 Zoll hinab.

Nro. 1—19. Aehnliche und verschiedene, stehende
Osiris und anderer des Osiris, der Isis, Anubis, andr
wie auch die folg arten, bemalt und unbemalt, von ungleicher
Thon, (vielleich

Nro. 20 — 164. Thierfiguren, als eines Hundes,
guren. der Katze, Uräusschlangen, Sperbers

Nro. 165—180. Bruchstücke, als Gesichtsmasken,
mente vor Nro. 165 bemalte Statuen; andere Fragmente von
auf drei größere Gottheiten u. s. w.
infrusti

Nro. 181—184. Bruchstücke von Instrumenten und

entw Nro. 185. 186. Ein roher Sykomor-Knüttel mit
oder Wortschrift; eben so der hintere Theil eines kleinern Mu-
wer miensarges, ganz mit Wortschrift angefüllt.

Nro. 187. Eine dergleichen kleinere Tafel.

Nro. 188. Kleines, 1⅛ Zoll langes und 1 Zoll brei-
tes Täfelchen von braunem Holz, mit einer kleinen Hand-
habe, welche durchbohrt ist, auf der einen Seite mit fol-
genden eingeschnittenen Worten:

ΒΟΥΣ	Auf	ΒΟΥΣ
ΧΙΨΙΣ	der andern	ΒΟΕ
ΤΟΥΑ	Seite:	ΒΟΑΙ
λΑΙλΕ.		Β□Α.

Nro. 189. Ein bogenförmig geschnitztes Instrument
von Holz, 1 Fuß 7 Zoll lang, rund, an dessen einem Ende
sich ein kleiner Katzenkopf mit gespitzten Ohren und langem

Das entgegen gesetzte Ende ist
Stocks, meißelartig gestaltet,
sich Spuren eines ehemaligen

usikalisches, harfenartiges Saitenin-
ganze und sieben halbe Töne berechnet,
, aus hartem braunen Holze verfertigt
.cen vollkommen erhalten. Ein sehr schätz-
.nt.

91. Ein Instrument von ähnlichem Holze, dessen
beim Sitzen und Schlafen bedient haben soll, um
. krückenartig ausgerundeten Obertheil desselben den
, oder den Hals, oder den Ellnbogen zu legen. Auch
a man drei Mumien also gelegt gefunden haben. Unter
ien weiterhin zu nennenden kleineren Amuleten von Stein,
Porzellan und gebranntem Thon, kommen einige Exemplare
desselben Instruments vor, die unter andern Dingen dieser
Art in den Mumien gefunden waren. Man s. eine Abbil-
dung davon in Christ. Hertzog's Mumiographia me-
dica. Gotha, deutsch gedr. 1718. auf der Kupfertafel
Nr. 36.; und französisch ebendaselbst auf der nehmlichen
Tafel.

b. Bemalte Thierfiguren.

Nro. 192 — 196. Fünf liegende Figuren mit lang
herabhangenden Schwänzen, wie es scheint, Darstellungen
des Canis Niloticus von 1 Fuß, 6 Zoll, eines darunter
mit an die Seite gelegtem langen Hunde-Schwanz.

Nro. 197. Ein kleiner stehender, auf einem Sockel.

Nro. 198 — 222. Fünf und zwanzig sitzende Falken,
oder Sperberfiguren; einige vergoldet und versilbert.

c. Bemalte Tafeln.

Nro. 223 — 250. Theils länglich viereckig und oben
bogenförmig abgerundet, halb mit größeren hieroglyphischen
Bildern bemalt, zur andern Hälfte mit Hieroglyphen-Schrift

welche zuweilen schon geöffnete, oder noch verschlossene Käst-chen enthalten, von beinahe 2 Fuß Höhe bis zu 10½ Zoll hinab.

Nro. 45—69. Fünf und zwanzig kleine Osirisfiguren von Holz mit Händen, welche die Attribute halten; mit schwarzer Harzmasse bestrichen und mit gelben Hieroglyphen und Zierathen bemalt. 8 Zoll und drüber hoch.

Nro. 70. 71. Zwei Isisfiguren ähnlicher Art, von 11 Zoll Höhe.

Nro. 72—151. Aehnliche und verschiedene, stehende und sitzende Figuren des Osiris, der Isis, Anubis, anderer Idole und Priester, bemalt und unbemalt, von ungleicher Größe.

Nro. 152—164. Thierfiguren, als eines Hundes, eines Cynocephalus, der Katze, Uräusschlangen, Sperbers u. s. w.

Nro. 165—180. Bruchstücke, als Gesichtsmasken, Füße, größere bemalte Statuen; andere Fragmente von Attributen der Gottheiten u. s. w.

Nro. 181—184. Bruchstücke von Instrumenten und Hausgeräth.

Nro. 185. 186. Ein roher Sykomor-Knüttel mit Wortschrift; eben so der hintere Theil eines kleinern Mumiensarges, ganz mit Wortschrift angefüllt.

Nro. 187. Eine dergleichen kleinere Tafel.

Nro. 188. Kleines, 1⅛ Zoll langes und 1 Zoll breites Täfelchen von braunem Holz, mit einer kleinen Handhabe, welche durchbohrt ist, auf der einen Seite mit folgenden eingeschnittenen Worten:

ΒΟΥΣ	Auf	ΒΟΥΣ
ΧΙΨΙΣ	der andern	ΒΟΕ
ΤΟΥΑ	Seite:	ΒΟΑΙ
λΑΙλΕ.		Β□Α.

Nro. 189. Ein bogenförmig geschnitztes Instrument von Holz, 1 Fuß 7 Zoll lang, rund, an dessen einem Ende sich ein kleiner Katzenkopf mit gespitzten Ohren und langer

Galantika bedeckt befindet. Das entgegen gesetzte Ende ist breiter als der Durchmesser des Stocks, meißelartig gestaltet, 4 Zoll lang. Es finden sich Spuren eines ehemaligen harzigen Ueberzuges daran.

Nro. 190. Ein musikalisches, harfenartiges Saiteninstrument, auf sieben ganze und sieben halbe Töne berechnet, mit Resonanzboden, aus hartem braunen Holze verfertigt bis auf die Saiten vollkommen erhalten. Ein sehr schätzbares Monument.

Nro. 191. Ein Instrument von ähnlichem Holze, dessen man sich beim Sitzen und Schlafen bedient haben soll, um in dem krückenartig ausgerundeten Obertheil desselben den Kopf, oder den Hals, oder den Ellnbogen zu legen. Auch soll man drei Mumien also gelegt gefunden haben. Unter den weiterhin zu nennenden kleineren Amuleten von Stein, Porzellan und gebranntem Thon, kommen einige Exemplare desselben Instruments vor, die unter andern Dingen dieser Art in den Mumien gefunden waren. Man s. eine Abbildung davon in Christ. Hertzog's Mumiographia medica. Gotha, deutsch gedr. 1718. auf der Kupfertafel nr. 36.; und französisch ebendaselbst auf der nehmlichen Tafel.

b. Bemalte Thierfiguren.

Nro. 192 — 196. Fünf liegende Figuren mit lang herabhangenden Schwänzen, wie es scheint, Darstellungen des Canis Niloticus von 1 Fuß, 6 Zoll, eines darunter mit an die Seite gelegtem langen Hunde-Schwanz.

Nro. 197. Ein kleiner stehender, auf einem Sockel.

Nro. 198 — 222. Fünf und zwanzig sitzende Falken, oder Sperberfiguren; einige vergoldet und versilbert.

c. Bemalte Tafeln.

Nro. 223 — 250. Theils länglich viereckig und oben bogenförmig abgerundet, halb mit größeren hieroglyphischen Bildern bemalt, zur andern Hälfte mit Hieroglyphen-Schrift

bezeichnet. Eine darunter unbemalt mit eingeschnittenen Bildern, mehrentheils Fischen; eine andere auf beiden Seiten bemalt. — Zwölf größere und kleinere mit m größeren Gemälden und Hieroglyphen-Schrift, von 1 F ⅔ Zoll Höhe bis 8 Zoll herab, und 1½ Fuß breit bis 7 Zoll herab.

d. Bemalte Kasten.

Nro. 251—256. Sechs größere und kleinere vier-eckige Kasten, theils weiß, theils gelb angestrichen und be-malt mit Hieroglyphen-Schrift und größern Bildern; ein mit drei Deckeln versehen, zwei mit einem, und der ei Kasten gelb und lackirt. Von 2½ Fuß Länge, 1½ Fuß Höhe, 1 Fuß 8 Zoll Breite, bis 10 Zoll Länge, 5 Zoll Breite und 8 Zoll Höhe bis zur Wölbung des Deckels.

Nro. 257—261. Fünf größere und kleinere Deckel bemalt, zu ähnlichen Kasten vormals gehörig.

e. Fragmente.

Nro. 262—268. Von bemalten Verzierungen des Kopfs der Idole, Sockeln der Statuen, architektonischen Zierathen; birnförmig gedrehte, 9 Zoll hohe, ½ Fuß breite Vasen, lackirt, bemalt und mit einem Hieroglyphen-Felde. — Fragment eines kostbaren Mumienkastens mit einem großen Prachtbilde des Osiris und andere Figuren.

H. Gegenstände aus Rohr und Schilf geflochten, Pergament, Marmor, Elfenbein.

Nro. 1—44. Größere und kleinere geflochtene Sohlen in verschiedenen Formen — Körbe und Korbdeckel — Gemalte Sohlen aus Pergament. Andere bemalte und vergoldete Streifen von Pergament — Ringe aus Marmor und Elfenbein — dreizehn andere kleine Werkzeuge von Marmor und Elfenbein, Hausgeräth, vielleicht für Frauenzimmer.

I. Fragmente aus verschiedenen Materien bestehend.

Nro. 1 — 16. Größere und kleinere Thonscherben, theils mit ägyptischer, theils mit griechischer Kursivschrift beschrieben.

Nro. 17. 18. Zwei Byssusstreifen mit altägyptischer Schrift.

Nro. 19 — 43. Architektonische Fragmente von Wänden, Mauerwerk und Baumaterial; Musaik u. s. w.

Nro. 44. Eine alte ägyptische Prister-Perucke von krauser Frisur mit herabhangenden zahlreichen Flechten von schwarzen Haaren, auf dem Kopf einer Mumie gefunden.

K. Gemmen aus mancherlei Steinmassen und gebranntem und glasurtem Thon.

a. Größere Scarabäen mit Hieroglyphen.

Nro. 1 — 10. Von $3\frac{1}{8}$ Zoll Länge und $2\frac{1}{8}$ Zoll Breite, bis $1\frac{2}{8}$ Zoll Länge. Alle mit mehreren Hieroglyphen-Reihen, vertieft, bezeichnet, einige derselben von außerordentlicher Schärfe und schöner Politur; zwei darunter statt des Scarabäen-Kopfs, mit dem Kopf, vielleicht, der Isis; einer, statt der eingeschnittenen, mit rothgemalten, im Wasser nicht auflöslichen, Hieroglyphen.

Nro. 1 — 12. Zwei Scarabäen-Gemmen aus schwarzem schieferartigen Gestein, mit gnostischen Charakteren, aus späterer Zeit.

b. Kleinere Scarabäen-Gemmen mit Hieroglyphen.

Nro. 1 — 159. In verschiedener Größe, mit mannichfaltigen Symbolen bezeichnet.

c. Größere Scarabäen-Gemmen mit glatten Unterflächen ohne Hieroglyphen.

Nro. 1 — 37. Von $2\frac{1}{2}$ Zoll Länge bis $1\frac{2}{8}$ Zoll.

d. Kleinere Scarabäen-Gemmen ohne Hiero-
glyphen.

Nro. 1—41. In verschiedner Größe.

e. Scarabäen mit auf dem Unterleibe des Käfers
völlig ausgearbeiteten Füßen, aus verschiede-
nen Massen.

Nro. 1—20. Von $1\frac{2}{8}$ Zoll bis $\frac{3}{8}$ Zoll. Unter ihnen
einige vorzüglich schön und charakteristisch gearbeitete Exem-
plare mehr als einer Käfergattung.

f. Gemmen auf der konvexen Seite mit andern
Figuren, als der des Käfers, geziert.

Nro. 1—41. Theils auf der runden Seite mit Fischen;
mit dem Fratzenkopf des Kobios; Muschelschaalen; Schild-
krötenschaalen; Augen; hockendem Pavian, sitzender Katze;
Krokodil, Isiskopf u. s. w. erhoben, bezeichnet.

Nro. 42—45. Viereckige und runde Stempel mit
verschiedenen Oberflächen.

L. Idole aus Porzellan-Masse, gebranntem
Thon und Steinarten.

Kleinere Idole mancherlei Gestalt, zu Amuleten gebraucht,
deshalb mit Löchern und Oehren versehen, zum Theil oben
auf den Mumien außerhalb angeheftet gefunden, zum Theil
zwischen den Windeln und Binden derselben.

a. Isisidole, in mancherlei Gestalt und Stellung.

Nro. 1—85. Stehend; sitzend; hockend; als Mumie.

b. Osirisidole.

Nro. 1—31. Stehend; mumienartig; rund und in
Relief.

Nro. 1—22. Hockender.

c. Horusidole.

Nro. 1. 2. Fragmente.

d. Harpokratesidole.

Nro. 1—5. Von glasurtem Thon und Achat.

Kleine Gruppe von Isis, Osiris und Horus an einer Rückwand neben einander gestellt.

Nro. 1—3. Von $1\frac{3}{8}$ Zoll — $1\frac{2}{8}$ Zoll.

f. Figuren verschiedner Art.

Nro. 1—12.

Idole mit menschlichen Körpern und Thierköpfen mancherlei Art und deren Fragmente.

Nro. 1—306. Verschiedener Größe.

h. Thierfiguren.

Nro. 1—124. Säugethiere, Vögel, Fische, Amphibien, mancherlei Art.

Amulete, einzelne Theile des menschlichen Körpers darstellend.

Nro. 1—258. Augen, theils einfach, theils doppelt, theils vierfach, von sehr verschiedenen Größen und Darstellungsweisen.

Nro. 1. 2. Hände.

Amulete, einzelne Theile thierischer Körper darstellend.

Nro. 1—13. Flügeldarstellungen, verschiedener Größe.

l. Blumen und Früchte.

Nro. 1—24. Blumenkelche und Früchte, unbekannter Art.

m. Andere symbolisch-mystische Gegenstände de[r] mannichfaltigsten Art.

Nro. 1—432. Viele von diesen Gegenständen fin[den] sich in Hertzogs Mumiographia medica auf [der] Kupfertafel abgebildet; wenn gleich aus Mangel an [Ver]gleichung mit größeren und bestimmteren Vorstellungen ni[cht] immer richtig erkannt und mehrentheils falsch und über[] gedeutet, sehr viele der übrigen nicht; sie lassen sich a[ber] ohne Zeichnung schwerlich deutlich beschreiben. Unter ih[nen] achtzehn theils ganze Exemplare, theils Fragmente von 4⅝ Z[oll] Länge bis 1 Zoll, von den in Mumien gefundenen, wie [ein] Finger gestalteten, Gegenständen, theils von Stein, th[eils] von einer Art Glasmasse, (bei Hertzog unter nr. 73. ab[ge]bildet,) welche man für das aus äthiopischem Stein be[ste]hende Instrument erklärt hat, womit die Section des Le[ich]nams beim Balsamiren verrichtet wurde, was aber unwa[hr]scheinlich ist; denn sie sind zu stumpf, um damit ein[zu]schneiden. Mehrere von ihnen sind vergoldet; auf einig[en] sind die Andeutungen der Nägel und der Gliedereinschnitte an den Fingern ganz unverkennbar.

n. Eine bedeutende Zahl von runden und eckig[en] Korallen, durchbohrt,

von Stein, Glas, gebranntem Thon, Porzellanmasse, in mannichfaltigen Farben und Größen, desgleichen kleine[] flachrunde; mehrere Quadrate; Oblonga; Dreiecke, von glasurter Masse, gefärbtem Glase, zu Musaikwerken be[]stimmt; geschliffene Steine und Glasmassen, mancherlei A[rt] und Form; Glasröhren u. s. w.

o. Geglättete Steine verschiedner Art vom Ufer des Nil.

Brocken von Harz und Mumienreste. —

M. Aegyptische Münzen.

a. Silberne.

Nro. 1—54. Von mehreren Ptolemäern, zum Theil ... seltene, und alle sehr gut erhaltene Exemplare.

b. In Erz.

Nro. 1—33. Ptolemaeorum incertorum, theils ...d. max.; theils I. und III. mod.

c. Alexandrinisch-römische Kaisermünzen in Silber, Potin und Bronze.

Nro. 1—96. Von Claudius, Nero, Galba, Otho, ...espasianus, Domitianus, Trajanus, Hadrianus, Antoninus Pius, Faustina, Alexander Severus, Gordianus III., ...ranquillina, Claudius, Probus. Unter ihnen seltene, ...gar einige inedita.

d. Geprägte Bleistücke in Aegypten gefunden,

...it Bildern und Schrift bezeichnet; vielleicht tesserae zu ...ancherlei Behuf, wenn sie anders ächt sind, was noch ...äher geprüft werden muß.

Nro. 1—19.

N. Papyrus-Rollen.

Nro. 1—56. Papyrus-Rollen, zum Theil im Innern der unter G, nr. 3—44. verzeichneten Osiris-Idole, zum Theil bei und in den Mumien selbst, auf der Brust, zwischen den Beinen und unter den Achseln, in den Sarkophagen gefunden. Sie sind von verschiedener, einige von beträchtlicher Länge und von 6 Zoll bis $2\frac{1}{2}$ Fuß Höhe.

Fünf und funfzig derselben befinden sich gegenwärtig auf der Königlichen Bibliothek; eins auf dem Antiken-Kabinet. Von jenen sind dreißig schon unter Aufsicht

kurzen Henkeln und kurzem Halse; von 6½ Zoll Höhe bi
1¼ Zoll.

F. Denkmäler aus Wachs.

Sie sind in den Mumien unter den Binden gefund
und stellen Götteridole vor, theils Mumienartig gebild
mit eingewickelten Armen; theils mit freiliegenden Armen
von rothem, gelben und braunem Wachs, von 5 Zoll Hö
bis 3 Zoll hinab.

Nro. 1—19. Neunzehn ganze Figuren der Isis, d
Osiris und anderer Idole mit Thierköpfen. Sie sind al
wie auch die folgenden Figuren über einem Kern von rohe
Thon, (vielleicht aus Nilschlamm) bossirt.

Nro. 20—27. Acht große Bruchstücke ähnlicher F
guren.

Nro. 28—80. Dreizehn kleinere und größere Fra
mente von Wachstafeln und andern Bildwerken aus Wachs
auf drei derselben sind Augen im Kontour gezeichnet, od
inkrustirt.

Nro. 41. Eine große Anzahl von Thonkernen, wel
entweder wirklich schon mit Wachsbildern überkleidet wa
oder noch erst dazu bestimmt, überzogen und bossirt
werden.

G. Denkmäler aus Holz.

Nro. 1. Statue eines Priesters, 1 Fuß, 10½ Zo
hoch, stehend auf einem 2 Zoll hohen Sockel, aus Syk
morholz, im alt ägyptischen Styl. Es zeigen sich deu
liche Spuren, daß die Figur einst mit feinen Wasserfarb
bemalt war. Der Kopf, ganz den Charakter der ägypt
schen Physiognomie, doch in nicht geistlosen Formen, a
sich tragend, (Augenlieder, Braunen und Lippen scha
begränzt, wie bei den Bildwerken des ältesten griechische
Styls) ist mit der großen, zierlich gekämmten und gekräus
ten, hinten am Rücken und an den Seiten auf den Schu
tern lang herabfallenden Perücke geziert, einst, nach de

Spuren der daran haftenden Farbe, schwarz bemalt. Der Leib ist mit dem bis auf den Untertheil der Füße herabgehenden Leibrock, bekleidet, der sich vom Bauch ab, vorn in eine große vortretende, fein gefältelte und vorn abgeplattete Zeugmasse endet. In der linken herabhangenden Hand hält die Figur einen dicken Stock, der bis an den Scheitel des Kopfs gereicht zu haben scheint; er ist oben beschädigt. Die Füße sind nackt; die großen Zehen an beiden und die Daumen an den Händen breit und platt. Das Werk ist von einer, seinem hohen Alterthum nach, wunderbaren Erhaltung, durch seine Seltenheit und Größe in diesem Material und durch den Styl von unschätzbarem Werth. Ein wahres ξόανον uralter Kunst, wie auch das folgende! —

Nro. 2. Statue einer Isis, in einem ähnlichen Styl, 1 Fuß, mehrere Zoll hoch, in vorschreitender Stellung, ehemals bemalt. Die nackten Theile braun, kupferfarb; die große Perücke schwarz, die darauf gesetzte Flügelhaube weiß; ebenfalls weiß die knappanliegende Tunika. In der rechten zusammengedrückten Hand des lang herabhangenden Arms trug die Figur ehedem etwas jetzt fehlendes, wie noch das Loch zu erkennen giebt, vielleicht den Ring des Nilschlüssels; in der linken an die Brust gelegten Hand die mehrstrehnige, sogenannte Geißel oder Peitsche. Sie steht auf einem 1 Zoll hohen Sockel, der mit Hieroglyphen vertieft bezeichnet ist. Von demselben hohen Werthe, wie die vorige Statue.

Nro. 3. Mumienartige Figur des Osiris mit Peitsche und Haken in den vor der Brust kreuzweißgelegten Händen, auf dem Kopfe die spitze Königsmütze mit Seitenflügeln tragend, schwarz angestrichen. Im Innern hohl, mit einer Papyrusrolle.

Nro. 4 — 44. Ein und vierzig mit mannichfaltigen Farben, mehr oder weniger sorgsam bemalte und bei einigen auch mit Hieroglyphen bezeichnete Osiris- und Isisfiguren, in mumienartiger Gestalt, theils mit erhaltenem Kopfschmucke, theils ohne denselben, mehrentheils auf länglichen Sockeln,

welche zuweilen schon geöffnete, oder noch verschlossene Kä-
chen enthalten, von beinahe 2 Fuß Höhe bis zu $10\frac{1}{2}$ Zoll
hinab.

Nro. 45—69. Fünf und zwanzig kleine Osirisfigu-
ren von Holz mit Händen, welche die Attribute halten; mit
schwarzer Harzmasse bestrichen und mit gelben Hieroglyphen
und Zierathen bemalt. 8 Zoll und drüber hoch.

Nro. 70. 71. Zwei Isisfiguren ähnlicher Art, von
11 Zoll Höhe.

Nro. 72—151. Aehnliche und verschiedene, stehende
und sitzende Figuren des Osiris, der Isis, Anubis, ande-
rer Idole und Priester, bemalt und unbemalt, von ungleicher
Größe.

Nro. 152—164. Thierfiguren, als eines Hundes,
eines Cynocephalus, der Katze, Uräusschlangen, Sperbers
u. s. w.

Nro. 165—180. Bruchstücke, als Gesichtsmasken,
Füße, größere bemalte Statuen; andere Fragmente von
Attributen der Gottheiten u. s. w.

Nro. 181—184. Bruchstücke von Instrumenten und
Hausgeräth.

Nro. 185. 186. Ein roher Sykomor-Knüttel mit
Wortschrift; eben so der hintere Theil eines kleinern Mu-
miensarges, ganz mit Wortschrift angefüllt.

Nro. 187. Eine dergleichen kleinere Tafel.

Nro. 188. Kleines, $1\frac{1}{8}$ Zoll langes und 1 Zoll brei-
tes Täfelchen von braunem Holz, mit einer kleinen Hand-
habe, welche durchbohrt ist, auf der einen Seite mit fol-
genden eingeschnittenen Worten:

BOΥΣ	Auf	BOΥΣ
ΧΙΨΙΣ	der andern	BOE
ΤΟΥΑ	Seite:	BOAI
λΑΙλΕ.		B□A.

Nro. 189. Ein bogenförmig geschnitztes Instrument
von Holz, 1 Fuß 7 Zoll lang, rund, an dessen einem Ende
sich ein kleiner Katzenkopf mit gespitzten Ohren und lange

balantika bedeckt befindet. Das entgegen gesetzte Ende ist breiter als der Durchmesser des Stocks, meißelartig gestaltet, ½ Zoll lang. Es finden sich Spuren eines ehemaligen harzigen Ueberzuges daran.

Nro. 190. Ein musikalisches, harfenartiges Saiteninstrument, auf sieben ganze und sieben halbe Töne berechnet, mit Resonanzboden, aus hartem braunen Holze verfertigt bis auf die Saiten vollkommen erhalten. Ein sehr schätzbares Monument.

Nro. 191. Ein Instrument von ähnlichem Holze, dessen man sich beim Sitzen und Schlafen bedient haben soll, um in dem krückenartig ausgerundeten Obertheil desselben den Kopf, oder den Hals, oder den Ellnbogen zu legen. Auch soll man drei Mumien also gelegt gefunden haben. Unter den weiterhin zu nennenden kleineren Amuleten von Stein, Porzellan und gebranntem Thon, kommen einige Exemplare desselben Instruments vor, die unter andern Dingen dieser Art in den Mumien gefunden waren. Man s. eine Abbildung davon in Christ. Hertzog's Mumiographia medica. Gotha, deutsch gedr. 1718. auf der Kupfertafel nr. 36.; und französisch ebendaselbst auf der nehmlichen Tafel.

b. Bemalte Thierfiguren.

Nro. 192 — 196. Fünf liegende Figuren mit lang herabhangenden Schwänzen, wie es scheint, Darstellungen des Canis Niloticus von 1 Fuß, 6 Zoll, eines darunter mit an die Seite gelegtem langen Hunde-Schwanz.

Nro. 197. Ein kleiner stehender, auf einem Sockel.

Nro. 198 — 222. Fünf und zwanzig sitzende Falken, oder Sperberfiguren; einige vergoldet und versilbert.

c. Bemalte Tafeln.

Nro. 223 — 250. Theils länglich viereckig und oben bogenförmig abgerundet, halb mit größeren hieroglyphischen Bildern bemalt, zur andern Hälfte mit Hieroglyphen-Schrift

bezeichnet. Eine darunter unbemalt mit eingeschnittenen Bildern, mehrentheils Fischen; eine andere auf beiden Seiten bemalt. — Zwölf größere und kleinere mit noch größeren Gemälden und Hieroglyphen-Schrift, von 1 Fuß $\frac{2}{3}$ Zoll Höhe bis 8 Zoll herab, und $1\frac{1}{2}$ Fuß breit bis zu 7 Zoll herab.

d. Bemalte Kasten.

Nro. 251—256. Sechs größere und kleinere vieleckige Kasten, theils weiß, theils gelb angestrichen und bemalt mit Hieroglyphen-Schrift und größern Bildern; einer mit drei Deckeln versehen, zwei mit einem, und der eine Kasten gelb und lackirt. Von $2\frac{1}{2}$ Fuß Länge, $1\frac{1}{2}$ Fuß Höhe, 1 Fuß 8 Zoll Breite, bis 10 Zoll Länge, 5 Zoll Breite und 8 Zoll Höhe bis zur Wölbung des Deckels.

Nro. 257—261. Fünf größere und kleinere Deckel, bemalt, zu ähnlichen Kasten vormals gehörig.

e. Fragmente.

Nro. 262—268. Von bemalten Verzierungen des Kopfs der Idole, Sockeln der Statuen, architektonische Zierathen; birnförmig gedrehte, 9 Zoll hohe, $\frac{1}{2}$ Fuß breite Vasen, lackirt, bemalt und mit einem Hieroglyphen-Felde. — Fragment eines kostbaren Mumienkastens mit einem großen Prachtbilde des Osiris und andere Figuren.

H. Gegenstände aus Rohr und Schilf geflochten, Pergament, Marmor, Elfenbein.

Nro. 1—44. Größere und kleinere geflochtene Sohlen in verschiedenen Formen — Körbe und Korbdeckel — Gemalte Sohlen aus Pergament. Andere bemalte und vergoldete Streifen von Pergament — Ringe aus Marmor und Elfenbein — dreizehn andere kleine Werkzeuge von Marmor und Elfenbein, Hausgeräth, vielleicht für Frauenzimmer.

I. Fragmente aus verschiedenen Materien bestehend.

Nro. 1 — 16. Größere und kleinere Thonscherben, theils mit ägyptischer, theils mit griechischer Kursivschrift beschrieben.

Nro. 17. 18. Zwei Byssusstreifen mit altägyptischer Schrift.

Nro. 19 — 43. Architektonische Fragmente von Wänden, Mauerwerk und Baumaterial, Musaik u. s. w.

Nro. 44. Eine alte ägyptische Prister-Perucke von krauser Frisur mit herabhangenden zahlreichen Flechten von schwarzen Haaren, auf dem Kopf einer Mumie gefunden.

K. Gemmen aus mancherlei Steinmassen und gebranntem und glasurtem Thon.

a. Größere Scarabäen mit Hieroglyphen.

Nro. 1 — 10. Von $3\frac{1}{8}$ Zoll Länge und $2\frac{1}{8}$ Zoll Breite, bis $1\frac{2}{8}$ Zoll Länge. Alle mit mehreren Hieroglyphen-Reihen, vertieft, bezeichnet, einige derselben von außerordentlicher Schärfe und schöner Politur; zwei darunter statt des Scarabäen-Kopfs, mit dem Kopf, vielleicht, der Isis; einer, statt der eingeschnittenen, mit rothgemalten, im Wasser nicht auflöslichen, Hieroglyphen.

Nro. 1 — 12. Zwei Scarabäen-Gemmen aus schwarzem schieferartigen Gestein, mit gnostischen Charakteren, aus späterer Zeit.

b. Kleinere Scarabäen-Gemmen mit Hieroglyphen.

Nro. 1 — 159. In verschiedener Größe, mit mannichfaltigen Symbolen bezeichnet.

c. Größere Scarabäen-Gemmen mit glatten Unterflächen ohne Hieroglyphen.

Nro. 1 — 37. Von $2\frac{1}{2}$ Zoll Länge bis $1\frac{2}{8}$ Zoll.

d. Kleinere Scarabäen-Gemmen ohne Hiero-glyphen.

Nro. 1—41. In verschiedner Größe.

e. Scarabäen mit auf dem Unterleibe des Käfe völlig ausgearbeiteten Füßen, aus verschie-nen Massen.

Nro. 1—20. Von $1\frac{2}{8}$ Zoll bis $\frac{3}{8}$ Zoll. Unter ihn einige vorzüglich schön und charakteristisch gearbeitete Ex-plare mehr als einer Käfergattung.

f. Gemmen auf der konvexen Seite mit ande Figuren, als der des Käfers, geziert.

Nro. 1—41. Theils auf der runden Seite mit Fische mit dem Fratzenkopf des Kobios; Muschelschaalen; Schil krötenschaalen; Augen; hockendem Pavian, sitzender Kat Krokodil, Isiskopf u. s. w. erhoben, bezeichnet.

Nro. 42—45. Viereckige und runde Stempel m verschiedenen Oberflächen.

L. Idole aus Porzellan-Masse, gebrannte Thon und Steinarten.

Kleinere Idole mancherlei Gestalt, zu Amuleten gebrauch deshalb mit Löchern und Oehren versehen, zum Theil ob auf den Mumien außerhalb angeheftet gefunden, zum The zwischen den Windeln und Binden derselben.

a. Isisidole, in mancherlei Gestalt und Stellung.

Nro. 1—85. Stehend; sitzend; hockend; als Mumie

b. Osirisidole.

Nro. 1—31. Stehend; mumienartig; rund und i Relief.

Nro. 1—22. Hockender.

c. Horusidole.

Nro. 1. 2. Fragmente.

d. Harpokratesidole.

Nro. 1 — 5. Von glasurtem Thon und Achat.

Kleine Gruppe von Isis, Osiris und Horus an einer Rückwand neben einander gestellt.

Nro. 1 — 3. Von $1\frac{3}{8}$ Zoll — $1\frac{2}{8}$ Zoll.

f. Figuren verschiedner Art.

Nro. 1 — 12.

Idole mit menschlichen Körpern und Thierköpfen mancherlei Art und deren Fragmente.

Nro. 1 — 306. Verschiedener Größe.

h. Thierfiguren.

Nro. 1 — 124. Säugethiere, Vögel, Fische, Amphiien, mancherlei Art.

Amulete, einzelne Theile des menschlichen Körpers darstellend.

Nro. 1 — 258. Augen, theils einfach, theils doppelt, heils vierfach, von sehr verschiedenen Größen und Darstelungsweisen.

Nro. 1. 2. Hände.

Amulete, einzelne Theile thierischer Körper darstellend.

Nro. 1 — 13. Flügeldarstellungen, verschiedener Größe.

l. Blumen und Früchte.

Nro. 1 — 24. Blumenkelche und Früchte, unbekanner Art.

m. Andere symbolisch-mystische Gegenstände der mannichfaltigsten Art.

Nro. 1—432. Viele von diesen Gegenständen finden sich in Hertzogs Mumiographia medica auf Kupfertafel abgebildet; wenn gleich aus Mangel an Vergleichung mit größeren und bestimmteren Vorstellungen nicht immer richtig erkannt und mehrentheils falsch und übel gedeutet, sehr viele der übrigen nicht; sie lassen sich ohne Zeichnung schwerlich deutlich beschreiben. Unter ihnen achtzehn theils ganze Exemplare, theils Fragmente von 4⅛ Zoll Länge bis 1 Zoll, von den in Mumien gefundenen, wie zwei Finger gestalteten, Gegenständen, theils von Stein, theils von einer Art Glasmasse, (bei Hertzog unter nr. 73. abgebildet,) welche man für das aus äthiopischem Stein bestehende Instrument erklärt hat, womit die Section des Leichnams beim Balsamiren verrichtet wurde, was aber unwahrscheinlich ist; denn sie sind zu stumpf, um damit einzuschneiden. Mehrere von ihnen sind vergoldet; auf einigen sind die Andeutungen der Nägel und der Gliedereinschnitte an den Fingern ganz unverkennbar.

n. Eine bedeutende Zahl von runden und eckigen Korallen, durchbohrt,

von Stein, Glas, gebranntem Thon, Porzellanmasse, in mannichfaltigen Farben und Größen, desgleichen kleine flachrunde; mehrere Quadrate; Oblonga; Dreiecke, von glasurter Masse, gefärbtem Glase, zu Musaikwerken bestimmt; geschliffene Steine und Glasmassen, mancherlei Art und Form; Glasröhren u. s. w.

o. Geglättete Steine verschiedner Art vom Ufer des Nil.

Brocken von Harz und Mumienreste. —

M. Aegyptische Münzen.

a. Silberne.

Nro. 1 — 54. Von mehreren Ptolemäern, zum Theil seltene, und alle sehr gut erhaltene Exemplare.

b. In Erz.

Nro. 1 — 33. Ptolemaeorum incertorum, theils mod. max.; theils I. und III. mod.

c. Alexandrinisch-römische Kaisermünzen in Silber, Potin und Bronze.

Nro. 1 — 96. Von Claudius, Nero, Galba, Otho, Vespasianus, Domitianus, Trajanus, Hadrianus, Antoninus Pius, Faustina, Alexander Severus, Gordianus III., Tranquillina, Claudius, Probus. Unter ihnen seltene, sogar einige inedita.

d. Geprägte Bleistücke in Aegypten gefunden,

mit Bildern und Schrift bezeichnet; vielleicht tesserae zu mancherlei Behuf, wenn sie anders ächt sind, was noch näher geprüft werden muß.

Nro. 1 — 19.

N. Papyrus-Rollen.

Nro. 1 — 56. Papyrus-Rollen, zum Theil im Innern der unter G, nr. 3 — 44. verzeichneten Osiris-Idole, zum Theil bei und in den Mumien selbst, auf der Brust, zwischen den Beinen und unter den Achseln, in den Sarkophagen gefunden. Sie sind von verschiedener, einige von beträchtlicher Länge und von 6 Zoll bis $2\frac{1}{2}$ Fuß Höhe.

Fünf und funfzig derselben befinden sich gegenwärtig auf der Königlichen Bibliothek; eine auf dem Antiken-Kabinet. Von jenen sind dreißig schon unter Aufsicht

und Anleitung der Königlichen Bibliothekare der Herren
Buttmann und Dr. Spieker, nach der Methode
geschickten Buchbinders Hrn. Pietzker, mit äuß
Sorgfalt und großer Geschicklichkeit aufgewickelt, auf
gen und unter Glas und in Rahmen gefaßt. Mit
mähliger Aufwickelung der Uebrigen ist man unabläßig
schäftigt.

Die meisten dieser Rollen sind ganz vollständig; ei
sind theilweise abgebrochen und hin und wieder durchlöch
in einigen größeren sind kleinere Einschiebsel und Bei
gefunden worden.

Von diesen dreißig aufgewickelten enthalten zw
theils hieratische, theils demotische Schrift, theils bei
zugleich; manche von diesen sind auch mit Figuren-Ze
nungen verbunden. Fünf enthalten ägyptische und g
chische Schrift; vier andere Kursiv-Hieroglyphen,
schwarzer, rother und gelber Farbe, mit größeren Bil
vergesellschaftet; endlich acht andere größere, Figuren-
mälde und hin und wieder Kursiv-Hieroglyphen damit
bunden. Eine von diesen Rollen, außerhalb mit Ω
Ωρου bezeichnet, war noch mit drei Siegeln in gra
Thon (vielleicht fetter Nilschlamm) sorgfältig verschlossen

Alle Schrift auf diesen Rollen ist größtentheils
deutlich und erkennbar, die Hieroglyphen desgleichen. D
größeren Zeichnungen und Malereien sind auf einigen ro
und flüchtig gemacht, auf anderen mit größerer Sorgf
und in Hinsicht auf naturhistorische Gegenstände mit gr
Wahrheit und Treue gezeichnet.

Die II. Klasse der antiken Statuen

hat eine schätzbare Vermehrung durch den im Jahre 18
erfolgten Ankauf einer vortrefflichen marmornen Sta
einer Diana mit langem Gewande und ausgezeichnet
Kopfe, über Lebensgröße, ehemals im Palaste Colonna,

st im Besitz des Hauses Barberini in Rom, erhalten.
ur die Hände und einige wenige Theile des Gewandes
d neu, alles übrige alt und wohl erhalten. Ich behalte
r vor, sie in einem der folgenden Hefte dieser Schrift be-
nders abgebildet und beschrieben näher bekannt zu machen.

Außerdem hat das Museum durch Ankauf von sieben,
m Theil sehr interessanten alten Kunstwerken mehrerer
lassen, als der Marmorbilder, der gebrannten Thon-
nd Erzfiguren, der Vasen und Inschriften durch den Kön.
eneral-Konsul Hrn. Bartoldy in Rom, einige andere
chätzbare Erwerbungen gemacht; insbesondere aber

die XI. Klasse der alten Münzen.

urch den im Jahre 1822 erfolgten Ankauf der durch den
elehrten Numismatiker Sestini in Hinsicht ihrer seltensten
nd bis dahin noch unbekannten Denkmäler beschriebenen
nd mit Recht berühmt gewordenen Sammlung griechi-
her Münzen des verstorbenen Preuß. Generals und ehe-
aligen Gesandten an der ottomanischen Pforte, Herrn von
nobelsdorf. Sie enthält 1720 einzelne Münzen, die
ch auf das Europäische Griechenland, Asien und Afrika
eziehen; in Gold 24; Silber 353; Erz 1343. Unter
hnen Denkmäler des höchsten Alterthums und der frühesten
erioden der griechischen Münzkunst größter Seltenheit und
Schönheit. Besonders zahlreich sind die Reihen der Königs-
und Kaisermünzen, z. B. Macedoniens, Pontus, Bithy-
niens, in Jonien von Smyrna, mehrerer Städte Lydiens,
Syriens, Seleucis, Pieria und Aegyptens. In der Reihe
der athenischen Münzen stellen sich allein 28 silberne und
12 Erzmünzen aller Art und Gepräge dar, unter den silber-
nen dieser Stadt die ersten und ältesten Denkmäler jedes
Gepräges. Ein goldener Darikus erhöht nicht wenig den
Werth dieser ausgezeichneten Sammlung. Die merkwür-
digsten der bis dahin unbekannten, oder nicht vollkommen

genug bekannten Münzen dieses Kabinets hatte Ses
auf zwei Kupfertafeln zu seinem Katalogus abgebildet m
theilt. Man sehe darüber dessen Lettere e Disse
zione numismatiche ossia descrizione di alcune
daglie rare del Museo Knobelsdorfiano, Tom.
Berol. 1804. in 4. Desgleichen ist die Abtheilung
Byzantinischen Kaisermünzen durch die Ausbeute eines
Jahre 1822 bei Klein-Tromp unweit Braunsberg in
preußen gemachten Fundes an goldenen, zum Theil
seltenen Kaiser- und Kaiserinnen-Münzen in sehr sch
Exemplaren auf das schätzbarste vermehrt worden. Ma
über diesen Fund einen Aufsatz vom Hrn. Prof. Voig
Königsberg, in Band VI. der Beiträge zur Ku
Preußens. 8.

Die XV. Klasse der Gypsabgüsse anti
Denkmäler

hat nicht minder eine ansehnliche Bereicherung, außer m
reren Abgüssen der vorzüglichsten Monumente des Dresd
Augusteums, durch die Abgüsse der sämmtlichen Stat
erhalten, welche gegenwärtig, nach einer schärferen Kri
zur berühmten Gruppe der Familie der Niobe in F
renz, gerechnet werden.

Eben so ist endlich

die XVI. Klasse der altdeutschen und sla
schen Monumente

durch einige sehr merkwürdige und beträchtliche Entdeck
gen an goldenen, silbernen und eisernen Ueberbleibseln, thei
in ganzen und zerbrochenen Geräthschaften, theils in Schmu
sachen, ganzen und zerhackten silbernen Münzen, sowo
kufischer, als altdeutscher, mit zerhacktem Silberdraht un
gegossenen Silberbarren, untermengt, zu ganzen Pfunde
bestehend, in den Marken und Pommern gemacht, bereich
worden.

II.

Nachrichten über einige Antiken-Sammlungen in England.

(Aus den Tagebüchern des Prof. Ottfr. Müller in Göttingen.)

Die Sammlung des Marquis von Landsdown ist in Shelburnehouse in Perkley-Square, Westminster *) in mehrern Räumen aufgestellt. Die bedeutendsten und schönsten Stücke stehen in einem besonders dazu eingerichteten, sehr eleganten Saloon, und erhalten das Licht durch Fenster in dessen gewölbter Decke, die andern befinden sich in der Bibliothek, dem Speisesaal, auf dem Flur und an der Treppe. Die Gesammtzahl der antiken Gegenstände, Statuen, Büsten, Basreliefs, Candelaber, Urnen, über welche ich mir etwas angemerkt — und ich glaube, daß dieß bei allen, die ich gesehn, geschehen — beträgt 89, von denen ich hier natürlich nur erwähnen werde, was sich durch Schönheit der Darstellung oder Eigenthümlichkeit des Gegenstandes auszeichnet. Eine Hauptstatue kennen viele Leser dieser Blätter aus den Specimens of ancient sculpture, die die Gesellschaft der Dilettanten durch Payne-Knight herausgegeben: den jugendlichen Herakles in heroischer

1) Einige Worte über die Antiken in dieser Sammlung finden sich in Goede's England, Wales, Irland und Schottland; zweite Aufl. Th. 4. S. 43.; ein weder vollständiger noch sonst genügender Catalog in Dallaway's Anecdotes of the Arts in England p. 340 ff., in der französischen Uebersetzung mit Noten von Millin T. II. p. 86.

Größe, den Nro. 40 unter den Kupfertafeln ziemlich treu darstellt, und die Beschreibung mit Lob überhäuft, das, so enthusiastisch es auch ausgesprochen wird, doch keineswegs übertrieben genannt werden darf. Diesem Herakles entspricht als Gegenstück eine ebenfalls vorzügliche Statue des Hermes, die nach Dallaway's Angabe, bei dem sie Nro. 6 ist, von Gavin Hamilton zu Tor=Colombano ausgegraben wurde. Sie ist in derselben Größe, wie die des Herakles. Es hat in Stellung und Draperie viel Aehnlichkeit mit dem Hermes des Vaticans, den man vor Visconti Antinous und Meleager, und die Franzosen le Lantin nannten. Die Chlamys liegt eben so auf der linken Schulter, windet sich um den linken Arm und fällt dann weiter herab. Hermes ist in dieser wie in allen ähnlichen Darstellungen offenbar als Vorsteher der Gymnastik gedacht, an den Knaben und Jünglinge ihr Flehen um Kraft und Sieg richten. Der zur rechten Seite gesenkte Kopf und das sanfte Lächeln, das den feinen Mund umschwebt, verheißt der Bitte Gewährung. Der Körper zeigt die gymnastische Schönheit des reiferen Epheben; die Formen des Kopfes kommen denen des jungen Herakles näher als gewöhnlich, namentlich in der stark vortretenden Unterstirn. Die Nase hat die kurze und quadrate Form, die zum Attischen Hermesideal gehört; die Locken sind etwas stärker und minder anliegend, als sie der Gott sonst zu haben pflegt. Modern aber mit Geschmack ergänzt sind an dieser vortrefflichen Statue das rechte Bein mit der Palme, der linke Fuß und die rechte Hand; der herabfallende Zipfel der Chlamys ist verkehrt und durch die Ergänzung verworren. Daß dieselbe Sammlung einen sehr schönen Kopf des Hermes als Knaben besitzt, in dem die holdeste Schönheit den leisen Ausdruck von Schalkheit kaum bemerken läßt, ist aus den Specimens bekannt. Die Statue des Sandalenbinders, die Gavin Hamilton 1771 zu Pantanella ausgrub, wie Dallaway meldet, stimmt ganz mit der zu Paris überein, die nun allgemein Jason heißt, auch in der etwas magern Behandlung des muskulösen und nicht durchaus edel gebildeten Körpers. Neu daran

st das linke Bein vom Knie abwärts, der rechte Fuß, der rechte Arm vom Ellenbogen ab und der linke ganz, ein Stück des Halses und Alles was zum Tronk und zur Basis gehört, aber alles dieß ganz richtig ergänzt, indem den neuen Bildhauer die Vergleichung jener, ehemals zu Versailles befindlichen Statue leitete. Dagegen ist gewaltig gefehlt worden bei Ergänzung eines Discoboolen, aus dem der Restaurator einen Diomed nach dem Palladienraube gemacht hat. Diesem gehört der linke gegen das Knie gekehrte Arm mit dem Palladium, fast der ganze rechte emporgehaltne, der Kopf und beide Füße, der rechte vom Knöchel, der linke von der Wade abwärts. Das übrige ist ein Torso des bekannten Discusschleuderers, und keiner der schlechtesten. Ich bemerke hiebei, daß von diesem Werk des Myron nun schon im Ganzen acht Nachbildungen zu öffentlicher Kunde gebracht sind, erstens der Vaticanische aus der Villa Hadriani, zweitens der am Esquilin ausgegrabne in der Villa Massimi, dann der als Gladiator restaurirte in dem Capitolinischen Museum, weiter der zu Florenz unter den Niobiden, und ein Endymion in derselben Gallerie, sechstens der bronzene in München, den Hirt als solchen erkannt, siebentens der Townley'sche nun im im Brittischen Museum aufgestellte, endlich dieser sogenannte Diomed: *) wozu noch ein Bruchstück in der Villa Pamphili zu Rom und ein Arm im Pallast Pitti zu Florenz **) hinzukommen. In der Nähe steht eine Amazone, die ebenfalls Gavin Hamilton zu Columbano gefunden, im kurzen hochaufgeschürzten Chiton, der nur wenig von der rechten Brust bedeckt, den rechten Arm über das Haupt gelegt, den linken auf einen Pfeiler gestützt. Aber dieser ist zur Hälfte, jener fast ganz ergänzt, so wie die Beine unterhalb der Kniee. Der Kopf dagegen scheint dazu zu gehören, er hat

*) Die Statue bei Mercurial. de arte gymnastica p. 66. übergehe ich, weil es unbekannt ist, wo sie jetzt steht.

**) Mercurial. a. O. p. 76.

die runden vollen Formen und den schmerzlichen Ausdru
der bei Amazonenstatuen so gewöhnlich ist, obgleich hier v
einer Verwundung nichts angedeutet ist. Die Darstellu
stimmt im Allgemeinen mit der Amazone des Vaticans üb
ein, die bei den Französischen Archäologen Molpadia hei
noch mehr Aehnliches zeigt in Stellung und Bekleidung e
Statue zu Oxford, (Marmora Oxon. ed. Chandler P.
n. 15.) nur daß dieser ein Minervenkopf sehr unpasse
aufgesetzt und der rechte Arm ungeschickt ergänzt ist.
die sitzende Matrone in heroischer Größe eine Hera sei, wi
sich schwer entscheiden lassen, da der Kopf, der allerdi
einer solchen angehört, hinzugefügt ist. Die Bekleidu
paßt zu dieser Voraussetzung; sie besteht aus einem dünn
tigen und dem Leibe zierlich anliegenden Chiton, und ein
vom Haupt über die linke Schulter in den Schooß fallend
Obergewand. Eine andre matronale Göttin von heroisc
Größe, breiter Statur, aufrechter Stellung, ist wohl
eine Demeter zu halten; der Kopf trägt den Charak
der Mütterlichkeit, aber die vollen Haarlocken liegen min
geordnet an der Stirn hin, als es dem Costüm der H
geziemt. Die sehr schön behandelte Draperie besteht a
einem Chiton und einem kürzeren Ueberkleid, welches w
am besten Diploidion genannt wird, beide Kleider sind
der linken Seite eigentlich offen und liegen nur in brei
zierlichen Falten in einander; ein Gürtel unter der Br
und ein breites Band, das von der rechten Schulter qu
über die Brust geht, bestimmen den Faltenwurf dieser Ste
Ein Amor-Harpokrates, etwas über die gewöhnli
Größe des Knabenalters, das er darstellt, mit einem Lot
kelch auf dem Kopfe, den Zeigefinger auf dem Mund,
der Rechten ein Füllhorn tragend, wovon wenigstens
Stück antik ist, ist ein Werk späterer Zeit und aus d
Verfall der Kunst. Der langgezogne Leib ist ganz o
gehörige Musculatur; die Beine größtentheils ergänzt. A
die Leda mit dem Schwan ist von sehr mittelmäßi
Arbeit. Ein sehr dünnes, durchscheinendes Gewand bed
die linke Seite der Brust und des Leibes; mit dem lin

Arme hebt sie ein weites Obergewand auf, das seegelförmig zurückfliegt. Bei einem Knaben Herakles ist das muntere, lächelnde Gesichtchen mit der Löwenhaut und Keule, die er schon in der Rechten trägt, in einen interessanten Contrast gestellt. Eine Gruppe von Amor und Psyche, die ebenfalls einer Nachgrabung Gavin Hamilton's in der Pantanella verdankt wird, ist von sehr geringem Kunstwerth, aber des Dargestellten wegen interessant. Psyche hält in der Rechten eine kleine Fackel, in der Linken einen Schmetterling, den sie daran versengt hat; Amor lehnt sich über ihre linke Schulter und betrachtet aufmerksam das sich krümmende Insekt. Die Figuren sind in Lebensgröße, sie sollen als Knabe und Mädchen erscheinen, aber die Gesichter sind ältlich und die Körper ohne das Gepräge der Jugend. Schwerlich ist diese Gruppe vor dem dritten Jahrhundert n. Chr. gearbeitet. Neu ist daran nur Amors linker Arm und die Beine von den Knieen ab, an der Psyche ist ziemlich Alles antik. Die colossale Artemis im Vorsaal hat ziemlich die Stellung der Versailler; sie ist ohne sorgsame Ausführung des Einzelnen für den allgemeinen Effekt gearbeitet; Manches daran ist trefflich, wie die Falten, die der hochgeschürzte Jagdchiton um den die Hüften umgebenden Gurt wirft. Ergänzt sind die Beine vom Knie ab, und größtentheils auch die Arme. Unter den Büsten verdienen mehrere von colossaler Größe aufmerksame Beachtung. Ein Zeuskopf von erhabenem Charakter und gutem Style zeichnet sich dadurch aus, daß die Haare vom Mittel der Stirn sich ungewöhnlich hoch emporbäumen, um dann in desto längern und fließendern Wellen nach beiden Seiten herabzufallen. Eine Büste der Pallas stimmt mit der Albani'schen ziemlich überein. Ein Kopf in sogenannter heroischer Größe, in der Bibliothek aufgestellt, gehört einem Antinous-Bacchus an; er ist Nr. 18. bei Dallaway und heißt dort: tête d'Antinous deifié, comme Osiris, trouvée à la Pantanella. Die großartigen, idealen Züge des Gesichts geben ihm eine ausgezeichnete Stelle in der Reihe der Antinousbildungen; die Haare liegen in langen

Wellen um die Stirn und fallen dann in geringelten Locken herab, ungefähr so wie in der herrlichen Büste von Villa Mondragone, die jetzt das Louvre ziert. Zwei Köpfe aus dieser Sammlung geben die Specimens Pl. 7. und 279, über die unsre Notizen keinen Nachtrag gewähren. Andre eigentliche Porträtbüsten übergehend fügen wir lieber die Beschreibung einiger Basreliefs hinzu. Zuerst eines runden Altars mit Figuren in einem Styl, der den ältern mit Geschmack und Zierlichkeit nachahmt. Diese Figuren umgeben selbst wieder einen Altar in Basrelief, der eine Nachbildung des größern ist und über dessen Gebrauch im Bacchischen Cultus Aufschluß giebt. Denn von diesem Altar rechts (wobei wir uns nach der Stellung des Beschauers richten) steht ein sogenannter Indischer Bacchus als σφη-νοπώγων, lange Haarflechten auf Schulter und Rücken, um die Mitte des Leibes mit einem Bocksfell umgürtet, welches über dem langen faltenreichen Gewande liegt. Daß man sich indeß unter dieser Figur hier nur einen Bacchuspriester zu denken habe, beweist deren Handlung; er libirt auf dem Altar aus einer Henkelkanne, die er in der Rechten hält; in der niedergehaltnen Linken trägt er ein andres henkelförmiges Gefäß. Den übrigen Theil des Umkreises füllen drei Bacchen in extatischer Bewegung aus; die dem Priester zunächst stehende ist dieselbe höchst reizende und anmuthige Gestalt, welche auf dem Basrelief im Brittischen Museum Sixt Room No. 17*, und eben so auf der bekannten Vase des Sosibios (No. 282 in Clarac's Catalog) vorkommt. Auch die unmittelbar dahinterstehende kommt auf der letztgenannten Vase vor; deren Figuren überhaupt ziemlich alle in andern Compositionen nachgewiesen werden können, und sicherlich von mehreren ältern Kunstwerken zusammengetragen sind. Die dritte Mänas, welche auf der andern Seite des Altars dem Priester gegenüber steht, und mit rückwärts geworfnem Kopfe in enthusiastischer Bewegung ein Rehkalb zerreißt, ähnelt sehr der in Villa Borghese St. 2. No. 14., jetzt im Musée Royal zu Paris, Clarac No. 283., welche die Herausgeber Winckelmanns, freilich

nur aus sehr unbestimmten Gründen, für eine Copie eines Skopadischen Werkes halten. Ein andres Bacchisches Relief, das in die Mauer an der Treppe eingesetzt ist, ist aus später Zeit von mittelmäßiger Arbeit und stellweise restaurirt; doch will ich die ziemlich zahlreichen Figuren desselben von der linken Hand anfangend aufzählen, und kurz bezeichnen. Zuerst, in der Reihe des Zuges zuletzt, ein Satyr mit einem Trinkhorn in der Hand; dann Bacchus mit Ariadnen auf einem Wagen fahrend; Amor auf dem Rücken eines citherspielenden Centauren stehend und ihn zügelnd; ein andrer Centaur die Flöte spielend; ein tanzender Pan, der mit dem erhobnen Fuße auf den Deckel einer Cista mystica schlägt; ein Satyr ein Pedum schwingend; eine Baccha Cymbeln schlagend; eine andre die Flöte blasend, eine dritte auch als Cymbelschlägerin; ein ältrer Satyr mit Panskopf als Choreg des Zugs. Es erhellt aus dieser Beschreibung die Identität dieses Basreliefs mit dem bei Cavaceppi Racc. T. 2. tb. 58. abgebildeten; nur erscheint hier die drittletzte Figur, welche man von hinten sieht, als Satyr. Dagegen ist ein Basrelief der Sammlung, das den Raub der Persephone darstellt, so viel mir bekannt, weder irgendwo abgebildet noch beschrieben, und demnach eine neue Zugabe zu den von Welcker aufgezählten. Hier sieht man zur linken Hand zuerst Demeter auf einem Wagen stehend, vor dem zwei ausnehmend kleine gallopirende Pferde gespannt sind; unter diesen liegt Gäa als halbbekleidete Frau, neben ihr steht ein kleiner Knabe beschäftigt, ein Füllhorn aufzurichten. Hinter den Pferden sieht man eine weibliche Figur in schnellem Laufe; eine andre führt den Wagen. Vor dieser kniet eine weibliche jugendliche Gestalt neben einem Korbe, eine der Gespielinnen der Persephone oder die Göttin selbst, als Blumen pflückend. Dann folgt Pallas, von der man den Rücken sieht, den Hades beim Arme fassend und zurückzuhalten strebend. Hades selbst ist nackt; er steht auf einem sehr kleinen Wagen, und man sieht ihn von hinten. Das Uebrige ist abgebrochen; auch sind mehrere Köpfe und vorspringende Extremitäten ergänzt.

Die Arbeit ist mittelmäßig. Eine andre Tafel mit Hoch-
relief ist interessant als ein sehr vollständiges und ausführ-
liches Ehrendenkmal für einen Musiker oder
Poeten; die angeführte Kupfertafel der Raccolta beweist,
daß sie auch aus Cavaceppi's Ergänzungswerkstatt hervorge-
gangen ist, und erlaubt uns hier mehr eine Erklärung als
Beschreibung des Ganzen zu geben. In der Mitte sitzt
der Geehrte selbst in eine Toga gekleidet und in der Lin-
ken ein Saiten-Instrument von einer länglichen Form hal-
tend, vor ihm steht Pallas einen Lorbeerzweig tragend,
mit dem sie ihn ohne Zweifel bekränzen will. Hinter die-
ser folgen, dem Beschauer zur rechten, eine Figur im
Musencostüm mit der Kithar in der Linken, zu Füßen ein
Gefäß, das mir ein Dreifuß zu seyn schien; ich glaube
daß der Künstler einen Apollon Musagetes wollte. Weiter
schaut aus dem Hintergrunde ein jugendlicher Kopf her-
vor, in dem ich den Errichter des Denkmals vermuthe.
Dann folgen vier Musen, die erste in breiter, gerader
Stellung mit einer großen Kithar, Terpsichore, die andre
(die ich auf Cavaceppi's Kupfertafel vermisse) sich vorn
anlehnend und aufstützend, wie sonst Polyhymnia, dann
Urania mit der Kugel und Kalliope auf Wachstäfelchen
schreibend. Nach der andern Seite steht auf diesem sehr
symmetrisch angeordneten Relief, hinter dem Poeten, Hermes,
der sein Gesicht einer Muse zuwendet und den rechten
Fuß auf dieselbe Erhöhung mit ihr setzt. Dieser höher
gestellte Fuß bezeichnet sonst die Melpomene, wozu auch
die neben ihr auf einen Pfeiler gestellte Kithar, noch mehr
die Maske zu Füßen paßt, die indeß auch zwischen der
Urania und Kalliope liegt. Dagegen ist nicht zu zweifeln,
daß auch die unmittelbar dabeistehende Muse eine Mel-
pomene vorstellen soll; die Attribute, Fackel, Keule und
eine Maske mit dem tragischen Onkos in der Hand reden
hier deutlicher. Auch folgt unmittelbar Thalia mit Maske
und Pedum, in schreitender Bewegung. Dann kommt
Euterpe die Doppelflöte führend, zuletzt aber wieder Poly-
hymnia, die man an der ruhigen Stellung und den in

as Gewand gewickelten Armen nicht verkennen kann. Daß uf diese Weise zwei Musen doppelt da sind, und zwei ndre dafür fehlen, ist bei einer Composition eines spä rn Zeitalters nicht zu verwundern, zu der der Künstler us frühern von Figuren zusammenlas, was seinem Ge hmacke am meisten zusagte, ohne weiter viel nach der Bedeutung derselben zu fragen.

Ich breche hier ab, obgleich die Sammlung noch manche ute Statue, manche vorzügliche Büste und ein und das ndre interessante Basrelief besitzt. Nur erwähne ich noch inen Stuhl aus Marmor, der aus irgend einem Tempel es Apollon herzustammen scheint. Denn an der Lehne ieht man in halberhobner Arbeit, die auf das zierlichste ind sauberste ist, eine Schlange nebst einem Bogen und inem Köcher mit breitem, schönverziertem Bande; über em Sitze liegt ein Mantel aus starkem Zeuge mit langen ind feinen Frangen an beiden Seiten; die Füße haben m obern Ende über der Fläche des Sitzes Greifsköpfe und enden unten in Greifsklauen. Das Ganze ist unge mein wohl erhalten; und daß es antik sei, bezweifelte ich wenigstens nicht als ich es sah.

Ohne uns an irgend eine lokale Ordnung zu knüpfen, gehn wir unmittelbar zu einer Sammlung über, die zwar nicht an Pracht der Aufstellung, denn sie ist in viele Zim mer vertheilt, und nicht alle Stücke derselben stehn günstig, aber an Zahl werthvoller und merkwürdiger Gegenstände der Landsdown'schen gleichkommt, oder sie noch übertrifft. Es ist dieß die Sammlung des Earls von Egremont zu Petworth in der Grafschaft Sussex, die ursprünglich ein Architekt Brettingham für den Herzog von Sommerset zusammenbrachte. Ich konnte von der Zeit gedrängt nur einige Stunden darin verweilen, ohne daß mir irgend ein Katalog zur Hand war und die Haushälterin, der gewöhn liche Mystagog der Kunstschätze Englands, irgend eine Auskunft gewähren konnte; doch wurde es mir bei eifrigem Gebrauche von Auge und Hand möglich, von 76 Stücken derselben Notizen, zum Theil ziemlich ausführliche, auf das

Papier zu werfen; wobei nichts irgend bedeutendes [illegible]
gangen seyn kann. Dallaway's Verzeichniß enthält [illegible]
Stücke, neun sind in den ersten Band der Specimens [illegible]
genommen, drei in Cavaceppi's Raccolta. Der Pr[illegible]
sterknabe, der ein Opferschweinchen vor sich herträgt, [illegible]
den Specimens Plate 68. fällt dem Eintretenden zuer[illegible]
die Augen; der dort gegebne Stich ist ziemlich genau, [illegible]
daß der Kopf jugendlicher ist als in der Zeichnung, [illegible]
eine gewisse priesterliche Würde und einen Ausdruck [illegible]
Heiligkeit trägt, der mit dem untergeordneten Geschäft [illegible]
glichen den Beschauer lächeln macht. Die Arbeit ist, [illegible]
Payne-Knight sehr richtig sagt, in a broad good st[illegible]
wie sich für ein Nebenwerk ziemt; vom Verfall der K[illegible]
ist indeß eigentlich noch Nichts zu bemerken. Der [illegible]
stehende Silen, abgebildet in den Specimens Pl. 6[illegible]
ist von weit geringerem Verdienst der Arbeit und in [illegible]
chen Theilen sehr vernachläßigt; doch ist die Anlage [illegible]
Zeichnung des Ganzen mit Geschmack gemacht. Der [illegible]
Ruthen geflochtne, auf einer Seite höhere auf der ande[illegible]
niedrigere und mit Gewand reichlich verhüllte Korb, de[illegible]
auf dem Kopfe trägt, wird von Payne-Knight cista [illegible]
nannt; er ist aber ohne Zweifel ein λίκνον oder eine va[illegible]
nus. Eine Statue der Artemis von guten Proportio[illegible]
zeichnet sich durch das Luchsfell aus, welches das mit ein[illegible]
Gürtel um die Hüfte geschürzte Gewand zum Theil bedeck[illegible]
Dallaway nennt es lächerlicher Weise a Faun's skin, [illegible]
unter Millin eine Nebris versteht und deswegen behauptet[illegible]
die Statue müsse eine Bacchante, keine Diana vorstelle[illegible]
Dagegen beweist indeß schon der Köcher, der am Tronk [illegible]
Linken angebracht ist, und der Hund daneben. Der Kopf
ist aufgesetzt; die rechte Hand, der linke Arm und sonst
einige unbedeutende Stücke neu. Auch diese Sammlung
hat eine Amazone in der Stellung der in Paris und im
Capitol befindlichen, verwundeten. Sie ist über Mensche[illegible]
größe, und neu daran die Beine unterhalb der Knie, [illegible]
Stücke der letztern, der erhobne Arm, die Pelta zu Füßen;
der zur rechten geneigte Kopf dagegen scheint alt und ist [illegible]

nen Umrissen. Daneben steht die Statue einer Frau
 reicher und geschmackvoller Draperie, deren Anlage
 der Matrone aus Herculanum im Museum zu Dres-
 große Aehnlichkeit hat. Nur liegt an der zu Pet-
rth der rechte Arm dem Körper an und ist ganz in
wand gewickelt, der linke dagegen ist zum Theil frei
 zieht einen Zipfel des Gewands gegen die Schulter
h derselben Seite. Der sogenannte Philosoph aus
llast Barberini, No. 1. bei Dallaway, ist eine Statue
s Römischer Zeit; das Obergewand zieht sich in langen
arfgezogenen und ununterbrochnen Falten von der einen
hulter nach dem rechten Kniee herüber, und ist von
nlich roher Arbeit. Der Kopf ist aufgesetzt, und nach
 Arbeit zu urtheilen aus der Zeit der Antonine. Besser
 die eben daher gekommene Porträtstatue eines ältern
annes, in bequem hingelehnter Stellung, die Dallaway
ter No. 2. verzeichnet. Der Kopf schien mir dazu zu gehören.
r Ganymed mit dem Adler ist aus Cavaceppi's Restaura-
nswerkstätte hervorgegangen, und Racc. I. 13. abge-
det. Ergänzt ist der rechte Arm des Ganymed und
 Rücken des Adlers, eben so der Kopf des Jünglings,
n Cavaceppi mit richtigem Sinne die weichen, indolen-
. Züge und die vollen dichten Locken, die alten Phry-
chen Gestalten gemein sind, gegeben hat. Die Statue
une Imperatrice en Cérès No. 24. ist über Menschen-
öße; eine Demeter ist sie blos durch Restauration ge-
rden; doch wollte auch der alte Künstler in ihr ein
rträt idealisiren. Die Haare sind auf eine überaus
zierliche Weise angeordnet, über der Stirn unter dem
Diadem liegt eine Reihe runder gebohrter Löckchen, am
Halse herab lange drahtförmige Locken. Die Bekleidung
besteht aus einem linnenen, sehr fein gearbeiteten Chiton,
der sich in ziemlich geraden senkrechten dünnen Falten an
den Leib legt, das Obergewand ist um den Unterleib und
die Beine geschlagen. Sie steht bei Cavaceppi T. I, 12.
unter dem Namen einer Agrippina. Die Statue der
Hera ist in Hinsicht der Draperie vorzüglich zu nennen,

besonders schön sind die runden und bauschigen Falten
die das um die Hüfte gezogne und vom linken Ellenbogen
und Arme gehaltne Obergewand da bildet, wo es festge-
halten wird. Der rechte Arm lag an einem Scepter, die
Stellung der Figur im Ganzen ist der im Pio-Clemen-
tinum Tb. 2. ziemlich ähnlich. Der Apollon Musa-
getes, etwas unter Lebensgröße, ist zwar in den Spe-
cimens Pl. 62. abgebildet, aber wie der Text eingesteht,
nicht eben treu. Wir fügen zu Payne-Knight's Berich-
tigungen noch hinzu, daß der Ausdruck des Gesichts ein
ganz andrer ist im Original als im Kupferstich, indem
dieser Apollon weder unbefangne Heiterkeit noch auch die
rauschende Begeisterung, wie andre Musagetenbilder, son-
dern tiefes Nachsinnen und ernste Ueberlegung in Blick
und Miene trägt. Auch ist der Abbildung nicht anzusehen,
daß der jugendlich und rundlich geformte Kopf etwas nach
der linken Schulter geneigt ist. Der Draperie, die diese
Statue ebenfalls eigenthümlich und von der andrer Musa-
geten wesentlich verschieden ist, gebührt das größte Lob;
die Zwischenfalten, die sich in den Tiefen des großen
schwer herabfallenden Gewandes bilden, sind aufs zarteste
und schönste ausgeführt. Der junge Satyr, der am
Torso die Inschrift Ἀπολλώνιος ἐποίει trägt, ist von
vorzüglicher Schönheit. Die Umrisse des Körpers haben
etwas ungemein Leichtes, Fließendes und Edles, und den
Satyr erkennt man fast nur an dem thierischen Schweif.
Die schönen Beine sind glücklicherweise ganz erhalten; die
übrigen Ergänzungen zeigt Dallaway an. Dieser Compi-
lator von Catalogen nennt eine andre colossale Statue
Apollon oder Trophonios, von der ich überzeugt bin, daß
sie nur einen Bacchus darstellen kann. Der Gott lehnt
sich in einer bequemen und weichen Stellung auf einen
Baumstamm zur Rechten, auf dem eine Chlamys mit
einem runden Knopfe liegt, und um den sich eine Schlange
windet. Die rechte Hand hebt er gegen den Kopf, die
linke läßt er lässig an der Hüfte herabfallen. Der Körper
hat, seine Richtung nach der Seite ausgenommen, eine

rade Haltung, so daß er von der linken angesehn, aufrecht
scheint. Das Gesicht hat runde und volle Formen; um
ugen und Mund schwebt ein eigner schwermüthiger Zug.
as Haar ist von einer Mittellinie, die vom Scheitel zur
tirn führt, auseinander gestrichen. Auch der Hals hat
ne gewisse weiche Fülle, die gleichmäßig über alle Körper-
rmen verbreitet ist. Ich glaube schwerlich, daß ein kun-
iger Beschauer während der Betrachtung der Statue an
pollon denken kann, obgleich dafür allerdings das Symbol
r den Baumstamm umwindenden Schlange angeführt wer-
n kann, von der nur der geringere Theil ergänzt ist.
och, denk' ich, ist der Charakter und Ausdruck des Ge-
mmten ein wichtigeres Merkmal als das einzelne Symbol.
s ist merkwürdig, daß eine sehr ähnliche Figur sich noch
einer andern Sammlung Englands, bei Thomas Hope
squire zu London findet. Auch diese ist colossal, lehnt
ch zur Rechten auf einen Baumstamm, und hat einen ganz
acchischen Charakter, wozu auch der trübe, unsichre Blick
ehört. Nur haben die Wangen etwas Mattes, Welkes
nd Unedles in der Form, was mehr bei den höhern Gat-
ngen der Satyrn gefunden wird als bei dem Gotte selbst.
as Haar ist dagegen gerade so angeordnet wie bei der
tatue des Lord Egremont mit einer Mittelfurche von Schei-
l zu Stirn. Unter dem aufgelehnten Arme des Gottes,
r geringer Entfernung von dem Baumstamme, steht die
rte Figur eines Knaben von funfzehn oder sechszehn Jah-
n, in bedeutend kleineren Verhältnissen als die Hauptfi-
ur, der sie nur bis an den Nabel reicht, in gerader ruhiger
tellung. Der Kopf desselben ist neu, das Uebrige alt,
ber ob es ursprünglich und von jeher zur Gruppe gehört hat,
öchte ich nicht mit Bestimmtheit versichern. Wenn dieß
r Fall, so ist es der junge Mundschenk des Bacchus, für
n die Mythologie so viele Namen hat. So viel über diese
genthümliche Darstellung des Bacchus. Wir fahren in
r Beschreibung der Egremontschen Sammlung fort. Ein
atyr in der Stellung des Capitolinischen, den man für
ne Nachbildung des περιβόητος von Praxiteles zu halten

übereingekommen ist, drückt die lässige Ruhe einer ländli-
chen Natur sehr gut aus, und in den runden jugendlichen
Umrissen der Figur zeigt sich die Hand eines guten Arbeiters.
Der aufgesetzte Kopf, mit herabfallenden vollen Haaren,
scheint antik. Auch der Athlet, der sich einölt, ist eine
gute Figur, er gießt das Oel aus einem, vom Ergänzer
hinzugefügten, Fläschchen in die vor Brust oder Leib ge-
haltne linke Hand. Der etwas rechts gebeugte breitwan-
gige Ephebenkopf hat einen ernsten Ausdruck. Die Er-
gänzungen zeigt Dallaway No. 12. richtig an; der Arm
mit dem Striegel gehört dazu. Höchst anmuthig ist die
jungfräuliche Figur in Lebensgröße, die sich mit dem rech-
ten Ellenbogen auf einem Baumstamm stützt, auf dem ein
Obergewand liegt, welches von da auf den rechten etwas
vorgestellten Schenkel fällt, und Knie und Bein bis zum
Spann des Fußes bedeckt. Sonst ist sie nur mit einem
dünnen Chiton und einem Diploidion bekleidet, jener reicht
bis zum Knie, dieses an die Hüften; beide sind durch ein
Band unter der Brust und queerüber festgehalten, und
liegen dem Körper in engen Falten an. Der rückwärts
gebeugte Oberleib und die eingeschmiegte rechte, wie die
hervortretende linke Hüfte geben der Stellung eine eigen-
thümliche Anmuth. Der zierliche Kopf hat die Züge der
Artemis, die vollen Locken der Haare werden durch ein
Band über der Stirn zusammengehalten. Neu sind nur
die beiden Füße und die Hände, deren Erhaltung uns
vielleicht durch bestimmte Attribute die Deutung der Figur
an die Hand geben würde, die jetzt immer sehr mißlich
bleibt. Am liebsten möchte ich eine Nymphe vom Chor
der Artemis in ihr erkennen. Wir könnten dieselbe Be-
nennung von einer andern Figur in Menschengröße brau-
chen, die in der linken einen erlegten Hasen hält, wenn
nicht die sehr vollständige Bekleidung — der Chiton reicht
bis an die Fußknöchel und darüber liegt ein weitläufiges
Obergewand, das auch den rechten Arm verhüllt — den
Gedanken an eine hurtige Jagdnymphe ausschlösse. So ist
es wohl rathsamer, diese Statue zu einer Darstellung der

Jahreszeiten zu rechnen, unter denen der Herbst unter andern bei Zoega Bassiril. Ant. II, 94. in sehr ähnlicher Gestalt auftritt. Der niedliche runde Kopf zeichnet sich durch die Anlage und den Schmuck der Haare aus, die vom Mittel der Stirn gegen die Ohren gekämmt anliegen, und hier sich in runden Locken kräuseln, über ihnen liegt ein sternförmig ausgezacktes Diadem. Die Arbeit ist im Ganzen gut, und wenig ergänzt außer Stücken von den mit starken Riemen umwundnen Füßen. Eine andre Statue derselben Sammlung in menschlicher Größe hat über dem aufgeschürzten Chiton ein Thierfell; da die Brust offenbar männlich, bin ich geneigt, darin einen Hippolytus-Virbius zu sehn, wie Uhden mehrere männliche Figuren im Artemis-Costüm benamt hat. Doch sind Kopf, Arme und Beine vom Knie ab ergänzt, und es fehlt an Mitteln, der Deutung größre Evidenz zu geben. Die seltsame Figur, die Dallaway's Catalog lächerlicherweise den Apollopriester Helenus nennt, scheint einen Diener irgend eines orientalischen Cultus aus Römischer Zeit vorzustellen. Ich habe Folgendes über die Bekleidung angemerkt. Er trägt ein doppeltes umgürtetes weites in langen geraden Falten herabhängendes Gewand. Ueber diesem hängt von beiden Schultern herab ein Tuch von stärkerem Zeuge, so daß es auch vorn ein Dreieck bildet, dessen spitzzulaufender Zipfel auf das linke Knie trifft, an welcher Seite das Tuch mit Frangen besetzt ist. Die oberhalb der Ellenbogen abgebrochenen Arme — das Uebrige ist moderne Ergänzung — scheinen mit enganliegendem Leder bekleidet, das auf dem linken eine Falte wirft. Auch die Fußbedeckung war von eigner Art und bestand aus gekreuzten und aus senkrecht herablaufenden Riemen, wie ein erhaltnes Stück des linken Fußes beweist; das Andre daran ist neu. Die Züge des Gesichts sind regelmäßig und ohne Individualität, daher der Künstler schwerlich eine bestimmte Person darzustellen beabsichtigt haben kann, die Haare des Bartes und des Kopfes, um den ein Lorbeerkranz liegt, sind in runden Locken mit starken Vertiefungen dazwischen ausgearbeitet. Eine Gruppe von

Pan und Olympos kommt ganz mit der Florenti-
schen (Reale Gall. di Firenze Serie 4. n. 72. 7
überein. Fügen wir noch die Statue eines Togati
hinzu, in deren Bekleidung auch manches Bemerkenswe
ist, und einer kleineren Figur in einer Toga
aufgesetztem Knabenkopf, so haben wir, glaub' ich,
Statuen dieser Sammlung aufgezählt. Unter den zahl
cheren Büsten und Köpfen wollen wir dagegen nur ein
der merkwürdigsten ausheben. Eine Doppelbüste ist der
Brittischen Museums (Third Room No. 17.) sehr ähnl
die den Namen des Liber und der Libera trägt. M
sehr vortreffliche Kopf einer bejahrten Römisch
Matrone, voll Leben und Ausdruck, und von mei
hafter Arbeit, obgleich der Kopfputz zu beweisen sch
daß er erst in den Zeiten der Antonine gearbeitet wurde,
durch die Specimens Pl. 72. und 73. schon bekannt g
macht. Eine colossale Büste einer Heroine verdient
Aufmerksamkeit. Die großartigen Züge deuten so viel K
an, als die weibliche Natur verträgt, ohne über die G
zu streifen. Das Haar liegt längs der Stirn gestric
die einzelnen Parthieen sind nach älterer Kunstweise d
tiefe Furchen gesondert; weiter unten fällt es in la
Lockenflechten am Halse hinab. Das Gewand, welche
Brust bekleidet, ist auf beiden Schultern durch große Sp
gen befestigt. Von einer Römischen Büste eines Kin
beweisen schon die eingegrabnen Augenbraunen und die
gere Arbeit der Haare, daß sie aus den Jahrhunderten
den Antoninen stammt; sie wird aber interessant durch
eigne breite und aus mehrern Lagen Tuch oder Leder
hende Band, welches aus dem Sinus nach der linken Sc
ter herum läuft und aus dem ein andres nach unten
vorfällt. Dieses Band findet sich bei einer ziemlichen
zahl von Statuen, ohne daß es bis jetzt auf eine v
befriedigende Weise erklärt worden ist. Mir wurde
zuerst merkwürdig bei einer Statue in Dresden; Zimmer
n. 1. S. 319. in Wackers und Lipsius Beschreibung,
Le Plat Tab. II., von der, so viel auch daran Ergänz

ist. doch so viel beim ersten Blick einleuchtet, daß die Brust
einem Knabenkörper angehörte; hier läuft es um den linken
Arm herum über den Rücken und verliert sich unter dem rech-
ten Arme. In Paris kommt es an der Büste eines Mannes
aus dem Zeitalter der Antonine vor. Déscript. par Clarac
p. 106. Bei einer Statue des Septim Sever No. 99.
findet sich dasselbe Band, nur daß es senkrecht von beiden
Schultern hängt. Im brittischen Museum sieht man es an
einem Brustbild des ältern Gordianus (Sixth Room No.
75. in der Synopsis von 1821.), und zwar läuft hier
erstens ein Band aus dem Sinus hervor und queer über die
linke Brust weg, und dann kommt ein anderes in senkrechter
Lage darunter hervor, grade wie bei der Büste in der Galle-
rie von Petworth. In dieser kommt es auch noch an einer
andern Büste eines Knaben von sehr später und roher Arbeit
vor, und zwar so, daß die Bulla daran befestigt ist. Die
Deutungen auf latus clavus und cinctus Gabinus wird
Niemand ernstlich zu vertheidigen übernehmen; mehr Beach-
tung verdient vielleicht die Erklärung Visconti's, Monum.
Gab. No. 27. vergl. Déscription des Antiques du
Musée Royal No. 99. 106.: es sei das lorum der römi-
schen Kindertracht. Da indeß weder der allgemeine Begriff
eines lorum auf diese eigenthümliche Draperie zu passen
scheint, noch dieselbe an den Statuen blos als Ersatz der
Bulla römischer Kinder vorkommt, wie es doch die Bestim-
mung des lorum war, denn wir fanden sie eben erst mit
der Bulla zusammen, und sonst mehrmals an ältern Perso-
nen, die niemals Bullen tragen: so können wir auch dieser
Erklärung schwerlich beipflichten. Visconti giebt noch eine
andre, die aber nur jene seltnere Form des von beiden Schul-
tern fallenden Bandes betrifft; es sei die zusammengelegte
Laena: indeß läßt sich diese gewiß nicht auf die andre
Form anwenden, und doch stellt diese sicher dasselbe Stück
der Draperie dar, nur verschieden angelegt. Visconti hatte
vor, an einer andern Stelle über diesen räthselhaften Schmuck
des spätern Römercostüms zu sprechen; ich finde nicht, wo

er es gethan; indeß müssen wir es hier wohl noch bei einer ganz negativen Behandlung der Sache bewenden lassen.

Ein Werk voll Kraft und Energie, Größe und Erhabenheit ist der Heroskopf, von dem die Specimens Pl. 14. eine wohlgerathene Abbildung geben. Es ist merkwürdig, daß Payne Knight in ihm richtig einen Ajax erkannte, und aus der Mischung von feindseligem Trotz und mitleidigem Schmerz die Darstellung einer Vertheidigung eines Freundes errathen, aber dessen ungeachtet nicht bemerkt hat, daß der Kopf zu der herrlichen Gruppe des Ajax oder Menelaos und Patroklos gehört, die in der alten Welt mehrmals existirt haben muß, jetzt aber vielleicht nirgends so in ursprünglicher Schönheit und Größe erkannt werden kann, als in dem Mengsischen Gypsabgusse zu Dresden. Besonders muß man, um dieß Ergebniß zu gewinnen, den in der Villa Hadriani zu Tivoli gefundenen Kopf (Visconti Pio-Cl. T. 6. t. 18.) vergleichen, der mit dem unsern in allen Hauptsachen ziemlich genau übereinstimmt.

Den Venuskopf, den die Spec. Pl. 45. und 46. geben, stellt der Text nach unserem Dafürhalten zu hoch; die Umrisse haben allerdings mehr Weichheit und Rundung als bei der Medizeischen Statue, doch möchte es noch bei weitem schönere Köpfe der Göttin geben. Eine weibliche Büste im Kostüm der Minerva, den Kopf bedeckt mit einem anliegenden Helm, dessen Schirm nach Art eines Diadems emporsteht, und auf der Brust eine rundlich zugeschnittene Aegis, ist deswegen merkwürdig, weil sie der Individualität der Züge nach für ein Portrait zu halten ist. Den Kopf, den ich in den Specimens Pl. 28. als einen androgynen Apollon dargestellt finde, — ein Phantom, das Payne Knight in jedem Winkel des Alterthums aufjagt — habe ich für einen Bacchus angesehen. Die Züge des Gesichts sind von einer sanften Weichheit, der Mund lächelt. Mit den reichen und wuchernden Locken des Hauptes, die sehr sorgfältig ausgeführt sind, contrastiren die steifen langen Flechten, die auf die Schultern fallen — wie in dem Werke überhaupt Nachahmung des alten Styls mit freiem

kunstgeiste. Der Charakter des in demselben Werke Pl. 50. mitgetheilten Kopfes ist in dem Kupferstich nicht ganz getroffen; dagegen heben die Bemerkungen des Herausgebers ein Besonderes und Eigenthümliches sehr gut hervor. Es ist in den Zügen dieses Gesichts etwas sehr Individuelles mit hoher Anmuth verbunden, obgleich auch wieder in den schmalgeöffneten Augen, den flachen und gegen den Mund etwas hervortretenden Wangen etwas Unschönes zu liegen scheint, und eine gewisse Düsterkeit über dem Ganzen verbreitet ist. Das Haar, welches sich in vollen dichten Locken unten über der Mitra hervordrängt, mit der das Haupt umwunden ist, ist mit besonderer Sorgfalt ausgeführt. Die zahlreichen Portraitköpfe der Sammlung übergehen wir, indem es doch nur von wenigen ohne sorgfältigere Beschauung und Vergleichung möglich wäre, hinlänglich begründete Namen zu geben. Basreliefs besitzt die Sammlung gar nicht, ein einziges in Bronze ausgenommen, von dem Dallaway angiebt, daß es M. W. Windham, britischer Gesandter in Florenz, nach England geschickt habe. Man sieht darauf im Vorgrunde zwei Männer eifrig beschäftigt, einen Stier niederzubeugen, auf den ein Opferschlächter schon das Beil schwingt; zur Rechten drei bekränzte Männer im Hintergrunde stehend, und in der Ecke den Tempel des Capitolinischen Jupiters. Vor den letzten Figuren halten zwei Knaben einen runden großen Schild grade vor, ohne Inschrift darauf. Das Ganze ist von guter Zeichnung und Arbeit, und scheint antik. Unter den Idolen von Bronze zeichnet sich ein anderthalb Spannen hoher Poseidon aus, ein Mann von muskulösem Gliederbau mit langen fließenden Haaren des Hauptes und Bartes. Den linken Arm hält er so, daß er darin den Trident als Skeptron geführt zu haben scheint; des rechten Haltung und Richtung ist von der Art, als habe er darin die Zügel eines Gespanns von Seerossen geführt. Die Arbeit ist höchst vortrefflich und hat mit der des Zeus aus Paramythia in Payne Knight's Museum einige Aehnlichkeit.

VIII.

Γλαὺξ μυοκτόνος,

das Käuzchen, der Mäusetödte[r]

Eine Zugabe.

Nebst einem Umriß No. VII.

Im April des Jahres 1824 schrieb mir Professor Rauch
Berlin folgendes: „Ich ließ für Sie ein Minervenkäuz
nach einem Abguß von einer Bronze, die sich in einem rö
schen Museum befindet, zeichnen. Vor Jahr und
schickte ich Ihnen einen Abguß desselben Käuzchens nach ei
Bronze im Braunschweigischen Museum, den ich, als
Original davon aus Paris zurückkam, hier davon neh
ließ. Da aber an dieser Braunschweigischen Bronze be
Krallen fehlten und doch ein Sockel für den Vogel gem
werden mußte: so ergänzten wir die abgebrochnen Füße
stellten sie auf einen liegenden Jünglingskopf, blos im Sch
Sie haben diesem Scherz eine Auslegung gegeben, voll
facher Beziehung auf den Zeitgeist. Das mögen Sie
antworten. Wir dachten eigentlich hier nichts dabei,
daß der Vogel eben so gut auf einem Kopfe, als auf ei
Topfe stehen könne. Denn die Amphore, auf welcher
die alten athenischen Tetradrachmen und Drachmen den K
stehend vorbilden, ist doch wohl auch nur ein Topf.
geschieht? Lord Clan William, der jetzige englische
sandte beim hiesigen Hofe, findet in Rom denselben Ka
wie er in Braunschweig steht, und läßt ihn durch Bos
einen mittelmäßigen römischen Bildhauer und Zeichner, ge
nach dem Original kopiren. Aber jenes Original ist

Antike C

1822 bei Batchi zu Rom in via
und gegossen für

ständig. Der Vogel hat dort die Krallen noch ganz unversehrt. Worauf steht aber die kleine Bestie? Auf drei Mäusen, deren Schwänzchen sich um den linken Fuß derselben winden. Mit der rechten Kralle scheint sie sich die eine oder die andere als Fraß zum Schnabel führen zu wollen. An vieles dachte ich. Aber daß sie auf der Mäusejagd begriffen sey, ist mir nicht eingekommen. Ich frage: ist die Vorstellung antik, oder hat ein moderner Schalk diesen Spaß sich ausgesonnen?"

Hier ist nun die Zeichnung, wie ich sie vom Prof. Rauch erhielt. Es giebt keine Erndte ohne einen Stoppelbüschel (Mantissa in ursprünglicher Bedeutung), keine Weinlese, ohne hier und da ein Träubchen für die Nachlese (ἐπιφυλλίς); und wenn auch diese Sammlung sich weder mit einer Erndte, noch mit einer Weinlese messen darf, so mag doch auch hier das Käuzchen als Zugabe für die Garbe oder den Winzerkorb einige Entschuldigung finden.

Mit dem Scherze, den sich der Berliner Freund mit der Restauration der Braunschweiger Eule gemacht hatte, verhält es sich vollkommen nach der Angabe im Briefe. Da das Fehlende einmal ergänzt werden sollte, so hätte man dem Minervenvogel wohl eher einen Medusenkopf oder Kopf des Giganten, mit welchem Pallas in der Gigantomachie kämpfte, zur Unterlage geben können. Aber es gefiel dem Künstler, ihm einen Kopf mit einem süßen, schwärmerischen Blick voll mystischer Verzückung unterzulegen, und dieß veranlaßte mich, vor einem Kreis von Freunden in einem scherzhaften Gedicht [1]) dem Ganzen die Auslegung zu geben, als habe Minerva selbst ihren gefiederten Trabanten abgesandt, um sich auf den Kopf eines frömmelnden Schwärmers und Mysticus, wie sie jetzt so häufig der Vernunft Hohn sprechen, zu setzen und ihn tüchtig zu zerzausen. Durch den Fund des römischen Originals ist nun die Sache völlig ins Klare gekommen.

---

1) Das Gedicht ist abgedruckt in der von Fr. Kind herausgegebenen Monatschrift: die Muse, Jahrgang 1822 im Julius-stück. S. 90 ff.

Minervens. Leibvogel hat es mit den Feinden der Göttin zu thun, mit Mäusen: das spricht sich von selbst aus. Allein einiges zur Erläuterung dürfte doch auch hier noch seine Stelle finden.

Troß aller Nachforschung hat es meinem Freunde bisher nicht gelingen wollen, den römischen Pallast oder die Sammlung auszumitteln, in welcher sich das von Boschi nachgebildete Original befunden hat. Vielleicht wird diese Bekanntmachung selbst dazu beitragen, daß ein deutscher Forscher in Rom uns darüber erwünschte Auskunft ertheilt. So viel lehrt der Augenschein, daß die Braunschweiger Bronze, so weit sie erhalten ist, in Figur, Stellung, Charakter mit der Römischen vollkommen übereinstimmt, und da diese alle Zeichen der ächten Antike an sich trägt, obgleich auch von ihr in Braunschweig nichts weiter bekannt ist; so läßt sich schon darum in die Aechtheit der Vorstellung, und daß es eine wahre Antike sei, kein Zweifel setzen. Seine Größe beträgt 14 Zoll, und das ist die natürliche Größe der wahren Minerveneule, und so ist schon darum dieß Denkmal nicht ohne Werth, weil es die wahre Dimension jenes alten Burgkauzes von Athen giebt.

Es ist bekannt, daß selbst Linné und manche berühmte Ornithologen neuerer Zeit sich sehr in diesem, der erhabenen Schutzgöttin von Athen geweihten und auf der Burg in großer Zahl nistenden Vogel täuschten. Auch viele Antiquarier hielten den Uhu oder die Ohreule (le grand duc) für den Minervenvogel.[2]) Allein schon der Anblick von

2) Blumenbach schrieb mir noch im April des vor. Jahres: „Mir war es zuvörderst um Widerlegung der irrigen Angabe so vieler Zoologen und Antiquarier zu thun, die den Schuhu für den Minervenvogel hielten. Von jenen z. B. Doctor G. *Shaw* in seiner Explicatio Musei Leveriani (Lond. 1792. 4.) Vol. I. ad tab. 29. Athenienses bubonem (the *great horned owl*) utpote avem Minervae dedicatam magno favore amplexi sunt. So sagt Chandler in seinen *Travels in Greece* p. 129. The favourite bird of Minerva was the large *horned* owl. The Athenians

den noch vorhandenen Tetradrachmen, Drachmen und Obolen, die sich noch jetzt in jeder Münzsammlung finden, widerlegt diesen Irrthum. Es ist das niedliche Käuzchen, die strix passerina, wie schon vor mehrern Jahren Blumenbach in seinem ersten Specimen der aus alten Kunstwerken erläuterten Naturgeschichte (p. 20.) durch Bild und Wort bewiesen hat. Dasselbe Käuzchen fanden nicht nur Riedesel und ältere Reisende, sondern auch neuerlich noch Sibthorp und Dodwell,[3]) in den Trümmern der Burg von Athen nistend. In den neuesten Zerstörungen werden auch wohl diese letzten Abkömmlinge des gepriesenen Minervenvogels verbrannt oder verscheucht worden seyn.

Wie und durch welchen Cecrops auch immer der Dienst der alten libysch-ägyptischen Göttin Onga oder Neith auf der Burg von Athen begründet worden seyn mag, diese Burg war von der ältesten Zeit an ein großes Eulennest. Will

---

stamped its effigy on their coin and placed it as her companion in her temple in the acropolis. vgl. *de Pauw* sur les Grecs T. I. p. 362.

3) In den von R. Walpole aus den Papieren des verstorbenen Prof. Sibthorpe in den *Memoirs relating to the European and Asiatick Turkey* herausgegebenen Observations on natural History relating to parts of Greece p. 75 sagt dieser gelehrte Naturforscher, daß die Horneule in Athen eine so große Seltenheit sey, daß als Chandler eine dorthin brachte, sie von den Einwohnern als eine Seltenheit besucht wurde. Dagegen heißt es: the little owl, strix passerina, is the most common species in Greece and abounds in the neighbourhood of Athens. Damit stimmt nun auch Dodwell in seinem *Classical tour through Greece* Vol. II. ch. I. p. 43. vollkommen überein. Es giebt, sagt er, mancherlei Eulen in Athen. Daher hatte schon das Alterthum das Sprichwort: Eulen nach Athen. Nun fährt er fort: the most common owl of Athens is the strix passerina, which is very small and tame and the same, which is represented on Athenian coins. Von ihrem Geschrei nennt sie der Neugrieche *κουκουβαγια*. Am Schluß bemerkt er, daß noch jetzt die Einwohner von Athen es gern sehen, wenn sich eine Eule auf ihr Haus setzt, they regard it as a favourable omen.

man die Sache recht gelehrt erklären und den Stammbaum so hoch als möglich hinaufführen, so wird sichs ausmitteln lassen, daß eine Art von Eule schon in dem ältesten ägyptischen Tempel- und Thierdienst ihre Rolle spielte, als Hieroglyphe eingegraben erscheint, und als solche mit dem Dienst der Saitischen Göttin nach Attika einwanderte. 4) Wir vertiefen uns ungern in diese Untiefe der ältesten Fabeleien und wähnen ganz einfältig, daß, so wie der Adler auf den olympischen Berggipfeln, der Pfau in dem Tempel zu Samos, die syrische Wandertaube in den Tempeln der Naturgöttin, Aphrodite genannt, zu Paphos und auf dem Eryx häufig gesehen, die Veranlassung gab, daß in der Menagerie der Götter dem Zeus, der Hera und der Venus diese Vögel ausschließlich zugeeignet wurden; so auch die Eule blos darum zur Dienerin der Burggöttin in Athen erhoben

4) Daß die Eule sich oft auf ägyptischen Hieroglyphentafeln befinde, lehrt der erste Blick auf ägyptische Denkmäler. Man sehe unter den früher herausgegebenen die Eule auf der Weihtafel in den Marmoribus Oxoniensibus Part. II. tab. I. n. V. edit. *Chandl.* und in den Terra-Cottas of the British Museum pl. XIX. n. 35 wiewohl diese letztere Tafel erst in das Zeitalter Hadrians gehört. Der jüngere Champollion in seinem *Précis du système hiéroglyphique* p. 73 bemerkt, daß an der Stelle des Worts τόπος in der griechischen Inschrift von Rosette in der hieroglyphischen Seite eine Eule M und ein ausgestreckter Arm A stehn, welche das koptische Wort Platz, Ort bezeichnet. Vergl. p. 139 und 194. Die Hieroglyphe selbst steht im Tableau unter No. 35. 36. in der Préposition *de*, dans. Wenn aber Creuzer in seiner Symbolik II, 673. N. Ausg. nun auch die Eule neben dem Fische im Zodiakus auf der berühmten Kalenderscheibe in Visconti's Monumenti Gabini n. 16. b. (Creuzer im Atlas kennt nur die Nachbildung in Millin's Galerie mythologique) als Merkmal des der Minerva geheiligten März auf die Neith bezieht: so liegt wohl in einem bloßen zufälligen Zusammentreffen der spätern astrologischen Bezeichnung mit altägyptischen Kalendarien der Grund dieser Verwechslung.

orden sei, weil beide ein Lokal bewohnten, ja der Vogel, s im früheren Besitz, sich nicht vertreiben ließ, und eben arum, wie selbst der im Tempeldach nistende Sperling, für nverletzbar und heilig gehalten wurde. Von nun an be-ächtigte sich auch die Bildnerkunst dieses Trabanten und fast nzertrennlichen Gefährten der Pallas Athene, und Dichter nd Sagensammler, Grammatiker und Parömiographen 5) emühten sich um die Wette, Wahlverwandschaften und Be-ehungen dieses Vogels mit der heiligen Burgfrau ausfindig u machen. Ihr feuriges Auge bei der Nacht ist auch das uge der Göttin, die daher Γλαυκῶπις heißt. Beide lu-ubriren; man denke nur an die Penelope, die bei Nacht webte. Nun geht es auch früh in die Bildnerei über. ewiß stellte Phidias seiner in drei Hauptbildern auf der urg idealisirten Pallas auch das Burgkäuzchen zur Seite, elches die neuen Archäologen, wenn sie von dieser Ideal-höpfung des großen Meisters sprachen, gänzlich aus der icht ließen. 6) Und so dürfte es vielleicht nicht ganz unge-

5) Statt aller übrigen sey hier nur das Sprichwort Γλαὺξ πτάτο in Erinnerung gebracht. S. Hesychius T. I. c. 834. n. 35. wo alle alten Parömiographen citirt sind. Die Nachteule durfte un schon bei dem großen Salaminischen Sieg nicht fehlen. Es ehörte also zu den Ausschmückungen späterer Erzähler, dem auf em Verdeck die Griechen ermunternden Themistocles habe ein zu einer Rechten herbeifliegendes und sich auf den Mastkorb setzendes Käuzchen eine so glückliche Vorbedeutung gebracht, daß nun sein Vorschlag allgemein siegte. S. Plutarch Themistocl. c. 12. oder . 118. A. Seitdem war der Flug des Käuzchens eines der glücklich-sten Augurien. Auch Agathokles ließ sie fliegen. S. Diodor XX, . T. II. p. 413. wo Wesseling auch den Aristophanes (Vesp. 081.) nicht vergessen hat. Doch das Käuzchen war nicht bloß durch einen Flug (als praepes), sondern auch durch sein Geschrei, (als scen) ein prophetischer Vogel. Als solcher prognosticirte es bald heiteres, bald nasses Wetter. S. Niclas zu den Geoponicis I. . 6. p. 15.

6) Wir wissen aus einer Stelle in der Rede des Dio Chryso-

reimt, oder unwahrscheinlich erscheinen, wenn wir die
Gestaltung des Käuzchens, wovon wir hier die Abbil
geben, auf jenen alten Urkauz, wie ihn Phidias seiner
göttin zugesellt, zurückführten.

---

stomus, wo er sich selbst mit dem Minervenkäuzchen vergleicht,
welches sich die andern Vögel bewundernd und seine weisen
anhörend, versammeln, daß nicht nur dieser Vogel um seiner
willen der weisesten Göttin Liebling gewesen, sondern daß
Phidias mit Zustimmung der Athenienser ihn neben der Göttin
stellte, τῆς Φειδίου τέχνης παρ' Ἀθηναίοις ἔτυχεν (ἡ γλ
οὐκ ἀπαξιώσαντος αὐτὴν συγκαθιδρῦσαι τῇ θεῷ, συνδ
τῷ δήμῳ. Orat. XII. p. 195. A. edit. Morell. Dasselbe wissen
durch die Glosse des Hesychius T. I. c. 834. Γλαὺξ ἐν κοί
ταις· ἀλήθειαν γὰρ ἀνέκειτο ὑπὸ Φειδίου (so verbessert
Meursius) ἐν τῇ ἀκροπόλει. vergl. Meursius Collectanea in
Cecropia c. XX. p. 56. Quatremère de Quincy hätte
in seinem Versuch, uns diese Minerva Chryselephantine in
Burg restaurirt zu geben im Iupiter Olympien pl. VIII. statt
Sphinx zu den Füßen, die offenbar aus einem Mißverstand
Plinius hieher gekommen ist, wie Quatremère selbst zuzug
scheint p. 242, die Eule dem heiligen Burgdrachen gegenüber
stellen sollen. Es hat übrigens gewiß auch Statuen und Bil
genug im Alterthum gegeben, wo die Göttin ihren Liebling
selbst auf der Hand trägt, wie dieß auf einem antiken Vasengem
in Tischbein's Engravings T. III. pl. 33. wirklich der Fall
Eine der sonderbarsten Vorstellungen findet sich unter den klei
Bronzen im Florentinischen Museum in der noch nicht beendig
Reale Galleria di Firenze, Serie IV. tav. 141. wobei aber Zann
eine Erklärung zu geben gänzlich unterlassen hat. Sie gehört
bar in jene spätere Zeit, wo der Isisdienst pantheistisch mit dem
Dienst der alten Olympier zusammenfloß. Bekanntlich hat
eine Menge Vorstellungen, in welchen die Altmutter Isis den
einer numidischen Henne, als wär' es eine Perücke, auf dem
Lotosglöckchen gedrehten Hauptschmuck sitzen hat. Die ägypti
Sait oder Neith, die griechische Athene, die Isis sind Eins,
die damals in mystischer Auslegung zusammenschmelzende Symbol

l. Und könnte nicht seine Phidiassische Kauz auch schon
sich etwas gestanden haben? Auf hundert und aber hun-
dert alten Athenischen Münzen in allen Größen und Me-
tallen steht der heilige Pallasvogel auf einem zweihenk-
lichen, unten spitzzulaufenden Krug, auf einer Diota, die
sich zum Aufstellen eine eigne Platte hat, da die eigent-
liche Diota sonst nur angelehnt oder eingestellt werden
konnte. Beispiele anzuführen, wäre überflüssig. Man
vergleiche indeß, um die Sache auf einmal recht augen-
scheinlig vor sich zu haben, das Huntersche Museum
Tab. 8 — 10. Das Erzeugniß des von der Pallas selbst
hervorgerufenen Oelbaums ist das Oel, worauf die Athenien-
ser einen so großen Werth legten, daß sie den Siegern in
den gymnastischen Wettkämpfen am großen Panathenäenfeste
nur einen Krug von dem Oel zum Preis gaben, wie es aus
den heiligen Oelbäumen im Hain der Pallas Athene gepreßt
wurde. Dieß Oel war zu eng mit der Besitznahme der Burg
durch die hohe Burggöttin verknüpft, als daß nicht auch in
ihrer Hauptstatue eine Andeutung darauf, konnte sie irgend-
wo mit Schicklichkeit angebracht werden, von Phidias be-
liebt worden seyn sollte. 7) Und so dürfte die Vermuthung

So war es also eine recht sinnreiche Combination, das Käuzchen mit
ausgespreizten Flügeln gerade so der Minerva auf den Kopf zu
setzen, wie in den Isisbildern die numidische Henne sitzt. Und
wirklich zeigt uns diese von vorn und hinten gebildete Bronze,
wovon nur das Köpfchen noch übrig ist, die Minerveneule sich eben
so auf dem Kopfe der Göttin ausspreizend, aber zugleich sitzt sie
auch auf einem Reliefkopf der Isis statt der gallina Numidica auf
derselben Kupfertafel.

7) Der Oelbau, die in vielen Punkten aus dem Alterthum
noch nicht hinlänglich aufgeklärte ἐλαιουργία, war bis auf die
neuesten Zeiten ein wichtiger Artikel im athenischen Staatshaushalt.
S. Böckh's Staatshaushaltung der Athener I, 45.
Dieselbe Staatsklugheit, welche die heilige Olivenpflanzung, (eigent-
lich nur 12 Bäume), als von der Urolive, dem unmittelbaren Pro-
duct der Minerva selbst, abstammend für so unantastbar erklärte,

wenigstens nichts ungereimtes haben, daß jener der Pallas zu Füßen stehende Kauz auf einem solchen Oelkrug stehend gebildet worden war, und daß eben daher der so häufig auf Athenischen Tetradrachmen und Drachmen vorkommende Burgkauz mit dem Oelkruge seine wahre Beziehung erhält.

Wie nun, wenn es dem Bildgießer, dem wir diesen Kauz, den Mäusefraß, verdanken, gefallen hätte, im Scherz statt des panathenaischen Oelkrugs die kleinen Hausdiebe zu

daß man sie Schicksalsbäume nannte (μορίαι. S. alles hieher gehörige am vollständigsten in P. Burmann's Iupiter Fulg. c. 8. p. 279-84.) und eine Unzahl von Volkssagen daran knüpfte, gab auch dem daraus gepreßten Oel die verherrlichende Auszeichnung, daß den Siegern in den panathenäischen Spielen als Kampfpreis (ἔπαθλον Apostolius Prov. Cent. XIII, 28.) ein Henkelkrug (denn es war ein ἀγὼν ἀμφορίτης) mit solchem Oel gefüllt gegeben (τὸ ἔλαιον τὸ ἐκ τῆς μορίας beim Lucian de gymn. c. 9. T. II. p. 888. Wetst.) und diese Krüge, wahrscheinlich wie die Dreifüße in den monumentis choragiois, an geweihten Orten aufgestellt wurden. Das erste kennen wir aus der oft mißverstandenen Stelle in Pindars Nem. X, 65. wo diese Krüge in Terra Cotta (γαίᾳ καυθείσᾳ πυρί) und mit bunten Farben geziert (ἀγγέων ἕρκεα παμποικίλα) mit Pindarischem Wortprunk eingeführt werden. Es versteht sich dabei, daß wohl auch hier die Operation statt fand, die nach den genauesten Forschungen über die Malerei der altgriechischen Thonvasen auch bei den Vasengemälden angewendet wurde, daß man auf dem schon einmal gebrannten Thon die feuerbeständige Farbe auftrug, und sie dann noch einmal härtete. (S. des Canonicus Jorio Schrift: sul metodo degli Antichi nel dipingere i Vasi p. 6 f. und Hausmann's Vorlesung in der Göttinger Societät de confectione vasorum antiquorum fictilium §. 24. ff.), so daß Heyne, durch eines der Scholien irre geführt, wohl sehr unpassend an einen besondern metallenen Einsatz mit Bildwerk (theca aerea *affabre sculpta*, wovon ποικίλλειν und ποικίλος schwerlich je gebraucht wurde) dachte. Thiersch hat in seiner Uebersetzung Th. II. S. 114. diesen Irrthum stillschweigend verbessert. Doch wäre noch ein Zweifel übrig, so würde er durch eine

r die Krallen zu bringen, die gerade der großen Burgvoig-
it und Gebieterin des Kauzes, der Minerva, aus einer
einfachen Ursache stets verhaßt gewesen sind, und so des Vo-
lks natürlichen Instinkt zu einer höheren Potenz als Voll-
streckung der Strafe von Verbrechen, als Rache gegen jede
on Mäusen begangene Unbill gleichsam emporzuheben und
u steigern? Es sind verschiedene Gründe vorhanden, war-

s Athen selbst von einem Engländer Burgon ausgegrabene Vase
mit der sehr alten Inschrift: *τον Αθενεον αθλον εμι* (also noch
vor der Aufnahme des *ω* geschrieben) völlig beseitigt. Der um-
sichtige englische Archäolog James Millingen hat auch diesen,
von Dodwell bestätigten Fund, bereits sehr lehrreich auf die Stelle
Pindars und Strabos *ὀστράκινα* (VIII, 586. A. diese wohl mit
Unrecht, da es ja *τορεύματα*, Reliefvasen waren) angewandt, in
der Einleitung zu seinen in Rom 1813 in Folio erschienenen Pein-
tures antiques et inédites des Vases grecs p. IX. Mit Bedacht
sagt das andere Scholion *ἐζωγράφηντο αἱ ὑδρίαι* p. 505. ed.
Boeckh. also Henkelkrüge, denn stets ist die *ὑδρία* oder *κάλπις* ein
ἀμφορεύς. Auch die Palmenvasen, die auf so vielen griechischen
Münzen zur Erinnerung des Sieges in Kampfspielen vorkommen,
sind gemalt. S. Ez. Spanheim's Epistolae ad Morellium Epist.
I. p. 53. ff. wo diese ganze Malerei mit erschöpfender Belesenheit
behandelt wird. Daß diese Oelkrüge auch auf geweihten Plätzen,
vielleicht als Verzierungen und Uebersätze des Giebelgebälkes (acro-
teria; Hirt's Baukunst nach den Grundsätzen der Alten XIX, 9.
S. 216.) *ἐπὶ στέγος ἱερὸν* aufgestellt wurden, bezeugt das Frag-
ment des Callimachus, welches uns die Scholien des Pindar auf-
bewahrt haben; fragmenta a Bentleio coll. n. CXXII. wo Ernesti
mit Recht Corsini's Vergessenheit tadelt. Wie berühmt übrigens
dieß heilige, an den Panathenäen gespendete Oel seyn mußte, geht
aus einem Fragment des Apollonius Mys aus der Schule des Hero-
philus hervor, das Athenäus XV, 688. F. oder c. 38. p. 513. Schw.
uns aufbewahrt hat, wo eine eigene Salbenbereitung aus diesem
Oel, das *μύρον παναθηναϊκόν* erwähnt und von Schweighäuser
in den Anmerkungen T. VIII. p. 208. sehr richtig erläutert wird,
indem auch Plinius XIII, 1. s. 2. seine Nachricht daher entlehnte.

um die Maus der hohen Jungfrau auf der Burg stets ver-
haßt gewesen ist.

Erstlich: die Näscherin leckt züngelnd das Oel, die Ga-
Minervens durch den Oelbaum, den fetten Nahrungs-
der Beleuchtung, aus den Studierlampen sowohl wie au-
den heiligen Tempellampen, [8] und muß schon insofern als
eine Tempelräuberin bestraft werden. — Mag immerhin
der dem Homer zugeschriebene Froschmäusler, die Batracho-
myomachie, als Travestirung der Ilias einer spätern Zeit nach
dazu gehören und durch manches eingeschobene Flickwerk ent-
stellt seyn, es ist doch gewiß ein sehr altes Gedicht, [9] und nicht
erst von römischen Dichtern, wie vom Statius und Martial
für Homerisch gehalten worden. In diesem sind nun, wie be-
kannt, die Mäuse als der Minerva verhaßt, schon früh sehr
anrüchtig geworden. Zeus fragt im Götterrath die Pallas,
ob sie den hartbedrängten Mäusen nicht zu Hilfe kommen
wolle, den Tanz- und Schmauslustigen Besuchern ihres
Tempels? Da erwiedert die Göttin (v. 181 ff.):

Nie werd' ich, o Vater, den hartumdrängeten Mäusen
Hilfreich kommen; sie haben mir stets viel Böses erwiesen,
Blumengewinde verletzt und die Lampen, wegen des Oeles. [10]

8) Wohin ja wohl vor allen auch der λύχνος ἄσβεστος im
alten Tempel der Polias auf der Burg gehörte, bei Pausan. I, 26,
7., wovon die Stellen schon Meursius in seiner Cecropia c. 20.
p. 58 ff. sammelte, ein Abzeichen des heiligen Feuers, das ursprüng-
lich in allen Tempeln und Prytaneen brannte, nicht aber zur Er-
hellung des Dunkels, wie Ottfr. Müller de Minerva Poliade
p. 25. es deutet. Vergl. Welcker's Aesch. Trilogie S. 303.

9) Huius carminis auctor, si non Homerus, utique vetu-
stissimus urtheilt der große Hemsterhuys zum Thomas Magister
s. v. ἀκέστης p. 26. ed. Bern. Und so ist es auch gewiß mit dem,
was wirklich daran ächt ist.

10) Στέμματα βλάπτοντες καὶ λύχνους εἵνεκ' ἐλαίου.
Daß hier wirklich eine Oellampe, keine Fackel, wie Vorheck sich ein-
bildet und unsere Lexikographen z. B. Riemer, behaupten, zu ver-
stehen sey, sagen die excerpirten und nun auch die ausführlichen

Natürlich war diese Stelle allen Griechen in guter Erinnerung, und wurde bei der täglich wiederkehrenden Erfahrung, daß vor diesen Oelnäscherinnen nirgends eine Lampe sicher sei, immer angefrischt. [11]) Selbst die bildende Kunst

scholien aus den Ambrosianischen Handschriften zur Odyssee T, 34. die Minerva selbst damit vorleuchtet, p. 506. ed. Buttm. sehr bestimmt. Offenbar hatten die Chorizonten auch dieß in der Ilias nie vorkommende Wort aus dem spätern, gemeinen Sprachgebrauch zum Beweis des spätern Ursprungs der Odyssee angewandt, und darum die Glosse bei Hesychius, λύχνος stehe für λαμπὰς oder δὰς bei Homer, dem auch noch Villoison zum Apollonius Lex. Hom. p. 532. beipflichtet. Es ist kaum auszumitteln, wann mit dem Gebrauch des Tochtes und des Oels für die Tochtlampe das sie vom Anfange an bezeichnende λύχνος in Umlauf gekommen ist. Denn daß in unserm so genannten Anacreon IV, 15. das Wort vorkommt, beweist bekanntlich nichts.

11) In mehreren Sinngedichten der griechischen Anthologie, welche auf Mäuse gedichtet wurden, werden die Näscherinnen mit Beinahmen bezeichnet, die sich nur auf diese Leckerhaftigkeit, die Lampen zu besuchen, und das Oel darin zu lecken, beziehen lassen konnten, wenn es anders mit den Wörtern selbst seine Richtigkeit hätte. So redet der alexandrinische Leonidas die Maus an, und räth ihr, die Häuser der Reichen zu besuchen, weil es in seiner ärmlichen Wohnung kaum Salz und Brosamen gebe: sage, warum erspähst du, o Lampenfreundin, die Winkel, ὦ φιλόλυχνε Anal. II, 196. XXX. So las man in allen nach der Planudischen Recension gemachten Ausgaben und bei Suidas. Allein seit Brunck wurde aus dem Vaticanischen Codex φιλόλιχνε gelesen. Vergl. Jacobs Animadv. T. IX. p. 102. Ob aber das gleichfalls von der naschhaften Maus in des Antiphilus Epigrammen Anal. II, 175. vorkommende λυχνοβόρος, Lampenschlucker, in der gewöhnlichen Lesart nicht sehr gut bestehen könne, obgleich die Vaticanische Handschrift λιχνοβόρος hat (S. die Leipziger Ausgabe derselben von Jacobs T. II. p. 30. 86.) möchte doch wegen der Composition des Wortes selbst, wo in λιχνοβόρος sonst zweimal dasselbe gesagt wird, noch in Frage zu stellen seyn. Auf jeden

hielt es nicht unter ihrer Würde, mit diesem stets nach dem Olivenöl in den Lampen lüsternen Diebsgesindel mannigfaltigen Scherz zu treiben. Der Dieb mußte nun zu seiner Strafe vorn, wo er den Tocht belauerte, der aus der Mündung der Lampe hervorging, sitzend abgebildet, die ächte Höllenstrafe leiden, den leckersten Genuß stets vor sich zu haben und desselben doch nie habhaft zu werden. Dergleichen Lampen aus Bronze mit dem vorn lauernden Mäuschen haben sich aus dem Alterthume mehrere erhalten.[12] Man blieb aber dabei nicht stehen. Auch an dem Henkel der bronzenen Oelkrüge oder Gießkännchen fürs Oel bildete man nach der Gewohnheit, diesen Henkeln durch daran angebrachte Thierklauen, Vogelköpfe, Schlangen, kleine Hausthiere die mannigfaltigste Anmuth zu gewähren,[13] zuweilen ein am Fuße des Gefäßes sitzendes Mäuschen.[14]

Fall beweist der alte, gewöhnliche Text, daß Planudes und seine Herausgeber diese Schreibart wegen der bekannten Liebhaberei der Mäuse zur Oellampe für angemessener hielten.

12) Hierhin gehört eine in Nismes gefundene, von Millin in den Monumens inédits T. II. pl. 22. dreifach abgebildete und S. 187 f. erläuterte bronzene Lampe, wo eben das Mäuschen oben auf der Lampe zur Schnauze hin fest sitzt. Auch eine der vorzüglichen Herculanischen Lampen mit einer Kette zum Aufhängen, stellt uns die Maus in derselben Postur vors Auge. S. Lucerne e Candelabri d'Ercolano pl. 49. wozu die Academici Ercolanesi p. 232 die Erklärung geben: Vedesi un ben lavorato topolino in atto d'accostarsi al lucignolo, par succiarne l'olio. Man kannte diese Lampe schon aus Caylus Recueil T. VI. pl. 67. 1. wo aber Caylus über die Bedeutung nichts zu sagen weiß. Ueberhaupt ist, wie schon Millin bemerkt hat, diese Abbildung nur im Verhältniß gemacht, und dem Original nicht ganz treu. —

13) Bei der Mikrologie unserer archäologischen Forschungen und bei der verständigen Anwendung antiker Formen und Ornamente auf unsere neuesten Gefäßformen mag es fast befremden, daß noch kein Musterbuch für die modernen Ornamentenkünstler aus den

Allein die Mäuse sind auch als nagende Thiere verderb-
ch und durch den Schaden, den sie an Geräthschaften, Ge-

---

enkmälern, so wie es sich, nach einer Probe zu urtheilen, Klenze
München dachte, bisher erschienen ist. Da würden denn auch die
enkel einen eignen Abschnitt erhalten. Denn so geringfügig auch
er Gegenstand an sich scheinen mag, so reich an sinnvoller Eleganz
t diese Zierrath an den fast allein in dieser Gattung zu uns ge-
ommenen ehernen Lampen und gemalten Gefäßen in gebrannter
Erde. Und obgleich die Bequemlichkeit des Fassens (wie schon
as bekannte ansam praebere bei den Römern beweist und die δύο
λαβαὶ Epictets im Enchir. c. 43. mit Heyne's Anmerk.) das
rste Erforderniß seyn mußte, so blieb doch der Begriff der Zier-
ichkeit, der Scherz für die Darstellung auch hier Hauptsache. Schon
aß man die Handhaben Ohren nannte und jeden Topf beim
Ohre faßte (man denke an die χύτρα, εἶδος φιλήματος, beim Pol-
ux X, 100. und zu Tibull II, 5. 91.), giebt die Idee einer mannich-
faltig gebognen Ründung, da unser Henkel, das englische handle
nur ans Aufhängen oder Anfassen erinnert. Um die Sache ganz
u fassen, muß man die unendliche Mannichfaltigkeit und Zierlich-
eit der alten Ringe studiren, worüber schon der für technische An-
schauung und Anwendung geschärfte Caylus in seinem Recueil
T. II. p. 309 ff. viel feine Bemerkungen gemacht hat. Homer wurde
auch hier der Urquell alter Kunstform durch seinen berühmten
Nestorpokal mit seinen 8 Tauben über den 4 Ohren, Ilias XI, 634.,
und der Untersuchung bei Athenäus XI, 487. oder c. 76-81. Schw.
Warum setzte noch kein Verein zur Belebung des Kunstfleißes, keine
Akademie der Künste einen Preis auf eine wirkliche Construction
dieser Nestoris, über welche im Alterthum ganze Bücher geschrieben
waren und die der Rhetor Dionysius in Rhodus einst aus der Col-
lecte seiner Zuhörer wirklich schon nachverfertigen ließ? Ein ἀμφι-
κύπελλον, wie Heyne, den doppelten Boden mißverstehend, sich
dachte, war es gewiß nicht. — Aus den Lucerne d'Ercolano lassen sich
allein an 40 verschiedene Henkelformen entlehnen, worunter auch
die mit dem Schwanenhals tav. 42. Doch die zierlichsten Formen
gewähren die alten Vasen, worunter allerdings die mit Schwanen-
hälsen oder mit Masken in den Schneckenwindungen, wie in der

wändern, Büchern anrichten, der Göttin, die als Ἐργάνη über den Hausfleiß im Thalamus, über Spinnen und Weben waltet, und die alle Erzeugnisse des dichtenden und forschenden Geistes, alle Lucubrationen selbst durch das Öl, das sie für die Studirlampe spendet, fördert und schützt, sehr verhaßte Geschöpfe, und daher der züchtigenden Rache des Minervenkauzes Preis gegeben. Sie haben, wie Minerva schon im Homerischen Froschmäusler klagt, (v. 185 ff.) Löcher in ihren neugewebten Peplus gefressen, und sie sind es ja auch, welche in dem berühmten Marmorrelief, der Apotheose Homers, von dem Bildner jener Vergötterung, dem Apollonius von Priene, an dem Fußschemmel des vergötterten Homers, an dessen Armlehne die Ilias und Odyssee knien, und den der Weltkreis kränzt, nagend abgebildet sind, wodurch, alles wohl erwogen, nicht der stets zweifelhafte Dichter der Batrachomyomachie, sondern der über alle Zoilen und Homeromastigen siegende, zur göttlichen Ehre erhobene Dichter angedeutet wird. Denn so wie, um Großes mit Kleinem zu vergleichen, der große Polyklet den Thron seiner Juno Chryselephantine zu Argos mit Weinlaubranken umkränzte, und eine Löwenhaut über den Fußschemmel der hohen Himmelskönigin breitete, um das durch den Triumph der Göttin über ihre Stiefsöhne, Bacchus

---

von Millin Peintures T. II. pl. 27. abgebildeten, die prächtigsten sind. Millin hat zur ersten Mustertafel in den Peintures in der Description p. 2. die Sache nur oberflächlich abgethan. Bei diesen Prachthenkeln dient, wie auch auf der prächtigen Vaticanischen von Millingen in den unedited monuments pl. XX. abgebildeten der Fall ist, offenbar die Volute des ionischen und corinthischen Säulenknaufs zum Vorbild. Sehr zweckmäßig hat der Königl. Vasenergänzer in Neapel, Gargiulo, in seinem heftweis erscheinenden Werke: Collezione delle diverse forme de' vasi Italico-Greci (Napoli 1822. in 4.) auf mehreren Tafeln T. I. tav. 4. 8. 10. 11. 14. 18. 20. die Henkel besonders in Kupfer stechen lassen, und es ist anzunehmen, daß auch der Geh. Finanzrath Beuth in Berlin in seinem Musterwerke einige Tafeln davon mittheilen werde.

und Herkules, zu versinnbilden: [15]) so möchte wohl auch über die Deutung der Mäuse am Fußschemmel Homers der Wahrheit am nächsten kommen, [16]) welche in diesen eine Schriftrolle um die Wette benagenden zwei Mäusen die Gegner Homers, die ihre Zähne an seinen unsterblichen Gedichten versuchten, angedeutet sieht. Gewiß es ist nicht glaublich, daß, wenn der Künstler auch wirklich jene burleske Parodie, den Froschmäusler, für ein echtes Erzeugniß des Dichters zu halten gesonnen gewesen wäre und also auch dieß andeuten zu müssen geglaubt hätte, er nicht auch einen Frosch gebildet, nicht dem Troxartes einen Physignathos entgegen gestellt haben würde. [17]) Doch was unsere Erklärung außer Zweifel setzt,

---

14) (Siehe S. 272) In der Großherz. Biblioth. in Weimar befindet sich ein bronzenes Opferkrüglein, welches die verwittw. Herzogin Amalia mit von ihrer Reise aus Italien brachte, sitzt ein Mäuschen, und den Henkel bildet sein in die Krümme gebogenes Schwänzchen. Ohnstreitig war das kleine Gefäß zur Oelspende bestimmt, also, wie Pollux es bestimmt X, 65. λοιβεῖον ᾧ τοὔλαιον ἐπισπένδεις.

15) Zwar hat uns nur Tertullian de coron. c. 7. p. 104. *Rigalt.* diese Nachricht aufbewahrt; (S. Andeutungen über die Archaeologie p. 124. Meyer's Kunstgeschichte II, 64.) allein wir möchten weder das Zeugniß, noch die symbolische Auslegung, die der gelehrte Tertullian gewiß aus guter Quelle schöpfte, verwerfen, wie letzteres Quatremère de Quincy in seinem Iupiter Olympien p. 328. zu thun geneigt ist.

16) Die meisten Ausleger, an deren Spitze noch immer Gisb. Cuper steht, in seiner bekannten Apotheosis Homeri pag. 46. schwanken zwischen beiden Erklärungen, und so geht es bis auf Visconti zum Pio-Clementino T. I. p. 98. herab. Creuzer in den Erklärungen zu seinem Atlas Taf. 46. S. 54. entscheidet sich ganz für die Batrachomyomachie.

17) Dieselbe Ueberzeugung hat der ungenannte Verfasser eines seit mehreren Jahren schon im Britischen Museum vertheilten kurzen Commentars an ancient Bas-relief in marble, representing the Apotheosis of Homer. Da heißt es p. 6. Had the artist meant the battle of the frogs and mice, he would surely have

ist die auf dem Marmorrelief selbst, wie es sich jetzt britischen Museum befindet, gar nicht zu verkennende Papyrusrolle, an welcher die Mäuse nagen, [18] und die so t fend mit jener, welche der Zeitgott über dem Haupt Dichters emporhält, in Gegensatz gebracht ist. Es sind wirklich die oskischen Mäuse, [19] die alles benag

been impartial enough, to have represented some at least port of the combatants. Und wenn jener spartanische Baumeister trachos seinen Namensverwandten den Frosch selbst in die Bo einer ionischen Säule in einem Tempel zu setzen kein Beden trug; (Winckelmann Monumenti ined. n. 206. p. 269.) würde Archelaus wohl auch den Frosch hier anzubringen kei Anstand genommen haben.

18) Es fehlt uns bis jetzt noch immer an einer ganz tre Abbildung dieses merkwürdigen Reliefs, das aus dem Hause C lonna in den Stürmen der Revolution ins britische Museum w derte. Denn selbst die beste, welche Visconti in der Hil tafel B. zum Pio-Clementino T. I. mittheilte, ist nicht fehlerfr W. Tischbein hatte sie aufs genauste zeichnen lassen, und so dürf wir hoffen, in einem der folgenden Hefte des Homers in Bilde durch Schorn eine angemessene Abbildung und Erklärung zu halten. Eine Künstlerin aus Dresden, Frau v. Butlar, zeichn dieß Monument fast in der Größe des Originals (2 Ellen ho anderthalb Ellen breit) unter des jetzigen, hochverdienten Aufseh dieser Schätze, des D. Roehden unmittelbarer Anleitung im Wint 1823. im Museum nach dem Original, und gedenkt es in Wien od Italien, wohin sie von Wien aus reisen wird, nach dieser Zei nung lithographirt herauszugeben. Diese Zeichnung befand f lange in unsern Händen, und da ist die Rolle, an welcher di Mäuse nagen, deutlich zu erkennen.

19) Bekannt ist der Vers Juvenals, wo er des armen Dic ters Codrus Hausrath beschreibt. Die Mäuse sind in den alt Kasten mit griechischen Büchern gerathen. Divina Opici rodeb carmina mures III, 207. Was ist nicht über diese oskischen Mäu alles gefabelt worden? Es kann keinen andern Sinn haben, fo man mit Recht, als ungelehrt, barbarisch, den griechisch

den Feinde der Gelehrsamkeit, die hier an den Schemmel des Dichters gebannt dem Gelächter Preis gegeben, aber

---

Gesängen gegenüber. Der Dichter wird sein eigner Erklärer, wenn er VI, 454. die Römerin, die eine femme savante ist, die bäurischen Ausdrücke ihrer Freundin amicae *opicae* verba verbessern läßt. Man sprach im oskischen Campanien noch lange ein alterthümliches patois und dieß und die ursprüngliche Roheit dieser Urbewohner, der griechischen Verfeinerung in den dortigen Colonieen gegenüber, macht, daß Osce loqui dem barbarischen gleich galt, womit Mazochi's ad tab. Heracleens. p. 540 ff. und andrer Deduction, daß Oscisch und alt-Tyrrhenisch gleich gewesen sey, gar wohl bestehen könnte, wenn nur nicht das sogenannte Etrurische eine weit spätere Mischlingssprache gewesen wäre. Allein die alte Oskerbenennung ging nun auch auf die campanischen Samniten über (S. Niebuhr's röm. Geschichte I, 51.) und so wurde nun auch die campanische Sittenlosigkeit und unnatürliche Wollust mit dem Spitznamen opicus oder oscus belegt. Das ligurire inguina hieß ὀπικίζειν und opicus wird in den alten Glossen durch ἀῤῥητοποιός erklärt. So bekam das unschuldige Wort noch eine sehr schmutzige, durch die Zügellosigkeit der oskischen und atellanischen Spiele ganz gerechtfertigte Nebenbedeutung, und dasselbe hatte der gelehrte Festus gesagt s. v. Oscus, wo er von zwei einander entgegengesetzten Bedeutungen dieses Wortes spricht. Aber wir haben ja nur noch jämmerliche Lappen von diesem in Fetzen zerrissenen Grammatiker! Alles faßte der alte Cato in der vom Plinius ausstaffirten Strafrede gegen die Griechen zusammen XXIX, 1. s. 7. wo es heißt: Nos quoque dictitant barbaros, et *spurcius* nos quam alios opicorum (so muß statt opicos gelesen werden) appellatione *foedant*. So die foeda vox im alten Scholiasten des Juvenals p. 102. edit. Cramer. Man hat auch oft eine Bedeutung mit der andern verwechselt. So erinnert Meibom zu der merkwürdigen Classificazion verschiedener Völker nach ihrem Verhältniß zur Musik beim Aristides Quintilianus libr. II. p. 72. wo die nur der Sinnlichkeit fröhnenden ἀναίσθητοι καὶ βασκηματώδεις genannt werden, ὡς οἵ τε περὶ Ὀπικίαν καὶ Λευκανίαν, wo also die Opici als dumme und thierische Menschen bezeichnet werden, in den Anmerkungen T. II. p. 289. Ex nostro

auch dem Minervenkauz zur Vollziehung der gerech
Strafe an ihnen übergeben seyn können.

Ja, wenn es noch weiße Mäuse wären! Diese
Kakerlaken erweisen auch noch in unsern Tagen oft die zart
sten Frauen die Ehre, sie in ihren Wohnzimmern unter gl
sernen Glocken als Lieblingsthierchen zu füttern. Und al
heilige Tempelthiere wurden dieselben weißen Mäuse i
grauen Alterthum schon im Heiligthum des Apollo Smin
theus im zahmen Zustande unter dem Altare des Gottes
wo sie nisteten, mit größter Sorgfalt gepflegt,[20] un
Münzen von Alexandria, Troas und Tenedos mit ein
Maus neben dem thronenden Zeus[21] sind noch jetzt Zeu
gen dieser Verehrung, deren Ursprung in einen Wald vo
alten Legenden und Fabeleien sich verliert.[22] Da

---

tempore illae gentes ob summam libidinem sunt famosae. In
deß läßt sich dem römischen Satiriker wohl zutrauen, daß er b
den mures opici doch auch die zweite Bedeutung der geilen Af
im Sinne gehabt habe. Denn manches Beiwort im Juvenal ver
birgt hinter dem allgemeinen Sinne noch einen eigenthümliche
Muthwillen. Nun war aber die Begattungslust dieser Thiere, s
wie die daraus entspringende, bis zur Landplage steigende Vervi
fältigung den Alten schon so bekannt, daß mehrere Sprichwört
darüber im Umlauf waren. Man lese nur das einzige Kapitel i
Aelians Thiergeschichten XII, 10. p. 383. mit den Fragmenten de
alten Komiker und Schneiders Anmerkung über das Wort μυοχ[illegible]
und über ihre Prolification Camus Notes sur l'histoire de
animaux d'Aristote p. 720. Warum sollte also nicht Juvenal d
Beiwort in seinem prägnantesten Doppelsinn genommen haben?

20) S. die Hauptstelle in Aelians Allerlei von den Thier
XII, 5. wo der Tetrameter des Aeschylus jetzt durch Welcker übe
die äschyleische Trilogie S. 537. eine sinnreiche Ausdeutun
erhielt.

21) Bei Eckhel Num. Vet. Anecdot. tab. VI, 7. mit de
Erklärung p. 81. und in der Doctrin. N. Vet. T. II. p. 480. 48

22) Die Stellen der Alten geben die Anmerkungen zum Hesy
chius T. II. p. 1230. und früher schon Cuper in den Monumentis

Merkwürdigste aber dabei ist die Nachricht, die wir bei Strabo aufgezeichnet finden, daß sich in Chrysa auf der Troischen Küste im Tempel des Apollo Smintheus ein Marmorbild des Apollo Smintheus vom großen Marmorbildner Skopas befinde, zu dessen Füßen eine Maus symbolisch angebracht sei (XIII. p. 901. B.) 23).

Doch genug, oder vielmehr schon mehr als genug von unserm drei Mäuschen auf einmal sich unterwürfig machenden Minervenkäuzchen, über welche Idee Heinr. Meyer in Weimar sich in einem Briefe, wie folget, ausdrückt: „Der Gedanke von den gefangenen und so gebieterisch festgehaltenen Mäusen ist so zierlich und humoristisch, daß ich ganz mit Ihnen übereinstimme; wenn das Werk auch wirklich nicht antik wäre, so verdiente es doch dafür gehalten zu werden." Freilich können wir weder den Stammbaum, daß es eine unbezweifelte Antike sei, genau beurkunden, noch die Ueberzeugung erzwingen, daß der Künstler bei der Zusammenstellung des Vogels mit den ihm unterwürfigen Thieren aus dem Mäusegeschlecht an etwas sym-

---

antiquis zum Harpocrates p. 213. Man hat aber einen Umstand übersehen, daß die Maus auch ihrem Instinct nach ein prophetisches Thier ist, wovon uns Aelian VI. 41. XI. 19. Plinius VIII. 28. und auch die neuen Naturbeobachter viel zu erzählen wissen. Diesen Instinct beobachtend weihten die Alten den σμίνθος, die eigentliche Prophetenmaus dem Prophetengott. Daher braucht auch der Epigrammendichter Tullius Geminus Analect. II. p. 281. IX. wo von einer durch die Saiten der apollinischen Lyra erdrosselten Maus ein uns der Sache nach noch immer unverständliches Sinngedicht vorkommt, das seltene Wort σμίνθος. Es ließe sich fragen, ob nicht dieß Epigramm durch ein Bildwerk, wo ein Mäuschen an dem Steg der Lyra hinlaufend gebildet war, veranlaßt wurde?

23) Ist es vielleicht auch so ein weißer prophetischer Sminthos, welcher auf einer alten Schwefelpaste einem behelmten und mit der Aegide gerüsteten Minervenkopf vorn auf der Brust sitzt, in Tassie's Catalogue pl. XXV. n. 1585? Mit Recht nennt es Raspe: an extraordinary subject.

bolisches, an eine höhere Allegorie aus dem Minervencyclus gedacht habe. Allerdings fehlt unserem Kauz irgend ein bestimmendes Merkmal, wodurch er zum Liebling der Burggöttin gestempelt wurde, z. B. das des Oelzweiges, wie dieß auf alten Vasen der Fall ist. 24). Allein da es, wie gleich Anfangs erinnert worden, der leibhaft athenische Burgkauz ist, den wir hier erblicken, wie er auf vielen hundert Münzen und Anticaglien fortlebt; da es ferner gleichsam herkömmlich war, diesem Vogel irgend etwas, auf die Göttin oder irgend eine andere Allegorie sich Beziehendes, unter die Füße zu geben: 25) so ist es wenigstens

24) Z. B. auf dem Napf in gebrannter Erde, bei Caylus im Recueil T. I. p. 55. 2. oder auf der zierlichen Patera in d'Hancarville Antiquités Etrusques cet. T. I. pl. 41. wo nicht nur ein Olivenzweig, der deutungsvolle θάλλος, auf beiden Seiten des Vogels prangt, sondern das Ganze auch mit einem Kranz der Art eingefaßt ist.

25) Als den Speer, auf welchem sitzend sie die Krieger in den Kampf ausführende Minerva begleitet auf einem vorgeblich in Herculanum gefundnen Silberrelief bei Caylus Recueil T. II. pl. 42. 1: (wohin wohl auch das Käuzchen zwischen zwei Speeren auf einem Altar in einem alten Intaglio in Winckelmann's Cabinet de Stosch. p. 66. 219. gehört;) auf einem Widderkopf in Tassie's Catalogue n. 1788. auf dem Brustharnisch der Minerva, rechts und links den Caduceus und eine Kornähre (d. h. die Segnungen des Friedens werden nur durch die ἀρετή erworben und behauptet;) auf einem Medusenkopf, wohin das wahrscheinlich zu einem Amulette bestimmte Sinnbild auf einem geschnittnen Stein in de la Chausse Mus. Roman. Class. II. n. 41. zu rechnen ist, ein Kauz auf einem Medusenkopf und Oelzweig stehend, aber mit einem behelmten Minervenkopf, Lanze und Schild zur Seite, statt des Vogelkopfes versehn. Vollkommen in Stellung und Figur unserm Mäusetödter ähnlich ist eine Bronze, ein Käuzchen, welches seine Krallen auf eine Schildkröte gesetzt hat, als Vignette in Caylus Recueil T. VI. p. 245. eingedruckt. Caylus p. XIV. erklärt offen, daß ihm der Sinn dieser Allegorie nicht deutlich sey. Wie leicht könnte

r Analogie angemessen, auch diesen Mäusen eine tiefer lie-
nde Ausdeutung zu geben, die wir, wenn irgend eines
nserer kritischen Blätter und Recensionsanstalten einmal
ne andere Vignette, als den Homeruskopf oder das Käuz-
ein ganz allein, zu wählen Lust hätte, allen schlech-
n Büchermachern zum abschreckenden Beispiel, vordrucken
 lassen, vorschlagen würden.

B.

---

ian das Räthsel durch die Erklärung zu lösen suchen, daß wenn
ie Venus Urania in Elis auf einer Schildkröte den Fuß setzend,
on Phidias gebildet wurde, wo man dieß auf die weibliche Einge-
ogenheit deutete (nach Plutarch Winckelmann über die Alle-
orie, Werke II. 567.), hier auch der Vogel Minervas auf der
Schildkröte, als Zeichen der οἰκουρία der webenden, unter der
Pallas stehenden Matrone, sinnend ruhe. Allein wer mag hier das
Rechte errathen? Dann würde man auch sagen müssen, was der
Kauz auf einer alten Paste bedeute, den ein Hahn mit der einen
Kralle niederdrückt, und mit der andern einen Hammer führt, oder
der Trompeter (Ἀθήνη Σάλπιγξ) in Winckelmann's Cabinet de
Stosch p. 557. nr. 178. 180. Am leichtesten dürfte wohl noch das
Bild von einer alten Patera in Tischbein's Engravings T. III. pl. 33.
zu deuten seyn, wo Minerva, die Eule auf der Hand, einem durch
den Petasus als wandernd bezeichneten Heros zuspricht. Hier könnte
Italinsky, der an den von der Minerva berathenen Orestes
denkt, einmal das Rechte getroffen haben. Man denke auch an
γλαὺξ ἵπταται.

IX.

Beiträge zu einer kritischen Geschichte der Griechischen Künstler,

mit besonderer Berücksichtigung der in der Königlichen Bibliothek in Paris befindlichen Handschriften der Naturgeschichte des Plinius.

Aus einem Briefe an den Herausgeber der Amalthea.

— Sie fragen, verehrtester Herr Hofrath, zum Schluß Ihres Briefes nach der Ausbeute, die die hiesigen Handschriften für die Bearbeitung der letzten fünf Bücher der Naturgeschichte des Plinius geben. So gern ich Ihnen nun auch über diesen Gegenstand, der mich jetzt vorzugsweise beschäftigt, eine möglichst befriedigende Auskunft mittheilte, so fürchte ich doch, daß mein Urtheil noch zu sehr das Gepräge der Neuheit der Bekanntschaft mit jenen kritischen Hülfsmitteln tragen dürfte, um Ihnen nicht ohne Nachtheil für mich vorgelegt werden zu können. Aus diesem Grunde möchte es besser seyn, Ihnen meine Ansichten und Vermuthungen über eine oder die andere Stelle der gedachten Bücher mitzutheilen, wie sie sich mir vorzüglich bei der Vergleichung der Handschriften dargeboten haben. So hoffe ich wenigstens einigermaßen Ihrer wohlwollenden Theilnahme an meinen Studien nicht unwerth zu seyn.

Von den hier befindlichen Handschriften der Naturgeschichte des Plinius enthalten nur sieben die letzten fünf Bücher, und es ist freilich zu bedauern, daß sich unter diesen keine befindet, die das 13te Jahrhundert übersteigt; denn die älteste und beste (Nr. 6795. saec. IX.) die Brotier

g. I. bezeichnet, geht nur bis zum Anfang des 32sten
ichs, und einige andere Handschriften von nicht unbe-
itendem Alter enthalten nur Bruchstücke des ganzen
erks. Die von mir benutzten handschriftlichen Hülfsmit-
, deren ganz ungestörten Gebrauch ich vorzüglich der
eundschaft unsers edlen Landsmannes Hase verdanke,
d folgende:

1. *Regius* I. 6797. saec. XIII. membran. enthält die ersten 36 Bücher; das 37ste ist von sehr später Hand hinzugefügt und daher von mir nicht berücksichtigt worden. Zu jenen Büchern hat eine zweite neue Hand Varianten beigeschrieben.
2. *Dufresnianus* I. 6801. saec. XIV. exeuntis, membran. mit Marginalien von derselben Hand. Die Handschrift reicht nur bis zu den Worten primum pondere (XXXVII 13. s. 76.) und es scheint, daß in einer der ältesten Handschriften, aus welcher die noch jetzt vorhandnen zum Theil geflossen sind, das letzte Blatt verloren gegangen war, indem die von mir bezeichneten Codd. Reg. II. und Colbert. an eben der Stelle endigen, die Codd. Reg. IV. und Dufresn. II. einige Zeilen mehr bis zu den Worten desinens nitor enthalten.
3. *Regius* II. 6802. saec. XIV. exeuntis, membran. stimmt mit dem folgenden größtentheils überein.
4. *Colbertinus* 6803. saec. XIV. exeuntis, membran.
5. *Regius* III. 6804. saec. XV. chartaceus enthält den ganzen Plinius bis zu deu letzten Worten.
6. *Regius* IV. 6805. saec. XV. chartaceus.
7. *Dufresnianus* II. 6806. saec. XV. membranaceus.

Von den drei letzten habe ich nur ausführliche Proben genommen, indem theils ihr später Ursprung, theils die Uebereinstimmung mit andern Handschriften, theils endlich die Menge von Schreibfehlern, eine durchgehende zeitraubende Vergleichung zwecklos zu machen schienen. — So viel ich bis jetzt zu beurtheilen vermag, übertrifft der Du-

fresnianus I. die übrigen weit, indem er, obgleich ..lich neu, aus einer sehr guten Quelle geflossen seyn .. ihm werde ich einst bei einer kritischen Bearbeitung .. Kunstbücher vorzugsweise folgen, weil er namentlich .. Styl des Plinius viel reiner giebt, als wir ihn jetzt ha.. Zwar sind die meisten dieser Handschriften schon fr.. von Brotier in seiner, den meisten Archäologen sch.. bar ganz unbekannten Handausgabe unsers Schriftstell.. benutzt worden, aber mit solcher Flüchtigkeit und N.. lässigkeit, daß man seine Vergleichungen, die er durch .. dere fertigen ließ, als gar nicht vorhanden betrachten da..

Sie stimmen gewiß mit mir in der Bemerkung über.. daß ohngeachtet der gelehrten Forschungen hochverdie.. Archäologen doch noch vieles für die Geschichte der grie.. schen Künstler zu thun übrig ist, und daß in dieser Hin.. eine neue mit Benutzung aller vorhandenen Quellen und .. den Grundsätzen einer richtigen Kritik unternommene .. gabe des Künstlerverzeichnisses von Franz Junius nicht .. zweckmäßig seyn dürfte. Indem ich nun in diesen Ta.. in meinen Excerpten zum Plinius herumblätterte, um .. einiges, was mir zweifelhaft und verdorben schien, die Zeu.. nisse der Handschriften zu vernehmen, stieß ich zuerst auf .. vielbesprochne und allen Untersuchungen über äußere Geschi.. der griechischen Kunst als Grund dienende Stelle von .. Epochen der griechischen Künstler (XXXIV. 8. s. 19.) wo.. über nach dem, was Heyne in den antiquarischen Au.. sätzen und in der Sammlung seiner akademischen Gelege.. heitsschriften bemerkt, Fr. Thiersch in den reich ausge.. statteten Anmerkungen zu den Epochen der bildenden Kun.. unter den Griechen manchen geistreichen und treffenden Au.. schluß gegeben hat. Demohngeachtet aber findet sich immer noch mehreres, woran man bei näherer Betrachtung Anst.. nehmen muß, und ich erlaube mir, einiges von dem, wa.. ich zur Aufhellung jener höchst schwierigen Stelle gefunde.. zu haben glaube, Ihrem prüfenden Blicke vorzulegen, in der Ueberzeugung, daß Sie diesen schwachen Versuch mit Ihrem gewohnten Wohlwollen beurtheilen, und den Irrenden auf

rechten Weg leiten werden. In jener Stelle heißt es zuerst: et deinde Olympiade LXXXVII. Agelas, Callon, Polycletus, Phradmon, Gorgias, Laca, Myron, Pythagoras, Scopas, Perelius. Ich will hier nur kurz erwähnen, daß wie schon Heyne in den antiquarischen Aufsätzen I. 234. und später in den Opusculis academicis V. p. 371. gesehen hatte, Gorgias Laco d. h. aus Laconien geschrieben werden müsse, eine Vermuthung, die von Wüstemann in dem kürzlich von ihm besorgten Abdruck des 34. Buchs wenigstens erwähnt zu werden verdient hätte, und die aus Cod. Reg. III. u. IV. (in welchem letztern statt Gorgias fehlerhaft Chorigias steht) bestätigt wird, indem das Komma, welches in den beiden Handschriften nach den übrigen Namen steht, hinter Gorgias fehlt, wodurch die sich an andern Stellen als richtig bewährende Muthmaßung widerlegt wird, als wenn der Fehler von der Ungenauigkeit des Schriftstellers selbst herrühre. Schwieriger aber ist die Untersuchung über den Namen Scopas, gegen dessen richtige Stellung mehrere höchst gewichtvolle Zweifel von frühern Gelehrten erhoben worden sind, die ich hier, des Zusammenhangs wegen, und um später Wiederholungen zu vermeiden, aufführen muß. Zuerst nämlich hat man mit Recht die Chronologie in Erwähnung gebracht, indem hier die Blüthe des Skopas in die 87ste Olympiade gesetzt wird, wir aber aus andern Quellen folgende Ergebnisse über sein Zeitalter gewinnen.

Ol. 96, 2. (395. v. Chr.) brennt der Tempel der Minerva zu Tegea in Arkadien ab. Pausan. VIII, 45, 3.) An dem neuen Tempel, den Pausanias sah, arbeitete Skopas der Parier. (§. 4.)

Ol. 106, 1. (356. v. Chr.) brennt der alte Tempel der Ephesischen Diana ab. (S. *Clinton's* fasti Hellenici [Oxford. 1824. 4.] pag. 114 sq.) Den neuen fing Chersiphron an zu bauen, und an ihm arbeitete ebenfalls Skopas, wie Plinius XXXVI. 14. s. 21. berichtet, welche Stelle übrigens auch zu mehreren Fragen Anlaß gegeben hat.

Ol. 106, 4. (353. v. Chr.) unter dem Archonten
demius stirbt Mausolus, König von Carien. (D
dor. Sic. XVI. 36. vergl. Clinton's fasti He
nici pag. 262.) Plinius (XXXVI. 6, 6.)
den ältesten Ausgaben und den Codd. Dufresn
Reg. II. Colbert. giebt irrig als Todesjahr
Mausolus das zweite Jahr der gedachten Olympi
an, was Brotier, (T. VI. p. 414.) um ein
Uebereinstimmung in der Chronologie in Bezug
die 87. Olympiade zu erzwingen, aus seinen,
schon oben bemerkt wurde, sehr flüchtig gefert
Vergleichungen der Pariser Handschriften in
zweite Jahr der hundertsten Olympiade umän
Nach der richtigen Lesart jener Handschriften
sich Plinius nur um zwei Jahr versehen, oder
leicht ist schon früher anno IV. in anno II. über
gangen. Uebrigens hat diese Verschiedenheit auf
sere Untersuchung keinen wesentlichen Einfluß. —
dem berühmten Grabdenkmal dieses Mausolus arb
tete nun Skopas zugleich mit Bryaxis, Timoth
und Leochares, und wenn wir nun das erste J
der 107. Olympiade als das annehmen wollen,
Skopas damit beschäftigt war, so ergiebt sich bei
sammenstellung von Ol. 87. und Ol. 107, 1.
Unterschied von 78 Jahren, ein Zeitraum, der
die Kunstthätigkeit eines Mannes offenbar zu groß
Eine zweite, sehr gegründete Einwendung gegen die Ech
des Scopas an unserer Stelle macht Heyne in den an
quarischen Aufsätzen I. 234. daß nämlich schon deswe
dieser Name hier Mißtrauen erregen müsse, weil Sko
hier unter den Künstlern aufgeführt werde, die in M
arbeiteten, da der Ruhm des Mannes sich nur auf Mar
werke gründe; denn eine Stelle bei Pausanias (VI. 25. 2
komme hier nicht in Betracht. Dieß alles hat zuerst Hey
am zuletzt angeführten Orte zu dem Ausspruch vermocht, d
der Name des Skopas an unserer Stelle von fremder H
ungeschickt hineingetragen worden, eine Annahme, die i

Andeutungen S. 153. aufgenommen worden ist.
la zu Winckelmann (T. II. p. 197.) meint, daß
n zwei Künstler, die beide den Namen Skopas füh-
, unterscheiden müsse, ohne jedoch einen einzigen Grund
diese Behauptung anzuführen. Nun könnte man zwar
Stelle bei Plinius (XXXIV. s. 19. fin.) hieher zie-
t, wo in den gewöhnlichen Ausgaben steht: Stratoni-
s caelator ille (fecit) philosophos: Scopas utra-
le, in den ältesten aber uterque gelesen wird. Allein
ke von beiden Lesarten scheint die richtige zu seyn, wo-
r ich später genügende Beweise beibringen zu können
sse. — Thiersch in den Anmerkungen zu den Epo-
en u. s. w. S. 31. trägt die scharfsinnige Vermuthung
r, daß hier statt Scopas zu lesen sey Onatas, indem
r Name dieses großen Künstlers, der erst in unsern Ta-
n aus fast gänzlicher Vergessenheit gerettet worden ist,
n ganzen Plinius nirgends erwähnt wird. Allein alle
ese Auswege, die offenbar verdorbne Stelle zu verbes-
rn, scheinen nicht die richtigen zu seyn, indem man theils
cht sieht, wie der Name Skopas so ohne alle Veranlas-
ng in den Text gekommen sei, theils die Veränderung
s Scopas in Onatas doch etwas zu gewagt ist. —
m nun von dieser kurzen Kritik der bis jetzt aufgestellten
Meinungen zu dem überzugehen, was mir selbst nach reif-
chem Ueberlegen als das wahrscheinlichste vorkommt, so
eginne ich damit, daß der Name Skopas hier auf keine
Weise anzutasten sei; meine aber, daß die Verderbniß der
Stelle in dem zunächst darauf folgenden Wort Perelius,
nem aller Analogie ermangelnden Eigennamen, liegt, wo-
ür die ältesten Ausgaben Parelius haben, auf dessen Ver-
erbniß schon Heyne a. a. O. I. 234. aufmerksam machte.
Thiersch a. a. O. S. 66. liest für jenes Perelius, wel-
hes auch die Pollingersche und sämmtliche sieben Pariser
Handschriften haben, Perileus. Nun giebt aber Pausa-
nias an einer schon oben angeführten Stelle (VI. 25, 2.)
folgende uns sehr wichtige Nachricht. Er erwähnt näm-
lich dort einen Tempel in Elis, der der himmlischen und

gemeinen Venus zugleich geweiht war, und fährt dann fort: τῆς δὲ (Ἀφροδίτης Οὐρανίας) περιέχεται τὸ τέμενος θριγκῷ, κρηπὶς δὲ ἐντὸς τοῦ τεμέν πεποίηται, καὶ ἐπὶ τῇ κρηπῖδι ἄγαλμα Ἀφροδί χαλκοῦν, ἐπὶ τράγῳ κάθηται χαλκῷ. Σκό τοῦτο ἔργον, Ἀφροδίτην δὲ Πάνδημον ὀνομάζου Hier haben wir nun den Skopas als Erzbildner, also ü einstimmend mit der in Rede stehenden Stelle, und finden wir eines seiner Werke in Elis. Dieß alles zus mengenommen, glaube ich, daß es zwei Künstler Sco gegeben habe; der spätere, Marmorbildner, in der 10 Olympiade, aus Paros; der frühere, Erzbildner, in 87. Olympiade, aus Elis. Diese Vaterstadt des ält Skopas aber scheint mir aus dem verdorbnen Worte relius deutlich hervorzugehen, indem dieß nichts and ist, als das von Plinius mißverstandene ΠΑΤΡΙΔΑΗ ΛΕΙΟΣ, welches in dem Schriftsteller, woraus Plini seine Nachrichten über die Kunstepochen schöpfte, entwe abgekürzt (etwa ΠΑΤΡΗΛΕΙΟΣ) oder verwischt wa woraus der Irrthum leicht entstehen konnte. Wir hab nun die Stelle, die auf diese Weise freilich nicht eige lich verbessert, aber wohl richtiger verstanden und erklä wird, so zu lesen: et deinde Olymp. LXXXVII. Age lades, Callon, Polycletus, Phradmon, Gorgias La co, Myron, Pythagoras, Scopas Parelius (i. e. Elius). Pausanias wußte wahrscheinlich selbst nichts davon, da dieß ein anderer Skopas als der berühmte Parische war, und die Führer im Tempel hielten es nicht für nothwendig, den schausüchtigen Fremden zu belehren, er habe hier ein Werk von einem vom Parischen ganz verschiedenen Scopas vor sich. Die Hinzufügung des Vaterlandes, in dem der Künst ler geboren war, findet sich außerdem bei Plinius nicht sel ten, wie dieß der Myron Eleutheris natus, ferner der eben erwähnte Gorgias Laco, und der von Junius richtig wiederhergestellte Critias Nesiotes beweisen; ein anderer ähnlicher Fall wird sogleich erwähnt werden. — Nachdem nämlich Plinius in den folgenden Zeilen die Meister der

eren Schule bis auf die 120. Olympiade aufgezählt hat, fährt er dann so fort: Cessavit deinde ars, ac rursus Olympiade CLV. revixit, quum fuere longe quidem infra praedictos, probati tamen, Antheus, Callistratus, Polycles, Athenaeus, Callixenus, Pythocles, Pythias, Timocles. Die Pariser Handschriften bieten außer einigen Schreibfehlern nichts dar, als die an sich unbedeutende Veränderung der gewöhnlichen Olympiadenjahre : Ol. CLVI.; allein auf andere Weise giebt diese Stelle zu mehrern Zweifeln Anlaß, die auch frühern Archäologen aufgestiegen, aber von ihnen, wenigstens meiner Ueberzeugung nach, nicht genügend gelöst worden sind. Zuerst nämlich muß es auffallen, daß Polycles hier in der 155. Olympiade genannt wird, da ihn Plinius vorher als in der 102. lebend anführt, wodurch ein Unterschied von 212 Jahren entsteht. Da wir nun keinen Grund anzunehmen haben, daß an einer der beiden Stellen der Name unsers Künstlers von später Hand nachgetragen worden sei, so sind wir berechtigt zwei Erzkünstler desselben, auch sonst oft vorkommenden Namens nach einander gelten zu lassen. Ich will nun suchen, diese beiden Männer genauer zu unterscheiden, um auf diese Art etwas sicheres über diese Künstler beizubringen, da selbst der treffliche Meyer (zu Winckelmanns Werken VII. S. 294.) gar drei Künstler dieses Namens anzunehmen geneigt ist, Welcker hingegen (in Daubs und Creuzers Studien V. S. 169.) nur einen erwähnt, den Verfertiger des Hermaphroditen, den er, vielleicht allen Zeugnissen der Alten entgegen, zum Zeitgenossen des Skopas und Praxiteles (Ol. 106.) macht. Ueberhaupt kann dieser Name zum sprechenden Beweis dienen, auf wie unsicherm Grunde so manche Behauptungen über einzelne Punkte der Kunstgeschichte stehen, die man bis jetzt allgemein für richtig gehalten, und aus denen man weitere Folgerungen gezogen hat. Wir haben hier wohl zuerst zu fragen, welcher Polycles als Verfertiger des berühmten und uns nach der Annahme der bewährtesten Archäologen in mehreren gelungenen Nachbildungen erhaltenen Hermaphroditen zu betrachten ist.

Meyer, der früher nach dem Vorgange Winckelman
(Werke VII. 201. man vergl. Meyer zu dieser Stelle
294.) bestimmt erklärt hatte, daß dieß der spätere Pol
aus Ol. 155. sei, ist jetzt (Geschichte der bildenden K
bei den Griechen I. 98.) auf die Seite derer übergetr
die die berühmte Bronze schon in die 102. Olympiade
aufrücken wollen, und Heinrich in seiner meisterh
Abhandlung über den Hermaphroditen (Hermaphrodi
rum, artis antiquae operibus illustrium, origines
causae. Hamburgi. 1805. p. 35.) macht noch da
aufmerksam, daß zu dieser Zeit Mausolus, König von
rien, den ersten Tempel jener Gottheit errichtete.
aber Heinrich auf dieses Zusammentreffen etwas bauen
so können wir ihm schon deswegen nicht beistimmen,
was Sie selbst (Amalthea I. 363.) schon angedeutet hab
die Statue des Polykles, nach den Nachbildungen zu
len, durchaus nicht Tempelbild sein konnte, zumal
diese mystische Gottheit, die vielmehr auf eine ihrer B
tung angemeßne Weise dargestellt werden mußte. Außer
haben, wenn ich mich recht erinnere, andere Archäolog
die gegründete Bemerkung gemacht, daß die Bildung
Hermaphroditen überhaupt, bei aller ihrer Vortrefflich
doch das Gepräge einer krankhaften, in üppiger Sin
keit untergegangenen Zeit trägt, das der zur Zeit des
pas und Praxiteles nach dem Ideal klar und ihrer selbst
wußt fortschreitenden Griechischen Kunst fremd ist, und
Asiatischen Einfluß auf Griechenlands Culturzustand
Zeit zugeschrieben werden kann. — Angenommen nun,
der Hermaphrodit ein Werk des spätern Polykles ist,
außer Winckelmann a. a. O. auch schon Lange in
Zeittafeln der Kunstgeschichte hinter der von ihm reich
statteten Abhandlung Lanzis über die Skulptur der
stimmt, gehen wir jetzt zu einer Stelle des Plinius fort,
bisher sehr unkritisch behandelt und etwas leichtfertig ben
zu allen Verwirrungen über unsern Künstlernamen Anlaß
geben hat. Es sind dieß nämlich die Worte des Plini
(XXXVI. 5. s. 4. nr. 10.) „Eum (Apollinem)

pharam in eodem templo tenet, Timarchides fecit. Intra Octaviae vero porticus, in aede Junonis, ipsam eam Dionysius, et Polycles aliam: Venerem eodem loco Philiscus: cetera signa Praxiteles. Timarchidis filii Jovem, qui est in proxima aede, fecerunt.“ So werden diese Worte seit Harduin und Brotier richtig gelesen, und dieselbe Lesart und Interpunktion bestätigen, abgerechnet einige Verschiedenheiten, die uns jetzt nichts angehen, alle von Harduin und mir selbst verglichnen Handschriften. Man kann nun fragen, wie uns aus diesen ganz klaren und keiner Mißdeutung fähigen Worten Winckelmann (Werke VI. 79.), Heyne (Opusc. Acad. V. p. 389.), und nach ihm Meyer (Geschichte der bildenden Kunst I. 98. vergl. zu Winckelmann VI. 2, 136.) Nachrichten mittheilen konnten, von denen nicht das geringste im Plinius erwähnt wird. Zur Antwort diene, daß diese Männer die Lesart der Vor-Harduinischen Ausgaben berücksichtigt haben, welche die Worte Dionysius et Polycles etwas weiter unten wiederholen, wodurch die ganze Stelle folgende Gestalt erhält: cetera signa Praxiteles. *Item Polycles et Dionysius*, Timarchidis filii etc. Nun fehlen aber eben diese vier Worte an der zweiten Stelle in allen von Harduin und mir selbst verglichnen Handschriften, und es ist kein Zweifel, daß wir hier ein in einer neuen Ausgabe des Plinius zu tilgendes Glossem vor uns haben; und es erklärt sich jetzt vollkommen, wie Winckelmann a. a. O. den Polykles zum Bruder des Dionysius, Heyne und Meyer den Timarchides zum Vater beider Künstler machen konnten, und die Worte Meyers (Geschichte der bildenden Kunst I. 98.) „Polykles, der mit einem spätern Bildhauer gleiches Namens nicht zu verwechseln ist, war des eben gedachten Timarchides Sohn, hatte aber die Kunst nicht vom Vater erlernt, sondern vom Stadieus, einem vermuthlich noch bessern, und damals berühmtern Meister,“ dürften nun einige Einschränkungen erleiden. Plinius erwähnt demnach in jener Stelle Söhne des Timarchi-

des, ohne sie, die wahrscheinlich geringeres Verdienst h
ten, namentlich anzuführen. Sonderbar genug aber ist
daß dasselbe den Söhnen des Polykles widerfahren ist,
von Pausanias zweimal erwähnt, aber nie genannt wer
(VI. 12, 3. τοῦ Ἡγησάρχου δέ ἐστιν ἡ εἰκὼν τέ
τῶν Πολυκλέους παίδων· τούτων μὲν δὴ ποιησο
θα μνήμην καὶ ἐν τοῖς ὑστέροις τοῦ λόγου. X. 34,
τὸ δὲ ἄγαλμα [τῆς Ἀθηνᾶς Κραναίας] ἐποίησαν
καὶ τοῦτο οἱ Πολυκλέους παῖδες.) Wir wissen
freilich nicht, welches Polykles Söhne an diesen beiden St
len Pausanias in Gedanken gehabt hat, allein es ist hi
wie oft, gewiß besser, seine Unwissenheit einzugestehen,
sich in grundlose Vermuthungen zu verlieren. Die Ver
dung des Timokles und Timarchides mit einem der bei
Polykles (Heyne l. l.) fällt nun ebenfalls ganz hinweg,
es bleibt, nachdem ich alle Stellen, in denen die Alten ein
Polykles erwähnen, richtiger zu deuten versucht habe,
noch eine bei Pausanias (VI. 4, 3.) übrig, die mich
eine Vermuthung gebracht hat, welche ich Ihnen vortra
will. Dort heißt es: Πλάστης δὲ ἄλλος τῶν Ἀττικ
Πολυκλῆς, Σταδιέως μαθητὴς Ἀθηναίου, πεποί
παῖδα Ἐφέσιον παγκρατιαστὴν, Ἀμύνταν Ἑλλανίκου.
Wir erfahren hier, daß das Vaterland des einen der beid
Polykles Athen war, und ich möchte geneigt seyn, die
Worte von dem jüngern, dem Verfertiger des Hermaphrodi
ten, zu verstehen. Um mich darüber deutlicher zu erklären,
muß ich auf die Hauptstelle des Plinius, die ich zum An
fang dieser Untersuchung vorangestellt habe, zurückkommen.
Dort wird unmittelbar nach Polykles ein uns sonst ganz un
bekannter Künstler Athenäus genannt, und wenn wir auch
zugeben können, daß es einen Künstler dieses Namens gege
ben habe, so glaube ich doch auch hier einen Irrthum des
Plinius entdeckt zu haben, der in seiner Griechischen Quelle
Πολυκλῆς Ἀθηναῖος (zum Unterschied von dem ältern)
fand, und die Angabe des Vaterlandes für einen neuen
Künstlernamen hielt. Wir haben demnach nur das Komma
nach Polycles zu tilgen, und Athenaeus in der Bedeutung

r Atheniensis zu nehmen. Diese Muthmaßung, die schon
–und für sich nicht ganz unwahrscheinlich ist, erhält noch
durch einige Bestätigung, daß Plinius, wie wir eben
hen, denselben Fehler mehrmals begangen hat. Es sey
r nun noch erlaubt, zum Schluß dieser durch den Gegen-
nd sehr verwickelten Untersuchung, die von mir gefunde-
n Ergebnisse in einfachen Sätzen darzulegen, alles das
sscheidend, was frühere Archäologen aus jener interpolir-
n Stelle geschlossen und gefolgert haben.

Ol. 102. blüht der ältere Polykles, Zeitgenosse
s Cephissodotus, Leochares, Hypatodorus. Wir wissen
n ihm, seinem Vaterlande, Werken u. s. w. nichts; doch
nn es seyn, daß die von Pausanias zweimal erwähnten
öhne des Polykles diesem angehören; eben so viel Grund
er haben wir anzunehmen, daß sie von dem jüngern
olykles abstammten. Dieser blüht Ol. 155. mit An-
eus, Callistratus u. a. ist aus Athen gebürtig, (Plinius
ch unserer Erklärung; Pausanias VI. 4, 3.) Schüler
es Stadieus, bildet den Amyntas, Sohn des Hellanikus
us Ephesus, einen Knaben, der zu Olympia im Pankra-
um gesiegt hatte, und ist der Schöpfer des Hermaphrodi-
ncyklus (Polycles Hermaphroditum nobilem fecit.
lin. XXXIV. 19. pag. 82. ed. Brot.) der einer frühern
eit nicht angehören kann. Demselben Polykles ist wahr-
heinlich auch die Bildsäule der Juno zuzuschreiben, die in
em von der Säulenhalle der Oktavia eingeschlossenen Tem-
el stand. Plin. XXXVI. 5. s. 4. nr. 10.)

Indem ich diese Stelle, die ich schon oben im Zusam-
enhange gegeben und mit den auf sie bezüglichen verglichen
abe, hier wieder erwähne, scheint mir der Ort nicht un-
hicklich zu seyn, sie von einem Fehler zu befreien, auf den
ur Pintianus aufmerksam gemacht hat, und den, sonder-
ar genug, drei andere Stellen des Plinius theilen, die
um Theil schon von andern verbessert worden sind. Pli-
ius spricht nämlich hier von den Marmorwerken mehrerer
Griechischer Meister, die in dem Tempel der Juno standen,
er von der Portikus der Oktavia eingeschlossen war, und

fährt dann so fort: Venerem eodem loco (fecit) Ph
liscus, cetera signa Praxiteles. Niemand hat an de
zuletzt genannten Namen Anstoß genommen, außer Pinti
nus, der in seiner alten Handschrift Pasiteles fand, un
dieß als einzig richtig vorzog, jedoch keinen Grund für sei
Meinung angab. Es ist bekannt, daß dieser Name no
sonst im Plinius in den des Praxiteles verändert word
ist, und besonders hat Winckelmann (Werke VI. 1,
83.) dieß richtig erkannt, der in einer Stelle des Cice
(Divinat. I. 36.) anstatt des Praxiteles, den zwei se
alte von ihm nachgesehene Handschriften bestätigen, den Pa
siteles vertheidigt. An unsrer Stelle des Plinius nun ha
von den von mir verglichenen Handschriften nur Regius I.
das einzig wahre Pasiteles, während Dufresn. I. Praxi-
teles giebt, Regius II. Colbert. und die Handschrift
Harduins Praxitelis filii haben, wo dann Timarchid
wegfällt. Mit Recht aber glaube ich der vom Cod. Pin-
tian. und Reg. I. gegebnen Lesart den Rang einzuräum
weil Plinius, wenn hier wirklich von Bildsäulen des Praxi
teles die Rede gewesen wäre, sie nicht so oben hin cetera
signa genannt, sondern gewiß ihre Bedeutung angegebe
hätte; ein zweiter Praxiteles aber, von dem vielleicht je
Werke herrühren könnten, historisch sich nicht erweisen läßt
Wenn ich nicht irre, sind diese Worte vielleicht so zu ne
men. In dem von der Portikus eingeschlossenen Tempel de
Juno standen mehrere Bildsäulen früherer Meister, die Pl
nius namentlich aufführt; theils nämlich zwei Bilder d
Juno selbst, theils Bildsäulen anderer Gottheiten, da na
der Sitte der damaligen Zeit in demselben Tempel auß
der Hauptgottheit noch mehrere neben ihr Verehrung gen
sen (*θεοὶ σύνναοι*, dii contubernales. Vergl. d'Arna
de Diis *Παρέδροις* p. 53. sq. Letronne recherch
pour servir a l'histoire de l'Égypte p. 82.) Für d
in diesem Tempel verehrten Götter nun, von denen ma
keine Bildsäulen früherer Künstler bekommen hatte, erhi
Pasiteles, wahrscheinlich vom Oktavian, den Auftrag Bil
säulen zu verfertigen, und daher kommt der sonst etwas auf

[fe]lende Ausdruck cetera signa. Jetzt kann ich zu den [ü]brigen drei Stellen des Plinius, in denen von Pasiteles [M]eldung geschieht, fortgehen, und es ist merkwürdig, daß [i]n ihnen allen der schon erwähnte Cod. Reg. I. die richtige [L]esart enthält, wodurch seine Abstammung aus einer guten Quelle sich erweist. Zuerst bietet sich uns XXXVI. 4. sub [f]inem dar, wo es heißt: admiratur et Pasiteles, qui [e]t quinque volumina scripsit nobilium operum in to[t]o orbe. Natus hic in Graecia, Italiae ora, et civitate Romana donatus cum iis oppidis, Jovem fecit [e]boreum in Metelli aede, qua Campus petitur. Accidit ei, cum in navalibus, ubi ferae Africanae erant, per caveam intuens leonem caelaret, ut ex alia cavea panthera erumperet, non levi periculo diligentissimi artificis. Fecisse opera complura dicitur: sed quae fecerit, nominatim non refertur. In dieser sehr wichtigen Stelle entscheidet von den Pariser Handschriften zwar nur der schon erwähnte Cod. Reg. I. für Pasiteles (hier geschrieben Passitelis;) aber in gewisser Rücksicht stimmt auch Dufresn. I. dafür, in dem deutlich geschrieben steht Paxitelis; Regius II. hat Praxiteles, Colbert. Praxitelis. — Die zweite Stelle ist Plin. XXXV. 45. (Varro) laudat et Pasitelem, qui plasticen matrem caelaturae et statuariae sculpturaeque dixit, et cum esset in omnibus his summus, nihil umquam fecit, antequam finxit. So hat die Stelle außer Brotier auch Heyne in dem Abdruck dieses Buchs gegeben; und hier stimmen auch in ihren Abweichungen alle Pariser Handschriften für Pasiteles, welche Lesart ich auch im Cod. Reg. I. ohne alle Verderbniß fand. Der Dufresn. I. hat laudat epsitelem, wo sich das Wahre trotz seiner Verunstaltung nicht verkennen läßt; eben so wenig in Plasten Celemum, das der Reg. II. giebt, und in Plasten Celenium des Colbertini und der Handschriften Harduins. Die letzte Stelle ist XXXIII. 55. circa Magni Pompeii aetatem (laudatur) Praxiteles. So hat noch Brotier geschrieben, ohne eine Verschiedenheit der Lesart anzuzeigen, und ohne an der Stelle,

wie es scheint, Anstoß zu nehmen. Allein schon Winck-
mann (Werke VII. 208.) und lange vor ihm Pintian
aus der sehr alten und vortrefflichen Toletanischen Hand-
schrift schlagen vor, Pasiteles zu lesen, und so hat wirk-
auch Reg. I. während freilich Regius II. Dufresn. I. Col-
bert. das gewöhnliche beibehalten. Mit eben dieser Stelle
aber ist die von Cicero (Divinat. I. 36.) in Verbindung zu
setzen, wo ein in Silber gearbeitetes (caelatum) Kunst-
werk des Pasiteles erwähnt wird, wegen welcher Kennt-
ihn Plinius an dieser und der oben angeführten Stelle
(XXXV. 48.) rühmt. Aus andern Schriftstellern wissen
wir vom Pasiteles nichts mehr, als daß er zum Schüler den
Colotes aus Paros hatte, der sein Geschlecht auf den Herk-
les zurückführte. (Pausan. V. 20, 1. *οἱ δὲ πολυπραγ-
μονήσαντες σπουδῇ τὰ ἐς τοὺς πλάστας, Πάριον ἀπο-
φαίνουσιν ὄντα αὐτὸν (Κωλώτην) μαθητὴν Πασιτέ-
λους· Πασιτέλη δὲ αὐτὸν διδαχθῆναι*, nach welchen
Worten der Name des Lehrers des Pasiteles ausgefallen
ist.) Wenn wir nun endlich nach dem Zeitalter des Pa-
siteles fragen, so gewinnen wir durch Vergleichung der in
den angeführten Stellen gegebnen Nachrichten das Ergeb-
niß, daß er in einer Griechischen Colonie Unter-Italien
geboren war, im Jahr 87. v. Chr. noch als Kind mit sei-
nen Mitbürgern das Römische Bürgerrecht erhielt, vorzüglich
in der Zeit des Pompejus als Arbeiter in Silber, Bildgießer
und Marmorkünstler berühmt war, und dem Oktavian bei
der Ausschmückung jener Portikus nebst den in ihr befindli-
chen Tempeln behilflich war, die im Jahre 33. n. Chr. aus
der Dalmatischen Beute erbaut wurden. (Dio Cassius
XLIX. 43. T. I. p. 601, 8. ed. Fabric. *ἐπειδή τε οἱ
Δαλμάται παντελῶς ἐκεχείρωντο, τάς τε στοὰς ἀπὸ
τῶν λαφύρων αὐτῶν, καὶ τὰς ἀποθήκας τῶν βι-
βλίων, τὰς Ὀκταουϊανὰς ἀπὸ τῆς ἀδελφῆς αὐτοῦ
κληθείσας, κατεσκεύασεν.*) Wenn wir nun annehmen
daß Pasiteles zu der Zeit der Erbauung der Portikus 60
Jahre alt war, und also ungefähr 93. v. Chr. geboren
wurde, so fällt seine schönste Kunstblüthe von 60. — 33.

Chr. und umfaßt einen Zeitraum von 27 Jahren, was ...ch ganz nichts unwahrscheinliches in sich hat. Vielmehr ...ube ich auf diese Art allen Einwendungen begegnet zu ...n. — Woher, um dieß noch anzuführen, Harduin ...ndex auctorum) einen zweiten Pasiteles, Schüler des ...hidias, kennt, habe ich nicht ausmitteln können.

Von diesen Bemerkungen über einige Griechische Künst...r will ich jetzt zu solchen Stellen des Plinius übergehen, in ...nen er Kunstwerke erwähnt; vielleicht daß auch hier die ...ariser Handschriften den Weg zu einer richtigern Erklärung ...nd Auflösung mancher Schwierigkeiten angeben.

Es ist mir sehr angenehm, versichern zu können, daß ...ne Muthmaßung Hirts, (über den Canon des Polyklet ...5. 22.) auf die auch Meyer (Kunstgeschichte II. 62.) ...ekommen ist, durch jene Handschriften vollkommen bestätigt ...wird. Plinius berichtet nämlich (XXXIV. 19.) folgendes: ...dem (Polycletus) et Doryphorum viriliter puerum. ...fecit et quem canona artifices vocant etc. Hirt und ...Meyer sind nun der gewiß richtigen Meinung, daß man die ...Interpunktion nach puerum vertilgen und nach fecit ein ...Komma setzen muß, wonach der Doryphorus und der berühmte ...Kanon zu einer und derselben Statue werden. Für diese ...innreiche Annahme aber sprechen vollkommen Codd. Reg. I. ...Dufresn. I. und in gewisser Rücksicht auch Regius II. Col...bert., in welchen beiden Handschriften die Stelle ohne alle ...Interpunktion gelesen wird. Vielleicht würde die Stelle ...noch gewinnen, wenn man das auf fecit folgende et, wel...ches sehr leicht aus jenem Worte entstanden sein kann, aus...striche; doch läßt es sich am Ende noch rechtfertigen.

Unter den vielen Gemälden des Apelles, die Plinius (XXXV. 10. s. 36.) erwähnt, wird auch das eines nak...kenden Heros mit folgenden Worten aufgeführt: Pinxit et heroa nudum, eaque pictura naturam ipsam provocavit. Niemand wird an diesen ganz klaren Worten Anstoß nehmen, und um so auffallender ist es, daß in zwei Handschriften (Regius II. Colbert.) statt ihrer sich folgendes findet: pinxit et Hero et Leandrum, ad quam

picturam natura eum provocavit. Eine genügende Erklärung, wie eine von beiden Lesarten in die andre übergegangen sei, dürfte so leicht nicht aufgestellt werden können, und keine kann man einer absichtlichen Interpolation schuld geben, zumal da die gewöhnliche Lesart sich in den übrigen Handschriften rein erhalten hat. Es ist dieß ein Collisionsfall, wie er allerdings nicht oft da ist, und ich gestehe, daß ich eben deswegen die Meinung, die ich darüber hege, nur schüchtern und aus keinem andern Grunde äußere, als um Ihre Meinung darüber zu vernehmen. Ich glaube, daß beide Sätze vom Plinius geschrieben und ächt sein könnten, und daß der eine den andern durch die Aehnlichkeit der Worte verdrängt hat. Wir würden dann die Stelle ungefähr so zu lesen haben: Pinxit et heroa nudum, eaque pictura naturam ipsam provocavit; pinxit et Hero et Leandrum, ad quam picturam natura eum provocavit. Der Gegensatz, daß in dem einen Gemälde die Natur den Künstler, in dem andern der Künstler die Natur zum Malen auffordert, ist gewiß von sehr guter Wirkung, und die Wiederholung des pinxit kann einem mit dem Styl des Plinius bekannten Leser nicht auffallend sein. Auf eben diese Art wird einige Seiten früher pinxit bei Gelegenheit des Parrhasius wiederholt, fecit aber steht in der so eben behandelten Stelle vom Canon des Polyklet dreimal hintereinander. Den Sinn der Worte, ad quam picturam natura eum provocavit, erkläre ich mir etwa so: Apelles erblickte einst am Meeresstrande den, von den Wellen ans Land gespülten Leichnam eines Jünglings, neben ihm die trostlose, verzweifelnde Geliebte. Die schöne Sage von Hero und Leander, die bereits Virgil (Georg. III. 258.) als bekannt erwähnt (vergl. Heinrich Prooemium in Musaei carmen p. XLII. sqq.) und die, um mit unserm so vorsichtigen Paßow zu sprechen, „den unverkennbaren Stempel des Alterthums trägt," (Einleitung zu s. Ausgabe S. 103.) brachte den gelehrten und geistvollen Apelles auf den Gedanken, jene rührende Gruppe darzustellen, der dann die geschichtliche Beziehung leicht

rch die beiden nahen Meeresufer, durch den Thurm von eftus u. s. w. gegeben werden konnten. Einfache Darstelkg der unglücklichen Liebenden ohne historischen Grund äre dem Geist des Alterthums eben so fremd gewesen, als e bildliche Darstellung des berühmten Sprungs den inen Sinn der Griechen verletzt hätte.

Zuletzt noch einige Bemerkungen zu Plinius XXXVI. 5. 4. Ejusdem (Praxitelis) est et Cupido objectus Cicerone Verri, ille propter quem Thespiae visebantur, nunc in Octaviae scholis positus. Diese Worte äben unsern großen Lessing (vermischte Schriften X. 156-262.) zu einen Exkurs über eine Stelle in Winckelmanns Kunstgeschichte (Werke VI. S. 236.) veranlaßt, wo es mit Berufung auf Pausanias IX. 27, 3. so heißt: „Caligula nahm unter andern den Thespiern ihren berühmten Cupido vom Praxiteles, welchen ihnen Claudius wiedergab, und Nero von neuem nahm." Lessing aber behauptet, daß Winckelmann die Worte des Pausanias nur flüchtig angesehen und falsch erklärt habe, und daß dieser hin- und hergeschleppte Cupido nicht der des Praxiteles, sondern vielmehr der des Lysipp gewesen sei. Vor allem ist es nun nöthig, die fraglichen Worte des Pausanias genauer zu betrachten. Sie lauten also: Θεσπιεῦσι δὲ ὕστερον χαλκοῦν εἰργάσατο Ἔρωτα Λύσιππος καὶ ἔτι πρότερον τούτου Πραξιτέλης, λίθου τοῦ Πεντελησίου· καὶ ὅσα μὲν εἶχεν ἐς Φρύνην καὶ τὸ ἐπὶ Πραξιτέλει τῆς γυναικὸς σόφισμα, ἑτέρωθι ἤδη μοι δεδήλωται· πρῶτον δὲ τὸ ἄγαλμα κινῆσαι τοῦ Ἔρωτος λέγουσι Γάϊον δυναστεύσαντα ἐν Ῥώμῃ, Κλαυδίου δὲ ὀπίσω Θεσπιεῦσιν ἀποπέμψαντος, Νέρωνα αὖθις δεύτερα ἀνάσπαστον ποιῆσαι· καὶ τὸν μὲν φλὸξ αὐτόθι διέφθειρε. So weit führt Lessing die Stelle an, und behauptet nun, Caligula und Nero haben nacheinander die Statue des Lysipp entführt, wofür er als Beweis die Worte πρῶτον δὲ τὸ ἄγαλμα erklärt durch „das zuerst erwähnte Bild." Wenn es aber dem Anfänger erlaubt ist, von einem so hochverehrten Meister in der Kritik, der noch den späte-

ken Nachkommen als Muster hierin gelten wird, mit Gr[illegible] den abzuweichen, so möchte ich hier diese Erlaubniß für [illegible] in Anspruch nehmen, indem bei unbefangner Ansicht [illegible] Stelle der in ihr liegende Zusammenhang offen zeigt, [illegible] Pausanias, der von den Worten an καὶ ἔτι πρότερον bis δεδήλωται von dem Cupido des Praxiteles gesprochen hat, nun unmöglich zu dem früher erwähnten übergehen konnte, ohne seinen Verfertiger zu nennen. Die Erklärung aber, die Lessing von den Worten πρῶτον δὲ τὸ ἄγαλμα giebt, wird niemand billigen können; und ihre Unrichtigkeit hat bereits der um den Pausanias sehr verdiente Siebelis (im Register zu Winckelmanns Werken S. 390.) anerkannt, ob er gleich sonst der unten näher zu prüfenden Meinung Lessings seinen Beifall zu geben scheint. Zu diesem bisher von mir bemerkten kommt nun noch der wichtigste Gegenbeweis gegen Lessings Ansicht von den Worten des Pausanias, nämlich das Zeugniß des Schriftstellers selbst, der wenige Zeilen nachher so fortfährt: τὸν δὲ ἐφ' ἡμῶν Ἔρωτα ἐν Θεσπιαῖς ἐποίησεν Ἀθηναῖος Μηνόδωρος τὸ ἔργον τὸ Πραξιτέλους μιμούμενος. Aus diesen von Lessing und seinen Anhängern nicht beachteten Worten geht ganz unwiderleglich hervor, daß an die Stelle des zu Pausanias Zeit nicht mehr zu Thespiä befindlichen Cupido des Praxiteles (wohin dieser gekommen war, hat der Schriftsteller eben gezeigt) ein späterer Künstler Menodorus aus Athen eine Copie des Praxitelischen aufstellte. — Nachdem ich auf diese Art dargelegt zu haben glaube, daß es der Cupido des Praxiteles war, den Caligula und Nero nach Rom schleppten, und der wahrscheinlich in dem von diesem veranlaßten großen Brand Roms unterging, komme ich nun auf die oben angeführte Stelle des Plinius zurück, in der Lessing folgende Aenderung vornimmt: Verri, *ut* ille propter quem, so daß also auch hier, wie in der bekannten unten anzuführenden Stelle Ciceros zwei verschiedene Bildsäulen des Cupido verstanden werden müßten, nämlich eine, die Verres dem Hejus abnahm, und eine zweite, die

Thespiä stand. Ohne nun die Undeutlichkeit in Erwä-
ng zu ziehen, die die ganze Stelle durch Lessings Aende-
ng erhält, frage ich nur, wie sich dann die gleich darauf
genden Worte des Plinius erklären lassen: ejusdem
'raxitelis) et *alter* nudus in Pario, colonia Propon-
lis, da dieß *alter* anzeigt, daß Plinius vorher nur einen
de erwähnen wollen, nämlich den, der nach seiner Mei-
ng früher zu Thespiä stand, dann aber in die Gewalt des
ejus und Verres kam. Wir müssen uns daher nach einer
dern Deutung der Worte des Plinius umthun, wozu aber
ne genaue Vergegenwärtigung des ganzen Praxitelischen
rotencyklus nöthig ist, über den Lessing nicht im Klaren
ar. Die Geschichte giebt uns nur von zwei Bildsäulen
es Cupido Nachricht, die Praxiteles verfertigt hatte. Die
erühmteste war die, welche er der schönen Phryne schenkte,
ie sie dann nach Thespiä weihte. (Vergl. Cic. Verr. IV.
:. §. 4. Idem opinor artifex (Praxiteles) ejusdem-
nodi Cupidinem fecit illum, qui est Thespiis, propter
juem Thespiae *visuntur.*) Der zweite war der, welcher
ach Parium am Propontis kam, und von dessen Schicksa-
en uns durchaus gar nichts bekannt ist. Von andern Ero-
enbildern des Praxiteles wissen wir nichts, und wenn
daher Lessing, (S. 261.) dem Meyer in der Kunstge-
schichte II. 106. beitritt, vier oder wenigstens drei solche
Bildsäulen aufzählt, so dürfte dieß Verfahren sich vielleicht
als etwas zu gewagt erweisen lassen, zumal da die Unhalt-
barkeit seiner Gründe durch das oben erinnerte dargethan
scheint. Um nämlich zuerst alles das zusammenzustellen,
was uns von dem berühmtesten der beiden Erotenbilder des
Praxiteles, dem Thespischen, bekannt ist, so muß ich kurz
wiederholen, daß diese Bildsäule zu der Zeit des Cicero noch in
Thespiä stand, der von ihr als einer vorhandnen Merkwürdig-
keit jenes Orts spricht, woraus sich also auf der Stelle der ge-
waltige Irrthum des Plinius ergiebt, der von ihr sagt: Ejus-
dem *est* — objectus a Cicerone Verri, ille propter
quem Thespiae visebantur. Dieser Thespische kam erst

unter Caligula und Nero nach Rom, wo er verbrannte; von Schicksalen des zweiten, des Parischen, ebenfalls aus Marmor, wissen wir zwar nichts aus Zeugnissen der Alten; ich glaube aber mich von der Wahrheit nicht zu entfernen, wenn ich hier die Meinung aufstelle, daß eben dieser Parische die Kunstsammlung des Hejus nach Meßana, dann in die des Verres kam, und endlich in die scholas der Octavia wanderte, wo er zur Zeit des Plinius noch vorhanden war, aber wahrscheinlich bald nachher in dem großen Brand unter der Regierung des Titus unterging, der gleichzeitig mit den Verheerungen Italiens durch den Vesuv war, in denen Plinius selbst seinen Tod fand. Denn Dio Cass. LXVI. 24. berichtet ausdrücklich, daß in jenem Brand die Bauten der Octavia (*τὰ Ὀκταούϊα* [l. *Ὀκταουϊανὰ*] *οἰκήματα καὶ μετὰ τῶν βιβλίων*) vernichtet wurden. Wer sich erinnert, mit welcher unersättlichen Raubbegierde die Römischen Prokonsuln u. s. w. die Kunstschätze Griechenlands unter dem oder jenem nichtigen Vorwand plünderten, der wird es nicht auffallend finden, daß jenes Meisterstück Griechischer Kunst aus einer der entferntesten Städte Griechenlands nach Sicilien versetzt wurde, wo es, wahrscheinlich durch Kauf, jener Hejus an sich brachte, der es dann dem Verres überlassen mußte. Plinius nun, der seine Kunstkenntnisse nicht einem gründlichen Studium verdankte, sondern sich ihrer nur als Dilettant und beiläufig bemächtigt hatte, beging den großen aber ihm nach seinen Verhältnissen wohl verzeihlichen Fehler, jene beiden Statuen zu verwechseln, was um so leichter geschehen konnte, da der Thespische zu seiner Zeit schon verbrannt war, wovon er aber nirgends etwas erwähnt. Damals war nur noch der Parische vorhanden. Aber eben diese Verwechslung ist es, die unsern Lessing zu jener Änderung brachte, der die geschichtlichen Nachrichten und die Sprache entgegen sind.

Doch mit Erstaunen bemerke ich, daß mein Brief zu einer kleinen Abhandlung angewachsen ist. Das Mannich-

rige und Anziehende des Stoffes, vorzüglich aber der unsch, vor Ihnen, dem stets reich spendenden nicht mit nz leeren Händen zu erscheinen, ließen mich die gewöhnhen Grenzen eines Briefs überschreiten. —

Paris im November 1824.

Julius Sillig.

X.

Archäologische Correspondenz.

1.

Briefe aus Italien.

a.

Leop. Cicognara's archäologische Bibliothek.

Padova in Luglio 1824

— Intanto le daro una notizia di cui potra far uso anche no' suoi giornali o nella sua Amaltea. La troppo ricca ed estesa mia collezione di libri d' arti e d' antichità non è piu presso di me. Essa è di già passata in custodia dell' Apollo di Belvedere e delle Muse Vaticane e Monsignor Mai il mio mandatario. — Sua Santità Papa Leone XII. *del suo proprio peculio* ha voluto comprarla per conspicua somma e donarla al Museo Vaticano, conservando il nome del primo suo Collettore e tenendola separata dalla gran Biblioteca che gia vi stava. Questa, siccome si vede del Catalogo che ne publicai e unicamente diretta all' illustrazione d'Antichità, Quadri, Statue, Medaglie, Vasi, Bronzi, Curiosità d' ogni maniera e dove far parti del Museo. Ma il distacco di questi fide?? compagne della mia vita mi è costato momenti de gran dolore, sebbene commendato da circostanze fortissime e disgraziatissime; e sebbene

mi conforti non poco il vederli posti in luogo ove saranno conservati, studiati e mai dispersi e sia piacevole per me il dare con cio occasione à un tratto di generosità che rende glorioso il nome del Papa.

Leopoldo Cicognara.

Bemerkung. Wer selbst in Rom war, oder auch nur Herrn von Hagens inhaltreiche Briefe in die Heimath gelesen hat, weiß, wie lästig oft der Mangel einer zweckmäßigen Büchersammlung für solche gewesen ist, die in den päbstlichen Museen im Vatican die Antiken an der Quelle studiren und mit den Schriftstellern und Untersuchungen der alten und neuen Zeit auf der Stelle vergleichen wollten. Die berühmte Vaticana bietet dazu weder die Hülfsmittel, noch die Bequemlichkeit dar, und in den verödeten Umgebungen des Vaticans öffnet sich nirgends ein anderer zugänglicher Büchersaal. Pabst Leo XII. erwarb sich also durch den Ankauf der so reich ausgestatteten Kunstbibliothek des berühmten Präsidenten der K. Kunstakademie in Venedig und Verfassers des nun in der zweiten Ausgabe zwar nur mit wenigen Zugaben von Kupfertafeln, aber mit einem durchaus verbesserten und bereicherten Text in acht Octavbänden erschienenen Hauptwerkes Sulla Scultura, des Grafen Leopold Cicognara, welche nun als ein unabtrennlicher Bestandtheil des großen Museums angesehen und der Vaticanischen Bibliothek nicht einverleibt werden soll, ein preiswürdiges Verdienst um einheimische und fremde Kunst- und Alterthumsfreunde in Rom, wenn die gute Absicht des Pabstes nicht durch Beschränkungen, wozu sich hier leicht der Vorwand findet, und durch Mangel an nöthiger Bedienung wieder vereitelt wird. Natürlich mußte die Oberaufsicht dem Monsignor Angelo Mai zugetheilt werden. Möge seine Liberalität alle Gerüchte widerlegen, die uns durch glaubwürdige Reisende über das Maaß seiner Bereitwilligkeit zugekommen sind. In einem englischen Bericht vom Ankaufe dieser Bibliothek stehen die Worte: it is to be regretted that it is to be incorporated with the Vatican Library, which is situated in the most remote

part of the City, and is usually open only for a few hours, and during for about a third part of the year, in der *Literary Gazette* [illegible] Octobre. No. 404. p. 668. Deutsche Archäologen und Künstler, [illegible] Cicognara's Bibliothek dort brauchen wollen, und schon vertraut mit dem Neuesten und Besten, was seit 40 Jahren in Deutschland darüber erforscht und geschrieben wurde, nun die in Italien, Frankreich und England erschienenen Werke nachzuschlagen wünschen können, werden hier gewiß noch am ersten Befriedigung finden. Denn es ist schon gleich nach der Erscheinung des vor 4 Jahren vom Grafen Cicognara selbst herausgegebenen Catalogo ragionato dei libri d' arte e d' Antichità posseduti dal Conte Cicognara (2 Tomi XII, 415. und 365. LXXVIII. in gr. 8. Pisa, bei Capurro) angemerkt worden, daß, so vollständig, ja überreich diese Bibliothek an [illegible] seltensten Monographien und ausgesuchtesten Kupferwerken ist, die seit 300 Jahren in Italien und Frankreich oft in sehr wenig gekannten Druckorten herausgekommen sind; doch dem Sammler alle Kenntniß und Liebhaberei für das, was in Deutschland nur in der Landessprache erschien, gänzlich abgeht und uns dadurch aufs neue der Beweis sich aufdringt, daß in Italien unsere ganze Literatur [illegible] immer einer ganz unbekannten Größe gleich ist. Der eigentlichen Alterthumskunde und Archäologie dient nur der zweite Band dieses mit vielen Kunstbemerkungen und Winken des gelehrten Sammlers überall durchflochtenen Katalogs, der in 36 Abschnitten [illegible] Klassen (die Roma antica e moderna enthält allein gegen 400 Nummern, doch wird es mit dem Inhalt nirgends ganz genau genommen,) das wichtigste darin umfaßt. Die vielen eingewebten Bemerkungen erlauben sich nur höchst selten ein kritisches Urtheil über Inhalt und innern Werth des Buchs; sondern haben es fast [illegible] nur mit bibliographischer Seltenheit und mit der Würdigung [illegible] Kupferstiche bei den Kupferwerken, Prospecten, Triumphbögen, Costüms u. s. w. zu thun, wo allerdings der Graf mit entschiedener Kennerschaft spricht, z. B. bei sämmtlichen Sammlungen [illegible] Pietro Santi Bartoli, von welchen man hier erst recht erfährt, [illegible] echt, was nachgestochen oder aufgekratzt ist. Der Graf hatte während seiner Sammlerperiode seltne Glücksfälle, indem ganze Sammlungen der erlesensten Büchersammlungen in seinem Fach, z. B. des Sekretärs der Mailändischen Akademie, Bianconi, und des berühmten

m Malers Bossi, so wie die Bibliotheken von Agincourt, Villoi-
son, Mariette, des Herzogs von Marlborough, viel Seltnes und
Schönes beisteuerten.

2.

Der Fund in den Trümmern von Selinunt.

Neapel, im August 18[illegible].

Sie fragen nach den großen Entdeckungen, welche zwei junge englische Architecten im Sommer des Jahres 1823 in den Tempelruinen von Selinus gemacht haben. Sie sind wirklich, allen Nachrichten zufolge, für die archaische Kunstepoche der griechischen Sculptur, die man den alten Styl nennt, von bedeutender Wichtigkeit. Was uns bis jetzt hier durch Druckschrift und Reisen davon bekannt wurde, ist folgendes:

Bekanntlich zählt man in Selinus die Trümmer von 6 Tempeln. Drei von geringerer Größe haben auf der Burg des alten Selinus gelegen, drei andere von außerordentlichem Umfang, wie die erstaunenswürdigen Riesentrümmern beweisen, liegen parallel neben einander, die lange Seite dem Meere zugekehrt, auf einem westlichen Hügel, in fürchterlichstem Graus neben einander geschichtet. Es sind die ungeheuersten Trümmern und haben ihres Gleichen nicht weiter in Europa. Es giebt hier Architraventrümmer von 20 Fuß Länge und verhältnißmäßiger Höhe und Dicke.*) Welche Werkzeuge und Kräfte gehörten dazu, solche Lasten auf thurmhohe Säulen hinauf zu bringen! Wohl möchte die ganze Gegend den Namen von diesen Riesenpfeilern, i Pileri dei Giganti, erhalten. Zwei jugendlich kräftige britische Architecten, Harris und Angell, durchwühlten mit großen

---

*) Die Tafel eines einzigen Kapitells macht den geräumigen Speisetisch für 5 Reisende. S. Kephalides Reise I, 260.

Anstrengungen und Kosten im Sommer 1823. diese Ruinen, und entdeckten so mehrere von den Säulen- und Gebälkblöcken begrabene Sculpturen und a n g e m a l t e Verzierungen. Harris bezahlte seine rastlose Thätigkeit mit dem Leben. Die einst von Empedocles wunderbar gedämpfte böse Luft des Sumpfes Gonusa, die jetzt aber in der Versumpfung des im Sommer gar keinen Ausfluß ins Meer findenden Beckens aufs neue vergiftende Pestdünste erzeugt, gaben ihm ein Fieber, und er starb in den Trümmern von Selinus. Die Regierung in Palermo hatte bei Zeiten Nachricht von diesem Fund erhalten, schickte den Baron Pietro di Pisano, einen Sekretär des Departements des Innern in Palermo, hin an Ort und Stelle, dem der zweite noch lebende Architect in allem Aufschlüsse und Belehrungen gab; und der ganze Fund kam in die Antikensammlung der Universität zu Palermo. Pisani ließ diese Gelegenheit sich nicht entgehen, um ein Raggionamento darüber in Druck ausgehen zu lassen. Denn so etwas ist noch das Einzige, was in Sicilien jetzt die Presse in Bewegung setzt. Von 65 Druckschriften, welche im ganzen Lauf der Jahre 1821. und 22. in Sicilien zu Tage gefördert wurden, waren zwei Drittel antiquarisch. Pisani's Schrift führt den Titel: Memorie sulle opere di sculture in Selinonte ultimamente scoperte, di *Pietro Pisani*, uffiziale di dipartimento nel interne cet. Palermo, tipographia Abate 1823. in 8. mit 5 Kupfertafeln. *) Natürlich fängt der Mann seine Beschreibung vom Ei an, d. h. von den Phöniziern und dem Dädalus. Kaum ist etwas in diesem Theil der Schrift angemerkt, was nicht Fazello schon angeführt hatte. D'Orville's Sicula sah er gewiß nicht. Nun geht es an eine geognostische Würdigung der Steinbrüche, aus welchen diese Tempel gearbeitet waren. **) Die Hauptsache besteht darin,

*) S. Acerbi's Biblioteca Italiana, N. CIII. Luglio 1824. p. 3 ff., wo ein Auszug daraus gegeben ist.

**) Carbonato di calce grani-lamelloso di seconda formazione.

daß die Britten unter den Stufen des mittelsten und größten dieser Tempel auf der Burg an einer der langen Seiten desselben die Trigliphen und Metopen in der Reihe, wie sie im Fries gestanden hatten, obgleich meist in viele Stücke zerschmettert oder auch ganz unkenntlich, herausgefunden zu haben glaubten, und so die Reihen des Fundes mit Zahlen bezeichneten. Diese Zahl setzten sie nun wieder auf jedes an der Stelle gefundenes Bruchstück, und so gelang es ihnen, vermittelst eiserner Klammern und eines Kitts, der in der Härte dem Marmor nichts nachgiebt, einige dieser Metopen mit den darauf gebildeten Reliefs wiederherzustellen. Es ist die 6te, 7te und 8te Metope in dieser Reihenfolge, welche durch eine solche Wiedervereinigung größtentheils hergestellt und wiedergewonnen worden sind. Die Höhe einer solchen Metope ist 4 Fuß 9½ Zoll; die Breite 3 Fuß, 6½ Zoll. Daraus läßt sich auf die Größe der Figuren schließen, wovon auf jeder 3 zu finden sind, ein merkwürdiger Umstand, da sonst eine Metope nur zwei hat. Die 6te Metope, die aus 59 Bruchstücken zusammengefügt wurde, zeigt auf einem höchst einfachen Wagen, wie wir ihn bei den ältesten silhouettartigen Figuren auf Vasen finden, mit einem sehr verstümmelten Viergespann, einen Jüngling, neben welchem zwei Frauen hergehen. Vom Jüngling ist der Kopf, der linke Arm und die untere Hälfte des Körpers vom Gürtel bis hinab erhalten. Von den zwei weiblichen Figuren ist die zur rechten Seite des Wagens gehende noch am meisten erhalten, doch fehlt der Kopf. Bis an den Gürtel nackend hat sie von da an ein Untergewand. Dieß soll nun nach Pisani's Erklärung Bacchus seyn, der von der Ceres und Proserpina geleitet den Sicilianern den Ackerbau gelehrt habe. Unsere hiesigen Archäologen, Quarante, Arditi, Jorio, schütteln den Kopf dazu. Die ganze Auslegung beruht auf einer Stelle des Pausanias (I, 2. 4.), wo von einem fackeltragenden Jacchus, als einem πάρεδρος der Ceres und Proserpina in einem Tempel der Ceres die Rede ist. Eine bloß bis an den Gürtel bekleidete Figur kann unmöglich eine Ceres oder Proserpina vorstellen. — Die 7te Metope (aus

32 Stücken zusammengefügt) hat außer einem kleinen Flügelpferd noch 2 Figuren. Hier wird niemand den Perseus verkennen, der unter dem Beistand der Minerva der häßlichen Medusa den Kopf abschneidet. Die interessanteste Vorstellung ist die auf der 8ten Metope (aus 48 Stücken.) Eine sehr robuste männliche, doch noch unbärtige, ganz nackte, nur ein Schwert an der Seite tragende Figur, trägt an dem Schaft des Spießes, den er auf der Schulter liegen hat, zwei an den Füßen zusammengebundene und so Kopf unterwärts herabhängende Buben, deren Arme über der Brust zusammengebunden sind. Es leidet keinen Zweifel, daß sich diese seltne Vorstellung auf die im Alterthume vielfach gewandte und in Bildwerken dargestellte Kerkopenfabel bezieht: affenartige Kobolte, die dem Hercules Keule und Bogen stahlen, dafür aber von ihm hart gezüchtigt worden sind. Zwei davon, Passalos und Akmon, band er wirklich so mit den Füßen zusammen, wie die Figuren auf diesem Relief erscheinen, warf sie sich, mit den Köpfen unterwärts hangend, auf die Keule oder ein Tragholz, (Suidas nennt es ein ἀνάφορον) und trug sie, wie Frischlinge, fort. Sie kamen aber durch einen Scherz über die schwarze Farbe seiner haarigen Hintenbacken und Schenkel davon, indem sie sich beim Anblick des schwarz behaarten Gesäßes des Hercules an die Warnung ihrer Mutter erinnerten, sich vor einem Μελάμπυγος, einem Helden, dessen Hinterer schwarz und rauh sei, zu hüten. Hercules mußte lachen, als ihm die Gebundenen dieß erzählten und ließ sie laufen. Diese Fabel gehörte in den Cyclus der komischen Satyrspiele, welche den Titel: die Kerkopen, führte. Denn Kerkopen waren auch die zwei Kobolte, oder meerkatzenartigen Repräsentanten des ganzen satyrischen Raubgesindels, welches der Grieche bald nach Lydien ins Gebiet der Omphale, bald in die Thermopylen, wo sich noch ein Stein befand, der den Namen des Hercules mit dem schwarzen Hintern und des Kerkopen

*) Man vergleiche den Excurs über die Kerkopen am Schluß dieses Abschnitts.

schlupfwinkels führte, bald auf die lipariſchen Inſeln, oder die Pithekuſen, Affeninſeln, bei Sicilien verpflanzte. Ein im Alterthum vorkommendes Sprichwort: Hüte dich vor dem Schwarz . . . . . war in der Griechen Mund. Die Sache wurde aber auch Gegenſtand der bildenden Kunſt. Zwei von Tiſchbein und Millingen publizirte Vaſen zeigen uns die Kerkopen im Augenblick, wie ſie dem auf einem Stein entſchlummerten, aber nun erwachenden jungen Hercules ſeine Waffen geſtohlen haben, oder wo einer derſelben, der ihm den Köcher geſtohlen hat, verfolgt wird. Noch fehlte es aber an einem Denkmal, welches die Beſtrafung ſelbſt vorſtellt. Dieß hat ſich nun auf eine ganz unerwartete Weiſe an einer der Metopen von Selinunt wieder gefunden. Bei weitern Nachgrabungen fanden ſich auch Bruchſtücke von den Metopen und dem Frieſe des größten der drei Tempel, deren Trümmern die Hügel nach dem Meere zu bedecken, und die unter der Benennung i Pileri bekannt ſind. Auf dieſen Metopen waren immer nur zwei Figuren. Aber es wollte nirgends gelingen, auch nur eine einzige Metopa ganz wieder zuſammen zu fügen, ob dieſe gleich noch viele große Flächen darboten. Von der einen hat ſich der Untertheil zuſammenbringen laſſen, auf welchem man eine weibliche Figur erblickt, die als Bittende einem Krieger ſich zukehrt, der, übrigens unbekleidet, mit einem Panzer gerüſtet iſt. In andern Bruchſtücken erblickt man den Torſo eines Kriegers, eine Frauenhüfte mit zierlicher Drapirung, viel Köpfe, Arme Hände und Füße von Männern und Frauen, Waffen, Verzierungen u. ſ. w. Piſani denkt dabei an einen Amazonenkampf, welcher jedoch der Art der weiblichen Draperie zu widerſprechen ſcheint, die völlig von der Amazonentracht, wie wir ſie z. B. auf den Frieſen des Tempels des Apollo Epikurios zu Phigalia ſehn, abweichend erſcheint.*). Was nun den Styl in dieſen Sculpturen anlangt, ſo urtheilt Piſani, daß die Arbeiten an den Metopen in dem Burgtempel in die frü-

*) S. die treuen Abbildungen in den Ancient Marbles in the British Museum T. IV. pl. 15. 16 ff.

beste Zeit der griechischen Kunst gehören müßten. Sie haben, sagt er, die ganze rohe Unbehilflichkeit der frühesten Kunstversuche. Die Figuren sind plump und ungestaltet (tozze), ohne richtige Bewegung und in gezwungener Stellung; die Umrisse entfernen sich wenig von dem Geradlinigten; Muskeln kaum angedeutet; das Oval der Köpfe verengt sich immer mehr zum Kinn hinab; die in Locken und Strippen geformten Haare drehen sich spiralförmig; der Schnitt der Augen senkt sich nach unten zu, wie der der Mundwinkel. Doch ist die Zeichnung nicht ganz incorrect und verräth schon einige Kenntniß der Anatomie. Auch die Gruppirung ist nicht schlecht und nicht ohne Ausdruck, obgleich alles nur auf Einer Linie steht. Man kann also doch schon den Keim des Bessern daran entdecken. Besonders zeichnen sich die Pferde aus, die mit den Beschreibungen in Xenophons Pferdebuch verglichen werden können. Die ganzen Flächen der Sculpturen waren roth angemalt und auf den Augenwimpern, den Augen und Lippen entdeckte man noch die Spuren der naturgemäßen Färbung. Pisani vergleicht nun diesen Styl mit dem Etruskischen oder alten Sicilischen, 300 Jahre vor der Colonisation durch die Griechen. (!) Nur an die Phönizier will er dabei nicht gedacht wissen, weil ja die Selinuntier schon ein mächtiger Staat waren, als sich die Karthager mit den Segestanern verbanden. Aus einer weit spätern Zeit stammen die Bildwerke an den Trümmern der Pileri. Sie ähneln den Aeginetischen Bildwerken (?) und sind also unbestritten von griechischen Meistern. Die Zeichnung ist correct, die Köpfe anmuthig, die Formen in fließender Rundung, die Bewegung einfach und natürlich, die Falten verständig gelegt, Schatten und Licht ist meisterhaft ausgespart. Die Figuren sind vom höchsten Relief und berühren die Bodenfläche nur in einzelnen Punkten; ein sicherer Beweis, daß man damals schon in den großen und hohen Styl eingeschritten war. Die das Werkchen begleitenden 5 Kupferstiche sind so flach und mangelhaft, daß sich höchstens eine allgemeine Idee daraus schöpfen, aber über Arbeit und Styl nicht das

geringste schließen läßt. Man hätte sich auch die vor dem Titelblatt gestochnen bekannten Münztypen von Selinunt füglich ersparen können. Da wird niemand etwas von den richtig gebildeten Pferden auf den ältern, von den schönen Gestalten auf den spätern Metopen entdecken können. Indeß ist zu hoffen, daß man dabei nicht stehen bleiben werde. Kundige Zeichner und Archäologen werden hinzutreten, und diese Entdeckung, die ein neues Glied in der großgriechischen Kunstgeschichte bildet, gehörig zu würdigen verstehen.

Daß aber so etwas bei der Neigung der Sicilianer, auf alles einige Verse zu drechseln, nicht unbesungen bleiben könne, ließ sich im Voraus sagen. Wirklich hat in diesem Jahre zu Palermo dieser Fund den Sänger begeistert, dessen dichterischer Erguß unter folgender Aufschrift erschien: Versi di *Pompeo Inzenga* intorno alle métope Selinuntie nell' anno 1823 disotterrate e deposte à Palermo nell Museo della Regia Università degli studj. — Multa renascentur, quae jam cecidere. — Palermo 1824. per le stampe di Giardin in 8. An diesem Machwerk ist nichts als die gute Absicht zu loben. Das Beste sind die 22 angefügten Noten. Aus der 19ten ersehen wir, daß sich beim Duca di Serra di Falco eine sicilische Vase befinde, auf der das Bild, den wahren Hercules Melampygus vorstellend, Pisani's Auslegung der 8ten Metope vollkommen bestätige. Die 20te Note enthält interessante Bemerkungen über die Bearbeitung dieser ungeheuren Säulenschäfte aus Einem Stücke in den benachbarten Steinbrüchen von Campobello, wo sich noch die vollkommen erhaltenen Vertiefungen im Bruche finden, aus welchem eine ganze Säule herausgearbeitet wurde. Welcher Werkzeuge, welcher Hebel, welcher Maschinen zum Fortschaffen und Aufrichten mußte man sich dabei bedienen! —

So weit unser Correspondent in Neapel. Mit Vergnügen fügen wir dieser Mittheilung die Nachricht hinzu, daß einer der gelehrtesten Baumeister und Alterthumsforscher, der K. Baiersche Hofbauintendant und Oberbaurath, Ritter von Klenze, auf seiner letzten Reise nach Italien, wohin er den erhabenen Kenner und Förderer der Kunst, den Kronprinzen von Baiern, vor zwei Jahren begleitete, auf seiner ergebnißreichen Wanderung durch Sicilien und Untersuchung der großen Tempelruinen zu Girgenti, Segesta und Selinunt diese Entdeckung aufs sorgfältigste zu prüfen, die genausten Zeichnungen und Vermessungen davon zu machen und die interessantesten Forschungen darüber anzustellen Gelegenheit hatte. Dieß alles wird uns nun in einer von ihm herauszugebenden Reisebeschreibung mitgetheilt werden. Zu dieser angenehmen Hoffnung berechtigt uns sein Brief vom 25. Jan. 1825, wo es heißt: „Ich bin jetzt an meiner Reise durch Sicilien beschäftigt, und hoffe, daß sie nebst einigen theils noch ganz unedirten, theils schlecht dargestellten graphischen Zugaben von Sculptur und unedirten Vasen nicht ganz ohne Interesse seyn werde. Besonders will ich sehr gute Zeichnungen der höchst merkwürdigen Sculpturen von Selinus beifügen und meine Meinung darüber sagen.“ Bis dahin, daß ein so vollgiltiger Kunstrichter aus Autopsie uns seine Aufschlüsse mittheilt, dürfte es den deutschen Kunstfreunden nicht unwillkommen seyn, alles was darüber bis jetzt im Druck erschien, vorläufig kennen zu lernen. Dieß veranlaßte die nachfolgende Uebersetzung eines Briefes aus Sicilien, welcher in der Mitte des vorigen Jahres in einer der reichsten englischen Monatsschriften mitgetheilt wurde, und bewog mich, die Hauptpuncte in der Mythe von dem geschwänzten Diebsgesindel, Kerkopen genannt, in freilich noch sehr unvollständig entworfenen Umrissen anzuführen. Herr von Klenze wird dieß alles am besten anzuwenden und zu berichtigen wissen.

B.

b.

Auszug aus einem Briefe aus Sicilien.

(The new monthly Magazine. nr. 41. May 1. 1824. Literary Journal. p. 209. sq.)

Im letzten Sommer unternahmen zwei Englische Architekten Ausgrabungen in den Ruinen der berühmten Tempel von Selinus, und ihre Bemühungen wurden durch die Entdeckungen einer großen Menge von Werken in der Sculptur, von architektonischen Fragmenten und gemalten Verzierungen belohnt. Der eine dieser Künstler starb zu Selinus an einem durch Hitze, Anstrengung und ungesunde Luft verursachten Fieber; und sobald die Regierung von dem glücklichen Erfolg der Ausgrabungen benachrichtigt worden war, nahm sie von allen entdeckten Sachen Besitz. Sie wurden nach Palermo gebracht und dort der kleinen Sammlung der Universität einverleibt, wo auch ein Theil der Antiken ist, welche früher ein Engländer, Herr Faghan, aus den Ruinen von Tyndaris bekommen hatte. Da ich schon theils zu Rom, theils zu Neapel von diesen Selinuntischen Sculpturen gehört hatte, eilte ich bei meiner Ankunft in Palermo sie zu betrachten, und ich will Ihnen eine kurze Beschreibung davon geben, die ich vielleicht vervollständigen kann, wenn ich die Ruinen, wo sie gefunden wurden, gesehen und untersucht habe. Die Werke gehören zu den Ueberbleibseln zweier Dorischer Tempel, deren einer innerhalb der Citadelle oder Acropolis steht, der andre außerhalb, auf dem Platz, der i Pileri heißt. Abgerechnet die große Anzahl kleiner Bruchstücke, wie Hände, Füße, Stücken von Gewand, viele Köpfe, hat man drei Bas-reliefs gefunden, die wahrscheinlich Metopen sind. Alle diese Werke sind von einem schönen, dichten Kalkstein oder Tuff, der jedoch an mehrern Stellen durch den Einfluß der Atmosphäre bedeutend gelitten hat. Der Styl ist der der alten Griechischen Schule, und ob ich es gleich hier nicht wagen will, die Zeit oder den Ort genau

zu bestimmen, so haben sie augenscheinlich eine bedeutende Uebereinstimmung mit den berühmten Aeginetischen Statuen. Die Arbeit ist jedoch weit roher, die Stellungen viel unnatürlicher, und die Formen konventioneller. Von den drei sogenannten Metopen sind zwei so weit erhalten, daß über das Ganze so wie über ihre ursprüngliche Größe und Gestalt kein Zweifel übrig bleibt. Die dritte jedoch scheint zu derselben Gestalt und Bildung durch Restauration gekommen zu sein. Die zwei Metopen sind flach, haben aber oben und unten eine rechtwinkliche Platte; die untere, auf der die Figuren stehen, gehört zu dem Architrav, die obere zu den Kranzleisten. Die untere Platte ist 9½ Zoll hoch, die Metope 3 Fuß 8½ Zoll, die obere Platte ungefähr 8 Zoll hoch; die Platte, auf der die Figuren stehen, ragt ungefähr 6 Zoll hervor. Dieses erste Stück enthält drei Figuren, welche ohne allen Zweifel den Hercules Melampygos (mittelste Figur) und Passalus und Acmon, die beiden Söhne der Thia vorstellen. Der Held, dessen Figur ungefähr 3½ Fuß hoch ist, von starkem Wuchs und völlig verdrehten Schenkeln, steht, wie ich oben bemerkte, in der Mitte, den Oberkörper dem Beschauer zugewendet, Schenkel und Beine ganz in Profil, so daß die Füße einer vor dem andern in paralleler Richtung stehen. Der Kopf hat einen manierirten lächelnden Ausdruck, besonders um den Mund, und ist bartlos; das eine Auge, welches noch erhalten ist, scheint geschlossen zu sein, oder doch nur sehr wenig offen zu stehen. Das Haar ist auf der Stirne regelmäßig gelockt. Der Körper, an dem eine ausgezeichnete Fülle der Theile bemerkbar ist, die dem Helden den Beinamen geben, und worin er mit den Figuren auf den alten Sicilischen Vasen übereinstimmt, scheint ganz nackt zu seyn, und wir sehen nur das kurze Schwert über den Rücken hängen, während das Wehrgehenk nur durch einen rothgemalten Strich auf der Brust angezeigt ist. Er hat die eine Hand auf seiner Brust, und mit der andern hält er eine der Seitenfiguren. Diese hängen einander ganz ähnlich und gerade zur Rechten und Linken herunter, mit gebogenen Knieen und über die Brust

kreuzten Händen. Der Arm des Herkules ist um den zur
nken herum geschlungen, so daß die Hand über den Knieen
eniger sichtbar ist; die rechts befindliche Figur indessen hat
ur die Ferse auf der Schulter des Helden; aber wir sehen
icht die Lanze, die nach der Erzählung des Tzetzes (?) die
eiden Aufgehobenen im Gleichgewicht hielt. Die Köpfe
nd sehr schlecht gebildet, und außerdem sehr verwittert.
Das Haar ist nicht so regelmäßig gelockt, und drei Flechten
hängen an jeder Seite des Kopfes. Beide Figuren sind
benfalls ganz nackt; man sieht nur Riemen oder Fesseln an
en Fußgelenken und Knieen. Obwohl in allen diesen Figu-
ren keine Spur von eigentlichem Charakter, von Schönheit
der Form oder von Ausdruck zu finden ist, so bemerken
wir doch die rohen Anfänge jenes Styls, dessen feste und
konsequente Entwicklung zugleich mit der geregelten und
gleichsam architektonischen Anordnung der Skulpturwerke,
welche zur Zierde der Gebäude dienen, die Griechische Kunst
zu dem höchsten Gipfel der Vollendung führte. Die zweite
Metope stellt den Perseus dar, der das Haupt der Medusa
abhaut, wobei ihn Minerva unterstützt. Der Held von
Mycenä ist auch hier der Mittelpunkt des Stücks: Kopf
und Obertheil des Körpers dem Beschauer zugewendet, den
untern Theil im Profil. Auf seinem Kopf hat er den
Flügelhut auf regelmäßigem Haar. Der Ausdruck der Ge-
sichtsbildung ist ebenfalls der eines eigenthümlichen Lächelns,
und die Augen sind ganz geschlossen, so wie es die Hand-
lung erfordert. Die Rüstung ist nicht zu bemerken, sondern
von der Mitte des Körpers hängt bis gegen die Kniee ein in
regelmäßige Falten gelegtes Stück Kleidung. An den Schen-
keln sind Schienen, welche jedoch unter dem Knie endigen,
und die Fußbedeckung verbinden. Mit seiner linken Hand
hält er die Medusa an den Haaren des Scheitels, und mit
der Rechten faßt er ein kurzes Schwert, womit er ihr Haupt
abhaut. Sie kniet mit dem rechten Schenkel, und hält den
linken in einer gekrümmten Lage am Boden. Der obere
Theil des Körpers ist auch hier ganz nach vorn zu gekehrt,
der untere aber im Profil. —

c.

Die Kerkopen.

Ein Excurs zum Selinuntischen Marmor-Relief.

Da die aus den Trümmern der Selinuntischen Tempel friesen wiedererstandenen Denkmäler der Gegenstand man cher archäologischen Untersuchung unter uns werden dürfen, so sei es gestattet, die Hauptumrisse dieser vielverzweigten Fabel *) hier vorzuzeichnen und so genauere Untersuchungen einstweilen vorzubereiten. Schon das Wort Κέρκωψ ist seiner Bildung nach ein Kind des Spottes und des Muth willens, und deutet seinem Hauptwort nach auf einen ge schwänzten Waldmenschen (Buschmann, lange vor Ent deckung des Kaps) also aus der großen Satyrsippschaft, wie wir diese Thiasoten des Dionysos auf hundert Vasenbildern noch entdecken, und wie sie ohnstreitig in den üppigen Bac chusfesten von jungen Leuten, die sich dergleichen Schwänze hinten befestigten, dargestellt wurden. Daher die spätere Verwechslung mit den wahren geschwänzten Affen, den κερ κοπιθήκοις und, da sich auf den Liparischen Inseln, aus Afrika, wie später nach Gibraltar, eingewanderte Affen auf hielten, die sonderbare Metamorphose (S. Melmann de causis narrat. de mut. formis p. 42.) der räuberischen Einwohner jener vulkanischen Inseln in Meerkatzen, Schwanz affen, (S. zu Ovid. Metam. XIV, 92. Heyne's II. Excurs zu Aen. IX. p. 359., und vor allen Schneider zu Aristoteles Hist. anim. T. II. p. 74.) wie auch der Stamm baum von einer Okeanitin, Theia, der offenbar auf Hesperien hinzeigt. Die witzige und gelehrt bewiesene Ableitung welche Welcker von der Flamme, die wie ein Schwanz

*) Die vollständigsten Citate zu dieser Fabel giebt, nach Creu zer, Moser in seinem zur schnellen Uebersicht ungemein nützlichen Auszuge der Creuzerschen Symbolik p. 323 f.

...er auflodert, in seiner Aeschylischen Trilogie S. 187. giebt, möchte wohl darum weniger Beifall finden, weil sich schwerlich eine Stelle würde auffinden lassen, die uns aus den Kerkopen Jongleurs, Telchinen, Feuerwahrsager zu machen berechtigte. Eher möchte man das Wort auf vorgebundene Phallen beziehen, welche die jungen Leute auf Satyrmasken recht mit Wohlgefallen anblicken, eine Satyrlust, die wir auf Vasen sehr charakteristisch abgebildet finden, z. B. in Tischbein's Engravings T. I. pl. 39. vergl. T. IV. pl. 10. und, wo die Attitüden auch auf Rückwärtsschauen sich beziehen könnten, T. IV. pl. 37. Sei nun auch die Ableitung, welche sie wolle, *) erwiesen ist, daß die Kerkopenfabel zuerst durch ein altes, dem Homer zugeschriebenes Spottgedicht, Κέρκωπες betitelt, in Umlauf kam. Die 3 Verse, welche Suidas s. v. uns daraus erhalten hat, zeigen sie uns als ein trügerisches, lügenhaftes, verschmitztes Diebsgesindel, eine Art Zigeuner, die in den Ländern herumzogen; und daraus wissen wir auch, woher Harpokration s. v. Κέρκωψ p. 101. Gronov. seine ἐξαπατῆρες und ψεῦσται hernahm. Nun kommen sie in den weitschichtigen Mythenkreis der Heraklesfabel, bald als ihn neckende, bestehlende, anfeindende κόβαλοι (cf. zu Hesychius T. II. c. 289. 17. verwandt mit unsern Kobolten, S. Mer. Casaubonus de lingua Saxonum p. 281.), bald als seine Polichinells und Possenreisser, κόλακες. Denn so wie im Thiasos des Bacchus die Satyren und Silenen ἀθύρματα des Gottes waren, an deren Stelle dann die Acteurs und Possenreisser als Διονυσοκόλακες traten, (S. Pet. Victorius zu Aristoteles Rhet. III, 2. p. 470.) so hatte auch Herakles seinen Thiasos von ihn umspringendem, neckendem, muthwil-

*) Vielleicht hat Riemer Recht, das Wort nur für ein Augmentativ von κέρκος zu halten. Denn von geschwänzten Affen und Waldmenschen, deren Thierfellbekleidung die Schwänze herabhängen ließ, sind denn doch alle Satyren ausgegangen. Vergl. Voß myth. Briefe II, 249.

ligem Gesindel, und dieß waren die Kerkopen. Dieß geht deutlich aus der Stelle Plutarchs hervor de discrim. am. et adulat p. 60. B, p. 228. T. I. Wytt. Plutarch bemerkt dort, daß alle Heroen oder Göttersöhne sich gern von Parasiten und Hofnarren umgaukeln und zum Lachen bringen ließen: οἱ ἐκ Διὸς γεγονότες ἅπαντες ὁμοίως ... λαξιν ἀνθρώποις καὶ καταγελάστοις χαίροντας ... γὰρ Ἡρακλῆς Κερκωψί τισι, καὶ Σειληνοῖς ὁ ... ...ος ἐτέρπετο. Da hat Wyttenbach in den Animadv. Opp. T. VI. P. I. p. 479 die Sache mit Wenigen ... lich entwickelt, und auch einen weiter zu verfolgenden Wink über die Parasiten des Herakles gegeben, und bemerkt daß aus den alten Herakleen des Pisander und Panyasis dieß ganze Kerkopenwesen in die Satyrdramen und Lustspiele überging, was auch Heyne zum Apollodor p. 131 ... andeutet, wo er auch die Stelle des Eunapius nicht ... im Aedesio p. 21. ed. Boissonade, die aber weder Wyttenbach noch Boissonade in ihren Anmerkungen ganz erklärt haben.

So viel ist deutlich, dieses Trug- und Lug-, Spott- und Schmarozergesindel *) wurde nun in den satyrischen Dramen, in welchen Herakles die Hauptrolle spielte, eine Lieblingsfigur, wie auch Welcker Trilogie S. 187. bemerkt. Nichts bot den Satyrdramen und Lustspielen in der ... des Herakles einen willkommnern Stoff dar, als seine Dienstzeit bei der lydischen Prinzessin Omphale. ...

---

*) Deren Andenken sich noch in dem Trödel- und Tändelmarkt im Ceramikus zu Athen, in der Κερκώπων ἀγορὰ erhielt, ... Toup Epist. Crit. p. 118. Lips. mit der Londner Cheapside ... gleicht. S. Meursius Ceram. gem. p. 63. Wenn Eustathius ausdrücklich anführt, daß auf jenem Markt τὰ κλοπιμαῖα verhandelt worden wären, so dient dieß zur Erläuterung der Glosse des Hesychius, wo κερκωπίζοντες durch κατασκώπτες erklärt von Alberti gleichzeitig durch Kleiderdiebe, λωποδύται, erklärt werden. Man denke nur, wie Aristophanes in den Wolken ... Diebsgriffe schildert, womit man sich fremde Gewänder aneignet.

Mörder mußte nach dem ältesten Blutrecht verkauft und der Erlös den Verwandten als Blutgeld (ποινή) ausgezahlt werden. Dieß wurde auch an dem jugendlichen Herakles vollstreckt, als er den Iphitus wegen der Rinder getödtet hatte. Auf Befehl des Zeus verkaufte ihn Hermes für zwei Talente an die lydische Omphale. Diese vom Pherecydes schon ausführlich erzählte Sage, (S. Pherecydes fragm. n. 46. p. 185. Sturzii) in des Xanthus lydischen Geschichten noch weiter ausgeführt, (S. Creuzer's Fragm. hist. antiquiss. p. 170 ff.) verwebte sich nun in den ganzen Heraklescyklus, und geht auch so beim Apollodor und in der Haupterzählung bei Diodor IV, 31. den eigentlichen 12 Arbeiten voraus. *) Omphale benutzte den Muth ihres Sclaven zur Säuberung ihres Landes von Raub- und Gaunergesindel. Da gab es denn auch Kerkopen, Affendämonen (S. Creuzer's Symbolik II, 224. f.) d. h. Räuber und Gauner (denn ein eignes Volk haben sie nie ausgemacht) die dort viel Muthwillen trieben. Diese wurden von Herakles theils getödtet, theils gebunden, der Omphale überliefert. Τοὺς ὀνομαζομένους Κέρκωπας, λῃστεύοντας καὶ πολλὰ κακὰ διεργαζομένους, οὓς μὲν ἀπέκτεινεν, οὓς δὲ ζωγρήσας δεδεμένους παρέδωκε τῇ Ὀμφάλῃ, Diodor IV. 31. p. 276. Wess. Welch ein willkommner Stoff wurde nun aber dieser Frauendienst des Herakles den Satyrdramendichtern (man denke an den Syleus-Lityerses), und allen Komikern? Es verdient eine eigne Untersuchung, in welchen Dramen der Heraklesdienst bei der Omphale mit aller Ausgelassenheit der satyrischen und komischen Dichtung auf die Bühne gebracht worden sei.

---

*) Bei der Untersuchung über den Ursprung der Omphalefabel muß das wichtige Fragment des Clearchus, welches uns Athenäus erhalten hat XII. p. 515. c. 11. p. 415. Schweigh., durchaus zum Grunde gelegt werden. Es liegt eine Thatsache zum Grunde. Die Lydier sind wirklich einmal γυναικοκρατούμενοι gewesen; ein Fall, der in Vorderasien und in den Ländern am schwarzen Meer auch die Amazonenfabel begründete.

Anaxandrides, Diphilus, Philyllius, Rhinton hatten im gleichen gedichtet, Achäus, Jon, Cratinus hatten ihm Dramen selbst den Namen der Omphale gegeben. Aber noch hat niemand das Drama bestimmen können, welches Menander in der bekannten Stelle des Terenzischen Eunuchs (V, 8. vergl. Lucian D. D. XIII. T. I. p. 237. das Wort βλαυτοῦν, sandalio commitigare caput stammt daher bei Pollux VII, 87.) und Ovid in seiner 9ten Heroide im Augen gehabt haben. Aber hundert Anspielungen und selbst mehrere Bildwerke beziehen sich darauf. Dann auch machten die vom Herakles gezüchtigten lydischen Kerkopen ein sehr lächerliches Intermezzo, und aus den vorhergegangenen satyrischen Dramen entlehnten die Komödiendichter Eubulus und Hermippus in ihren Dramen, die den Titel Κέρκωπες führten, und wovon mehrere Bruchstücke beim Athenäus vorkommen, ohnstreitig später ihren Stoff. So viel läßt sich nun aber mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß folgende Scene in einem der frühern Dramen, die den Herakles im lydischen Frauendienst dem Gelächter der Zuschauer Preis gaben, sehr ergötzlich vorgestellt worden sei.

Herakles hatte zwei dieser Kerkopen als wahre πρωτότυπα und Repräsentanten der ganzen Sippschaft lebendig gefangen, und brachte sie nun in der lächerlichsten Stellung von der Welt über die Bühne getragen, um sie der Omphale vorzulegen. Vielleicht wissen wir auch die Namen dieser beiden von Herakles zur Schau getragenen Spitzbuben. Aeschrion aus Samos (oder Sardes) hatte sie in seinen Jamben genannt. *) Sie hießen Andulos und Atlantos. Wir wissen dieß aus Harpokration s. v. Κέρκωψ p. 101. Gronov. Αἰσχρίων ὁ Σάμιος (daß so gelesen werden müsse, nicht Αἰσχίνης ὁ Σαρδιανός, leidet keinen Zweifel) ἐν τοῖς ἰάμβοις καὶ τὰ ὀνόματα αὐ-

*) Das Gedicht des Aeschrion aus Samos, in welchem die Kerkopen vorkommen, hieß Ἔφεσις und handelte von den Sagen des alten Ephesus. S. Tzetzes Scholien zu Lycophron 688., wo Müller T. II. p. 740. einige Nachweisungen giebt.

τῶν ἀναγράφει, Ἀνδοῦλον καὶ Ἄτλαντον; und so giebt sie auch Photius in seinem Lexicon an. Nun wird in den von Zenobius Cent. V, 10. p. 116. erhaltenen Bruchstücken älterer Erzähler uns ausdrücklich die Art, wie Herakles seine Gefangenen forttrug, so erzählt: τοὺς πόδας αὐτῶν συνδήσας προσαλλήλους καὶ τῆς λεοντῆς ἐξαρτήσας κάτω ἄρας ἐπέθηκε τοῖς ὤμοις, welches Suidas ganz kurz so ausdrückt: ἐν ἀναφόρῳ ἐτέθησαν. Er band ihnen also beiden erst die Füße unten an den Knöcheln fest aneinander (προσαλλήλους) und hing sie nun damit an ein Tragholz, das er sich über die Schultern legte, so auf, daß sie mit den Köpfen zur Erde herab hingen, wobei er sie aber noch weiter unten an die Löwenhaut anschnürte, damit sie, wenn er fortschritt, ihm nicht durchs Hin- und Herschwanken beschwerlich würden. So hingen sie völlig wie ein paar gefangene Frischlinge oder anderes Wild kopfunterwärts einer an der rechten, der andere an der linken Seite herab. *) Und gerade so zeigt sie uns nun das alte Relief auf der 8ten Metope des Selinuntischen Tempels bei Pisani. So wird durch die Vergleichung des Reliefs mit den alten Ueberlieferungen alles deutlich, und beide unterstützen und erläutern sich gegenseitig. Man war gewohnt in alten Bildwerken den Herakles Stiere, Sauen und Menschen auf den Schultern wegtragen zu sehen. (S. zu Callimachus H. in Dian. 151.) So ist dieser Transport ja dem Heros von gewaltiger Muskelkraft nur ein Spielwerk. Aber Pisani hielt auf dem Relief das Werkzeug, woran die Kerkopen aufgehangen sind, für eine Lanze. Das widerlegt der Britte in seinem brieflichen Bericht, den wir beigefügt haben. Beide

*) In den Venediger Scholien, die Villoison publizirte, zu Il. XXIV, 315. p. 524. wo dieser Transport des Herakles auch erwähnt wird, finden wir ausdrücklich auf die διάσους, also Possenreißer im Gefolge des Herakles, κατώμαδον πρὸς Ἡρακλέους φερομένους hingewiesen. Die Art, wie sie Herakles fortschleppte, war im ganzen Alterthum bekannt.

verstanden das Tragholz nicht, das der alte Bildner dem Heros aus guten Gründen auf den Nacken gelegt hat. Dieß Werkzeug, welches in mehreren Gegenden Obersachsens ein Reff genannt wird, bestand in einem Querholz, das aber, damit es an dem Nacken anpasse, in der Mitte einen runden Einschnitt hatte, (so wie das eigentliche alte Joch der Alten mit zwei Einschnitten versehen war,) an welches dann auf beiden Seiten die zusammengerollten Matratzen, Gefäße und was man sonst forttragen wollte, angeschnürt und fortgetragen wurden. Dieses Geräth hieß ἀναφορεὺς oder ἀνάφορον, und wurde, was hier wohl zu bemerken ist, nur von Sclaven getragen. *)

---

*) In zwei Stellen des Aristophanes, wo das ἀνάφορον vorkommt, Ran. 8. (wo die Anmerkungen in Beck's Comment. Vol. III. p. 21. zu vergleichen) und Eccles. 828. tragen es Sclaven. Man hatte bei den Griechen, wiewohl überall, wo auf den Schultern getragen wird, zweierlei Werkzeuge, beide aus einem Querholze bestehend, welches über den Nacken weg an beiden Schultern hervorging und so die Last, die an beiden Enden befestigt war, ins Gleichgewicht brachte. Band man an beiden Enden Körbe, Eimer und dergl., so hieß das Geräthe ἀσιλλα (S. die Erklärer zu Mæphron I, 1. p. 8. ed. Wagn.); dieß erblickt man auf einigen noch erhaltenen Pitture d'Ercolano, wo Küstengegenden abgebildet sind. Oder man schnürte die zu tragende Last in Bündel an beiden Enden zusammen. Dann hieß es ἀναφορεὺς, ἀνάφορον. (S. die Citate bei Alberti zu Hesychius T. I. c. 347. 14.) Herakles trägt die zwei Kerkopen als 2 Bündel zusammengeschnürt (man versteht nun, was Diodor sagen will mit seinen δεδεμένους und wie wenig Clavier zum Apollodor T. II. p. 301. dieß verstand, wenn er sagt: Hercule enchaina les autres) und daher nennt Suidas dieß Werkzeug ἀνάφορον. Es ist übrigens noch immer nicht genug in unsere Wörterbücher und Sprachlehren übergegangen, daß das uralte lateinische Wort aerumna eigentlich ein solches Tragholz mit der Last auf dem Buckel bezeichnete, wie doch schon Scaliger zum Festus deutlich genug ausgesprochen hatte, abstammend von αἰρούμενα (vergl. Ev. Scheid Etym. p. 1167. ed. pr.) Man

Die Römer nannten sie aerumnam, furcam. Und so erscheint eben Herakles selbst als Sclave der Omphale in dieser Verrichtung. Uebrigens ist dieß Tragegeräth wohl auch noch auf andern alten Denkmälern zu sehen, obgleich nicht immer in der Auslegung richtig verstanden worden. *)

---

vergißt zu oft, daß die rohere Sprache Roms zu zwei Drittheilen von der Wirthschaft und dem Ackerbau entlehnt war. Leichtere Sachen trug man auf dem Kopf. Aber was man auf dem Buckel tragen mußte, das bajulare, das war aerumna. Schon Scheffer hat in seinem gelehrten Werke de Re Vehiculari II, 2. p. 18 f. darüber alle Nachweisungen gegeben. Dadurch wird es erst deutlich, warum Quintilian VIII, 3, 26. dieß Wort zu seiner Zeit antiquirt wissen will, was weder Geßner noch Spalding ganz gefaßt haben. Das Wort hatte für jene verfeinerten Römerohren zu viel Rusticität. Selbst der Gebrauch des Worts aerumna für die zwölf Arbeiten des Herakles hat eine bisher fast ganz übersehene Nebenbedeutung des Tragens auf dem Rücken. Denn da der Heros alles, was er auf Eurystheus Befehl erlegt oder gebändigt hatte, ihm zu Mycenä vorlegen mußte, so mußte er es auch auf dem Rücken zu ihm getragen bringen. So wurden die labores Herculis ganz eigentlich aerumnae. Beim erymanthischen Eber, dem kretensischen Stier, dem Geryon, den Pferden des Diomedes, der kerinytischen Hindin zeigen uns dieß selbst die alten Bildwerke. Allein es läßt sich auch, wenn man die Spur verfolgt, auf den cophinus beim Stalle des Augias, den Gürtel der Amazone, die Köpfe der Hydra, die Stymphaliden und den Cerberus ausdehnen. Nur die alle Siege krönenden Hesperidenäpfel trägt er in der Hand.

*) Als Beweis gelte die neuerlich vielbesprochne weibliche Figur auf der berühmten Vase des Vivenzio, die Greuel im eroberten Troja vorstellend, welche mit einem sonderbar gestalteten Holze auf einen zu Boden gestürzten und mit dem Schild sich deckenden Helden zuschlägt. Schorn, welcher eine ausführliche und scharfsinnige Erklärung dieser Vase giebt im Homer nach Antiken, im IX. Heft, läßt es S. 34. ganz unentschieden, welche Art von Nothwaffe diese von Muth entflammte Trojanerin schwinge. Allein es dürfte wohl kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß die von mir in den Ideen

Auch mag wohl hier noch die Bemerkung stehen, daß die [...] kannte Fabel, wie die Pygmäen den schlafenden Her[...] entwaffnen wollen und nun von ihm in die Löwenhaut ein[...] packt und fortgetragen werden — das Süjet eines na[...] Gemäldes in Philostrats Bildergallerie II, 22. — ni[...] anders als eine Parodie dieser Kerkopenfabel sei. *)

Wie kommt aber gerade diese lydische Tradition auf [...] sicilisches Bildwerk? Dieß wird dadurch erklärbar, w[...] man bedenkt, daß die Kerkopen, wie es im Fragment [...] Suidas heißt, ein herumstreifendes Geschlecht in allen [...] dern sind — πολλὴν ἐπὶ γαῖαν ἴοντες — ἀλώμ[...] ἤματα πάντα — und bald in den Schlupfwinkeln [...] Thermopylä hausen, bald an den sicilischen Westküsten [...] auf den Pithekusen. Eine ächt böotische Fabel setzt si[...] die Thermopylen. Denn dort erwähnt ja Herodot V[...] 216. den Stein des Melampygos und die Schlupfwi[...] der Kerkopen. (Μελαμπύγου λίθον καὶ Κερκώπ[...] ἕδρας.) Hier war es also, wo der ächt thebanische H[...] cules die Kerkopen einfing, und wo sich eigentlich das Ab[...] teuer zutrug, welches zum Sprichwort Anlaß gab: H[...] dich vor dem Mann mit schwarzbehaartem Hintern, μή τ[...] μελαμπύγου τύχῃς, worüber schon Erasmus in den A[...] gien zu seiner Zeit alles sammelte. Gewiß gründet sich a[...]

---

zur Archaeologie der Malerei, S. 341. gegebene Erklärung, d[...] ein Tragebalken beim Wasserschöpfen, also eine ἀσιλλα, ein ἀ[...] φορον die wahre sei, besonders wenn man damit die Benenn[...] die Suidas diesem Werkzeug giebt, ἀμφίκοιλον, ξύλον ἀ[...] φορον, ἐν ᾧ τὰ φορτία ἐξαρτήσαντες οἱ ἐργάται βαστάζου[...] mit der Abbildung auf der Vase vergleicht, welche ein in der M[...] von zwei Seiten ausgehöltes Holz zeigt.

*) In der Perlustration dieser Gallerie, welche Heyne [...] einer Reihe von Prolusionen freilich nur sehr flüchtig geben kon[...] findet sich diese Aehnlichkeit, die er doch schon zum Apollodor p. [...] angedeutet hatte, nicht bemerkt. Opusc. Vol. V. p. 133 [...] werden darüber in der eben jetzt erscheinenden Ausgabe dieser Ga[...] lerie von Jacobs und Welcker gewiß Aufschlüsse erhalten.

iese Fabel auf irgend eine dichterisch ausgeschmückte Localsage, die wahrscheinlich schon beim Archilochus vorkam. *) Eigentlich lag dabei einer von den mancherlei Erfahrungssätzen zum Grunde, die von den unbehoseten Griechen in und außer den Bädern und Gymnasien freilich weit öfter geprüft werden konnte, als bei uns, die wir von jener zügellosen καταπυγοσύνη der Griechen, um bei einem solchen Gegenstand auch das Aristophanische Wort zu brauchen, dem Himmel sei Dank, kaum eine Ahndung haben. Nach diesem stand der Mann mit stark- und schwarzbehaartem Gesäß als tapfer und mannhaft, dem mit weißem und glattem Hintern, dem weibischen Weichling, schnurstracks entgegen. **) Dieser Satz war nun in irgend einem Drama oder Gedicht nur

---

*) Da wo von der Geierart mit den weißen Federn am Schwanze, dem πύγαργος die Rede ist, sprechen die Scholiasten Homers auch von der Bedeutung des μελάμπυγος und führen ausdrücklich ein Fragment des Archilochus an, ἤ τευ μελαμπύγου τύχῃς. S. die Scholia Venet. Il. XXIV, 315. Villois. Vergl. Ottf. Müllers Dorier I, 458. Auch Hesychius hat dieß Fragment, doch ohne Namen des Dichters T. II. p. 597. 34. wo Salmasius es richtig schreibt. Auch Tzetzes kennt es, indem er den Archilochus nennt, ad Lycoph. 91., wo Müller Vol. I. p. 378. nicht hätte an den Archelaus denken sollen. In Liebels Fragmentensammlung ist es nicht aufgenommen.

**) Hesychius s. v. λευκόπυγος T. II. p. 457. ὁ ἄνανδρος· ἔμπαλιν δὲ μελαμπύγους τοὺς ἀνδρείους ἔλεγον. Die Leser des Aristophanes kennen die Gegensätze von μελάμπυγος, λευκόπυγος, von δασύπυγος, λισπόπυγος, wofür auch in allen diesen Compositionen πρωκτος steht, in allen Beziehungen zu gut, als daß wir in diese Kloake hinabsteigen dürften. Es gehört Muth dazu, dergleichen borstige Phrasen genau zu übersetzen, wie dunkelarschig, droht er allen Freunden, Voß in der Lysistrata V. 810. oder die εὐρυπρώκτους in dem berüchtigten Wortkampfe in den Wolken V. 1078-87. durch Weitärsche, wofür Wolf Weitlöcher, Mitchell in seinen Comedies of Aristophanes Vol. II. p. 122. Catamites setzt.

auf den Herakles, den Erzheros und den mannhaftesten aller Göttersöhne, angewandt und in die Kerkopenfabel eingewebt worden. Hier haben auch die zwei Kerkopen ihre Namen geändert. Sie heißen Passalus und Akmon (s. Suidas s. v. Κέρκωπες) deutungsvolle Namen in Beziehung auf den Theil des Körpers, der im Melampygus die Hauptrolle spielt. *) Uebrigens bezieht sich auf diesen in den Thermopylen localisirten Stein des Herakles Melampygus die merkwürdige Vaticanische Vase, welche Millingen zuerst bekannt machte in den Peintures inédites de vases grecs pl. XXXV. Der noch ganz jugendliche, unbärtige Herakles liegt da auf seiner Löwenhaut, gebettet auf einem Steinhaufen, der eben an des Melampygi Stein in den Thermopylen erinnert, und 4 Satyrn, zwei vor ihm, zwei hinter ihm haben unter possirlichen Sprüngen, Köcher, Keule und Bogen entführt. Er erwacht eben und wird nun dem Raubgesindel ihre Beute eben so abjagen, wie er in einer Tischbeinischen Vase (T. III. pl. 37.) mit einem dieser Strauchdiebe verfährt, der ihm den Köcher stahl, und den er nun mit geschwungener Keule und vorgehaltenem Bogen verfolgt. Käme nun noch die Vasenabbildung des in dem Briefe aus Neapel erwähnten Duca di Serra di Falco hinzu, welche die Bestrafung der zwei Kerkopen eben so, wie sie auf der Selinuntischen Metope vorgestellt ist, vorführt: so könnte man aus diesen vier Bildwerken diese ganze Kerkopenfabel in ihren drei Hauptacten zusammensetzen, ein Vorspiel und Progymnasma der Thaten des jugendlichen Herakles, welches in einem vollständigen Bildercyclus des ganzen Herakles-Mythus, wie er nach den

*) Bei Suidas heißen sie Pássalos und Akmon, gewiß nicht ohne eine lächerliche Nebenbedeutung. Man denke bei πάτταλος, Nagel, nur an die Stelle in der Lysistrata V. 1020, bei Akmon, Ambos aber an das Passivum, an den Pathicus. Es gab noch andere Benennungen dieser zwei Kerkopen. S. Schott zu Zenobius p. 116. Durch ein lächerliches Mißverständniß der Scholien und Abschreiber werden sie dort selbst μελάμπυγοι genannt.

genwärtigen Stand archäologischer Forschungen wohl gege-
en werden könnte, *) wahrscheinlich seine Stelle gleich
ach den berühmten Denkmälern vom Dreifußraub ange-
iesen erhalten würde. Die Erläuterungen, welche der
ben so scharfsinnige als gelehrte, aber von seiner Bele-
enheit nur den zweckmäßigsten Gebrauch machende britti-
che Archäolog Millingen zu jener Vaticanischen Vase giebt
(S. 56 f.) enthalten in gedrängter Kürze das Wissenswür-
digste über die Kerkopen, und klären besonders den Punkt
hrer vollkommnen Aehnlichkeit mit den ältesten pferdeartig
geschwänzten Satyrn sehr fein auf, nur darin vielleicht ir-
rend, daß diese Scene nach Lydien gesetzt wird, da wir
sie doch wegen des Melampygussteins und der oben ange-
führten Stelle des Herodotos am liebsten mit Ottfried Mül-
ler **) in die Pässe der Thermopylen versetzen möchten.

---

*) Bekanntlich gab schon der Brandenburgische Hofantiquar Lorenz Beger in seinem zu Berlin 1705 in Folio erschienenen Hercules Ethnicorum ex variis antiquitatum reliquiis delineatus einen Versuch der Art heraus. Allein was wollen diese aus Boissard und andern zusammengerafften 38 Kupfertafeln sagen, die noch obendrein eben so incorrect gezeichnet als schlecht gestochen sind? Da Herakles sich auch in der neuen Hofallegorie am besten zu Plafonds (man denke an den Farneßischen von Annib. Caracci), Processionen und Hoffesten eignete, so kam auch Graf Caylus auf die Idee, die ganze Herculesfabel durchzugehen und daraus Sujets für Maler vorzuschlagen. Dieß geschah in seiner Histoire d'Hercule le Thebain — avec la Description des Tablaux, qu'elle peut fournir. Paris 1758. Da ist denn Stoff zu 107 Gemälden vorhanden. Allein wie lehrreich und durch Vergleichungen sich wechselseitig aufhellend würde der ganze Herculische Mythencyclus jetzt, wo allein weit über 100 Vasengemälde vorhanden sind, die ohnstreitig diesen Urheros betreffen, zusammengestellt werden können, in einem Werk, wie es Millingen wünscht in den Erklärungen zu den Peintures inédites de vases grecs p. 53.

**) In den Doriern Th. I. S. 458. vergl. S. 427.

Warum sollte nun nicht auch Herakles bei seinen Abenteuern in Sicilien, als er von der hesprischen Expedition zurückkehrte, und bei dieser Gelegenheit Sicilien in seinem ganzen Umfange sowol als im Innern als helfender, kämpfender, abwendender Heros besuchte, *) auch hier die überall verbreiteten Kerkopen angetroffen und nach Gebühr gezüchtigt haben? An die Westküste des untern Italiens und Siciliens versetzt sie ja die Affenmetamorphose auf den Pithekusen, und Suidas und die Parömiographen (Apostol. XI, 24.) mit dem ausdrücklichen Zusatz, die Kerkopen hätten dem Herakles die Stiere des Geryones gestohlen. **) Hier hätten wir also eine Spur, was die Kerkopen verbrochen und warum sie auf ähnliche Weise, wie dort in Lydien, zusammengepackt und zur Vollziehung der Strafe an ihnen fortgetragen worden wären? Selbst der Stammbaum, wie die zwei Repräsentanten Andulos und Atlantos, Söhne der Okeanitin Theia, genannt werden (Θεία ἡ Ὠκεάνου, τοῖς ἰδίοις τοῦτο παισὶν εἶπε πρὸς Ἡρακλέους· οὔπω Μελαμπύγῳ ἐντετυχήκατε. Tzetzes zu Lycophron 91. p. 379) deutet auf Hesperien. Da aber hier vorzüglich von Selinunt die Rede ist, wo das Relief, welches diese Betrachtung veranlaßte, auf einer Metope des Tempelfrieses gefunden wurde: so gehört es ganz eigentlich hieher, zu bemerken, daß auf den zahlreichen noch vorhandenen, zum Theil dem

---

*) Dieß nennt Diodor IV, 23. ἐγκυκλεῖσθαι τὴν Σικελίαν und giebt davon c. 23 und 24. p. 268. f. Wessel. die vollständigste, noch vorhandene Kunde, nach dem Verluste des Timäus. Sie muß bei einer Periegese der Art überall zum Grund gelegt werden. Die zwei Hauptacte sind die Stiftung der Thermen zu Himera u. f. und der Kampf mit dem gewaltigen Eryx.

**) Apostolius p. 132. erklärt das κερκωπίζειν und bewahrt uns bei dieser Gelegenheit ein Fragment des Xenagoras: Ξεναγόρας Πιθήκους αὐτοὺς (die Kerkopen) καλεῖ — τούτους ἐπιμωρήσατο Ἡρακλῆς διὰ τὴν κλοπὴν τῶν βοῶν τοῦ Γηρυόνου. Vergl. Creuzer Fragm. Hist. antiq. p. 168.

[r]åhesten Styl angehörigen Münzen von Selinunt der ju[g]endliche Herakleskopf ein stehender Typus ist, wobei die [E]rklärer nicht verfehlten, alle die Wohlthaten anzuführen, [d]ie Herakles dieser uralten Kolonie aus Megara erwiesen [h]aben sollte. *) Viel Aufschlüsse über dieß Alles dürfen wir [u]ns dann versprechen, wenn sich erst für die jetzt so zahl[r]eich gewordene Klasse von sicilischen Vasen (nicht nur der [m]it schwarzen Figuren auf weißem Grunde, sondern aller [a]ndern, deren Fundort ohnstreitig Sicilien ist) auch ein Prinz Torremuzza gefunden, d. h. ein sicilischer Archäolog Mittel und Eifer genug haben wird, um, wie es jener Prinz mit den sicilischen Münzen that, von diesen Vasen in möglichster Vollständigkeit ein eignes Kupferwerk herauszugeben, wozu vorzüglich die jetzt aus der Sammlung des Grafen von Lamberg vom Grafen Laborde zu Tage geförderten, wovon die Originale jetzt die kaiserliche Antikensammlung in Wien schmücken, die reichsten Beiträge liefern würden. **)

*) Ein Blick auf die Münzen von Selinunt zeigt uns caput Herculis jam senile, jam puerile admodum, et tamen leonis exuviis tectum, wie Eckhel bemerkt T. I. p. 240. Besonders ist der Stierbändiger (der Stier hatte Beziehung auf den Dädalus) und der jugendliche Kopf mit dem Löwenhaupt über dem Kopfe ein beliebter Typus, den wir auf zwei Münzen im Hunterschen Museum tab. 48. 25, 26. gut abgebildet finden. Vergl. Torremuzza tab. LXVI, 12—17. Mionet Vol. I. p. 286. n. 670. 71. 80.

**) Denn gesetzt auch, daß der große Kenner der Vasen, der Ritter Gherardo di Rossi in seinem lehrreichen Briefe über die sicilischen Vasen an Millingen vor der Sammlung, die er an Sir John Coghill verkaufte und die Millingen herausgab in den Peintures de Vases grecs de la Collection de Coghill p. XIV. ff. vollkommen Recht hätte, wenn er diese silhouettenartigen Vasenbilder auf sicilischen Vasen nur für Nachahmung des alten Styls hielt: so bleibt doch für die älteste Mythenkunde der Heraklesfabel die Quelle in ihnen sehr ergiebig und echt. Wir erinnern hier nur an den Faustkampf des Herakles mit dem Eryx in der schönen Vase

Es ist nicht zu zweifeln, daß eine solche Sammlung, mit der Fackel der hier so ergiebigen Münzkunde beleuchtet, mit einen ganz neuen Mythenkreis auch für die Thaten des Herakles aufschliessen, und daß die Vase im Besitz des Duca di Serra di Falco, welche das Abenteuer mit den Kerkopen darstellt, nicht die einzige ihrer Art bleiben wird.

B.

---

aus den Studj in Neapel, die aus Sicilien dahin gebracht wurde, in Millingen's Peintures inédites pl. 51. wo der siegreiche Herakles ganz Sicilien in dem bekannten Emblem der drei Schenkel auf seinem Schild trägt, und bemerken nur noch, daß sich in den zahlreichen sicilischen Vasen der Lambergischen Sammlung allein, als wir ihrer Beschauung im Jahr 1810 in Wien einen ganzen Monat widmeten, 15 auf Kämpfe und Thaten des Herakles bezogen, worunter die aus Creta nach Sicilien verpflanzte Stierfabel auch ihre Rolle spielt.

3.

Nachrichten aus Neapel.

a.

Ueber die Ausgrabungen in Pompeji und das Museo Borbonico.

Neapel, im August 1824.

— Vor allem eine Warnungstafel gegen Antiquitäten-Fabrikation, die hier in Neapel mit wahrer Frechheit getrieben wird. Seit Ritter Hamilton's Zeit bestehn die vielfach sich verzweigenden Verfälschungen altgriechischer Vasen, womit es einige hiesige Antiquitätenhändler zu einer hohen Täuschung gebracht haben. Eigentlich sollte jeder Einkäufer von Vasen sie erst dem Bankier Gherardo Rossi in Rom zur Prüfung vorlegen. Sein Kennerblick entdeckte den Betrug sogleich. Aber der Bildhauer Claudio Minti flickt auch mit vieler Geschicklichkeit alte Marmorreliefs zusammen, gräbt sie in der Gegend von Cumä ein und läßt nun diese Fabrik nach einiger Zeit aus der Erde heraussteigen. So wurde vor 2 Jahren Graf Schönborn mit einem solchen Machwerke betrogen. Der Priamus, der den Leichnam Hectors erfleht, ist entschieden eine Nachäffung des schon aus Winkelmanns Monumenti bekannten Reliefs. *) Da sollte

*) Hr. D. Schorn scheint von der Aechtheit dieses Reliefs überzeugt. S. Kunstblatt 1824. nr. 30. Dagegen ist in der Wiener Zeitschrift für Mode und Literatur von 1823. n. 133. eine strenge Anklage dieses Betrugs zu lesen. Man vergleiche, was der östr. Hauptmann v. Goro, als Augenzeuge an Ort und Stelle, darüber in Hormayr's Archiv 1824. July n. 82. S. 452. sagt. B.

man erst mit dem Canonicus Jorio zu Rathe gehen, der die Küstengegend von Pozzuoli zu seiner Domaine gemacht hat.

Endlich ist auch das erste Heft der Beschreibung des hiesigen Königl. Museums (Real Museo Borbonico) erschienen, welches aber in der eigentlichen Folge das vierte ist, dem die drei ersten, in denen die Pläne von Pompeji enthalten sein sollen, bald folgen werden. Das Werk soll in Umrissen den sämmtlichen Bestand des Museums angeben, Pläne von den Häusern in Pompeji, von Gebäuden aus dem Mittelalter, Statuen, Basreliefs, Gemälden aus dem Alterthum und der neuern Zeit bis auf die Schule der Caraccis herunter; Bronzen, Mosaiken, alte Geräthschaften, Großgriechische Vasen, Waffen, geschnittene Steine und Münzen; Orientalische und Aegyptische Denkmäler, mehreres aus dem Mittelalter u. a. Die Erklärungen sollen kurz sein, um nicht der Fortsetzung des Herkulanischen Prachtwerks Eintrag zu thun. Monatlich soll ein Heft erscheinen, jedes zu 2 Neapolitanischen Piastern. Vier Hefte machen dann einen Band mit 66 Kupfertafeln aus, und das ganze Werk wird mit 16 Bänden vollendet werden. Uebrigens gehen die Ausgrabungen von Pompeji wie gewöhnlich sehr langsam vorwärts, bringen aber auf jedem Schritt mitunter sehr merkwürdige Sachen hervor. Vor kurzem deckte man öffentliche Bäder, die ersten dieser Art, in einer Straße auf, die nördlich vom Forum und westlich von dem Winkel liegen, den der Tempel der Fortuna bildet. Bis jetzt hat man 3 große zusammenhängende Gemächer ausgegraben, sämmtlich gewölbt. In dem ersten sind steinerne Bänke an der langen Mauer; an dem Ende, wo der Eingang ist, befindet sich ein viereckiges niedriges Bad, welches nach seiner Größe, nur für eine einzige Person bestimmt scheint; zwei Stufen führen zu ihm. Die flache Seite des Vorzimmers ist von einem Bad eingenommen, wo man einen großen, runden und rohen steinernen Wasser-Kessel fand. In einem benachbarten großen Zimmer, welches ebenfalls gewölbt, aber von den andern getrennt ist, steht ein größeres und dünneres sehr schönes

armornes Becken. Der Name Labrum, die Angabe des
reises, und die Erwähnung der Personen, die es arbeiten
eßen, finden sich in einer merkwürdigen Inschrift an dem
land des Beckens. Die eingegrabnen Buchstaben sind mit
Bronze ausgefüllt; sie sind folgende: CN. MELISSAEO.
CN. F. APRO. M. STAIO. M. F. APRO. II. VIR.
TER. ID. LABRUM. EX. DD. EX. P. I. F. C.
CONSTAT. HSDCCL. Die Arbeiter haben eben jetzt
in drittes großes abgesondertes und eben so gewölbtes
Zimmer aufgedeckt. Das Täfelwerk desselben, wovon der
größere Theil sichtbar ist, schmücken reiche und zierliche
Gegenstände auf rothem und blauen Grunde. Auf dem
großen Felde in der Mitte ist Cupido mit 2 Seepferden,
einen Delphin hinter sich, und einen andern Cupido mit 2
Delphinen vor sich. Die kleineren Felder sind ebenfalls
größtentheils mit Cupido's angefüllt. Unter dem Täfelwerk
en hin läuft ein Fries, getragen von Figuren in alto re-
lievo, die manche Atlanten, manche Caryatiden nennen,
die aber nach der gewöhnlichen Bedeutung beider Wörter
keines von beiden sind. Nahe bei dem Eingange ist ein
Jüngling auf einem Panther liegend, mit Keule und Köcher,
vielleicht ein Bacchus mit den Waffen des Herkules.

Der Fleiß der hiesigen Alterthumsforscher beurkundet sich
auch in der Herausgabe eines neuen periodischen Werkes:
Memorie della Società Archeologica. Dieser erst seit
kurzem gestiftete archäologische Verein giebt hier zum ersten-
mal seine Früchte an den Tag. Die Inschrift einer in Ca-
pua gefundenen Münze des Crispus, Sohns des Kaisers
Constantin Virtus exercit[uum] und eine Inschrift, worin
zwei Muciani als Speculatores der 2ten Legion vorkommen,
haben dem gelehrten Fed. Rossi Stoff zu zwei Abhandlungen,
worin besonders der wahre Sinn der Speculatores im rö-
mischen Kriegswesen (Leibgardisten, Feldjäger, auch im Noth-
falle Scharfrichter) entwickelt wird. *) Die meiste Gelehr-

*) Diese Inschrift auf den Speculator Mucianus erklärt schon
Lipsius zu Tacitus Hist. I, 24 wo die erste gründliche Erklärung dieser

samkeit zeigt ein Herr Avellino, indem er ein bei Armento in der Provinz Basilicata 1813. gefundenes goldnes Kränzlein, Lorbeerblätter mit Blumenstengeln, Rosen, Anemonen, Narcissen u. s. w. durchflochten, mit dem in solchen Abhandlungen gewöhnlichen Aufgebot von tausendmal Gesagtem und Wiederholtem erläutert. Da kommen denn alle Ehrenkronen, welche aus Pitiskus und andern antiquarischen Compilationen zusammen zu bringen waren, an die Reihe.*) Eine seit 60 Jahren bekannte Inschrift auf den Decurio Numerius Popidius, die 1765. im Isistempel gefunden und bereits zum Ueberdruß besprochen wurde, erhält eine neue Behandlung, indem der arme Popidius zu einem 6jährigen Kinde gemacht wird. Der zweite Theil dieser Denkschrift soll uns neue Offenbarungen über den Isistempel bringen. Vielleicht ist da auch die Rede von den Skeletten, Münzen und Vasen, die bei der jetzt betriebenen Fortsetzung der Straße durch Pausilipo durch die Oesterreicher aus der Erde ausgegraben worden sind.

Qu. —

---

auch schon in den letzten Zeiten der Republik vorkommenden, aber freilich erst unter den Kaisern häufiger gebrauchten Ordonanzsoldaten gegeben wird, welche in Creuzer's gelehrtem Abriß der römischen Alterthümer fehlen. Alle Citaten dazu giebt Oudendorp zu Sueton's Calig. 44. p. 437. wo er auch schon p. 621. die Ursache, warum die Abschreiber das Wort in Spiculatores verwandelt, richtig angegeben hat. B.

*) Das erschöpfendste was wir bis jetzt über die Kranzehre, das στεφανοῦν, die στεφανηφορία, das ἀνακηρύττειν τοὺς στεφάνους u. s. w., welches den monarchischen Decorationen unsrer Zeit völlig gleich galt, gesagt worden ist, gab der Staatsrath von Köhler in einer eignen gelehrten Abhandlung in den Dörptschen Beiträgen von 1814. 1ste Hälfte S. 15 ff. K.

b.

Nachträge zu obigem Schreiben.

Ueber das neue Werk Museo Borbonico.

Das Probeheft des Real Museo Borbonico, das letzte des ersten Bandes, das schon im Mai des verflossenen Jahres in Neapel ausgegeben wurde, liegt vor uns; es ist uns aber nicht möglich gewesen, bis jetzt die Fortsetzung zu erhalten, die noch gar nicht erschienen zu seyn scheint. Der Druck auf Velinpapier, die Kupferstiche, (schraffirte Umrisse,) das ganze Ansehen ist einladend. Der Preis eines Heftes, das in Neapel selbst nur 4 Fl. Conv. Münze kostet, ist bei 16 Kupfertafeln, wozu hier noch als Beilage zwei Contorni von den a tempera (nicht Fresco;) gemalten Malereien im sogenannten Pantheon gefunden, eine Tänzerin mit einer Bacchantin, und eine vorgebliche Penelope mit Ulysses kommen, sehr billig. Allein da das Ganze auf nicht weniger als 18 Bände nach derselben Breite, wie die Real Galeria di Firenze oder Inghirami's Monumenti Etruschi, ausgesponnen werden soll; so wird das Ganze doch nicht weniger als 288 Fl. Conv. Münze kosten, und außer der Unsicherheit, ob des Käufers Lebensfaden von den Parcen auch so lang ausgesponnen werden möchte, gar mancher Hemmung und Unterbrechung ausgesetzt seyn. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß der Herausgeber Niccolini, Direktor der Akademie der bildenden Künste in Neapel, (was erst unser Wilhelm Tischbein in Eutin war) durchaus kein Alterthumskenner ist, und daher, seiner eigenen Liebhaberei dienend, nicht allein ganz Fremdartiges beimischt, sondern auch stets von fremdem Urtheil abhängen muß. Allein das ist der Fluch aller Sammlungen, die von ihren Aufsehern oder gewissen Direktoren monopolisirt werden.

Daß das Werk durch Canova's colossale Bildsäule des un-
verstorbenen alten Königs von Neapel, welche bei der Haupt-
treppe des Museums aufgestellt ist, gleichsam die Weihe er-
hält, ist nicht zu tadeln, obgleich diese dem ehrlichen Ca-
nova, wie wir wissen, sehr unbequeme Arbeit sowohl ein-
zeln, als in den bei Capurro zu Pisa erscheinenden gleichfalls
ins Unendliche ausgedehnten Opere di Scultura e di Pla-
stica di Antonio Canova (wovon nun die 35. und 36.
Lieferung ausgegeben ist) noch reiner gestochen war. Daß
uns nun aber hier gleich auf den ersten 4 Kupfertafeln dürf-
tige Vorstellungen von 4 Gemälden von Ghirlandajo, Luini,
Annib. Caracci und Peter Breughel aufgetischt werden, weil
sie ja auch in diesem Museum zu sehen sind, und daß über-
haupt Antikes und Modernes, orientalisches, ägyptisches
und arabisches, und allerlei Spielwerk aus dem Mittelalter,
schon der Ankündigung nach, zu bunt unter einander gewor-
fen und uns, die wir weder den Beutel, noch die Lust dazu
mitbringen, aufgedrungen werden soll, ist planlos und ver-
dirbt in voraus jedem, der sich das Werk gern anschaf-
fen möchte, die Lust daran. Unter den von Tafel 5 bis
16 mitgetheilten wirklichen Antiken sind mehrere, die wir
schon seit mehr als einem halben Jahrhundert in zahllosen
Abbildungen kennen, z. B. die Darbringung des kleinen
Bacchus an die Nyseische Nymphe auf der großen Marmor-
vase im Dom zu Gaeta, *) die schon Spon in Miscell.
Erud. Ant. p. 25. bildete und erklärte, und der jugend-
lich schöne Bacchus aus der Farnesischen Sammlung, den
schon Maffei in der Raccolta mittheilte, oder höchst unbe-
deutende, wie das ägyptische Relief aus Abydos, dergleichen
wir jetzt zu Dutzenden und weit besser in den neuesten Wer-
ken über Aegypten besitzen und schon bei Montfaucon finden,
die ganz gewöhnlichen Gemmen und Münzen, welche auf
Taf. 13 und 16 uns vorgeführt werden, nicht zu erwähnen.
Das einzige, was Aufmerksamkeit verdient, ist die auf

*) Vergl. die Anmerkung zum Tagebuch der Frau von der Recke IV. 13.

ſtem Grecchetto gearbeitete große Büſte des Ariſtides,
e ſelbſt Visconti in ſeiner überhaupt noch ſehr lückenhaften
konographie, wo Ariſtides ganz fehlt, nicht kannte. Auch
ag die 15. Kupfertafel zur Kenntniß der alten Geräth-
haften willkommen ſeyn, da ſie mehrere, in Pompeji ge-
ındene Schnellwaagen aus Bronze abbildet. Aus dem
llen aber geht hervor, daß ein verſtändiger Nachſtich des
ıtereſſanteſten aus dieſem Werke, mit Auswahl und zweck-
ıäßiger Erklärung, etwa in der Fortſetzung des Homer-
hen Bilderbuchs, uns ſehr willkommen ſeyn müßte. *)

Das Intereſſanteſte in dieſem Museo Borbonico möchte
ohl der am Ende jedes Bandes zu gebende Bericht ſeyn
on den neueſten Ausgrabungen und Hermäen, die dabei
em Schooße der Erde entriſſen worden. In dem bis jetzt
llein erſchienenen 4ten Heft giebt Profeſſor Becchi eine be-
ehrende Nachricht über die an den Gebäuden in Pompeji
ıngemalten Inſchriften, die man genau von den in Stein
ingehauenen oder auch wohl in ſeltnen Fällen mit Bronze
rhöheten Inſchriften unterſcheiden muß. Wir lernen dar-
ıus, daß in jenen Zeiten nichts gewöhnlicher war, als alles,
vas man zur Kenntniß des Publikums zu bringen gedachte,
nit rother oder ſchwarzer Farbe (minio vel atramento)
ın den Mauern der beſuchteſten Stadttheile in größern oder
leinern Buchſtaben, aber nie in ſolchen, die wir Curſivſchrift
ıennen, anzumalen, das veraltete oder zwecklos gewordene
dann zu übertünchen und auf die neugetünchte Wand neues
ınzuſchreiben. So war ein weit ſelbſtſtändigeres Mittel
für unſere Papierankleberei, was wir auch wohl Mauer-
ſchriften nennen, zum Behuf der Affichen gefunden. So
wurden Schauſpiele, beſonders Fechterſpiele, angekündigt,
Häuſer, Badeanſtalten, Magazine für Waaren-Verkauf
(tabernae, pergulae) zur Miethe oder zum Kauf ausge-
boten, auch wohl Huldigungen aller Art öffentlich darge-

*) Die einzige, unſers Wiſſens, von dieſem Werke über das Museo Borbonico bis jetzt im Druck erſchienene Nachricht findet man in Hormayr's Archiv 1824. n. 88. S. 483 f.

bracht. Pompeji war zu der Zeit, wie der Ausbruch Vesuvs es begrub, eine ganz römische Stadt (also au dieser Rücksicht sehr verschieden von Herkulanum, wo noch hellenisirte), und so fand dort auch das römische hältniß der Clienten und Patrone statt. Der Client ver lichte nun seinen Patron durch solche dem Publikum gegebene Mauersprüche, mit allerlei glänzenden Beiwö des Würdigen und Illustren, oder empfahl sich seiner dauernden Gunst. In solchen Fällen suchte man aber den Muthwillen, der diese Inschriften beschädige, allerlei Verwünschungsformeln z. B. Habeat Vene Pompeianam iratam, qui hoc laeserit abzuwehren, auch wohl durch eine symbolische Andeutung die Heili und Unverletzlichkeit eines Ortes zu sichern. *) Eine merkwürdigsten Inschriften bleibt die auf die zwei Gladi ren, wovon der eine Tetraites, der andere Prudes Der Mirmillo Prudes hat im 18ten Zweikampf gesiegt heißt daher Invictus, Tetraites hat zehnmal gesiegt,

*) Gewiß waren die an den Wänden der Häuser in Po vorkommenden zwei Schlangen eine Art von abwehrenden sichernden Talismanen, Agathodämonen, Knuphs, u. s. w. We innert sich nicht an das bekannte Wort des Persius (I, 113. P duos angues; sacer est locus; vergl. N. Heinse zu Petron. p. 355.) Aber auch der in Pompeji mehrmals vorkommende P lus, das männliche Glied, welches an mehrern Häusern in p schen Formen zu sehen ist, bezeichnet keinesweges ein sogena balneum venerium, (ein Bagnio im verworfnen Sinn,) dern ist ein figurirtes praefiscine, ein προβασκάνιον. Denn wi hieß denn eben dieß Glied fascinus bei den Alten? Daher ko ja eben Arnobius ausrufen (V. pag. 176.) simulacris viril fascinorum territoria cuncta florescunt. Das sind jetzt sehr bek Sachen. Schon Js. Casaubonus in seinen Lectionibus Theo teis c. 8. p. 260. Commelin. hat die Sache erschöpft und Stelle des Pollux (VII, 108.) von den βασκανίοις oder Werkstätten der Künstler angeführt. Wir konnten auch die neu Beschreiber von Pompeji, selbst Romanelli, hier noch im Zweifel fi

[ge]r der Ueberwundene. Bechi hat diese Mauerschrift in[so]fern falsch verstanden, als er das L, welches vor der [Za]hl X steht, für Lapsus, niedergestürzt, erklärt, da es [do]ch wohl die besondere Klasse der Gladiatoren, die, weil [si]e Schlingen warfen, Laquearii hießen, bezeichnen soll.*) [D]enn es ist ungereimt, anzunehmen, daß bei einem Fechter, [w]enn er auch dießmal unterlag, seine zehn Niederlagen [an]geschrieben worden wären. Vielmehr ist es aus vielen [an]dern ähnlichen Mauerschriften und besonders aus den Be[ze]ichnungen über die Gladiatorspiele, die an den 1812. neu [a]ufgedeckten Gräbern in Pompeji in Relief angebracht waren, [de]utlich, daß die den Gladiatornamen beigesetzte Zahl stets [ih]re Siege zählte. Es verlohnt sich allerdings der Mühe, [d]aß auch nach den gelehrten und scharfsinnigen Erläuterungen, [w]elche der vormalige Präsident des königlichen Vereins, der [si]ch Academici Herculanenses nennt, der Bischoff Ro[s]ini in seiner gründlichen Dissertatio Isagogica ad Her[c]ulanensium voluminum explanationem P. I. (1797. [F]ol.) **) schon vor 28 Jahren über diese Mauerschrift gegeben [h]at, der Gegenstand noch einmal mit ergänzenden Zusätzen auch [i]n paläographischer Rücksicht behandelt werde. ***) Es

*) S. Millin's Description des tombeaux qui ont été [d]ecouverts à Pompei (Naples, 1813.) p. 20. ff., wo diese ganze [M]aterie aus Anschauung und mit Klarheit abgehandelt wird.

**) Cap. X, 13. ff. p. 62. ff. Rosini theilt diese Mauerschriften [i]n Pompeji (programmata, das passendste Wort, da inscriptio [e]inen viel weitern Sinn hat) in öffentliche ein und in solche, welche [P]rivatleute in ihren eignen Angelegenheiten an die Wand malten. [E]r giebt von beiden Classen Proben mit Erläuterungen. Die Sache [i]st auch wegen der Schriftformen und den Zügen der Buchstaben [o]rthographisch und paläographisch merkwürdig und darum ist es [i]mmer mit Dank erkannt worden, daß schon in jener Isagoge [v]on tab. VII—XIII. mehr als 30 dergleichen Mauerschriften, in [K]upfer gestochen, mitgetheilt wurden.

***) Man vergl. die Auszüge, welche der Hauptmann von Boro in Hormayr's Archiv 1825. Januar n. 1. p. 8 f. daraus

sei gestattet, in einem kleinen Excurs nur einige Umrisse da von zu geben.

---

c.

Excurs über die Mauerschriften bei den Griechen und Römern.

In hundert Fällen, wo wir jetzt ein beschriebenes oder bedrucktes Papier an die Mauer eines Hauses, an die Wand eines Zimmers kleben, bedienten sich die Alten der weiß angestrichenen Wände, um mit Röthel oder Kohle, oder auch wohl, wo es bleibendere Schrift seyn sollte, mit einem besonders zubereiteten Färbestoff ihre Bedürfnisse anzuschreiben. Die Sache mußte tiefer aus der so einfachen Lebensweise der Alten geschöpft werden. Das wünschte einst, als er mit nichts als seinen Prolegomenen zum Homer beschäftigt war, der vorurtheilsfreiste Kritiker unserer Tage, F. A. Wolf, dessen Aeußerung in jenen Prolegomenen p. LIX. vergl. p. LXXII., daß vor der Eröffnung Aegyptens unter Psammetichus und der dadurch zuerst zu den Griechen gekommenen Benutzung der Papyruscharte, der βιβλία, also vor dem 7ten Jahrhundert v. Chr., es mit dem Lesen und Schreiben der Griechen überhaupt, da, wo es nicht auf öffentliche Verhandlungen ἐν στήλαις und feierliche Contracte ankam, die in festem Stoffe eingegraben wurden, noch sehr dürftig ausgesehen haben möge, wohl schon längst ein andres eignes Werk verdient hätte. Denn was zu seiner Zeit der Jesuit Hugo schrieb, welches durch des fleißigen Juristen G. H. Trotz Zusätze (1738.) doch in seiner fehlerhaften Anlage nicht verbessert werden konnte, und alle

---

gegeben hat. Eine neue Probe von solcher Mauerschrift findet sich in v. Goro's neustem Werk: Pompeji tab. XX.

ltern paläographischen Werke, die es bloß mit den Grie-
en und Römern zu thun haben, des hypothesenreichen
ich. Payne Knight Analytical Essay (1791.) nicht
usgenommen, gehen überall viel zu wenig auf das Tech-
ische und das Material in der Schreibekunst ein. *)

Aus allem scheint hervorzugehen, daß theils aus Spar-
amkeit und Mangel an Baarschaft, theils aus Bequemlich-
eit die geweißten Wände tüchtig herhalten mußten. Zu
as allem griff man nicht, um ein Surrogat für Schreibe-
afel oder Papyruscharte zu haben. Wer erinnert sich nicht
n den Gebrauch der weißen Töpferscherben beim schrift-
ichen Abstimmen, wie bei dem davon benannten Ostrakis-
mus? Die Liebeserklärungen schrieb man in Baumrinde
der auf Aepfel. Eine von den Sammlern über die Paläo-
raphie übersehene Stelle findet sich beim Diogenes von

*) So viel scheint deutlich, daß man drei Stufen des Schrei-
bens annehmen muß: 1) eigentliches Eingraben, ἐγγλύφειν, ἐγχα-
ράσσειν. Wie viel erzählt man uns von den γράμμασιν ἐν στή-
λαις. Wie viel gab es Worte dazu. S. Pollux V, 149. 150. Da-
hin gehören die Ἑρμαῖ Ἱππάρχειοι und alle Gesetze und öffent-
liche Vorträge, kurz alles, was auf Metall gegraben wurde. Damit
fängt die Schreibekunst an. Nun erfindet man, jenes Eingraben
erleichternd, die Wachstafeln, worauf auch alle γραμματεῖα, Con-
tracte concipirt wurden. S. Saumaise de mod. usur. c. 15.
p. 402. Nun erst verbreitet sich von Aegypten aus der Gebrauch
der Charte, (gewiß ein altägyptisches Wort, trotz aller gewöhn-
lichen Ableitung von χαράσσειν; denn wie hätte man auf das zarte
Papyrusblatt einkratzen können?) das nennt der Grieche βιβλία,
da er die Papyrusstaude selbst βίβλος zu nennen gelernt hatte.
Allein diese Charten wurden nun in scapis, in Rollen zu 25 anein-
ander gefügten schedis, paginis (nur die pugillares haben tabellas)
verkauft und mußte also theuer seyn (wiewohl wir nirgends einen
Preis angegeben finden). S. die hier vollkommen genügende und,
weil der Polyhistor die Sache nur summarisch behandelt, auch licht-
volle Abhandlung bei Saumaise zum Vopiscus Scriptt. H. A.
T. II. p. 697-708.

Laerte, wo von der Armuth des Kleanthes die Rede ist, bemerkt: sich die Discurse seines Lehrers, des Zenon, auf Scherben oder den gebleichten Schulterknochen der Ochsen, weil er keine kleine Münze zum Ankauf der Charte hatte.*) Wie willkommen mußte also hier jede weißgetünchte Wand seyn! Und sie war es bei jeder Gelegenheit. Man wollte ein Haus vermiethen oder verkaufen. Nichts leichter, als daß man, gerade so wie einige Mauerschriften an den Häusern von Pompeji die Miethe durch Schrift auf der weißen Wand noch ankündigen, mit großen Buchstaben dieß bei der Hausthüre auf der Wand kund that. **) Und wie leicht

*) Τοῦτόν φασιν εἰς ὄστρακα καὶ βοῶν ὠμοπλάτας γράφειν ἅπερ ἤκουε παρὰ τοῦ Ζήνωνος ἀπορίᾳ τῶν κερμάτων ὥστε ὠνήσασθαι χαρτία. VII, 174. Menage hat dazu noch ein zweites Beispiel angeführt. Unter der verkleinernden Form χαρτία verstehe man σχεδάρια, schlechtere Papyruscharten, die auch auf der Rückseite zu ersten Entwürfen und Concepten beschrieben wurden, und daher wohlfeiler waren. Lucian Vit. Auct. c. 9. T. I. p. 549. nennt sie βιβλία ὀπισθόγραφα, die den Palimpsesten in den Membranen gegenüberstehn. Wie beim Lucian der Schnappsack des Cynikers, so sind in Eunapius Aedesius p. 24. *Boissonad.* σακκία ὑπόμεστα βιβλιδίων die Bewahrer solcher schlechten Chartenblätter. Gewiß war auch der Gebrauch der Scherben von gebranntem Thon, (ὄστρακα, testae) weit häufiger, als bloß bei den *suffragiis testarum*, dem Ostracismus, der κεραμεικῇ μάστιξ, wie sie ein alter Komiker genannt hatte. S. Hesych. s. v. Davon ausgehend schrieb man nun auch das bekannte ὁ δεῖνα καλὸς, mit den Namen des Lieblings selbst, auf Gefäße von gebrannter Erde, die als Huldigung bei feierlichen Gelegenheiten dann auch mit in die Gräber gebracht wurden. S. über dieß καλὸς auf alten Vasen, Vasenerklärungen III, 62-74. und J. Millingen Vases inedits, Introduction p. III. Daraus erhellet aber auch, wie unangemessen der Vorschlag einiger neuen Archäologen war, die ganze Vasenmalerei Ostrakographie zu nennen, da man dann darunter auch jede bloß beschriebene Töpferscherbe verstehen müßte.

**) Man sehe das durch so manche Controversen gegangene

war eine solche Ankündigung wieder übertüncht! — Man wollte seine Neigung zu einem geliebten Jüngling, einer schönen Hetäre laut aussprechen. Dann durfte man nur an eine der Wände an den öffentlichen Säulenhallen gehn, welche in dem belebtesten Theil der Stadt, dem Quartier des Kerameikos, standen und täglich zur Zeit, wo der ganze

---

Vermiethungsprogramm eines Theils der Gebäude der Julia von einem Hause in Pompeji, wie es in Rossini's Dissertatio Isagogica auf der 4ten Kupfertafel mit diplomatischer Genauigkeit abgebildet und cap. X. p. 63 ff. erklärt worden ist. Das ist eine wahre Mauerschrift, mit schwarzen Buchstaben auf die getünchte Wand geschrieben. Vergl. Plautus, Trinum. I, 2. 132. Nun wird man also die bekannte Stelle in Terenz Heautont. I, 1. 92. Inscripsi illico aedeis mercede recht buchstäblich zu verstehen anfangen, und so gut ein servus inscriptus ein Sclave ist, dessen Stirn ein Stigma aufgebrannt ist, so würden aedes inscriptae die seyn, auf deren Mauer unmittelbar die Schrift steht. Fast alle Commentatoren, auch Ruhnkenius pag. 282. *Bruns* verwechseln es mit proscribere. Nun macht zwar auch Saumaise de mod. us. p. 662. zwischen beiden den Unterschied, daß inscribere einen Anschlag, affiche (titulus, tabella) am Hause selbst, proscribere einen Anschlag am Forum bedeute, welches auch an vielen Stellen, wo das proscribere vorkömmt (S. den Schützischen Index Ciceron. s. v. *proscribere* T. XIX. P. II. p. 374. und was schon Barn. Brisson in seinen Select. Iur. Civ. Antiq. III, 1. p. 104. darüber gesammelt hat) gegründet seyn mag. Allein den wahren Unterscheidungspunct lehrten uns erst die Pompejanischen Inschriften. In Menanders Original mag es allerdings geheißen haben *προὔγραφον*. Denn die Griechen kannten in beiderlei Sinn nur *προγράφειν*, welches schon aus Arrian Dissert. Epict. III, 1. 28. und 24, 80. wo das *προγράφειν* von den *φαρμακοπώλαις ἐν τῇ ἀγορᾷ* vorkommt, zur Gnüge hervorgeht. Das alles aber schließt den Fall nicht aus, daß auch eine eigene Aushängetafel, titulus (S. zu Tibull II, 4. 53. und N. Heinsius zu Ovid Rem. Am. 301.) am Hause befestigt seyn konnte.

Markt sich füllte, *) das ganze Volk der neugierigen Athenäer auf einem Platze, der höchstens sechs mal grösser war als die Hamburger Börse, zusammendrängte, den Namen des Günstlings mit dem Zauberklang des Beiwortes schön in Verbindung gesetzt anschreiben, und die wohlgefälligste Liebeserklärung war ausgesprochen. Dergleichen verliebte Seufzer schwarz auf weiß auszuhauchen, muß in Athen überall gebräuchlich gewesen seyn. **) Merkwürdig aber ist,

*) πληθούσης ἀγορᾶς zwischen der 3ten und 6ten Vormittagsstunde. S. Ducker zum Thucydides VIII, 92. Wesseling zu Diod. T. I. p. 549.

**) Wären doch die Tuilerien in Athen auch so leicht zu bestimmen und zu umgränzen, als die Pariser. Seit Meursius seinen Ceramicus geminus herausgab (Trai. ad Rhen. 1663) hat niemand daran gezweifelt, daß es einen durch das Thor Dipylos geschiedenen doppelten Kerameikos gab, einen äußern, an den die Akademie gränzte und wo die Gräber der Patrioten waren, und einen mitten in der Stadt, mit der alten Agora verbundenen innern. Aber alle genauere Umgränzung hat selbst dem scharfsinnigsten Topographen, dem Oberst-Lieut. Leake noch nicht gelingen wollen, the Topography of Athens p. 75. 102. vergl. mit dem genauen Plan n. 1. So viel ist deutlich, daß an einem der besuchtesten Plätze im innern Keramikus die athenischen Courtisanen gerade so ihr Spiel trieben, wie in den Tuilerien die Pariser. S. Scholien zu Aristophanes Equit. 769. Hesychius s. v. Κεραμ. Hier war es ja, wo nach einem Fragment des Idomeneus bei Athenäus XII. p. 533. D. oder c. 45. p. 481. Themistocles sich von 4 neben einander gespannten Freudenmädchen, deren Namen uns sogar noch aufbewahrt sind, um die Zeit, wo die Menge dort am stärksten war, διὰ τοῦ Κεραμεικοῦ πληθύοντος, fortziehn ließ, eine Erzählung, die entweder gar keinen Sinn, oder den buchstäblichen des Vorspanns hat, so sehr sich auch Schweighäuser (Animadv. p. 437.) dagegen empört fühlt. An einer der hier befindlichen Säulenhallen erlaubte sich nun die ausgelassene athenische Jugend nicht nur die Namen ihrer gefeierten Hetären, sondern auch oft die ihrer begünstigten Liebhaber an die

daß auch in Rom die Proceßordnung, wie sie durch das Edict des Prätors zu jedermanns Kenntniß gebracht wurde, auch nur in einer solchen auf die getünchte Mauer angemalten Mauerschrift, in albo, bestand. *) Es lassen sich aber von diesen Sitten noch mehrere bis jetzt übersehene Spuren in nahmhaften Stellen der Alten auffinden und manches

---

Wand zu schreiben, auch solcher, die keine κορνίδια ἐν Κεραμεικοῦ waren, wie die in Alciphrons Episteln III, 48. 64. Die Sache kam gewiß häufig in den Dramen der neuern Komödie vor, aus welchen Lucian seine Hetärengespräche dialogisirt hat, und so findet sie sich noch in den Dial. Meretr. IV. p. 287. T. III. wo auch das Lokal bestimmt ist, ἐσιόντων ἐπὶ τὰ δεξιὰ πρὸς τῷ Διπύλῳ. vergl. Dial. X. p. 308. Alle über diese Sitte nachzulesenden Citate giebt Valckenaer Callimachi elegiarum fragmenta p. 211. Man unterschied aber hierbei sorgfältig das ἐγχαράττειν. S. Lucian Amor. c. 16. T. II. p. 415. Dort schreibt der Liebhaber sein καλὸς an die Marmorwände eines Tempels; das muß eingeritzt werden, und das καραγράφειν, anmalen an der getünchten Wand, beim Aristophanes Vesp. 99.

*) Wer wird leugnen, daß die Edicte der Prätoren auf weißen getünchten oder mit Bleiweiß angestrichnen Holztafeln auf dem Gerichtsplatz ausgehangen gewesen, und daß dieß eben das album sei, welches die leguleii und formularii, sedentes ad album beim Seneca ep. 48. und qui se ad album transtulerunt bei Quintilian XII, 3, 11. auswendig lernten. Darüber hat Saumaise de mod. usur. p. 678. f. sich aufs deutlichste ausgesprochen. So waren auch die XII Tafeln angeschrieben, εἰς λεύκωμα, wie die Gesetze Solons Demosthen. c. Timocrat. p. 707. 12. Reisk. wie Dirksen neuerlich erörtert hat. Allein das hindert nicht, daß nicht anfangs, wo noch die höchste Einfachheit und Dürftigkeit herrschte, das Gerichtsverfahren, wie es der Prätor gehalten haben wollte, eben so an die getünchte Wand geschrieben wurde, wie die Publikation der Fasten u. s. w. durch die Pontifices auch so an die Wand kam. S. zu Cicero de Orat. II, 12. Schon das ganz unbestimmte Album führt auf diese ursprüngliche Wandschrift.

Mißverständniß aufklären.*) So versteht man erst mit Rücksicht auf diesen Gebrauch eine Stelle des Polybius, wo der pragmatische Geschichtschreiber die trocknen Annalen mit der Chronik vergleicht, die der Hausvater an die Wand schreibt. **) So wird auch dadurch erst die so oft mißverstandene Stelle in Horazens Satiren ganz aufgehellet, wo der Dichter die Geburtsschmerzen des Dichters schildert, dem die poetische Ader nicht recht fließen will. (II. Serm. III, 7.)

> Unrecht schmähst du die Feder, es büßt unschuldig die arme
> Wand, die im Zorn aufwuchs der Unsterblichen, und der
> Poeten. ***)

---

*) So schrieben statt der drei Kreuze, womit jetzt in vielen Gegenden das Feuer von den damit bezeichneten Häusern abgewehrt wird, die Alten die Formel einer Feuerbeschwörung an die Wand. Das lernen wir aus Plinius XXVIII, 2. s. 4. Etiam parietes incendiorum deprecationibus conscribuntur. Da bedurfte es also keines vom heiligen Vater gesprochenen Feuersegens bei einem Incendio del Borgo!

**) Polybius V, 33. 5. *οἱ κατὰ καιροὺς ἐν ταῖς χρονογραφίαις ὑπομνηματιζόμενοι πολιτικῶς εἰς τοὺς τοίχους.* Schweighäuser erklärt es in den Anmerkungen Vol. VI. p. 185. von der Hauschronik, die jeder *diligens* paterfamilias, jeder Hausvater an die Wand sich anschrieb. Man könnte es aber allerdings auch von den annalibus Pontificum verstehen, und vielleicht hatte Niebuhr in der römischen Geschichte I, 176. diese Stelle im Sinn, ob er gleich eine ganz andere Stelle aus dem Dionys anführt.

***) — immeritus laborat Iratis natus paries dis atque poetis. Hierzu hat nun der alte Scholiast die wunderbare Anmerkung gesetzt: Solebant antiqui scriptores parietes lectis suis proximos cera illinere et habere graphia juxta, ut si forte noctu aliquid accidisset, id ante oblivionem literis notarent. Wenn Heindorf dabei ausruft: das wäre allgemeine Sitte gewesen? so hat er in so fern Recht, daß eine so mühsame Vorbereitung hier wenigstens, wo Horaz auf seiner Villa von Damasipp heimgesucht, dieß in Scherz von sich sagen läßt, nicht passend wäre. Allein wenn man auch diese gesuchtere Vorrichtung hier nicht anwendbar fände; so schließt

Es kann nichts kindischer gedacht werden, als was fast alle Erklärer bis auf den neuesten herab annehmen, daß der erboßte Dichter auf die unschuldige Wand losschlage. Ist es denn so ungereimt, daß der auf seinem Studirbett die Eingebung der Muse, die spröde thut und nicht erscheinen will, vergeblich erwartende Dichterling, den Horaz mit seiner bekannten Ironie in seiner eignen Person mystificirt, allerlei Anfänge und Versuche an die Wand schreibt, an welcher sein Sopha oder Studirbette angesetzt ist, und indem er so halbe und ganze Verse an- und übereinander schreibt, oder wieder auslöscht, die ganze Wand damit anfüllt, belastet, so daß dieß eben den Ausdruck paries laborat erst recht aufklärt. Das ganze Mißverständniß ist daraus entstanden, daß man sich die alte Lebens- und Studirweise nicht deutlich genug vorstellen konnte.

---

dieß doch nicht die allgemeine Sitte aus, daß Dichter bei Tag oder bei Nacht in ihrem Studirbette (denn darauf liegend, in lectulo lucubratorio; das scrinium mit der Rolle zur Seite; komponirten sie, commentabantur. S. Plinius V, Epist. 5. und die alles erschöpfenden Anmerkungen des Casaubonus bei Suetons Aug. c. 78. p. 406. *Burm.*) mit einem Röthelstift oder was sonst zur Seite war, ihre Verse anschrieben, verbesserten, feilten. So hat schon der gelehrte Mazochi ad tabb. Heracleenses p. 310. diese Stelle erläutert. Der einzige wichtige Einwurf, der dieser Erklärung gemacht werden kann, könnte aus der Stelle des Persius I, 106, wo er von einer Satire sagt: nec *pluteum caedit*, nec demorsos sapit ungues hergenommen werden. Denn da, wie bekannt, der pluteus die aus Holz bestehende Querwand war, welche die lange Hinterseite des Bettsophas schirmte; so ist allerdings daraus bewiesen, daß der in der Begeisterung, wie sie Quintilian so beredt schildert, jactare manus, latus objurgare (sich an die Hüfte schlagen) X, 3. 21. der in estro, wie sie der Italiener nennt, begriffene Dichter auch um sich herum, auch noch auf die Querwand des Studirbettes schlug (vgl. Geßner im Thesauro s. v. *pluteus*); allein von dieser wahren Begeisterung, die Persius schildert, ist ja bei unserm Dichterling nicht die Rede. Der macht die Wand zu seiner Schreibtafel!

d.

Ueber des Hauptmanns Goro von Agyagfalva neuestes Werk: Wanderungen durch Pompeji und einige frühere Werke desselben Inhalts.

Zu Sir William Gell's Pompeiana und François Mazois Ruines de Pompeii, dem Besten, was wir bis jetzt über die Ausgrabungen von Pompeji besaßen, ist so eben ein drittes Werk gekommen: Wanderungen durch Pompeji von Ludwig von Goro. *) Eine vorläufige Anzeige dieser archäologischen Erscheinung wird in diesem Correspondenzartikel über Pompeji vielleicht an ihrer Stelle sein. Doch es sei uns vergönnt, einige Worte über jene zwei Werke vorauszuschicken, welchen bis jetzt, wenn von den Alterthümern von Pompeji die Rede war, der Preis zuerkannt wurde.

*) Diese Wanderungen durch Pompeji, Wien 1825 bei Mörschner und Jasper XII, 176 S. in Folio mit 20 Bildtafeln, worunter 4 lithographirte Blätter sich befinden, und 2 Vignetten, (Preis 12 Fl. 30 Kr. Conv. M.) gewähren schon durch die nette Außenseite, den zierlichen Umschlag, in welchen sie geheftet sind, durch Druck und Papier aus der Straußischen Officin u. s. w. einen einladenden Eindruck, und da der Verfasser, selbst nur ein Liebhaber der Alterthumskunde, sein Werk mehr für Liebhaber als tiefer eindringende und schwerer zu befriedigende Forscher bestimmte, auch durch seine Verdienste im K. Geniekorps und seinen 15jährigen Aufenthalt in Italiens klassischem Boden die Gunst seines Monarchen und der höchsten Militär- und Civilbehörden zu gewinnen wußte: so wird sein Werk viel dazu beitragen, der Alterthumskunde, die darin mannichfaltige Erläuterungen und Bestätigungen erhält, überall vielvermögende Liebhaber und Beförderer zu erwerben.

Es ist mit Recht sehr beklagt worden, daß der gelehrte
anzösische Architect Mazois sowohl durch die Zeitum-
ände und den Regentenwechsel in Neapel, als auch durch
ndere Hemmungen auf immer in der Fortsetzung und
Vollendung seines Prachtwerkes: Les ruines de Pompeii
nterbrochen worden ist. Die auf 16 Hefte in 5 Abthei-
ungen berechnete Ausgabe dieses Werkes hätte für alles, was
is 1812. entdeckt und ausgegraben war, spätere Untersu-
hungen fast ganz überflüssig gemacht. Mazois erfreuete
ich des unmittelbaren Schutzes der damaligen kunstliebenden
Königin, Caroline, Napoleons Schwester, und durfte, da
e die Ausgrabungen, die noch jetzt unter dem Titel cava
i Carolina bekannt sind, mit außerordentlichem Eifer und
lufwand betrieb, sich der thätigsten Unterstützung bei einem
Werke erfreuen, das mit königlicher Pracht begonnen, auch
ur durch königliche Huld und Hilfe vollendet werden
önnte. Um dieselbe Zeit gaben Millin und Graf von Clarac
hre Abhandlungen über den neuen Fund vor den Ring-
nauern der Stadt und im Innern derselben heraus, wovon
Mazois selbst in seinem erklärenden Text schon Gebrauch
nacht. Allein mit König Joachims Sturz ward auch dieß
Werk auf immer gelähmt und unterbrochen, von dessen zwei-
er Abtheilung, welche die Privatwohnungen behandelt,
vohl nie das Ende zu erwarten seyn dürfte. Von den
azu bestimmten 30 Kupfertafeln selbst fehlen 6 und 26,
venigstens in den zu uns nach Deutschland gekommenen
Exemplaren, und so auch die Vollendung des dazu gehö-
igen Textes, der mitten in der interessantesten Abhand-
ung über das alte Mühlenwesen und die damalige Mehl-
ereitung Seite 60. abbrach. Mazois fühlte dieß auch
vohl selbst sehr schmerzlich und begnügte sich, die eben so
elehrt gesammelten als geistreich geordneten Materialien in
einem Essai sur les habitations des anciens Romains,
velche den größten Theil des Textes zur zweiten Abtheilung
innehmen, in seinem 1819. von Rom aus in Paris her-
usgegebenen Palais de Scaurus ou description d'une
naison Romaine in der Form eines neuen Anacharsis, des

Suevischen Prinzen Merovir, noch einmal zu verarbeiten.
Mazois, das geht deutlich aus seinen Zeichnungen, Mess
gen und Erläuterungen hervor, ist ein tüchtiger Arch
Er hat zuerst mit seinem Vitruvius in der Hand gezeigt,
Pompeji, nicht mehr eine griechische, sondern eine röm
(Munizipal- dann Kolonie-) Stadt, nur in einzelnen
len die griechische, im Ganzen aber die römische Baukunst
ihren öffentlichen Gebäuden und Privatwohnungen (
größern haben z. B. alle ein atrium) uns aufstellt.
Kupfer zu seinem Werke (37 zur ersten Abtheilung, ohne
Karte und eine gedruckte Vignette, 28 zur zweiten Ab
lung) sind sämmtlich in Rom mit großer Genauigkeit
Zierlichkeit gestochen. Die Erklärungen zeugen überall
einer wohlverdaueten Belesenheit und wissen den rec
Punct zu treffen, indem sie ohne alles Wortgepränge
das Hindeuten, was hier so überraschend ins Leben
Wirken der alten Welt einführt. Die Unterbrechung e
solchen Werkes ist als ein wahrer Verlust zu betrachten. *

*) le Palais de Scaurus, Didot 1819. 235 S. Der Verf
hatte gute Gründe, sich bei der ersten Erscheinung dieses zierli
kleinen Werks nicht zu nennen, wurde aber bald erkannt und
nannt. Es ist sehr zu bedauern, daß die Brüder Wüstema
welche in Gotha 1820 eine Uebersetzung und Erweiterung d
Pallastes des Scaurus (312 S.) durch ergänzende Z
veranstalteten, Mazois Hauptwerk und besonders diesen Essai
seinen vielen Erläuterungstafeln nicht früh genug kennen ler
Denn hieraus hätte sich die reichste Nachlese machen lassen.
jetzt würde eine Uebersetzung dieses Essai mit allen dazu gehö
Kupfertafeln sehr willkommen seyn.

**) Der deutsche Gelehrte und Kunstfreund bedarf w
feile, aber doch treue Nachbildungen in Umrissen, wie
die Franzosen Le Grand, Durand in seinen Parall
und andere schon längst gegeben haben. Darum wird auch
Leskische Handlung, die schon jetzt durch die äußerst wohlf
Nachbildungen in Zinktafeln nach Stuart und Revett, Chand
und der Dilettanti Ionian Antiquities u. s. w. ein so großes

Was bis zum Jahre 1819. der durch seine Reise nach
riechenland und seine Begleitung der Königin von England
kannte Sir William Gell in Verbindung mit dem Archi-
tten John P. Gandy in 13 Heften (zusammen mit den
vorbereitenden Tafeln 81 Kupfertafeln XXXII. und 273 Sei-
n Text in Royaloctavo) unter dem Titel Pompeiana (1817-
9., London bei Rodwel und Marta, Newbond street)
rausgegeben hat, ist allerdings besonders in den maleri-
hen Ansichten, die Gell durch die camera lucida recht
edlich aufzunehmen wußte, und in den allgemeinen und
nzelnen Planen (pl. 2. 27. 33. 43. 63.) mit möglichster
enauigkeit (so weit sich so etwas wegstehlen ließ) wieder-
geben. Aber die sogenannten Restaurationen, d. h. die
lätter, wo einige Tempel, das Forum vom sogenannten
upiter-Tempel aus gesehen, das Haus des Pansa, in
rer ganzen alten Herrlichkeit wieder aus den Gräbern er-
anden vor uns stehen, sind trügerische Fantasiegebilde, und
innern bei aller den Sinn nur zu leicht bethörenden Ele-
nz an ähnliche Täuschungen einer architectonischen Fata
lorgana in St. Noni's Voyage pittoresque und ähn-
he glänzende Lügen. Man kann das Gute in Gell's Pom-
anis nicht geistreicher würdigen und anerkennen, als es
n einem Kenner, der auf einer wissenschaftlichen Reise von
lien nach Sicilien auch Pompeji zum Gegenstand aufmerk-
mer Forschungen unter sehr günstigen Umständen gemacht
tte, in den zu Wien erscheinenden inhaltreichen Jahr-
ichern der Literatur (1822. XX. Band, Seite
—19) bereits geschehen ist. Der erklärende Text, den
glische Reviews dem Baumeister Gandy zuschreiben, hat

nst sich erwirbt, und die Brauchbarkeit derselben durch eine unserm
Julius Sillig aufgetragene Bearbeitung und Ergänzung
mit so großem Luxus gedruckten Originaltextes noch vermehren
rd, auf unsere Veranlassung auch eine Auswahl aus Mazois
rk, so wie aus Gell's Pompejana, wovon in London selbst kein
emplar mehr zu haben ist, nach Vollendung jener frühern Auf-
ben zu veranstalten nicht unterlassen.

manche Lichtfunken, die wohl zünden und erleuchten kön-
ten; aber er ist sehr ungleich und oft oberflächlich.

Die Ausgrabungen waren indeß, wenn auch sehr schwie-
rig und mit wenigen Menschen und Mitteln, immer fortge-
setzt, zuweilen aber auch, als bei der Gegenwart des Kai-
sers Franz im Mai 1819, wo das damals ausgegrabene
Eckhaus in der Hauptstraße noch den Namen casa del Im-
peratore Francesco führt, auf einmal recht kräftig betrie-
ben worden. Noch zuletzt wurde der Herzogin von Parma
im Juni 1824, dem Tempel der Fortuna gegenüber, gera-
da, wo auch jetzt die Ausgrabungen noch fortgesetzt werden,
im letzten Eckzimmer eines Hauses mitten im stärksten Regen
ein solches Ausgrabungsfest mit gutem Ertrag gegeben.
Schon darum war also ein frischer Bericht von einem treuen
Augenzeugen sehr wünschenswerth. Und dieser ist uns nun
durch die Wanderungen des Hauptmanns von Goro
auf eine recht angenehme Weise zu Theil geworden. Seine
Stellung als Hauptmann beim K. K. Geniecorps, die be-
sondere Begünstigung, die ihm sowohl durch den Ober-
feldherrn, General von Frimont, als durch den Chef des
Generalquartiermeisterstabs, Frhr. von Hrabowski, bei der
sonst so eifersüchtig bewachten Aufzeichnung und Vermes-
sung in Pompeji zu Theil wurden, seine eigne brennende
Liebe zu alterthümlichen Untersuchungen, die er auch schon
früher in Dalmatien, bei den Untersuchungen der Palläste,
Gärten und Bäder Diocletians in Salona im Jahre 1817
zur Seite des einsichtsvollen Directors des K. Antikenmu-
seums in Wien, des Hr. von Steinbüchel, zur Zufrie-
denheit seines Monarchen selbst bewiesen hatte, und eine be-
ihm um so höher zu schätzende allgemeine Bildung und Fer-
tigkeit im deutschen Ausdruck, da er, ein geborner Sieben-
bürge, mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, auch als
Odendichter in der ungarischen Sprache sich in ganz andern
Fächern mit Ruhm versucht hatte, machte ihn zu einem Un-
ternehmen der Art vorzüglich geschickt.

Man muß also hierbei den Zweck nicht aus den Augen
verlieren, den er selbst in seiner Zueignung an den Erz-

g Johann eben so bestimmt als bescheiden ausspricht. Für
zentliche Gelehrte und Forscher von Profession ist das Werk
cht geschrieben, wiewohl auch diese vieles genauer bestimmt
ıd ergänzt finden und den gewissenhaften, auch die neapo-
;anischen Alterthumsforscher befragenden Berichterstatter,
s Augenzeugen, gern hören und ihm manche Beleh-
ıng gern verdanken werden. Das Ganze zerfällt in drei
bschnitte, welchen aber nach einer vorangeschickten Literatur
ber diesen Gegenstand eine allgemeine Topographie der Um-
egend und Geschichte der Stadt Pompeji bis S. 28. vor-
ngeschickt wurde. Natürlich darf hier der Brief des jün-
ern Plinius nicht fehlen, dem schon Sir William Hamilton
or 50 Jahren zum Behuf seiner Campi Phlegraei eine
esondere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Herr v. Goro giebt
ich viele Mühe, die Angabe eines Hrn. Eduard Stern im
Wiener literarischen Anzeiger von 1822, daß Pompeji noch
m zweiten Jahrhundert bestanden habe, zu entkräften.
Kaum der Erwähnung werth war das Vorgeben, daß man
n Pompeji noch die Werke des Justinus und A. Gellius ge-
funden habe, worüber sich freilich die Herren Scotti und Jorio
n Neapel nicht wenig wundern mußten. Albin Ignarra's,
eines der gelehrtesten und scharfsinnigsten neapolitanischen
Archäologen des 18ten Jahrhunderts, Beweisführung von
einer spätern Fortdauer von Pompeji nach 79, die Herr
von Goro nur aus Duval kennt, hätte allerdings mehr Be-
achtung verdient. *) Sehr genau und mit geognostischer

*) Es ist bekannt, daß zuerst Lami in den Effemeridi di Firenze, und Ignarra in seinem Werke de phratriis primis Graecorum politicis societatibus, Cap. X. das spätere Daseyn der durch den ersten Ausbruch des Vesuv begrabenen Städte, durch mannichfaltige Folgerungen aus alten Schriftstellern und der Peutingerschen Karte zu beweisen gesucht haben. Ignarras Behauptung hat de la Porte du Theil in Millin's Magazin vom Jahre 1804 in einer Uebersetzung, die auch als Brief an Millin besonders abgedruckt worden ist (als Notice et Extrait) zuerst wieder angeregt und darüber auch im Nationalinstitut eine Vorlesung gehalten. Dage-

Bestimmung werden hier S. 24. die 5 Hauptschichten angegeben, welche die Decke, oder, wenn das Bild des Todes und Leichnams auch nach dem klassischen Sprachgebrauch gilt, das Leichentuch der hier begrabenen Stadt bilden. *) Auch er erwähnt als dritte Schicht eine Art Aschenteig, wie getrockneter Schlamm, und erklärt sie im Versuch für eine Wassereruption aus dem Vesuv selbst. Wir wundern uns, daß er dabei der bei ihrer Erscheinung in Neapel selbst großen Widerspruch findenden Behauptung des neapolitanischen Mineralogen Lippi erwähnt, die er in seiner Schrift: Qualche cosa intorno di Volcani, in seguito di alcune idee geologiche. (Nap. 1813. bei Sangiacomo) als treuer Anhänger Werners und Neptunist vorgetragen hat, wenn er (S. 150 ff.) behauptet, sämmtliche Bedeckungen von Herculanum und Pompeji seien neptunischen Ursprungs, indem sie durch große Gewässer, die wohl zum Theil den Bergen selbst entströmten, über die Stelle geführt wurden, und also zur dritten Klasse der von Lippi angenommenen vulkanischen Gebirge (volcaniche d'alluvione) gehörten. **) Die eigentlichen Wanderungen [illegible]

---

gen hat der Prälat Rossi in seiner Dissertatio Isagogica c. III. p. 91-96. die gegründetsten Bemerkungen gemacht, wobei er allerdings einen später über der Lava, die das alte Herculanum bedeckt, erbauten Tempel des Hercules mit einer neuen Ansiedlung, woraus Portici entstanden, zugeben muß, aber von einem neuen Pompeji durchaus nichts wissen will. Uebrigens haben unbezweifelt bald nach der Verschüttung, oder auch viel später, aber immer vor 1748, große Nachgrabungen hier statt gefunden, wie Herr v. Goro an vielen Stellen seines Werkes bestimmter, als es je vorher ausgesprochen worden ist, zu zeigen bemüht gewesen ist.

*) Man kennt ja die cadavera urbium aus des Sulpicius Trostschreiben an Cicero ad Div. IV. 5. Schon Th. Gataker hat zu Antonin εἰς ἑ. IV, 48. p. 171. ff. wo Antonins Wort πόλεις ὅλαι τεθνήκασιν ausdrücklich von Pompeji mit gebraucht wird, alle Stellen der Alten gesammelt.

**) Diese ganze Hypothese ist am gründlichsten gewürdigt und

llen in drei Abschnitte. Der erste beschäftigt sich mit der
die Stadt führenden Hauptstraße, wegen der darin lie-
nden Gräber insgemein Strada delle tombe genannt.
oran eine zum erstenmal so genau angegebene Ausmessung
dem Taf. I. gegebenen Plan der Stadt, der noch nie so
mfassend gegeben wurde. Wir erfahren hier, daß von den
62,040 Quadratklaftern umfassenden Flächeninhalt der in-
ern Stadt erst 31,192 aufgedeckt sind. Sehr versinnli-
lend ist gleich Anfangs folgende Stelle: „Man stelle sich einen
roßen Kirchhof vor, und zwischen den gereiheten Grabhügeln
esselben mehrere 18 Schuh tiefe, 10 bis 12 Schuh breite,
usgehobene Gräben, worin man rechts und links, statt
Särgen, Wohnungen und verschiedene Monumente erblickt,
nd man hat ein getreues Bild vom alten Pompeji.“ Der
bschnitt selbst giebt nebst einem äußerst genauen Plan Taf.
I. alle besonders unter Murat an der Landstraße aufgegra-
ene Grabmonumente. Diesen schickt der Verf. eine aus-
ührliche Nachricht von der Todtenbestattung überhaupt vor-
us, wobei er allerdings aus Adams und andern bekannten
Werken über die Alterthümer vieles wiederholt, was der ge-
ehrte Leser für überflüssig, auch wohl für unkritisch halten
önnte, wobei es ihm aber bei seinem Zweck, ein unterhal-
endes Buch für Wißbegierige aus allen Ständen zu schrei-
en, nur um allgemeine Vorkenntnisse zu thun seyn konnte.
Bei der Beschreibung der einzelnen Gräber benutzte er, wie
illig, Mazois und Romanelli zu seinen Wegweisern. Wenn
r aber mit der sehr richtigen Bemerkung schließt, daß man
irgends und in einem so engen Raume sehen könne, wie
ie verschiedenen Zeiten der Vorwelt durch Denkmale an ein-
nder gereiht sind (indem hier Gräber aus der frühesten

widerlegt worden vom Geh. Finanzrath Blöde, dessen frühen Tod
ie Wissenschaft noch lange beklagen wird, im I. Band der Aus-
wahl aus den Schriften der Wernerschen Gesellschaft für Mi-
eralogie in Dresden (Leipzig, Gleditsch 1818.) in einem besondern
Aufsatz: Beleuchtung der Hypothese des H. Lippi über-
chrieben, besonders von S. 96—125.

Urzeit an die weit spätern unter den römischen Kaisern gän-
zen), als bei diesen Grabmonumenten zu Pompeji: so hät-
ten wir gewünscht, daß, als der Verf. dieß niederschrieb,
ihm schon die neueste, ganz auf Autopsie und eigne Beob-
achtung gegründete Schrift des Canonicus Jorio über die
ältesten Gräber in diesen Gegenden, wo man die griechischen
Vasen findet, zu Gesichte gekommen wäre. *) — Der

*) Seit der Canonicus Andrea di Jorio seine von unserm Sickler so vielseitig erläuterten Scheletri Cumani 1810. heraus gab, ist er gleichsam im Besitz der ganzen Gräberfläche von Cumä bis zum Pausilyp, und hat da bei den fast zahllosen Nachgrabungen besonders in Gegenwart vornehmer Gäste, als des Herzogs von Blacas, des Kronprinzen von Calabrien, des Kaisers Franz, des Prinzen Christian von Dänemark, seine Beobachtung über Auffinden und Ausgraben der Gräber, über den Unterschied der griechischen und römischen Hypogäen und der, die er gemischte nennt, in eine förmliche Theorie gebracht. Sein Guida di Pozzuoli gab darüber schon die fruchtbarsten Winke. Jetzt hat er alle seine Erfahrungen in einer Abhandlung von 7 Kapiteln, wovon das 5te, metodo di frugare i sepolcri (p. 92.) auch wohl für unsere deutschen Aufspürer nordischer Grabhügel manchen Wink enthalten könnte, zusammengefaßt, welche erst zu Ende des vorigen Jahrs in Neapel erschienen ist: Metodo per rinvenire e frugare i Sepolcri degli Antichi del Canonico A. de Iorio, Napoli 1824. Stamperia filomatica. VIII, 184 S. in gr. 8. Unter den 24 im 6. Kapitel aufgeführten Artikeln, die man in dergleichen Gräbern gefunden hat, und die als Amulete, Spiel- und Schmucksachen noch manche tiefer eingehende Erläuterung zuließen, als Jorio hier zu geben Lust hatte, befinden sich viele, die auch in deutschen Gräbern gefunden worden sind und unsern Büschings, Dorows, Kruse, Lepsius u. s. w. manchen Stoff zur Vergleichung darbieten können. Eine willkommne Ausstattung dieses sehr verständig und practisch abgefaßten Buchs sind die beigefügten 8 lithographirten Abbildungen von Gräbern, wie sie Jorio entdeckte, nach Grundriß, innerer und äußerer Ansicht, worunter sich auf Tafel VII. das 1821 bei Cumä in Gegenwart des Prinzen Christian von Dänemark un-

weite Abschnitt beschäftigt sich mit einer genauen Perlustratio er Straßen und Privatwohnungen innerhalb der Stadt. Joraus Bemerkungen über die mit dem Pinsel roth ange- talten Mauerschriften, den Namen der Hausbesitzer, alle in Accusativ (wobei natürlich ein Satz, z. B. hic habi- are, scito oder etwas ähnliches zu ergänzen ist) und aller- ei Ankündigungen enthaltend. Nun durchwandelt man an er Hand des wohlunterrichteten Führers die zwei Haupt- gassen, die bisher aufgedeckt wurden, bis zum Forum und um Theater, nebst den kleinen Quergassen, indem man mmer die Nummer auf dem Plan vergleicht, mit man- nichfaltigen Belehrungen und Berichtigungen von Seiten des Verfassers. Vorausgeschickt werden interessante Betrachtun- gen über die Bauart im Allgemeinen (wo der Verfasser bei Angabe der verschiedenen Steinarten als Kenner spricht), über Mosaiken und Wandgemälde. Sie sind, wie hier aus Ver- suchen bestätigt wird, a tempera gemalt. Wohl möchte man hier über die Bestandtheile der Farben selbst die Haupt- resultate der chemischen Untersuchungen von Chaptal und Davy mitgetheilt zu sehen wünschen. *) Allein, die

---

seiner Gemalin aufgegrabene Hypogäum, mit den zwei völlig er- haltenen Skeletten, wovon das eine noch ein Kinderskelet an der Seite liegen hatte, und mit dem noch trinkbaren (?) Wasser in einem Gefäß befindet. Wenn nur erst die Epochen und Völkerstämme, wann und wo Begraben oder Verbrennen, und mit letztern der Glaube an die εἴδωλα, umbrae eingeführt wurde, genau bestimmt werden könnten. Alles was Millin sowohl in seinen Tombeaux de Ca- nossa, als in der Description des tombeaux à Pompei darüber bemerkt oder citirt hat, klärt nichts auf, und selbst in der erschöpfen- den Anführung in Creuzer's Antiquitäten S. 357 f. müs- sen wir uns hier mit allgemeinen Angaben begnügen. Bei der merk- würdigen Sitte, die Jorio S. 181 anführt, daß das eine Skelet den rechten Fuß gehoben aufstellte, würde die Frage gethan werden können, ob sich dieß nicht auf die dortige Nationalsitte, den rechten Fuß allein zu panzern und im Kampf vorzusetzen, beziehen könne.

*) Durch Farbentöpfe, welche in den Bädern des Titus ge-

Trockenheit einer solchen Untersuchung meidend, zog er es vor, einige der berühmtesten Wandgemälde, wie sie schon in dem großen Hauptwerke der Antichità (dessen 9 Bände in Neapel jetzt 187 Fl. Conv. G. kosten) vorkommen, nochmals aufzuführen, und zum Theil in recht zierlichen Umrissen in den Erläuterungstafeln wieder in Kupfer stechen zu lassen. Denn er geht auch hier davon aus, daß seine Leser andere frühere Werke über Pompeji kennen zu lernen, noch nicht Gelegenheit hatten. Wir freilich würden ihm dieß und die weitläuftigen Auszüge aus dem unkritischen Lalande gern erlassen, und dafür lieber eine genauere Nachricht über die Erhaltung derselben in Portici oder im Museo Borbonico, und ihren Zustand zu erhalten gewünscht haben, da sich zu verschiedenen Zeiten selbst darüber Zweifel erhoben haben, ob sie sich bei der Flucht nach Palermo und Zurückbringung derselben alle wiedergefunden und im ursprünglichen Zustande wirklich erhalten haben.

Man muß es bei einem Führer, der uns so freundlich und in allem, wo er auf eigene Anschauung eigenes Urtheil begründet, mit so viel Sachkunde und Wahrheitsliebe begleitet, da wo er bloß fremde Sagen nacherzählt, freilich nicht so genau nehmen. Denn da dürfte manches vor der strengen Kritik die Probe nicht aushalten. Ein Beispiel, das nur eine Kleinigkeit betrifft, stehe als Beweis hier unten. *) Mit Vergnügen wird jeder dem Verfasser

---

funden wurden, sah sich Sir Humphrey Davy veranlaßt, in den Transactions of the Royal Society for the year 1815. eine Vorlesung über die Farben der alten Maler zu halten, welche Prof. Gilbert in seinen Annalen der Physik von 1816. St. I. mit interessanten Zusätzen herausgab, und D. Stieglitz in einer eigenen inhaltreichen Schrift über die Malerfarben der Griechen und Römer, Leipzig 1817. 31 S. prüfte und ergänzte.

*) Wo von den Mosaiken die Rede ist (S. 65.) wird aus Winckelmann (Werke III, 40.) bemerkt, daß die Alten sich auch der Glastafeln zu musivischen Fußböden bedienten. Winckelmann hatte nämlich auf der sogenannten Farnesischen Insel unter vielen

durch die mit einzelnen Nummern bezeichneten Häuser folgen, worin überall eigne Ansichten, eignes Urtheil des Verfassers auch gegen Romanelli sich ausspricht. Bei no. 3. der sogenannten chirurgischen Schule wird von den Instrumenten gesprochen, die neuerlich auch durch unsere gelehrten Aerzte, durch D. Choulant de locis Pompejanis, durch ein Programm des D. Kühns in Leipzig u. s. w. mannichfaltige Erläuterung erhalten haben, und dabei kommt auch das mit den neuesten Entbindungszangen der Pariser Hebammenkunst in Vergleichung gebrachte Werkzeug in Anregung, *) bei dem man es doppelt beklagen muß,

Centnern Glasscherben auch große ziegelförmige Glasmassen gefunden, deren Gebrauch für Fußböden er vermuthet. Wieviel läßt sich schon da noch fragen. Woher wußte Winckelmann, daß diese Glasmasse in die klassische Zeit hinaufstiege? Und, war auch dieß bewiesen, woraus läßt sich denn darthun, daß diese latereuli vitrei als λιθόστρωτα dienten? Nun setzt aber Hr. v. Goro in einer Anmerkung hinzu: „In Salerno sah ich in der Domkirche die Wände an vielen Stellen mit vergoldeten Würfelchen von Glas belegt, welche einst die uralten Tempel von Posidonia geschmückt haben sollen.“ Wie sind hier die Zeiten unter einander geworfen! Die Tempel von Posidonia oder Pästum gehören ihrer ganz altdorischen Bauart nach ins 6te Jahrhundert vor unsrer Rechnung. Da an Mosaik zu denken, ist unmöglich. Wie schön hat aber schon D'Agincourt in dem mit vieler Einsicht verfaßten Abschnitt über die Mosaik gezeigt, daß diese ganze Verzierung mit vergoldeten Glaswürfeln der spätern Byzantinischen Kunst zugehört und durch Byzantinische Künstler in den alten Domkirchen Italiens, in der St. Markuskirche u. s. w. zu Incrustation der Wände und Fußböden angewandt wurden. Ich selbst besitze durch die Güte meines Freundes, des Herrn von Hammer in Wien, viele dergleichen Würfel vom Fußboden der Sophienkirche in Constantinopel.

*) Uncus ad partum mortuum extrahendum, also ein ἐμβρυουλκός. Dieß Wort, so wie die ganze Procedur der alten Akiestik mit der ἐμβρυουλκίᾳ findet man in Paulus Aeginet. III, 6. p. 203. Basil. Vergl. Weigel im Supplementband zu Schneiders

daß auch unserm so hochbegünstigten Verfasser, wie er klagt, nicht gestattet war, eine Abbildung davon, wie es im Museo Borbonico aufbewahrt wird, zu nehmen. In verschiednen Reisebeschreibungen ist der Umstand berührt worden, daß man außer den vielbesprochnen Herculanischen Papyrusrollen, deren Bestand auch unser Verfasser jetzt nun auf 800 angiebt, Fragmente von solchen Rollen auch in Pompeji gefunden habe, die im Museum aufbewahrt würden. Da auf diese Rollen auch in Deutschland besonders durch das Mißbenehmen einiger Britten gegen unsers Sickler's Entwicklungsversuche, die Aufmerksamkeit angeregt worden ist: so wird man gern folgende Bemerkung (S. 100) lesen. Es ist vom Hause eines gewissen Sallustius die Rede und von dem Geschichtschreiber dieses Namens. Dabei heißt es: „daß man weder hier, noch in irgend einem Hause in Pompeji alte Manuscripte gefunden habe, wie in Herculanum, ist leicht zu erklären. Die Nässe konnte in Pompeji durch die Aschenmasse leicht ihre vernichtende Kraft ausüben, während zu Herculanum nach

---

Lexicon p. 80. dessen Nachweisung ich auch die Kenntniß dieses und der verwandten Wörter (ῥίζαγρα, σπολοπομαχαίριον) aus dem Bährmannischen Codex des Aetius p. 757. verdanke. Auch der ἐμβρυοθλάστης in Galens Glossen p. 544. ed. Franz. mit Franzens Anmerkung gehört hieher. Aber von einem ganz andern Instrumente, womit die Lustdirnen ihre eigene Leibesfrucht tödteten, spricht Tertullian de anima cap. 25. pag. 328. Rigalt. Est etiam aeneum spiculum, quo jugulatio ipsa dirigitur caeco latrocinio, ἐμβρυοσφάκτην appellant, utique viventis infantis peremtorium. Das griechische Wort fehlt in unsern Wörterbüchern. Die Sache muß, so unglaublich und schmerzlich diese Operation für die Frevlerin selbst seyn mußte, doch oft geübt worden seyn, da Ovid Am. II, 14. in einer ganzen Elegie davon spricht. Vergl. Fast. I, 645. Man findet darüber viel interessantes in einer lateinischen Reisebeschreibung, welche ein Danziger Arzt herausgab: de itinere suo Anglicano et Batavo anno 1706. facto Relatio (Amstelod. ed. II. 1711.) p. 92. ff.

sere gewölbte Behältnisse durch Lava bedeckt und verschlossen, vor jedem Einfluß der Witterung auf immer geschont waren. Man zeigt jedoch im Cabinet der alten Papyrusrollen des Museums einige Ueberreste eines in Pompeji (wo? das weiß jetzt niemand) gefundenen Stücks von einem Manuscripte." Das neueste von Nachgrabungen ist eine 26 Schuh breite, 35 Klafter lange Hauptgasse, die man bei der sogenannten Töpferbude, dem Haupteingange des Forum gegenüber, erst im Herbst 1824 auszugraben anfing, und wovon Hr. von Goro (S. 107) die genauesten Nachrichten ertheilt. Nirgends zeigen sich in Pompeji so deutliche Spuren einer frühern Ausgrabung, als an diesem Orte, und hier war es auch, wo im November des verflossenen Jahres in Gegenwart der östreichischen Generalität die 3 Zoll hohe silberne Statüe einer Fortuna mit dem Füllhorn nebst einem großen Merkur in Bronze und eine Menge Anticaglien zu Tage gefördert wurden. Da man auswärts in der irrigen Meinung steht, als ob hier bloß Zufall herrsche, und als ob der Fund in die Hände der hohen Anwesenden komme, so stehe hier noch die Bemerkung (S. 113): „Es ist bei den hiesigen Ausgrabungen immer üblich, daß wenn eine Person von hohem Range diese Stadt besucht, man in deren Gegenwart ein Haus ganz aufdeckt. Denn von den entdeckten Häusern trägt man oft das Erdreich nur auf 2 bis 3 Schuhe noch ab und läßt sie so, bis nicht vom Hofe ein Abgeordneter oder sonst ein hoher fremder Gast nach Pompeji kommt; erst dann wird die Ausgrabung vollends beendet. Die darin gefundenen Geräthe werden in ein besonderes dazu bestimmtes Buch eingetragen und in das Kön. Museum in Neapel gebracht."

Die mit den öffentlichen Plätzen und Gebäuden sich beschäftigende 3te Abtheilung beginnt sogleich mit dem wichtigsten von allen, mit dem großen Forum Civile, wovon Goro auf Taf. XII. einen großen, eben so vollständigen als lehrreichen Grundriß und eine ausführliche Beschreibung (S. 115—118) gegeben hat. Dazu gehört nun auch der sogenannte Tempel des Jupiter, wovon unser

Verfasser im Verfolg (S. 127) eine eigene Beschreib[illegible]
giebt. Es ist in der That kaum begreiflich, daß [illegible]
eine Halle, wobei sich nie ein Altar fand, durchaus [illegible]
einen Jupitertempel erklärt, weil man unter den da [illegible]
fundnen Köpfen auch einen Jupiterkopf entdeckt zu ha[illegible]
glaubte. Unser Verfasser scheint selbst an diese Erklär[illegible]
nicht recht zu glauben, indem er Carlo Bonucci's Meinun[illegible]
die von ihm in einem kleinen über Pompeji herausgege[illegible]
nen Taschenbuche ausgesprochen wurde, es sei das Aera-
rium gewesen, belobend anführt. *) Immer wird di[illegible]
Civilforum (zum Unterschied eines dreieckigen Platzes, de[illegible]
man das zweite Forum nennt, und des Marktplatzes zu[illegible]
Victualienverkauf, fori nundiarii so genannt) durch di[illegible]
völlige Erhaltung seines Umfanges, seiner Basilica, sein[illegible]
Colonnaden, ja selbst der Fußgestelle der Bildsäulen, w[illegible]
mit es ringsum verziert war, vorzüglich geeignet sey[illegible]
uns eine anschauliche Vorstellung von der Würde und He[illegible]
lichkeit eines solchen öffentlichen Platzes zu geben, **) wovo[illegible]

---

*) Warum nicht das Senaculum, der Versammlungs- und Bera-
thungsplatz der Rathspersonen, der Decurionen, in der so sehr bedeu-
tenden ionischen Ephorialstadt? Dann würden die 3 gewölbten Cell[illegible]
im Hintergrund Gemächer für das Archiv oder die Aufbewahrung de[illegible]
Stadtvermögens seyn. Man vergleiche die lichtvollen Erläuterunge[illegible]
in Gell's Pompejana p. 203. ff.

**) Es ist in der That zu verwundern, daß selbst Hirt i[illegible]
seinem Hauptwerk, in der Geschichte der Baukunst bei
den Alten den Abschnitt des Vitruvs (V. 1.) von dem foro un[illegible]
die darnach entworfnen Pläne (Taf. XIV. XV. in Galiani's Vitru[illegible],
oder tab. XIX. in Rode's formae) keiner besondern Prüfung un-
terwarf. Es wäre wohl eine würdige Aufgabe für die Zöglinge
einer Bauakademie, wie sie seyn soll, die Restauration eine[illegible]
antiken Forum zu versuchen. Vieles liegt hier noch, selbst in Be-
ziehung auf die alte ἀγορά in Athen, den innern Ceramicu[illegible]
und den Hauptplatz im republicanischen Rom, auch jetzt noch i[illegible]
Dunkel. Z. B. hat Schneider zum Vitruv T. I. p. 311. ff. mit
seiner doppelten στοὰ βασίλειος, wovon die römische Basilica ab

) in den alten italienischen Städten (vor allen in der
azza zu Venedig) wohl noch Schattenbilder, aber nir-
nds mehr ganz erhaltne Baudenkmäler finden, und es
hört zu den interessantesten Abschnitten dieser Wanderungen,
ß ihr Verfasser alle dazu gehörigen Bauwerke, in 16 Unter-
theilungen genau durchging und erläuterte. Dabei kommt
in auch das in neuerlichen Controversen wieder so vielfach
klärte Chalcidicum bei Vitruv in Anregung, welches Hr.
on Goro (S. 149) nach Maßgabe des hier wirklich auf-
deckten, durch eine Inschrift genau bezeichneten Gebäu-
es ganz einfach für eine Vorhalle erklärt, die nicht nur
r Verschönerung des Gebäudes, sondern auch zu einem
bdach für diejenigen diente, die auf Einlaß warteten. *)

---

ammen soll, recht, und wie ist seine Angabe mit der trefflichen
ntersuchung in Leake's Topography of Athens Sect. IV. p. 98 ff.
Einklang zu bringen? Es leidet keinen Zweifel, daß die vollen-
ete Aufdeckung des großen Civilforum in Pompeji, besonders noch
ie in Gell's Pompejana pl. 50-62. mitgetheilten, durch den in Go-
o's Wanderungen vielfach berichtigten Hauptplan Taf. XII.
u verbessernden Grund- und Aufrisse, hierbei die ersprießlichsten
Dienste leisten könnten. Viel lehrreiches hat Visconti darüber
emerkt auf Veranlassung des Forums von Gabii in den Monu-
nenti Gabini p. 24. tav. C. Die auf einer eigenen Kupfertafel
ort versuchte Restauration tav. A. ist auf jedem Fall weit bescheid-
ner und angemeßner, als das gewaltige Fantasiestück, womit Gell
eine Britischen Landsleute durch eine Darstellung dieses Forums
n einem fein gedruckten Kupferstich in Staunen gesetzt hat, plate 48.
wo es auch an einem curricle nicht fehlt, auf welchem eben ein
Senator vom Rathhause wegfährt!! Eine ganz andere Restaura-
tion hatte Napoleon mit dem Foro Napoleon in Mailand vor.
Was hier unterbrochen wurde, sollte es nirgends ausführbar seyn,
z. B. auf dem Platz vor der Glyptothek in München? Darüber
mag uns Hr. v. Klenze eine belehrende Auskunft geben!

*) Es ist bekannt, welche Streitigkeit die Ableitung und Be-
deutung dieses Chalcidicum in den letzten Jahren veranlaßte, und
was Arditi in seiner Schrift de lege Petronia p. XV. ff. darüber

Sehr gründlich sind auch die Bemerkungen über die hier aufgedeckten Theater und das große Amphitheater. Arditi ließ die an der Brustwehrmauer, welche die Arena umgaben, angebrachten Gemälde sorgfältig kopiren, gab aber bis jetzt nur zwei davon heraus, wovon Taf. XIV, 1. eine Copie mitgetheilt wird, welches einen mit Schlingen verwickelten Stier und Bär, einander friedlich gegenüber gestellt, abbildet. Es versteht sich, daß unser Verfasser jede Gelegenheit ergreift, um bei den mit dem Alterthum weniger befreundeten Lesern gewisse Vorkenntnisse zu ergänzen und also z. B. bei dem Tempel von den Anbetungs- und Opfergebräuchen, bei dem Theater und Amphitheater von den Schauspielen, Gladiatorkämpfen und Venationen das nöthigste beizubringen, wobei freilich deutsche Kritik und Forschung manches noch weit bestimmter ausgesprochen haben würde. Allein überall, wo er aus eigner Anschauung oder über die neusten Ausgrabungen berichtet, wird auch der eigentliche Alterthumsforscher volle Befriedigung finden und sich gedrungen fühlen, dieß Werk nachzusehen und zu vergleichen. Wie lehrreich sind nicht am Schluß, wo von der Construction der Ringmauern gesprochen und dieß durch genaue Abbildungen (Taf. XX. a. b.) veranschaulicht wird, die Bemerkungen eines Kenners, der sich hier ganz eigentlich in seinem Kreise bewegt!

B.

---

vorgebracht hat. S. Vermiglioni's Lezioni Elementari d'Archeologia T. I. p. 54. Mailänder Ausgabe.

4.

Nachrichten aus Rom.

a.

Aus dem *New monthly magazine* Nro. 45. Sept. 1. 1824. (literary Journal p. 402.)

— Auf dem Gut Monte Calvo, welches dem Prinzen von Sciarra gehört, 33 Meilen von Rom, an der Nomentanischen Straße verfolgte der einsichtsvolle Ausgraber Sabatino del Muto die Spuren einiger verschiedenartigen Marmorstücke, die offenbar Ueberreste von Fußböden und Mauern eines großen Gebäudes waren, und entdeckte in einiger Tiefe vier Statuen unter menschlicher Größe, einen Perseus mit Flügelschuhen (τάλαροι) was selten vorkommt, einen Bacchus, einen Silenus und einen Satyr, alle von guter Arbeit; — einen Kopf in Lebensgröße; einen andern, der von einigen dem Gallienus oder seiner Zeit beigelegt wird; fünf andre von Männern und Frauen; ein weibliches Gesicht in Elfenbein, was von außerordentlicher Seltenheit ist; und verschiedne andre Stücke von gemaltem Marmor, die zum Fußboden oder zur Bedeckung der Wände gedient haben. Einige bleierne Röhren von verschiedener Größe geben der Vermuthung Raum, daß dort Bäder oder wenigstens einige Springbrunnen und Wasserbehälter waren. An einem der größern Stücke war die Inschrift: C. BRVTII PRAESENTI, die vermuthlich den Eigenthümer anzeigt. Allem Anscheine nach ist die Ausgrabung, die man bis zum Ausgang des Herbstes ausgesetzt hat, noch nicht bis zum schönsten Theil des Gebäudes gebracht worden.

Die Ausgrabungen in der Bottaccia haben einige Ausgrabungen zu Tage gefördert, die, obgleich die Arbeit roher

ist, doch nicht unwichtig sind. Ein kolossaler ovaler Sarkophag verdient den ersten Platz. Die Vorderseite ist mit Figuren bedeckt, welche ihn in die Klasse der vielen ähnlichen Grabdenkmäler stellen, die Bezug auf Apollo und die Musen haben. Der ihm verwandteste ist ein Werk aus der Villa Borghese, womit uns Winckelmann bekannt gemacht hat, (Monum. inediti 42. Millin Galerie mythol. Pl. XXV. nr. 78. Vergl. Visconti et Clarai description des antiques du musée royal nr. 731.) und wo das Urtheil und die Bestrafung des Marsyas dargestellt sind. In dem neuentdeckten Sarkophag, welcher jetzt im Pallast Doria steht, ist Marsyas an das rechte Ende gestellt, an das linke Pallas mit der Flöte; beide Darstellungen eines unglücklichen Wettkampfs bilden einen Gegensatz zu dem jugendlichen Gott der Musik, der umgeben von Göttern und Musen und durch reichen Schmuck ausgezeichnet, im fast entschiedenen Siege über den Satyr erscheint. Die Figuren von der Linken zur Rechten, vom Zuschauer an gerechnet, sind folgende: — Pallas mit dem Helm, in einer Tunika ohne Aermel, den Peplus von der linken Schulter herabgezogen, das Haupt geneigt, hält in jeder Hand die Hälfte einer Doppelflöte, so daß die linke ruht, die rechte aber erhoben ist, um das ihr mißfällige Instrument wegzuwerfen. Sie steht, den linken Fuß sehr hoch gestellt und in keiner Verbindung zu den übrigen Figuren, außer zu einem Jüngling der bei ihr ist und kein andres Gewand als die über den Rücken fallende Chlamys hat; in andrer Rücksicht nicht unähnlich der Pallas bei Winckelmann (monum. ined. 92.), wo ein altes Gemälde sie in derselben Beschäftigung darstellt, mit 3 Nymphen um sie herum. Zur linken ist dort ein Lorbeerzweig. Auf der Erde liegt eine Najade; der untere Theil dieser Figur ist bekleidet; in ihrer rechten Hand hält sie ein Schilfrohr, ihre linke lehnt sich auf eine Urne, aus der Wasser fließt. Das eben erwähnte Gemälde hat eine ähnliche Figur; eine von den drei Nymphen ist eine Najade. Wer der Jüngling zunächst der Pallas sein mag (Apollo würde ungewöhnlich sein, und dem Marsyas ist er nicht

ähnlich), kann aus den Erzählungen oder Darstellungen dieses Gegenstandes nicht entschieden werden. *) Die letztern sind in der That selten. Diese Fabel, dem Urtheil des Marsyas entgegengestellt, erinnert uns durch ihre überraschende Aehnlichkeit an eine unedirte Attische Münze, wo Marsyas der Göttin gegenüber steht, unwillig, daß sie die Flöte verweigert.

Die folgenden Figuren von Göttern und Musen, unter denen wir vor allen den Apollo unterscheiden, der in der Mitte steht, und auf der einen Seite Cybele und Juno, die auf Thronen sitzen, sind von der oben erwähnten Gruppe ganz getrennt, wie auf eckigen Sarkophagen die Darstellungen auf der langen Seite von denen der Nebenseiten. Um links anzufangen, so ist die erste Figur Melpomene in einer langen Tunika ohne Aermel; in ihrer linken Hand hat sie die Keule, in der rechten die Maske, mit breitem Gürtel, wie gewöhnlich. Sie und die andern Musen, hier fünf, sind mit Sirenenfedern geschmückt, eine schickliche Verzierung, da der Triumph ihres Anführers in Frage steht. Ihm zunächst sitzt Cybele, die Tunika gegürtet und den Peplus über den Kopf gezogen, der mit einem Diadem verziert ist. Ihre Gegenwart darf uns nicht überraschen: der Streit geht in Phrygien vor. In ihrer rechten Hand hält sie einen Fichtenzweig und sieht seitwärts auf die Juno, die ihr gegenüber mit dem Löwen zu ihren Füßen sitzt. Eine Figur mit struppigem Haar, welche hinter ihr steht, mag einer ihrer Diener sein; wahrscheinlich ein Satyr und Gefährte des Marsyas. Nächst dieser Figur ist Bacchus, dessen weibliches Ansehn und sein mit einem Epheukranz geziertes Haupt ihn deutlich auszeichnen. Er hat, wie immer im Zustand weichlicher Ruhe, seinen rechten Arm über seinem Kopf. Der untere

*) Man wird hier wohl zuerst an den Lieblingsschüler des Marsyas denken, an den Olympus, besonders wenn man die darauf bezüglichen Gemälde bei beiden Philostraten vergleicht. Ueber den Olympus s. Munker zum Hygin p. 280. Stav. und Burmann zu Ovids Metam. VI, 393. B.

Theil der Figur, von der linken Schulter abwärts, ist be-
kleidet. Seinen linken Arm stützt er auf die nächste Figur,
die Minerva ist. Ihre Tunika hat Aermel; der Peplus
bedeckt den untern Theil und die linke Schulter, die Aegis
ist darüber gezogen. Sie hält den Speer mit beiden Hän-
den. Marsyas, der in ihrer Nähe steht und mit ihren Flöten
sich beschäftigt die er aufgenommen hat, ist ihr nicht gleich-
gültig. Mehr in dem Vordergrund ist Attis, in einer auf-
geschürzten Tunika und mit einer Phrygischen Mütze. Er
hält das Pedum in der linken Hand, und eine Syrinx in
der rechten. Sein Wuchs ist kleiner als der der übrigen,
und sein Blick ist auf die Cybele hingerichtet. In dem
Denkmal der Villa Borghese ist eine faunähnliche Figur,
welche Winckelmann für den das Urtheil sprechenden Midas
nahm; eine seltsame Annahme, wenn Cybele und Juno
richten. Das Relief im Pallast Doria entscheidet: der auf
der Flöte spielende Satyr ist Marsyas selbst. Seine rechte
Hand führt eine Flöte zum Mund, welche aber unten abge-
brochen ist, eben so die linke Hand. Zwischen seinen Schen-
keln liegt ein Ziegenfell auf einem Stein. Er blickt auf die
folgenden Figuren, deren nächste eine weibliche mit Epheu
bekränzte ist, wahrscheinlich eine Muse, von der man so-
wohl den Kopf als einen Theil ihrer Tunika sieht. Apollo als
die Hauptfigur ausgezeichnet, tritt mit dem rechten Fuß auf
einen Felsen dem Satyr gegenüber; die untere Hälfte der
Figur ist mit dem Peplus bedeckt. Er spielt auf der Lyra;
zur linken ist der Greif, mehr rechts zu seinen Füßen der
Rabe, dargestellt wie auf einem Tischchen. Diana in der
doppelten Tunika hält den Bogen in der linken Hand, den
Köcher in der rechten. Die Köpfe von zwei Musen sind
hinten sichtbar. Zwischen ihnen unterscheiden wir deutlicher
die Figur einer andern in geschürzter Tunika, die durch die
Doppelflöte, eine Hälfte in jeder Hand, als Euterpe kennt-
lich ist. Juno auf einem Thron und der Cybele zugewendet,
hält ihren Scepter in der rechten und einen Granatapfel in
der linken Hand; sie trägt ein Diadem, ihre Tunika hat
Aermel und ist mit einem Knoten geschürzt; der untere Theil

mit dem Peplus bedeckt. Hinter ihr steht Merkur; n linker Fuß sehr hoch erhoben, die linke Hand hebt gegen seinen Kopf und die rechte hält den Caduceus.

Winckelmanns Zeichnung hat statt der Juno eine sechste use sitzend, mit Sirenenfedern. Wir könnten diese Figur r die Mutter der Musen oder für die betrachtende Polymnia nehmen, die dieser ähnlich in einer Statue des useo Chiaramonte und einem Relief in Belvedere scheint; aber die Sirenenfedern können kaum der Mnemone beigelegt werden, eben so wenig als Polyhymnien der asgezeichnete Platz. Außerdem ist die Zahl sechs für die usen unerhört; aber fünf werden, ob man sie gleich ur in dem eben erwähnten Werke sieht, von Tzetzes zum esiod bestätigt. Millin hat die Federn weggelassen, vielicht nach Besichtigung des Reliefs. Nun fangen die iguren der Seitengruppe an, die sich bis in das mitelste Feld ausdehnen; wenigstens scheinen der sich aufleh-ende Knabe in einer Phrygischen Mütze und die Figur es Flußgottes in gleicher Richtung mit der Minerva, eher u den letzten als zu den mittlern zu gehören. Der Phryier sieht aufwärts zu Marsyas; es mag Olympus sein, er auf einem Vatikanischen Candelaber traurig neben seiem bestraften Lehrer steht. (Mus. PCl. V. 4.) Ihm zuächst ist die gewöhnliche Vorstellung des an einer Fichte ufgehängten Marsyas wiederholt; dann folgt ein Jüngling in aufgeschürzter Tunika, ohne Aermel, mit Phrygischer Mütze, und mit beiden Händen das Seil anfassend mit welchem Marsyas gebunden ist. Den Beschluß macht der Scythe in aufgeschürzter Tunika, Phrygischer Mütze, der auf Marsyas schauend das Messer wetzt, welches ihm droht. Ein andrer Jüngling ist sehr roh ausgearbeitet, scheinbar ohne Kopfbedeckung, die Beine über einander geschlagen und ein langes Schilfrohr haltend. Die untere Hälfte ist bedeckt. — Außer diesem Sarkophag wurde an der nämlichen Stelle noch ein andrer gefunden, merkwürdig wegen seiner ungewöhnlichen Zierlichkeit. Er ist

vorn ausgehöhlt, und an den Seiten mit Fruchtkörben u
fressenden Vögeln bedeckt. Aus der Schwingung der V
derseite ragen 3 kleine Tempel hervor, kaum wie Relie
sondern fast ganz frei. An den beiden Ecktempelchen f
die Genien der Jahreszeiten, Herbst und Winter, ü
ihnen an der Vorderseite des Deckels sitzen schlummern
Genien, mit umgekehrter Fackel in der einen und ein
Vogel in der andern Hand. In dem mittelsten Tem
ist die Büste eines Knaben ausgehauen, durch eine
Blume mit dem Piedestal verbunden, fast in demsel
Styl, wie die colossale Büste des Antinous in dem ru
den Saal des Vatikanischen Museums aus einem Acanth
sich erhebt. Unter der Büste ist folgende Inschrift:

ΟϹ ΠΑϹΑϹ ΧΑΡΙΤΑϹ ΚΑΙ ΤΑϹ ΦΡΕΝΑϹ ΕΝΘΑΔ
ΕΚΧΕΙϹΕ

ΚΕΙΤΑΙ ΚΑΡΟΥΕΝΤΙϹ ΠΟΛΥΦΙΛΤΑΤΟϹ ΟΙϹΙ ΤΟΚΕΥ

Diese beiden Hexameter sind, was sehr ungewöhnlich i
von einem Pentameter begleitet, welcher den untersten Ra
des ganzen Sarkophags einnimmt: links von der Büste st

ΤΡΙϹ ΜΑΚΑΡΟϹ ΔΕ ΛΙΘΟϹ

rechts von ihr

ΤΟϹϹΟΝ ΕΧωΝ ΑΓΑΘΟΝ.

Das E ist allenthalben von runder Form.

Nachschrift des Herausgebers.

Ich hatte meinem verehrten Freund, Fr. Jacobs in Goth
wegen des offenbar fehlgeschriebenen Wortes in der ersten Rei
dieß Tristichon, von dessen Form in spätern Inschriften schon daru
viele Beispiele sich finden, weil der Pentameter sich besser im unter
beengten Raum fügt, mitgetheilt, und erhielt darauf alsbald fo
gende Antwort:

Noli dubitare, tristichon sepulcrale, quod mecum communicasti, apicibus unius literae deletis, in hunc modum esse scribendum:

ΟϹ ΠΑϹΑϹ ΧΑΡΙΤΑϹ ΚΑΙ ΤΑϹ ΦΡΕΝΑϹ ΕΝΘΑΔ' ΕΚΛΕΙϹΕ.

actor epigrammatis, quum legisset, sepulcra interdum dici λεχέιν χάριτας, φρένας, κάλλος defunctorum, ipsi defuncto oc tribuit, ut secum omnem venustatem omnemque sapientiam mulo incluserit: ἐνθάδε, ἐν τῷ τάφῳ. Haereo nonnihil in omine Καρουεντις. Nec articulus ante φρένας commode ad-tus.

b.

Briefe des Professors Eduard Gerhard an den Herausgeber.

Rom im Juni 1824.

Betrachten Sie die beikommende kleine Schrift della Basilica Giulia ed alcuni siti del Foro Romano, die ch schon zu Ende des vorigen Jahres in die hiesigen Effemeridi einrücken ließ, *) als einen Vorläufer ausge-

*) Diese kleine, aber inhaltreiche Monographie (Rom, bei Romanis 1823. 27 S. in 8.) würde jedem, der daran zweifeln konnte, daß ihr Verfasser, obgleich ein Fremdling und nur erst seit einigen Jahren in der ewigen Roma einheimisch, die ältre und wahre Physiognomie dieser Weltherrscherin mit kritischem Scharfblick zu erfassen gewußt habe, die volleste Ueberzeugung davon geben. Die wahre Lage der Basilica Julia, welche selbst der gelehrteste der jetzt in Rom lebenden Antiquare, Ant. Nibby, in seinem Werk über das römische Forum verkannt zu haben scheint, findet er in den Ruinen, die man sonst dem Comitium oder der Curia zuschrieb. Das Resultat spricht er selbst p. 26 in diesen Worten aus: Quelli ruderi adunque si possono stimare della basilica Giulia la quale colla sua larghezza sara stata fra il tempio di Castore e la Colonna di Foca, procstesa però più del tempio di

dehnterer Untersuchungen, die zum Zweck haben, die Quellen der römischen Topographie, also zunächst die Scriptores de regionibus urbis zusammenzustellen und einen Codex diplomaticus für die Resultate altrömischer Ortkunde zu liefern, als Bestandtheil des nun wirklich beendigten Platnerschen Werks über Rom. Diese Arbeit hat meinen Aufenthalt in Rom bedeutend verlängert und für meine kunstgeschichtlichen Studien mir nur wenig Zeit übrig gelassen. — Sie fragen mich über Professor Quaranta in Neapel. Er lebt dort in bedeutender Abgeschiedenheit von den Gelehrten seines Landes. Seine gründliche und für Sprachkunde vielseitige Bildung hat ihm viel Neid erregt, der seinen Beschäftigungen eben so sehr Eintrag thut, als sein zwar einträglicher, aber auch zeitraubender Antheil, den er, als Hauptredacteur, an dem Giornale delle due Sicilie hat. Vor kurzem hatte er zur Herausgabe einer herrlichen Amazonen-tazza in der Vasensammlung des Museo Borbonico vom Director desselben, Arditi, die Erlaubniß zum Abzeichnen erhalten. Aber dieß wurde von der Herculanischen Akademie hintertrieben. — Ueber die Beschränkungen der Neapolitanischen Sammlungen kann ich nicht so sehr klagen, als andere Reisende. Die Gesetze sind so drückend als die Gefälligkeit der Einzelnen groß. Auch ist bei aller Trägheit, die der Süden mit sich bringt und die Regierung selbst nicht besser haben will, die Thätigkeit der Neapolitanischen Gelehrten meines Erachtens noch erfolgreicher, als die der römischen. Unter den letztern gelten natürlich Filippo Aurelio Visconti und Marini für die gelehrtesten, οἷοι νῦν βροτοί εἰσι. Ich hoffe, daß der Katalog des Museo Chiaramonti

Castore e con tanto fra questo e quello di Saturno, quanto un tanto distante dal vico giugairo. Dieß alles wird durch den am Ende beigefügten, in Kupfer gestochnen Plan vollkommen deutlich, wobei auch noch mehrere andere bis jetzt streitige Punkte über das forum Romanum und Iulium mit dem Tempel der Venus Genetrix ihre Abfertigung erhalten.

und Braccio nuovo nicht in Ihre Gegend gekommen seyn wird. Ich hoffe das, weil ich es mit der Ehre der römischen Gelehrten gut meine. Die Fortsetzung scheint zu stocken. Selbst über das Steckenpferd der hiesigen Antiquare, die Topographie, ist wenig Bedeutendes erschienen. Nibby's neueste Bücher vermehren seinen Ruhm nicht. Ein neuer Band der Atti dell' academia archeologica ist heraus, voll Mittelgut und zum Theil schimpflich. Von dem achtbaren Fea ist in der letzten Zeit nichts erschienen. Eine sehr rühmliche Ausnahme macht das Werk von de Romanis über die Titusthermen, von dem ich Auszüge in den Stuttgarter Kunstblättern gegeben habe. Es ist auffallend, daß der ältere Kern, wohl Neronischen Ursprungs, den Titus bei seinem Bau benutzte, von schlechterer Construction ist, als die daran und darüber gebauete Thermen des Trajanus. Auch die Schatzgräberei hat dieß Jahr weniger Ausbeute geliefert. Doch hat die Gegend des alten Latium's ein paar interessante Sarkophage gegeben, obwohl schlechte Arbeit. Apoll ist in der Mitte des einen, dessen Darstellung anzieht, Götter ringsum; sitzend einerseits Cybele neben dem Bacchus, andrerseits Juno, mit dem Granatapfel auf dem Scepter, also nach Polyklets Vorbild. Hauptgegenstand ist die Bestrafung des Marsyas. Hoffentlich wird er gestochen und dann erhalten Sie ihn. *) — Von meiner topographischen Untersuchung ist mir nur wenig Zeit zu eigentlichen archäologischen Forschungen übrig geblieben. Ich glaube, daß der zum Platnerschen Werke von mir beigetragene Katalog des Vaticanischen Museums wenigstens das Verdienst der Vollständigkeit hat, da für die Erklärung auch nach Visconti unendlich viel übrig bleibt. Daß die Kunstakademie von St. Luca in die ödesten Winkel nach dem Vatican verlegt wird, halten die Römer selbst für eine Kriegserklärung gegen die Künste, dem Jesuitismus zum Frommen.

*) Vergl. oben S. 368 f.

Rom, den 28. Dec. 1824.

— Wie vieles sollte und könnte ich Ihnen erzählen über die neuesten von östreichischen Offizieren in Neapel angestellten Ausgrabungen, von welchen man bis jetzt nur die einzelnen glänzenden Ergebnisse, aber nicht alle Umstände erfuhr. General von Kollar hat herrliche Sachen erworben. Eine Minerva, der in Millingen's Unedited Monuments entsprechend, trägt die merkwürdige Verschiedenheit der Inschrift; TON AΘENEΘENAΘΛON, statt AΘENEΩN. Ueberhaupt war der letzte Sommer an merkwürdigen Vasen reich, die vielleicht durch verstärkte Nachfrage reichlicher in Umlauf kamen. Die bedeutendsten Käufer waren Herr Durand aus Paris und der Geh. Rath von Bertholdy aus Rom, der in wenigen Monaten eine der auserlesensten Vasensammlungen sich bildete und überhaupt große Kunstschätze (auch in alten Gläsern, worüber er schon längst eine reiche Monographie vorbereitet) mit manchem Rathkaufe zusammenbrachte. Später, aber für mehrere ausgezeichnete Ankäufe nicht zu spät kam der eifrige Kunstfreund, Graf v. Ingenheim nach Neapel, der Sie grüßt. Er bleibt diesen Winter hier in Rom. Eine kampanische Vase, Venus auf dem Schwan vorstellend mit bacchischer Umgebung, unter seinen Erwerbungen, ist wunderschön. Ich habe bereits viel Erlesenes in Vasenbildern zusammengebracht und möchte wohl eine eigene Sammlung davon veranstalten. Die Rossische im Besitz des Herzogs von Blacas, wovon ein kleines Prachtwerk veranstaltet wurde, darf durchaus noch nicht ausgegeben werden.

Nachschrift des Herausgebers.

Mit ungemeinen und mannichfach aufgeregten Erwartungen sieht Deutschland jetzt der Beschreibung der Stadt Rom von Ernst Platner, Carl Bunsen und Eduard Gerhard in zwei Bänden, mit Planen, Aufrissen und Ab-

hten von den Architekten Knapp und Stieg entgegen, wo-
in die durch Bunsen in Rom vom 18. Oct. 1824 unterzeich-
ete Ankündigung sowohl in den Stuttgarter Kunst-
lättern von 1825. n. 7. als einzeln verbreitet worden ist.
Was schon Zoega so schön vorbereitet hatte, was Fernow,
venn er nicht so früh in Weimar gestorben wäre, aus Zoe-
a's Verlassenschaft für die Geßnersche Buchhandlung in Zürich
uszuarbeiten versprach, wird nun durch deutsche Forscher in
Rom ausgeführt. Der jetzige Kön. S. Resident in Rom,
Platner, empfing durch den Staatsrath von Niebuhr die
ersten Impulse zu diesem Unternehmen, das nun durch den
Hinzutritt von Gerhard und Bunsen verwirklicht wird, da
Niebuhr außer dem Abriß, den wir bereits in den Stutt-
garter Blättern lasen, nicht viel mehr unmittelbar beigetra-
gen zu haben scheint. Die in 13 Abschnitte zerfallende Be-
handlung dieses überreichen Stoffs, den nur ein großer Mei-
ster ganz zu beherrschen vermöchte, berechtigt, so weit aus
der Ankündigung einen Schluß zu machen gestattet ist, zu un-
gemeiner Erwartung. Prof. Gerhard's Antheil betrifft theils
die bekannten alten musivischen und Reliefdenkmäler, die in
römischen Museen das alte Rom uns vergegenwärtigen, theils
die römischen Fora nebst dem Palatium. Aber ihm allein
gehört das als Anhang zum 2ten Band gehörige Urkunden-
buch für die Topographie Roms in lateinischer Sprache, worin
nicht nur die sogenannten alten Regionarien mit einem ausführ-
lichen Commentar, sondern auch die Notizen aus dem Mittelalter
bis auf Poggi mitgetheilt werden sollen, gewiß eine höchst wün-
schenswerthe Zugabe, so behandelt, wie Gerhard es beabsich-
tigt und wie die kleine Probe in der Schrift über die Ba-
silica Julia beweist. Die eigentliche Topographie wird wohl
vorzüglich durch Hrn. Bunsen ihre Aufklärung erhalten, der
auch gleich im ersten Abschnitt nach Breislack, von Buch,
Brocchi die geognostischen und climatischen Streitpunkte zur
schnellen Uebersicht zusammengefaßt hat. Also wird auch hier
den Deutschen der Ruhm werden, über die Roma antica das
vollständigste und genaueste Werk in Rom selbst zu Stande
gebracht zu haben.

Eine im großen Kunstpublikum viel zu wenig bekannte Sache ist durch des großen Pariser Archäologen Quatremère de Quincy neuestes Werk über Raffael so zur Sprache gebracht worden, daß wir wünschen müssen, es möchten unsere Landsleute in Rom darauf besonders ihr Augenmerk richten, und erforschen, ob sich nirgends eine Spur von Raffaelschen Zeichnungen nach damals vorhandenen Ruinen auffinden lasse. Quatremère lehrt uns *) aus den Lettere pittoriche (T. VI. p. 15.) daß Raffael, der nach dem Breve Leo X., worin er zum Intendanten der Alterthümer in Rom ernannt worden war (27. August 1515.), nun auch durch seine Schüler und Untergebenen alle damalige Ruinen Roms messen, zeichnen und muthmaßlich restauriren ließ, ut integram urbem architectis considerandam proponeret, wie Paulus Jovius in seinem Elogio auf Raffael sagt. Quatremère hält es auch nach Francesconi außer Zweifel, daß der bekannte dem Graf Baltasar Castiglioni zugeschriebene Brief, worin dieser dem Pabst schrieb, er habe ihm befohlen, daß er ihm das alte Rom wieder vor Augen brächte, so weit es sich aus seinen jetzigen Trümmern in der Idee wieder herstellen ließe (ch' io ponga in disegno Roma antica, quanto si conoscer si puo per che quello oggidi si vide) an Raffael geschrieben sei. Damit stimmt auch des Fulvius Ursinus Zeugniß überein, welcher aussagt, daß Raffael wenig Tage vor seinem Tode noch Herstellungen antiker Bauwerke aus den noch übrigen Spuren gemalt habe, welches also wirklich architektonische Gemälde gewesen seyn müßten.

Eine ganz andere Aufgabe, als die nur durch eigene Anschauung in Rom selbst zu lösen ist, gab sich ein fleißiger deutscher Forscher, der Professor und Inspector der Ritterakademie in Lüneburg, D. Carl Sachse, in seinem wenige Mo-

*) Histoire de la vie et des ouvrages de Raphael (Paris Gosselin 1824.) p. 285—294. Er verdankt die Beweise zu seiner Nachricht über Raffael den topographischen Forschern und Zeichnern Tiraboschi und Francesconi. Allein sein bleibt doch immer das Verdienst der lichtvollen Zusammenstellung.

ate vor seinem frühen, sehr zu beklagenden Tode erschienenen Werke. *) Der Verfasser will eine Stadtgeschichte schreiben und verfährt also annalistisch mit den Jahrzahlen a. U. C. zur Seite. Er las mit musterhafter Gewissenhaftigkeit alle dahin einschlagenden griechischen und römischen Geschichtschreiber, so wie Cicero, Plinius und was von Fragmenten übrig ist, durch, und führte so in diesem ersten Theil Roms Geschichte von seinen Incunabeln bis zur Schlacht bei Actium in 8 Perioden durch, wobei freilich einzelne Wiederholungen ganz unvermeidlich waren. Er kannte, wie die reich ausgestattete literarische Einleitung beweist, fast alles, was auch in der neuesten Zeit in Hauptschriften verhandelt wurde (um in allen kleinen Schriften vollständig zu seyn, muß man Jahre in Rom selbst verlebt haben, und auch da wird jedes Schriftchen des Cancellieri mit seinen endlosen Citaten den Liebhaber zur Verzweiflung bringen). **) Allein er ließ sich durch

*) Geschichte und Beschreibung der alten Stadt Rom, ein historisch-topographisches Handbuch zur Förderung eines gründlichen Studii römischer Schriftsteller (Erster Theil. X. 732 S. in gr. 8. enger Druck. Hannover, Helwing 1824.) Dabei befinden sich 3 Plane: 1) Roms nächste Gegend nach Sickler u. s. w. 2) Ein Plan des alten Roms mit Buchstaben und Ziffern, die vorn ihre Erklärung erhalten. 3) Der Mittelpunct des alten Roms, das eigentliche Intermontium zwischen der arx, dem Palatin, Esquilin und Viminal, wo die voraugusteischen Gebäude und Merkwürdigkeiten mit Horizontalstrichen, die späteren mit Perpendikularstrichen, die Gebäude von Neu-Rom mit Puncten und die Kirchen mit Kreuzstrichen bezeichnet, auch alle Straßen und Gebäude Neu-Roms namentlich eingetragen sind, ein mühsames Stück Arbeit, welches, wie wir aus dem Munde des gewissenhaften Mannes wissen, wohl 20mal von ihm umgezeichnet wurde. Schade, daß aus allzu ängstlicher Raumersparniß im Buche selbst Text und Anmerkungen durch keinen verschiedenen Druck getrennt wurden, was dem Leser so wohl gethan hätte!

**) So wie es dem ehrlichen Millin ging, der bei seinem allumfassenden Plane um vollständig zu seyn weder Kosten noch

neuere Meinungen durchaus nicht im unbefangensten Quell-
studium stören, wobei wir nur beklagen, daß ihm nicht i
mer die letzten und neuesten Ausgaben zu Gebot stand
Man findet hier also die Schriftstellen ganz anders, als
Nardini, Fea, Guattari u. s. w. benutzt und ihre Zeugn
nie zur Hypothese gemißbraucht. Und so mag es denn
einem gewissen Sinne sehr gegründet seyn, wenn er in
Vorrede versichert, daß es seinen Untersuchungen keinesw
geschadet habe, daß er nicht selbst in Rom war und a
nach Autopsie bestätigte oder modelte. In Rom selbst kö
sich niemand mit einem solchen Apparat von Schriftstelle
umgeben, als hier der Verf. in ungestörter Ruhe befragen
konnte. Ja es sei unmöglich, an Ort und Stelle nicht von
der ungeheuren Menge der einem ganzen Jahrtausend zuge-
hörenden Trümmermassen gleichsam erdrückt und von den sich
wechselseitig bestreitenden und vernichtenden Behauptungen leben-
der Antiquare und ihrer Vorgänger, da wo sie die von Jahr-
hunderten geheiligte Tradition erschüttern, nicht zu Gunst und
Abgunst mit fortgerissen zu werden. Der Schluß dieses Theils
(S. 657—720.) stellt uns ein vollständiges Bild der schon
vor Augustus zur Hauptstadt des Weltreichs entwickelten Roms
vors Auge und gewährt sowohl durch die hier nicht mehr
vereinzelten Resultate, als durch die feinen Urtheile über die
alten und neuesten Forschungen in den zahlreichen Noten
einen großen Genuß. Um so schmerzlicher ist der Gedanke,
daß ein zweiter Theil aus Mangel schon gereifter Vorarbeit
wohl nie erscheinen dürfte.

B.

Schmeichelreden schonte, mir aber doch in mehrern seiner Briefe
aus Rom die bittersten Klagen darüber schrieb, daß hier vieles
außer allem Bereich liege.

c.

Ueber des Baron Otto von Stackelberg neueste Unternehmungen.

(Auszug eines Briefs an den Prof. Vogel.)

Rom, den 13. März 1825.

— Sicilien machte längst einen meiner Reisepläne aus, und nach Vollendung meines Phigalischen Werkes, welches ich nun schon seit vergangnem Juni zum Druck nach Frankfurt am Main abgesandt und mit den in Rom abgezognen Kupfern begleitet habe, unternahm ich in Hrn. Kestners*) Gesellschaft Ende vorigen Sommers die Reise dahin. Sie war äußerst reich an Interesse, an Genüssen, begünstigt durch den Statthalter von Sicilien selbst, und wurde ganz um das Inseldreieck ausgeführt. — Ich hoffe bald eine Reise nach Deutschland zu unternehmen, die um so nöthiger ist, weil der Druck meines Werkes zu Frankfurt am Main geschieht und ich mancher Rücksichten wegen diesen Ort und manche andre in Deutschland zugleich berühren muß. — Erfreulich und schmeichelhaft ist mir zugleich Ihre Nachfrage nach meinem Werke und Ihr Wunsch das Blatt zu besitzen, welches die Anordnung und Wiederherstellung des ganzen Phigalischen Frieses enthält. — Da ich selbst der Herausgeber des Werkes geworden bin, (nach langen Unterhandlungen mit Buchhändlern, welche das Werk durch unmäßige Commissionsforderungen vertheuert hätten) und zum Ersatz der Auslagen die vorläufige Vertheilung einer bestimmten Anzahl von Exemplaren beschlossen habe, so bedarf ich der Hilfe einiger Freunde in verschiedenen Orten Deutschlands, um sie in Umlauf zu bringen und das Werk bekannt zu machen. Würden Sie

*) K. Hannöverscher Legationsrath in Rom.

es nun wohl erlauben, daß ich eine Anzahl Exemplare von Frankfurt aus nach Dresden Ihnen übersenden ließe und bei Ihnen deponirte, wie es nach Berlin an Rauch, nach London an Cockerell und a. m. geschehen soll, zugleich mit der erscheinenden Ankündigung des Werks, und wollen Sie auf die Art mit zu denen Freunden gehören, welche meine Unternehmung befördern? — Kestners, des Ihnen gewiß erinnerlichen Freundes, Bruder hat die Besorgung des Druckes und der ganzen Herausgabe übernommen. Ich wünsche, daß meine Erörterungen über den Phigalischen Tempel und dessen Bildwerke, welche durch fortgesetzte Studien herangewachsen sind, und über Bau- und Bildkunst im Allgemeinen sich verbreiten, Ihren Beifall ebenfalls verdienen mögen, wie die Darstellung. — Die Anwesenheit eines gelehrten Sprachkenners und Archäologen, Prof. Gerhard, ist mir jetzt im Umgang sehr schätzbar. Von meinen Arbeiten kann ich Ihnen auch die Herausgabe Neugriechischer Trachten und Sitten, nach der Natur gezeichnet und auch colorirt, anzeigen; gegenwärtig beschäftigt mich zugleich die Ausarbeitung des Werks über die Gräber von Griechenland, worin 73. Kupferblätter, auch Reliefs, Vasen, Thonbilder und Verzierungen enthalten sind. Von den neusten Kunstprodukten in Rom kann ich nur noch Riepenhausens Schlachtgemälde, Heinrich der Löwe, und Schnorrs Ariostische Frescobilder in der Villa Massimi als vielgerühmte Leistungen erwähnen. —

von Stackelberg.

II.

Aus Frankreich.

Paris im Februar 1825.

— Die Nachrichten, die Sie von mir über den jetzigen Zustand der philologischen und archäologischen Studien in Frankreich, d. h. in Paris wissen wollen, werden wahrscheinlich nicht so reich ausfallen, als Sie es wünschen. Theils verhindert dieß mein weniger Umgang mit den hiesigen Philologen, die für Fremde fast unzugänglich sind, wie dieß namentlich mit dem vortrefflichen Boissonade der Fall ist; theils der Mangel des Stoffes selbst, indem Philologie hier weit weniger als in England und namentlich in Deutschland ins Leben tritt, und nur sehr wenige sich zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Philologie erheben können, während der große Haufe mit sogenannter ästhetischer Erklärung der Klassiker sich beschäftigend, alles ernstere Studium niederdrückt, und durch seine Ungründlichkeit und die mit ihr allemal in traulichem Vereine gehende Anmaßlichkeit sich und die von ihm entweihte Wissenschaft verächtlich macht. Ich brauche nicht erst hinzuzufügen, daß dieß vorzüglich von Lemaire gilt, der, wie neulich einer meiner Freunde sehr witzig sagte, fortfährt, seine lateinischen auctores abzuschlachten, und durch das einträgliche Metzgerhandwerk täglich fetter wird. Was nun die eigentliche Archäologie betrifft, so ist allerdings darin in der letzten Zeit manches geschehen, was der Beachtung werth ist, und wovon Sie längst Nachricht haben werden. Aber auch hier verläugnet sich die französische Leichtfertigkeit nicht. So hat der jüngere Champollion, bekannt durch seinen Précis du systême hieroglyphique des anciens Egyptiens, ein Kupferwerk angefangen herauszugeben unter dem Titel: Panthéon Egyptien, Collection des personnages my-

thologiques de l'ancienne Egypte, d'aprés les monu-
ments, avec un texte explicatif par M. J. F. Champol-
lion le Jeune, et les figures d'aprés les dessins de
M. L. J. J. Dubois. (Paris. Didot 1823. in kl. Folio)
Der Titel scheint auf den ersten Anblick erfreuliches und
wichtiges zu versprechen; aber wie sieht man sich getäuscht,
wenn man dem Buche eine nähere Betrachtung widmet.
Wer ein solches Werk herausgeben will, sollte sich nach un-
serm Dafürhalten darauf einschränken, daß er von einer je-
den Gottheit eine, höchstens zwei Abbildungen gebe, was
bei den ägyptischen Gottheiten um so eher geschehen konnte,
da in ihrer Bildung nicht die Mannichfaltigkeit liegt, die
der Grieche seinen Göttern geben konnte. Herr Champollion
dachte anders. Er führt uns ganze Gallerien desselben
Gottes oder derselben Göttin mit nur wenigen Abweichungen
vor, und der Käufer muß dieselbe Sache 5 bis 6 mal be-
zahlen, wo Eine Abbildung ihren Zweck erreicht hätte. Doch
dieß mag noch hingehen; allein was sollen wir dazu sagen,
wenn wir sehen, daß Herr Champollion seine Götterfiguren
u. s. w. oft ganz willkührlich illuminiren ließ, und sogar,
was das stärkste ist, die Erklärungen der Figur in Hierogly-
phen beifügte, die im Originale fehlten, und die er also
nach Gutdünken und nach seiner noch gar nicht erwiesenen
und namentlich in Paris sehr bezweifelten Erklärungsmethode
anders woher nahm. Wo ist je eine ähnliche Leichtfertigkeit
begangen worden, mit so unverschämten Ansprüchen an den
Beutel der Käufer? Es muß dieß um so unangenehmer
auffallen, da gerade bei diesem Gegenstande noch alles in
der Untersuchung begriffen ist, und der morgende Tag so
oft das widerlegt, was der heutige als unumstößlich wahr
bewiesen hatte. Außerdem ist das Werk bis jetzt größten-
theils deswegen unbrauchbar, und wird es auch, wenn nicht
Herr Champollion nachträgliche Bemerkungen liefert, bleiben,
weil der Text nicht die Quellen angiebt, woraus die Abbil-
dungen genommen sind, und wir also dem Franzosen glau-
ben sollen, daß in dem Original dieß eben so zu sehen sei,
wie in seiner Copie. Endlich herrscht eine solche Unordnung

dem Ganzen, daß es, wenigstens für jetzt, nicht zu gebrau-
en ist. Gründe genug, um unsern deutschen Landsleuten
n Ankauf dieses aus bloßer Spekulation unternommenen
stbaren Bilderbuches zu widerrathen, das mit weit weni-
rm Aufwande und in weit geringerm Umfange bedeutend
ehr hätte leisten können, als es jetzt leistet. Vor kurzem
t derselbe Herr Champollion einen ersten Bericht über das
rovettische Museum in Turin herausgegeben, dem mehrere
ndere bald folgen sollen. (Lettres a M. le Duc de Bla-
s - d' Aulps — — relatives au Musée royal égy-
tien de Turin par M. Champollion le jeune. Pre-
nière lettre. Monumens historiques. Paris. 1824. 8.)
hampollion war mit Unterstützung der Regierung nach Tu-
in gereist, um wenigstens auf diese Art nur etwas den
Schaden zu ersetzen, den die Sorglosigkeit Corbière's dem
Pariser Museum zugefügt hatte, indem Drovetti seine für
gyptische Alterthümer ganz einzige Sammlung, die über
1000 Nummern enthält, vorher der französischen Regierung
ngeboten hatte, die aber darauf keine Rücksicht nahm; ein
en liberalen Blättern willkommener Stoff, ihre Erbitterung
egen die Minister auszulassen. In diesem ersten Briefe
un führt der Verfasser Denkmäler auf, die zur Aufhellung
er Geschichte Aegyptens dienen können, und die er nach
einer Erklärungsmethode deutet. Gewiß werden in Deutsch-
and die Ergebnisse Champollions bald geprüft werden; leider
st der Mann todt, den vorurtheilsfreie Männer als einzi-
gen Stimmgeber anerkannten. — Noch ist zu bemerken,
daß in Férussac's vielumfassendem Bulletin universel
(Novembre 1824.) sciences historiques pag. 297—
303.) zwei Briefe Champollions über Turiner Papyrus-
Rollen eingerückt sind. — Der treffliche, von allen
Freunden einer gesunden Kritik hochverehrte Letronne, der
im März des vorigen Jahres Observations critiques et
archéologiques sur l'objet des représentations zodia-
cales hat drucken lassen, und in einer öffentlichen Academie-
sitzung (am 30. Julius) ein mit großem Beifall aufgenom-
menes Memoire vorlas (Précis de recherches sur l'astro-

logie chez les anciens, considérée dans ses rapports
avec les représentations du zodiaque.) hat ein
wichtiges Werk als nächstens erscheinend angekündigt: Con-
sidérations historiques sur l'état des arts et des insti-
tutions de l'Egypte, depuis l' invasion de Camby-
jusqu' au siècle des Antonins; un vol. avec planches.
Da ich einmal von Untersuchungen über Aegypten spreche,
ist auch noch eine wahrscheinlich in Deutschland nicht be-
gewordene Schrift des unermüdlichen Vielschreibers Sei-
erwähnen (recherches sur les hiérons de l'Egypte,
temples Grecs, et le monument d'Osymandyas,
crit par Diodore. Paris. 1823. 8.), die unter vie-
Unnützen und Zwecklosen doch manche nicht zu verachte-
Materialien, z. B. Lesarten aus Pariser Handschriften
griechischen Schriftstellern enthält. — Das Königliche
tiken-Museum hat in diesen Tagen eine wichtige Erwerbung
gemacht. Am 8. Februar nämlich wurde der Kauf der
vandschen Sammlung von Terracotta's, Vasen, (deren
sind über 1500), antiken Frescogemälden aus Portici u.
w. für 460000 Franks abgeschlossen. Unter den
sind viele Spintriae, die bekanntlich früher Millin in
ner nie in den Buchhandel gekommenen Sammlung diese
Art von gemalten Gefäßen schon bekannt gemacht hat.
Inschriften enthält die Sammlung nur zwei Stücke.
Aufseher des Antiken-Museums, Graf Clarac, läßt jetzt
Thätigkeit an den Kupfertafeln zu seinem allgemeinen Sta-
tuenwerk (Catalogue figuré) arbeiten. Das erste Heft
das die im Louvre befindlichen Inschriften enthält, ist be-
reits fertig, und viele der Kupferplatten für die nachfolgen-
den Hefte sah man in der Kunstausstellung im Louvre.
Bröndstedt's lang erwartete Reise durch Griechenland wird
ebenfalls bald in deutscher, französischer und englischer
Sprache erscheinen. — Endlich ist auch die Rede von der
Vollendung des Textes zur großen Description de l'Egy-
pte, welche noch immer, selbst in der Originalausgabe
(die Panckouckische wird sie bald ganz eingeholt haben) nicht
geschlossen war. In der letzten Lieferung des Textes wird

n ausführliches Memoire sur la constitution physique de l'Egypte aus der Feder des Minendirectors de Rozières, der auch Mitglied der von Napoleon gestifteten Commission de l'Egypte war, mitgetheilt werden, voll der wichtigsten Beobachtungen und Aufschlüsse. Darin wird denn auch wieder die seit Jahrtausenden besprochene Erscheinung der beim Sonnenaufgang tönenden Memnonsstatue als eine bloße Naturerscheinung des concentrirten Luftstrichs auf die allerdings einen Klang, ähnlich einer gesprungenen Saite, von sich gebende Bildsäule erklärt. Es wird sehr scharfsinnig gezeigt, wie dieser Klang durch die verschiedenen Zerspaltungen des Steins nicht stets, sondern nur unter gewisser Temperatur der Luft, von der Breccia, aus welcher die Memnons gearbeitet sind, ausgehen könne. Die vom Thau auf der Oberfläche des Steins entstandene Feuchtigkeit wird von den Strahlen der aufgehenden Sonne berührt und getrocknet. Sei es Spannung, sei es Erschlaffung, der Stein selbst wird dadurch afficirt, und dieß bewirkt unter gewissen Umständen das Erklingen. Redouté bestätigt durch seine Erfahrungen in dem großen Tempel von Karnak, als er früh beim Aufgang der Sonne dort ein Relief zeichnete und einen lang austönenden Klang in der Steinmasse vernahm, dasselbe Phänomen, welches Rozières in Syene selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Derselbe beruft sich dabei auf das Zeugniß seiner Collegen, Costaz, Jomard, Jollois u. s. w. So war das Ganze also wirklich eine Naturerscheinung, die sich in jenen Gegenden noch jetzt wiederholt, und weder Fantasietäuschung, noch Priesterbetrug.

S . . .

Nachschrift des Herausgebers.

Alle Pariser Alterthumsfreunde sind noch immer zornig auf den Minister des Innern, Corbière, welcher, als Drovetti sein herrliches ägyptisches Museum dem Königlichen Museum in Paris zuerst anbot, dieß mit der Aeußerung abwieß, man hätte jetzt noch mit Wiederherstellung der Kirchen und Klö-

ster vollauf zu thun. Gleichsam um die öffentliche Meinung zu versöhnen, kaufte nun der Hausminister (Ministre de la maison du Roi) die unvergleichliche Sammlung Durand, worunter sich an 1500 große und kleine Vasen befinden, wovon schon Millin mehr als 40 publizirt hat. Aber sie enthielten auch eine unglaubliche Menge kleine Bronzen, geschnittene Steine, antike Werkzeuge und Anticaglien aller Art. Eben so merkwürdig ist die Sammlung in Fayence, Emails, Schnitzwerk in Holz und Elfenbein, die aber mehr einer Kunstkammer, als eigentlichem Antikenmusum zugehören. Es ist nun die Frage entstanden, welchem Museum dieß alles einverleibt werden soll. Daß die Vasen unter die Sculpturen ins Museum im Louvre gehören, springt ins Auge. Aber kleinere Alterthümer, so wie die Kunstsachen aus späterer Zeit, würden dort gar nicht aufgestellt werden können. Diese gehören in die königliche Bibliothek, um dort mit der Sammlung von Caylus und vielen andern ähnlichen Sachen vereinigt zu werden. Darüber scheinen sich aber beide Minister nicht wohl vereinigen zu können, und dieß mißfällt dem Pariser Publikum um so mehr, als bis jetzt Durand seine Sammlung jedem öffnete und den liberalsten Gebrauch davon machte. Darüber steht in dem an Vollständigkeit stets wachsenden Bulletin universel des Barons von Férussac im Februar des 1825. im archäologischen Abschnitt S. 131—134. ein interessanter Aufsatz vom Redacteur Champollion-Figeac. Wir erfahren dadurch, daß Drovetti eine neue Sammlung von ägyptischen Alterthümern nach Paris zu verkaufen versprach, und daß eine andere von Saulnier gekauft worden ist. *)

Böttiger.

---

*) Drovetti's zweite Sammlung, der über 100 Centner wiegende Sarkophag des Ousirphraos, Priesters des Psammetich, — solche Namen lieset man jetzt in Frankreich spielend — der über 240 Centr. wiegende Tempel aus einem Stein (monolithos) und mehr als 400 Nummern sind bereits in französischen Häfen ausgeschifft und werden fürs K. Museum angekauft. S. Moniteur vom 28. Febr. und Bulletin universel 1825. Mars. Archaeologie p. 225 ff.

III.

Aus England.

a.

London im August 1824.

in wackerer Feldmesser und Geognost, Joh. Burton, ird von dem rastlos wirkenden Vicekönig von Aegypten, r sich gewiß ganz anders erklärt, als man glaubt, so ld er nur erst Herr von der Vormauer Aegyptens, von india ist, zu geologischen Untersuchungen am rothen Meer nab gebraucht. In der östlichen Wüste, parallel mit yout, hat er hinter dem Berg Gebal Dockham (d. h. Hü: l des Rauchs) den ganzen Steinbruch von dem herrlichsten erde und rosso antico (Porphyr) gefunden, den man der Zeit der Ptolemäer und unter den Cäsarn für Sar: phage, Vasen und Säulen brauchte. Das ist das Ca: ra Aegyptens. Dort wurde alles nicht bloß aus dem Ro: sten bearbeitet. Unermeßliche Blöcke, zum Theil schon hauen und eingetheilt, große Vasen u. s. w. fanden sich ort in wilder Verwirrung zerstreut. Aber wir dürfen von urton selbst die interessantesten Bemerkungen über diese och gar nicht erschöpften Fundgruben mehrerer bis jetzt nicht ehr gefundenen alten Marmor: und Halbedelsteinarten, und ufschlüsse über die technische Behandlung derselben zu einer eit nirgends erwarten, wo der Luxus der Lagiden und der Beltbeherrscher an der Tiber die letzten Ergebnisse einer tau: ndjährigen Kunstübung in diesem Urland der Cultur in Be: egung setzte. In Belet Kebye, den Trümmern eines alten Dorfs, fand Burton einen zierlichen Tempel mit ionischen Säulen, und auf der Fronte eine lange Inschrift, die Le: tronne noch nicht kannte. Auch in den Steinbrüchen wischen Sheen und Cosseir fand er eine Menge Inschriften, riechisch mit Hieroglyphenschrift gegenüber. Neue Proben, b Champollion's Entzifferungen richtig sind.

Unter den Entwürfen, welche Lord Byron's allgemein betrauerter Tod vielleicht auf immer vernichtet hat, befand sich nach der Aussage seiner Freunde auch der, einen colossalen Löwenkopf, den man vor 6 Jahren in Böotien entdeckte, aber aus Mangel an Mitteln fürs brittische Museum zu gewinnen nicht vermochte, ausgraben, restauriren und auf dem Punkt, wo das neue Amphictyonengericht der wiedergebornen Panhellenen seinen Sitz nehmen wird, aufstellen zu lassen. Damit verhält es sich eigentlich folgendermaßen: Im Juni des Jahres 1818. machte ein englischer Reisender von classischer Bildung, J. Crawford, mit dreien seiner Landsleute von dem Hause des Archonten Logotheti in Livadien aus, einen Abstecher zu den Trümmern von Chäronea, wo König Philipp einst der griechischen Selbstständigkeit und Autonomie den Todesstreich beibrachte. Sie hatten schon einige Tage mit Untersuchung der in jener Gegend in großen Massen zerstreut umher liegenden Trümmern von Springbrunnen, eines Theaters, Bruchstücken von Gebälken und Säulen zugebracht, und gedachten, neue Nachgrabungen zu machen. Denn seitdem Bröndstedt, Cockerell und seine Gefährten die große Entdeckung auf der Insel Aegina und in Arcadien gemacht haben, will Jeder dort ergiebige Ausbeute gewinnen. An einem Morgen, es war der dritte Juni, kamen sie über die vorliegende Hügelkette bis zu einer alten gepflasterten Landstraße, ohngefähr 800 Schritte vom alten Chäronea. Hier machten sie Halt, um einen zu Tage ausstehenden Marmorblock zu untersuchen, von dem sie bald gewahrten, daß er zu einer weit größern Masse gehöre, welche mit Erde überschüttet und mit Gestrüpp bedeckt war. Man grub, schaufelte weg, entblößte das Verhüllte und nun zeigte sich, daß hier ein colossaler Löwenkopf verschüttet liege von einer grandiosen Arbeit. Von der Nase bis zur Spitze des Schädels maß er 4 Fuß 6 Zoll, und von der Stirn bis zum Bruch an der Schulter 5 Fuß 9 Zoll. Ein Bruchstück des Hinterfußes 2 Fuß 3 Zoll im Durchmesser fand sich in einer kleinen Entfernung davon. Auch entdeckten sie bald noch mehrere Bruchstücke dieses colossalen Denk-

als, durch deren muthmaßliche Zusammenfügung die Reisenden ganz deutlich zu erkennen glaubten, daß die Stellung dieses Löwen dem vollkommen ähnlich gewesen, den man jetzt auf dem Giebel des Northumberland House hier in London sieht. Die weggeschaufelte Erde enthielt Stücken Stein und Mörtel, der offenbar zum Sockel der Statue gehört hätte. Die letzten Reisenden, die vor dieser Nachgrabung jene Gegend besuchten, waren der vormalige Arzt der verstorbenen Königin und des Pascha von Janina, D. Holland. Dieser spricht in seiner sachreichen Reisebeschreibung allerdings von den Trümmern von Chäronea, die er selbst sorgfältig untersuchte, beklagt aber, daß sich von dem im Alterthum bekannten *) großen Löwen bei Chäronea nichts

*) Die Hauptstelle ist beim Pausanias IX, 40, 5. wo die Nekropolis der Chäronenser, oder ihr πολυάνδριον mit dem Zusatz erwähnt wird, daß da die im Kampf mit dem Philipp Gefallenen begraben lägen. Der erwählten heiligen Schaar, des ἱερὸς λόχος, der aus 300 Liebenden bestand, und vom Gitiades gestiftet worden war, (S. Wesseling zu Diodor T. II. p. 66, 5. und die Erklärer zu Nepos Pelop. c. 4.) wird zwar in der bekannten Erzählung beim Plutarch im Alexander c. 4. allerdings bei Erwähnung des Schlachtfeldes mit einem Umstand gedacht, den Ramdohr in seiner Venus Urania Th. II. S. 44. zu einem seiner siegreichsten Argumente benutzt hat. Allein Pausanias gedenkt ihrer nicht ausdrücklich, wohl aber des Löwen ἐπίσημα ἐπεστιν αὐτῷ (sc. τῷ πολυανδρίῳ) λέων, welches dann auf den Muth dieser das Schlachtfeld mit ihrem Rücken deckenden Helden bezogen wird. Von seiner Größe kein Wort! Es scheint aber keinem Zweifel zu unterliegen, daß der von den englischen Reisenden entdeckte kolossale Löwe wirklich der Erinnerung der gefallnen Helden geweiht gewesen und so ein Vorläufer von dem von Thorwaldsen angegebenen, aus lebendigen Felsen ausgehauenen kolossalen Löwen bei Luzern geworden sei! Merkwürdig bleibt es, daß der alles so genau erforschende Dodwell bei seiner zweimaligen Anwesenheit in Lebadien und Chäronea zwar bei demselben Logotheti gewohnt, auch selbst den alten gepflasterten Weg bemerkt, aber diesen zu einer so wichtigen Entdeckung führen-

finde, und hofft, daß nachfolgende Reisende durchs Glück noch mehr begünstigt, ihn doch noch entdecken würden. Diesen Glücksfall erfuhr Crawford und seine Mitreisenden. Beim ersten Jubel über diesen Fund war unter den Reisenden von nichts Geringerem die Rede als den Kopf ins brittische Museum zu bringen. Allein bald überzeugten sie sich, daß die ihnen zu Gebot stehenden Mittel durchaus nicht hinreichten, um die Masse, die über 3 Tonnen wiegen mußte (6000 Pf.) gegen 4000 Schritte bis zur Küste zum Einschiffen fortzubringen. Sie bedeckten daher alles wieder sorgfältig mit Erde und Schutt und gaben der Hoffnung Raum, daß bei ihrer Rückkehr nach England durch eine Unterzeichnung die Mittel zu diesem Transport leicht gewonnen werden könnten, damit das ferne Britannien in seinem Nationalmuseum dieß Denkmal der *heiligen Schaar*, die fürs Vaterland fielen, und des preißwürdigsten Freiheitskampfes zum Muster und Beispiel in sich aufbewahre. Es ist aber bald darauf der blutige Kampf für die Emancipation der Griechen aus dem türkischen Joch ausgebrochen, und jetzt, wo ein großherziger Britte aus seinem Privatvermögen die ganze Sache zu unternehmen beschlossen hatte, wurde durch dessen Tod die Ausführung dieses Gedankens auf eine vielleicht noch fern liegende Zukunft hinaus geschoben.

C . . .

den Marmorblock *nirgends* erblickt hat. S. Classical and topographical Tour through Greece Vol. I. p. 211. 222. f. Vol. II. p. 142. Noch sonderbarer ist es, daß D. *Clarke*, der dieser Gegend die genauste Aufmerksamkeit schenkte, hier wohl einen großen Erdschutt, als Grabhügel, aber keine Spur eines andern Denkmals entdeckte. S. Travels in various countries of Europe, Asia and Africa Vol. VII. chap. V. p. 179. f. der Octavausgabe. B.

b.

London, den 13. Oct. 1824.

Ich beklage, daß Sie Sich von dem für die Verbreitung deutscher Literatur in London zu früh verstorbenen, zuletzt sehr gut gedeihenden Bothe bereden ließen, sich als den 11ten Subscribenten zum wieder flottgemachten Museum Worsleyanum einzeichnen zu lassen. Allerdings war die erste Ausgabe von 1798, die Sir Richard Worsley bloß auf seine Kosten mit einem Aufwand von 3000 Pf. Sterl. herausgab und verschenkte, eine große, oft mit 40 Pf. bezahlte Seltenheit. Nach seinem Tode waren die Platten abhanden gekommen, wurden aber von den Erben vindicirt, die sie dem Kunsthändler Septimius Prowett hier unter der Bedingung verhandelten, daß er im Ganzen nur 250 Exemplare davon abziehen lassen dürfe, worauf nach dem Willen des Lord Yarborough die Platten zerstört werden müssen. So erscheint nun das Werk zum zweitenmal in kleinerem Format, als der ursprüngliche Text war. Es sind bis jetzt die ersten 6 Nummern erschienen. Jede kostet im Subscriptionspreis eine Guinee. In 12 Nummern wird das Ganze vollendet seyn. Die Sammlung der von Sir Richard auf seiner Reise durch die Levante im Jahre 1785 ff. zusammengebrachten griechischen Statuen, Reliefs, Büsten, Inschriften, Gemmen, befindet sich noch jetzt auf der Insel Wight zu Applecom Bedombe, wo sie auch Prof. Ottf. Müller aus Göttingen 1823 besucht und geprüft hat. Durch ihn werden Sie also die sicherste Auskunft über die Originale selbst erhalten können. Der englische Reisende war sehr eitel, und wußte den verdienstvollen, aber nur zu leicht zu überredenden Ennio Quirino Visconti bei seiner Rückkehr nach Rom zu bereden, nach Zeichnungen — denn nur weniges führte Sir Richard selbst bei sich — Erklärungen davon zu geben. Von diesen machte der Baronet ziemlich willkührlichen Ge-

brauch, und so ist selbst Visconti's gepriesener Name hi[er] nicht immer eine volle Bürgschaft. *)

---

*) Museum Worsleyanum or a Collection of antique Ba[ssi] Relievos, Bustos, Statues and Gems with Views of the Leva[nt] taken on the Spot in the years 1785-87. dedicated to the R. [H.] Lord Yarborough. London, Prowett 1823. Jede Lieferung enth[ält] 9—12 Tafeln nebst dem englischen und italienischen Text, wo ab[er] Visconti keineswegs, wie Dallaway's (Anecdotes of the Ar[ts] in England p. 359.) Worte anzuzeigen scheinen, those marbl[es] were examined and described by Visconti, die Beschreibung[en] alle oder allein gemacht hat, wiewohl er sich in den Anmerkung[en] zum Pio Clementino öfters auf dieß Museum Worsleyanum b[e]zieht. Das Prachtstück der ganzen Sammlung ist die Statue ein[es] Bacchus, der um einen geflügelten Knaben, welcher einen (restau[]rirten) Becher darbietet, seine Arme schlingt. (In der neue[n] Ausgabe No. IV. die erste Tafel in der 3ten Klasse, welche Sta[]tuen enthält.) Lieset man den Text zu dieser Abbildung, so m[uß] sich uns sogleich die Ueberzeugung aufdringen, daß das ganze Mach[]werk von dem Besitzer erst zusammengeschrieben wurde. Denn wi[r] haben wir eine zu gute Meinung von Visconti's Einsicht, um z[u] glauben, daß wir den Flügelknaben, welcher offenbar ein Bacchi[]scher Eros ist, für den Akratos, den Diener des Bacchus (de[n] unsere neuesten Mythologen für einen Silenus oder Dionysos Che[i]lis erklären, S. Zoëga's Abhandlungen S. 26. und Creu[]zer's Symbolik III, 216. ff.) zu halten haben. Dann würde es d[och] noch eher ein Ampelos seyn. Eben so wenig möchten wir auf Vis[]conti's Rechnung setzen, wenn ein bei Stuart bloß restaurirter Drei[]fuß hier (No. II. in der Classe der Reliefs) uns als ein wirklich[er] Dreifuß von dem Monument des Lysikrates aufgeführt wird. Kur[z], es kann nichts unverdauteres gedacht werden, als die Erkläru[ng] dieser selbst beim Sammeln aller Kritik ermangelnden Antiken. E[s] findet aber beim Abdruck des Textes in dieser neuen Ausgabe no[ch] eine ganz unverantwortliche Nachlässigkeit statt. Zwar stehen be[i] Aufführung der Stellen aus alten Schriftstellern oder ähnlicher Kunst[]werke in neuen Sammlungen Zahlen, die sich auf untergesetzte No[]ten beziehen. Allein die Noten selbst fehlen in den uns bis jetz[t]

Noch immer lebt man hier, troß allem, was Raoul Rochette und Louis Petit Radel gegen Richard Payne Knight's und Lord Aberdeen's Beschuldigungen der Betrügereien Fourmonts zu seiner Vertheidigung vorgebracht haben, der vollen Ueberzeugung, daß Fourmont nicht nur viele Inschriften ganz erdichtet, sondern auch die Originale im Peloponnes bei seiner Sendung 1729 vertilgt habe. So hat noch neuerlich jemand in Valpy's Classical Journal eine bisher übersehene Stelle aus D. Parry's View of the Levant (London 1743 in Fol. in der Vorrede p. XIV.) geltend gemacht, worin aus dem Mund von Augenzeugen bestätigt wird, daß Fourmont die schönsten Inschriften, nachdem er sie abgeschrieben, zerstörte oder mit der beschriebenen Seite in die Erde vergrub. Der Verfasser jenes Aufsatzes ergötzt sich übrigens an einem schönen Luftschloß, einem griechischen Nationalmuseum mitten in Griechenland nach seiner Befreiung. *)

zugekommenen Nummern gänzlich. Die Käufer dieser theuern Hefte werden also noch von Glück zu sagen haben, wenn alle diese Noten am Schluß zusammen abgedruckt werden. Vielleicht wollte man durch diesen Kunstgriff die Käufer nöthigen, vor Beendigung des Ganzen nicht zurückzutreten. B.

*) Was vermag eine geschäftige Fantasie nicht alles hervorzurufen. Dahin gehört auch der neue Parthenon, den schottische Begeisterung (!) in Edinburg zu erbauen vorschlägt. Der Aufsatz über Fourmont steht im Classical Journal LVIII, 333. ff. Unterdessen benutzte deutsche Kritik die Fourmontischen Inschriften nach genauer Prüfung, ächtes vom unächten trennend, mit dem größten Nutzen für die Paläographie und Epigraphik. Der große Kenner, Professor Böckh hat so eben in der ersten Lieferung des unsterblichen Werkes, Corpus Inscriptionum Graecarum in einer eignen Abhandlung von den Inscriptionibus Fourmonti spuriis p. 60-68. in diesem Handel ein Endurtheil gefällt, womit es wohl ein für allemal abgethan seyn wird. Fourmonts Ehre wird kein französischer Sachwalter je retten können. Aber er war zu sehr Ignorant, um etwas erdichten zu können. B.

Zu den wichtigsten neuen Erscheinungen zur Förder[ung] der klassischen Alterthumskunde gehört des gelehrten Obri[sten] W. M. Leake Tagebuch einer Reise durch Klein-Asien, da[s] in diesem Sommer zum erstenmal vollständig erschienen ist.*) Leake durchzog Klein-Asien in Gesellschaft des verstorbe[nen] Generals Köhler, des Professors Carlyle, Sir Rich. Fletch[er] und einiger anderer Engländer, als tartarische Couriere [ver]kleidet, in einem Gefolge von 35 Personen, vom Anfang de[s] Jahres 1800 an. Berühmt sind die in der alten Phrygi[a] Epiktetos, in der Gegend, wo vor Alters Nakoleia geleg[en] hat, im Thale Dogarlu an wunderbar ausgehauenen Gra[b]mälern gefundene Inschriften auf geglätteten Felsenwänd[en], in welchen Leake eine auffallende Aehnlichkeit mit dem älte[sten] Etrurischen Alphabet findet und muthmaßet, daß die[s] die Schrift der mit den Griechen genau verwandten Phry[]gier vor ihrer Unterjochung durch die Perser gewesen sei. Ganz neu sind in dieser Ausgabe des vollständigen Tagebuchs das 5te und 6te Kapitel, wovon das 5te die südliche Küste von Klein-Asien, Cilicien oder das heutige Karamanien be[]handelt, und des Hauptmann Beaufort's treffliche Reisebe[]obachtungen über diesen Theil Klein-Asiens vielfach ergänzt.

---

*) Der Titel ist: *Iournal of a Tour in Asia minor*, with comparative remarks on the ancient and modern Geography of that Country by Will. Martin *Leake* F. R. S. (London, Murray 1824. 350 S. in 8.) Die ersten 4 Abschnitte dieser auch jetzt noch nach 24 Jahren bei der Stabilität der Barbarei in jenen Gegenden (von welcher Leake ein trauriges Bild entwirft,) vollkommen ange[]messenen Reisebemerkungen hatte schon R. Walpole in den Tra[]vels oder Memoires T. II. p. 185—246. abdrucken lassen, wozu noch die griechischen Inschriften kamen, von S. 508 an. Allein auch diese erscheinen hier mit manchen Nachträgen bereichert. Oft ist, ohne ihn gerade zu nennen, Rennel in seiner Geography of Herodotus berichtigt, da diesem die Kenntniß der griechischen Sprache abging, welches einige neuere Herausgeber der Anabasis bei ihrem Bezugnehmen auf Rennel wohl hätten überlegen sollen.

B.

und das 6te Kapitel, welches die westliche und nördliche Küste Klein-Asiens umfaßt, Peräa, Doris, Carien, das Thal des Mäanders und Cayster, und die Küste von Jonien, die Ufer des Caicus, dann Troas, Bithynien und Paphlagonien durchgeht. Hier wird die von Sir William Gell, als dieser im Auftrag der Dilettanti Society diese Gegend bereiste, zuerst am Thron eines sitzenden Apollo Didymäus auf der heiligen Straße zum Orakel der Branchiden abgeschriebene griechische Bustrophedon-Inschrift mitgetheilt. *) Sehr interessant sind seine Bemerkungen (S. 258.) über die Ursachen, warum fast alle Spuren vom Weltwunder, dem Tempel der Diana von Ephesus, verschwunden sind. Die Nähe der See in alter Zeit erleichterte das Fortschaffen alter Tempeltrümmern und Baulichkeiten zu anderm Gebrauch in der Zeit der barbarischen Zerstörungswuth. Dann aber entstand nach und nach eine hügelartige Erhöhung des Bodens, die nicht nur den Hafen ausfüllte und die See auf eine Stunde weit hinaustrieb, sondern auch in tiefer Schuttmasse alle frühere Spuren des Tempels völlig begrub. **) Hier wäre doch noch manches durch angestrengte Nachgrabungen zu erhalten. Die Ebne von Troja, von Rhöteum und Alexandreis an bis zu der Spitze des Ida erhält hier nach so zahl-

*) S. oben S. 40. ff. mit der Kupfertafel III. Fig. 2. B.

**) An architect would probably still find beneath the soil sufficient traces to afford a perfect knowledge of the original construction p. 260. Vielleicht erlebt es selbst unser wackerer Hirt, der sowohl in seiner besondern Vorlesung über den Tempel der Diana zu Ephesus (Berlin 1809.) als in seiner Geschichte der Baukunst bei den Alten I, 232. ff. II, 60. ff. die Restauration dieses Wunderbaues (Taf. VIII.) versucht hat, obgleich neue Reisende keine Spur davon fanden, daß die jetzt mit neuer Hoffnung belebten Dilettanti in England oder eine schon längst in Liefland vorbereitete Reisecaravane von Gelehrten und Alterthumsfreunden dort selbst mit Verkündigungen des Spectateur oriental in Smyrna förmliche Nachgrabungen veranstalten und die Richtigkeit seiner Annahmen prüfen dürfen. B.

lesen Untersuchungen, Zeichnungen und Controversen noch manchen neuen Aufschluß in Beziehung auf die veränderten Flußbetten und Meeresufer und dazu eine vom Obersten Leake selbst aufgenommene Karte. Vorzügliches Interesse hat aber noch außerdem eine für die ganze Reise nach Leake's Angabe von John Walker gestochene größere Karte von Kleinasien. Diese mit Beaufort's unvergleichlichen Küstenkarten verglichen, geben einen schönen Beitrag zu einer neuen Karte von Kleinasien zum Classical Atlas, wie ihn jetzt der überall speculirende Valpy ankündigt. *)

Bei uns reifen die antiquarischen Früchte nicht so schnell, als in Frankreich und Deutschland. Wie viele unserer sogenannten klassischen Reisenden (Classic tourists) behalten ihre an Ort und Stelle mit großem Aufwand an Zeit und Geld gemachten Contemplationen auf immer in ihrem Papier. Robert Walpole könnte mit leichter Mühe noch zwei Bände solcher Memoirs and Travels in the East füllen, als er zum größten Vortheil für archäologische Forschung bereits gethan hat. Noch hat sich der treffliche Architekt Cockerell nicht entschließen können, seine eignen Anschauungen und Ausmessungen auf der bekannten Gesammtreise nach Griechenland in Einem Bande herauszugeben, so groß auch und gerecht die Erwartungen seyn mögen, die seine in einzelnen Briefen und Mittheilungen zerstreuten Ansichten vom Ganzen erregen müssen. Jetzt ist alles auf Bröndstedt's klassische Reise gespannt, von der außer der französischen Ausgabe, die er selbst in Paris besorgt, und der deutschen, auch eine englische hier bei John Murray zu gleicher Zeit erscheinen soll. Darauf warten viele und nicht alle in sehr friedlicher Absicht.

---

*) In des unermüdeten und gelehrten Forschers, Ch. Gott. Reichard, Orbis antiquus ist die 5te Karte zwar auch mit auf Kleinasien berechnet, umfaßt aber zugleich ganz Vorderasien. Wir hoffen, daß zu dieser und den übrigen enger zusammengefaßten Ländern bald einzelne Specialkarten kommen werden. B.

Vor wenig Monaten ist endlich ein längst angekündig-
tes und erwartetes Werk über die Ebne von Olympia, den
Sitz der größten panhellenischen Kampfspiele durch so viele
Jahrhunderte, von John Spencer Stanhope in einem dün-
nen, aber wegen der herrlichen Kupfertafeln 5 Guineen
kostenden Folioband in einer Buchhandlung in Bondstreet er-
schienen, *) welche nur die prächtigsten Kupferwerke im Ver-
lag und Verkauf hat, und daher von unsren Nabobs, welche
zugleich Bibliophilen sind, wenn sie von ihren Landsitzen
in die Stadt kommen, zuerst besucht wird. Sie wissen,
daß neuerlich von Paris aus die erheblichsten Zweifel gegen
das wirkliche Vorhandenseyn einer Stadt Olympia, die
noch selbst Barbier du Bocage nach Barthelemy's Angabe
verzeichnet hatte, erregt worden sind. Gail gab zuerst in
einer in der Classe der Geschichte und Alterthümer des In-
stitut de France 1813 vorgelesenen Abhandlung den An-
stoß zum Zweifel, daß diese ganze Stadt Olympia ein in
Dunst zerfließendes Luftgebilde einer antiquarischen Fata
Morgana sei. Stanhope, ein correspondirendes Mitglied des
Instituts, wurde von Quatremère de Quincy, dem Secre-
tär der Classe, aufgefodert, da er eine Untersuchungsreise
nach Griechenland vorhatte, an Ort und Stelle genaue
Forschungen und Vermessungen zu machen. Stanhope trat
nun wirklich in Begleitung seines Bruders, eines Herrn
Collingwood und des geschickten jungen Architecten Allason,
der später die Alterthümer von Pola herausgab, diese Er-
forschungsreise an, schiffte sich von Zante nach Chiarenza
in Morea ein, (dem alten Cyllene) und vollendete in
nicht länger als 14 Tagen alle seine Untersuchungen
auf der Ebene von Olympia, von dem Pyrgo oder Thurm von
Miraka aus in der Nachbarschaft des alten Elis. Das

*) *Olympia*, or Topographical illustrations of the actual state of the Plain of Olympia. By John Spencer *Stanhope*, F. R. S. and Correspondent of the R. Institute of Franc. London 1824. (76 S. in Folio mit 17 Kupfertafeln.) Rodwell and Martin.

B.

Resultat dieser Forschungen läuft kurz dahin aus, daß die Ebene, welche von dem jetzigen Dorfe Miraka überschaut wird, ohnstreitig die des alten Olympia ist, daß aber die hier gefundnen wenigen Mauertrümmern (aus Ziegeln, die auf die Römerzeit hinweisen) durchaus nicht zureichen, um wie Choiseul Gouffier in seiner dem Nationalinstitut vorgelegten, späterhin auch von Pouqueville aufgenommenen Abhandlung that, den Ort des großen Olympischen Stadiums und Hippodrom genau zu bestimmen, und daß überhaupt die Existenz einer wirklichen Stadt Olympia durchaus problematisch bleibe. Wie behutsam und wie wahr hat sich darüber schon unser Dodwell in seiner klassischen Reise ausgedrückt! Bei dem jetzigen Stande der griechischen Angelegenheiten, von welchen im April 1814 freilich noch niemand eine Ahndung haben konnte, ist es nichts weniger als unwahrscheinlich, daß Dodwell's einzig zum Ziel großer Entdeckungen führender Vorschlag, einmal das Bette des Alpheos abzuleiten und die in seinem tausendjährigen Schlamm verborgnen Bronzen und Marmors ans Tageslicht zu bringen, wozu ja die durch Fischernetze aus dem Fluß herausgezognen Helme mit Inschriften, *) die das höchste Alterthum beurkunden, Waffen, Geräthschaften u. s. w. einen höchst deutsamen Fingerzeig gegeben haben. — Das Anziehendste für den Liebhaber bleibt in dieser kostbaren Stanhopischen Monographie immer die Darstellung der Landschaften, die nach Allason's Originalskizzen Deviet gezeichnet hat. Unter den 10 mit großer Eleganz gestochenen Pro

*) Dahin gehört nun vor allen der durch allerhand gelehrte Controversen und Muthmassungen gegangene eherne Helm, ein Weihgeschenk des Hiero, welchen Bröndstedt zuerst publizirte, im Besitze des britischen Consuls Rossi, worüber auch unsere Amalthea einen Beitrag liefert II, 231. ff., jetzt aber durch Boe[ckh] alles vollkommen ins Klare gesetzt ist im Corpore inscriptionum Graecarum Cl. I. n. 16. p. 34 f. wobei auch die in diesem Theil d[er] Amalthea, oben S. 64 ausgesprochne Bestimmung völlig im E[in]klange ist. B.

cten zeichnen sich hier besonders das Thal von Antibolo
d die zwei Prospecte von der Ebene von Olympia aus,
: eine, welcher die Gegend umfaßt, wo man bis jetzt den
ppodrom zu finden geglaubt hat, und der zweite, den
uf des Alpheos, wie er von den Ruinen von Palåo-eccle-
aus gesehen wird. Viel gewonnen wird freilich durch
gleichen, nur zu sehr aufs Pittoreske angelegte Prospecte
ht für die Käufer, aber desto mehr für die Verkäufer und
rleger. *) Sehr willkommen würde die Kupfertafel seyn,
lche 18 unedirte Münzen von Elis aus dem brittischen
useum und der herrlichen Gold- und Silbermünzensamm-
ng (Bronzen hatte der Mann gar nicht) im Besitz des
yne Knight, nun auch durch Vermächtniß Eigenthum des
ittischen Museums, uns vorführt, wenn sie nur wirklich
le anecdoti wären, was doch weder Millingen, noch der

*) Wer wollte den reichen Liebhabern das Vergnügen miß-
nnen, auch von den klassischen Gegenden der alten Welt gut aus-
führte Landschaften in ihre Portefeuilles zu legen. Doch bleibt es
t sehr verderblicher Luxus der Britten, ihre sonst so lehrreichen
isebeschreibungen durch Views, die gewöhnlich nur Schatten von
hatten sind, ins Unerschwingliche zu vertheuern. Selten sind sie
verständig ausgewählt und von den ersten Kupferstechern, wie
nith u. s. w. so gut ausgeführt, als in Edw. Dodwell's Classi-
l and Topographical Tour through Greece. Und doch gab die-
r Dodwell auch noch in größern Blättern besondere Hefte von
iews heraus. Und so sollte es immer gehalten werden, man
öchte es denn gleich auf ein Werk mit bloßen Landschaften anlegen,
ie etwa die Herzogin von Devonshire mit ihrer Küste von Italien
ch Virgils Aeneide, wozu Gmelin die herrlichen Landschaften lie-
rte. Wir können es daher auch nicht billigen, daß in antiquari-
hen Sammlungen zum Unterricht der Liebhaber und Jünglinge,
ie z. B. in den Hornerschen sonst sehr verständig gewählten
nd gut lithographirten Bilderheften des griechischen Alterthums
ich dergleichen Landschaften aus Choiseul Gouffier u. s. w. wie-
ergegeben werden. Es wird zweckmäßigern Vorstellungen der Platz
adurch weggenommen. B.

alte Gestint zugeben werden. Aber die topographische Kar-
wahrhaft fördernd ist die hier auch mitgetheilte Situations-
karte von Elis und Olympia, nach des erfahrnen Obrist
Leake Aufnahme und Aufzeichnung, nebst der Angabe aller
Ruinen von Elis und Olympia, auf einem Grundriß von
Allason.

Nachschrift des Herausgebers.

Fauvel und, auf diesem ihre Ansichten gründend, der
Graf Choiseul Gouffier und Pouqueville haben zu-
erst alles auf der Ebne von Olympia, den Hippodrom, die
Altis, den Tempel des Zeus und der Hera u. s. w. aufs ge-
nauste anzugeben unternommen und es auch als bekannt vor-
ausgesetzt, daß Olympia eine Stadt gewesen sei. Auch ist es
nicht abzuleugnen, daß in spätern Jahrhunderten zur Zeit,
wo die Peutingersche Tafel verfertigt wurde, wo die Scho-
liasten kompilirten, Olympia, statt Pisa, als Stadt genannt
wird. Allein die ganze Behauptung ist völlig unhaltbar,
wenn man die ältere Zeit im Auge behält. Man verwechselt
was jenseits des Alpheus lag mit der Ebne jenseits. Da
wohnten die Panhellenen, wenn sie zur Panegyris nach
Olympia kamen, schlugen Zelte auf, bivouakirten im Freien
oder unter Hütten, welches um so weniger Schwierigkeit
hatte, da keine einzige Frau als Zuschauerin in dem allge-
meinen ἱερὸν anwesend seyn durfte (was freilich die Hütten-
weiber und Marketenderinnen, die σκηνὰς καταλαμβάνουσι
S. Casaubonus zu Athenäus IV, 20. p. 302. in gehöri-
ger Entfernung, nicht ausschließt.) Das alles hat Gail so-
wohl in einer Vorlesung im Institut im Jahr 1812 und in
einem Briefe, (den Valpy im Classical Journal XXII
p. 201. hat abdrucken lassen, worin er seine Priorität gegen
den Abbé Ciampi in Pisa und den Marchese Haus in Pa-
lermo behauptet,) als auch in seinen Recherches historiques
T. I. p. 152-165. wohl zur Gnüge dargethan. Pausanias
spricht nie von Olympia als einer Stadt; wo er die Stadt
nennt, ist es Elis oder Pisa, deren oberste Magistratspersonen

is beständige Neokorat oder die Aufsicht über alle Heilig-thümer und den großen Tempel des Zeus nebst den dort woh-nenden Wächtern, Tempeldienern und Exegeten hatten. Und so konnte allerdings Dodwell auch in seinem Classical Tour T. II. p. 326. mit großer Zuversicht aussprechen: Olympia never was a town and is not called so by any ancient author, wozu denn auch die Beweise auf der folgenden Seite ge-geben werden. Die latrinae oder Cloaken und Abzugskanäle, in welche nach Sueton (Ner. cap. 24.) Nero die Statuen der Sieger werfen ließ, hätten dem Berichterstatter von Stan-hope's Olympia im Classical Iournal LIX. p. 197. nicht als Beweise für eine zahlreich bewohnte Stadt gelten sollen, da man sich ja leicht vorstellen kann, daß für die großen Opferbedürfnisse und Schlächtereien auch im Bezirk des Hei-ligthums von Olympia bedeutende in den Alpheus auslau-fende Abzüchte angebracht wurden. Es schien nicht überflüs-sig, diese Untersuchung über die Unstatthaftigkeit der Stadt Olympia hier zu erwähnen, da einer unsrer fleißigsten For-scher in der alten Geographie, Reichard noch ganz neuer-lich in seinem, des Neuen und Berichtigenden so viel aus-sprechenden thesauro Topographico (Nürnberg, Campe 1824. in Folio) zur 4ten Karte (Peloponnes und die Kykladen) bei Olympia die Anmerkung beisetzte: Ridiculum nobis vi-detur Olympiae urbis conditionem abiudicare, quando-quidem illa non solum a plerisque scriptoribus urbs diserte declaratur, sed etiam, quod maximum est, in tabula (Peutingeriana) urbium praecipuarum signo no-tatur. — Was übrigens der Londner Berichterstatter über die Ableitung des Alpheus, als des wirksamsten Mittels, große Alterthumsschätze zu ergründen, anführt, ist nur ein Echo von dem, was Dodwell dort p. 329. f. von dem Erfolg einer solchen Maßregel bemerkt, nachdem er Winckelmanns vielbe-sprochnes Lieblingsproject, auf der Ebne von Olympia Nach-grabungen zu veranstalten, wozu alle Alterthumsfreunde Summen unterzeichnen sollten, angeführt hat. Dort sehen wir auch mehrere im Alpheus gefundene Helme in Holzschnitt abgebildet. B.

C.

London, den 3. Nov. 1824.

Sie erhalten hier die erste und zweite Nummer eines neuen Münzwerks, mit dessen Erläuterung und Herausgabe ich mich, wie ich Ihnen früher schrieb, jetzt am meisten beschäftigt habe. Diese Selection of ancient Coins, chiefly of Magna Graecia and Sicily sind eben so sehr auf ein Prachtwerk, als auf eine literarische Seltenheit berechnet. Nach des Besitzers, des Lord Northwick Willen, werden davon durchaus nicht mehr als 250 Abdrücke gemacht. Dann werden nach hier eingeführter Sitte (die wenigstens jeden spätern Mißbrauch mit abgenutzten Kupferplatten, der auch in Rom mit antiquarischen Kupferwerken noch alle Tage getrieben wird, unmöglich macht) die Kupferplatten vernichtet. So billig der jetzige Subscriptionspreis ist, so hoch dürfte wohl in der Folge der Preis unter den Liebhabern steigen. Sagen Sie dieß allen deutschen Liebhabern! Gern will ich ihre Namen in die Subscribentenliste eintragen. *)

---

*) *Select ancient coins chiefly from Magna Graecia and Sicily from the Cabinet of the R. H. the Lord Northwick.* The description by G. H. *Noehden*, LL. D. of the British Museum. Imperial Quarto, No. I. and II. 1824. (bei Septimus Prowett, Subscriptionspreis 15 Sh. für jedes Heft mit 5 Münztafeln und einem Commentar von 16 S.) Lord Northwick sammelte während seines 10jährigen Aufenthalts in Italien, zwischen 1790—1800. nur die erlesensten Silbermünzen, die man Gemmen nennen kann, mit außerordentlichen Kosten. Als sie Canova sah, wurde er so entzückt dadurch, daß er dem Lord rieth, mit diesen echt plastischen Idealköpfen und Cameen in erlesenen Münztypen dasselbe zu thun, was man (mit welchem Erfolg, ist hier nicht die Frage) immer mit vertieft und erhaben geschnittnen Steinen gethan hat. Den würdigen Zeichner dazu schlug Canova selbst vor, seinen Schüler del

Payne Knight ist todt. Wie Sie schon aus öffentli-
chen Anzeigen ersehen haben werden, hat er alle seine Kunst-
schätze, deren Werth auf mehr als 50,000 Pfund geschätzt
wird, dem brittischen Museum vermacht. Es befindet sich
alles schon in unsern Mauern; Bronzen, Gemmen, Mün-
zen und herrliche Zeichnungen alter Maler, vorzüglich des
Claude Lorrain. Wie reich wird das brittische Museum!
Payne Knights Bronzensammlung war so schön und ausge-
sucht, daß sie nirgends in der Welt ihres Gleichen hatte,
und seine griechischen Münzen machten selbst der Sammlung
des Königs von Frankreich den Rang streitig. Jetzt mit

Frate. Der Lord bezahlte jede Zeichnung mit 20 Scudi. Nun
ließ er sie von dem berühmtesten Kupferstecher in diesem Fache,
Henry Moses, nach und nach mit höchster Eleganz und Genauigkeit
stechen (dem Vernehmen nach zahlte er für jede Kupferplatte zwan-
zig Guineen) und entschloß sich endlich, sie mit Erklärungen des
würdigen Aufsehers der Antiken im brittischen Museum, D. Noehden,
nur in 250 Abdrücken, 25 Exemplare auf Seidenpapier eingeschlos-
sen, erscheinen zu lassen. Jeder Unbefangene wird beim Anblick
dieser Kupfertafeln eingestehn, daß die so bedenkliche Aufgabe bei
geschnittenen Steinen und Münzen, das kleine, in seiner Kleinheit
aber unübertreffliche Kunstwerk vergrößert wieder zu geben, hier
über alle Erwartung gelang. Hier ist nichts verflacht oder verzier-
licht. Der Zeichner hat den plastischen Effect verstanden, das Relief
tritt hervor. Welche Köpfe! Die Köpfe des bärtigen und unbärti-
gen Herkules, Neptun im Profil, vor allen aber das unbeschreib-
lich schöne Köpfchen in voller Ansicht in der ersten Nummer, und
dann der belorbeerte Apollokopf auf der Münze von Catania (No. II.
pl. 9.), der uns hier nicht im Profil, sondern in voller Ansicht
erscheint, erfüllen den Beschauer mit seltner Lust. Dazu der ge-
schmackvolle Commentar, der das rechte Mittel zwischen abschwei-
fender Ausführlichkeit und bloßer Nomenklatur hält, und nirgends
die treffenden Beweisstellen und Vergleichungen fehlen läßt! Wir
beziehen uns auf die davon gegebene ausführliche Anzeige im artis-
tischen Notizenblatt bei der Abendzeitung von 1824.
n. 14. von 1825. n. 5. B.

dem, was das Museum schon vorher besaß, vereinigt, kann sich kein anderes Cabinet damit messen. *)

Frau von Buttlar muß nun glücklich in den Schoß der ihrigen nach Dresden zurückgekommen seyn. Die von ihr gefertigte Zeichnung der Apotheose Homers muß Ihnen Freude machen, so wie ich sie immer empfand, wenn ich dieß schöne Werkchen der geschickten Künstlerin, welches ganz unter meinen Augen entstand, beschaute. **) Ich verbinde

---

*) Es sei gestattet, darüber noch einige Worte aus dem Brief meines verehrten Freundes, J. Hawkins, Esq. im August 1824 in der Sprache des Originals herzusetzen: Since the date of my last letter we have lost M. Payne-Knight. He has bequeathed his Museum of Greek Bronzes, his superb Collection of Gems (Cameos and Intaglios) his greek coins and his collection of drawings of the old Italian masters to the British Museum. The value of all those fine things is estimated at not less than 60,000 Pounds Sterl. In his death the litterary world has met with a loss which will not soon been replaced. The *second* Volume of the Specimens is nearly ready for publication. — Ich werde in einer Nachschrift noch etwas ausführlicher über diesen Obmann aller britischen Archäologen sprechen. B.

**) Vergl. oben S. 267. Den neuesten Nachrichten zu Folge fand Frau von Buttlar in Wien nicht die Bequemlichkeit und erforderlichen Mittel, um, wie ihr Vorsatz war, dort selbst einen lithographischen Abdruck ihrer gelungenen Zeichnung veranstalten zu können. Es ist mir indessen durch die Güte eines Freundes der allererste Kupferstich von diesem Relief, der kurz darauf, als es im Gebiete der Colonna gefunden worden, von dem florentinischen Maler und Kupferstecher, Giov. Batt. Galestrucci im Jahre 1658 in größtem Folioformat erschien, zugekommen, welches nach dem damaligen noch besser erhaltenen Zustande des Marmors manche Eigenheiten hat, die Figuren aber mit gewissenhafter Treue wiedergiebt. Davon ließ erst Kircher eine verkleinerte Copie in seinem Latium vetus nehmen, und von dieser wurden dann bis auf Visconti, der den Marmor selbst vor Augen hatte, nur Copien genommen. B.

ich nicht nur für die Richtigkeit und Genauigkeit der ein-
lnen Theile, sondern auch für die treffende Wirkung des
anzen, als eines treuen Ausdrucks des Bildwerks. Geben
ie uns nun nach einer solchen Zeichnung, wozu es so viele
ervielfältigungsmittel giebt, eine erläuternde Schrift dar-
ber. Manches darin bedarf noch einer Aufklärung.

Ihrer Aufforderung wegen einer museographischen Nach-
icht von unserm Nationalmuseum möchte ich gern genügen.
llein ich sehe fürs erste wenig Möglichkeit dazu. Von die-
em zu reden, geziemt demjenigen besser, der damit nicht in
iner so genauen Verbindung steht. Ueberdem stehen unse-
er Anstalt jetzt so große Veränderungen und Erweiterungen
evor, daß ich wenigstens es nicht für rathsam halten würde,
egenwärtig dem Auslande darüber etwas ins Einzelne ge-
ende, eignes Urtheil Begründende mitzutheilen. *) Das

*) Fürs erste werden wir uns wohl, so lange bis alle große Erweiterungen gemacht und neue Flügel ans Museum angebauet sind, mit der neuesten 23. Ausgabe der Synopsis of the Contents of the British Museum (London, Woodfall 1824. 180 S. in gr. 8.) begnügen müssen. Hier macht der XV. Saal mit 312 Nummern, fast alle zur Elginschen Sammlung gehörig, den Schluß. Zu einer allgemeinen Würdigung möchte der Aufsatz über das Britische Museum in der Reihe der Gallery of Arts der 13te, im sachreichen New Monthly Magazine 1824. November p. 475-480. und December 567-574, da er alle 15 Säle der Alterthums-Sammlung und Sculpturwerke umfaßt, nicht ohne Nutzen verglichen werden können; besonders verdient was über die auffallenden Mängel einiger Marmortafeln an dem Friese des Parthenons bemerkt wurde, genaue Prüfung, die ja nicht ausbleiben wird, wenn der neueste, prüfende und vergleichende Beschauer dieses einzigen Kunstschatzes, Ottf. Müller, recht bald zur Ausführung seines Planes, uns über den ganzen Parthenon mit der muthmaßlichen Anordnung der Statuen in beiden Giebelfeldern und über so manchen noch im Dunkel schwebenden Punct in einem eigenen Werke, wozu schon so vieles vorgearbeitet wurde, zu belehren, Zeit und Lust gewinnen wird. Nicht ohne Interesse dürften auch wohl die

Pariser Museum eroberte mit seinen aus Italien entführten Schätzen auch einen Visconti, und doch wie viel würde dieser große Kenner jetzt zurücknehmen, wie oft mit dem, was Graf Clarac seitdem bekannt machte, nicht übereinstimmen.

G. Heinr. Noehden.

Zusatz des Herausgebers.

Ueber Richard Payne Knight.

Es war gleich beim ersten Plan der Amalthea ein Wunsch, in ihr auch Biographien verdienter und nahmhafter Archäologen aufzunehmen, wenn auch nicht in dem Umfang, wie die von mir selbst mit Anmerkungen begleitete Biographie Millins in den Zeitgenossen und Welcker's Zoega. Unterdessen, bis diesem Wunsche Gnüge geleistet werden kann, sei wenigstens diese Skizze von des würdigen R. Payne-Knight Leben und Verdiensten als Versuch hier aufgestellt. Wir benutzten dabei mehrere handschriftliche Quellen und eine kurze Nachricht im N. Monthly Magazine Iune 1824. p. 282.

R. Payne Knight starb den 28. April 1824 in seinem eignen schönen Hause in London, Sohosquare, plötzlich an einem Schlagfluß in seinem 76. Jahre, noch immer in voller Geisteskraft und erst in den letzten zwei Jahren sichtbar an seiner Gesundheit abnehmend. Sein Familiensitz war Downton Castle, und er war durch väterliche Verlassenschaft und Erbschaften im Besitz großer Reichthümer, von welchen er, nie Familienvater, nie

---

feinen Bemerkungen eines wackern Kunstdilettanten — denn auf Gelehrsamkeit scheint er selbst keinen Anspruch zu machen — über die von Combe herausgegebenen Terra Cottas und 4 Theile der Ancient Marbles zugleich mit Lawrence's Elgin Marbles in den Wiener Jahrbüchern der Literatur 1824. III. Theil (oder 27. Band) S. 26-54. für die seyn, welche jene Kupferwerke in ihren Sammlungen besitzen. B.

rheirathet, stets für seine Ueberzeugung, seine Freunde, für unst und Wissenschaft den edelsten Gebrauch machte. Immer unterzeichnete er, wo es eine Unternehmung zur Beförderung nützlicher Forschungen, Unterstützung der Reisenden, erausgabe kostbarer Werke galt, zuerst und mit sehr bedeunden Summen. Die bekannte Dilettanti Society und e von ihm nach Griechenland abgeschickten Reisenden hatten n ihm den kräftigsten Beförderer. Eine Zeit lang saß er n Unterhaus als Parliamentsglied für Ludlow, und war ets in seinem politischen Glaubensbekenntniß ein unerschütterlicher Whig, verfehlte keine Gelegenheit über die Verschwendung Pitt's und der Minister (the wasteful profusion of the British government) zu klagen, und als Fox 1806 starb, beweinte er seinen Tod in einer Monody, die r besonders drucken ließ und unter seine Freunde vertheilte. Er hatte daher auch die Ehre in einer eignen Caricatur Gilray's, ls ein Parteigänger der Foxiten, mit allerlei Anspielung auf seine sonderbare Alterthumsliebhaberei aufgeführt zu werden. Daher war er auch ein unentgeltlicher Mitarbeiter an dem antiministeriellen Edinburgh Review. Aber dabei gab es keinen glühendern Freund des Vaterlands und des Königs, wo es auf Ordnung und Recht ankam.

Er war ein großer Kenner der klassischen Literatur und der griechischen Sprache, die er meist für sich studiert hatte; und Alterthumskunde wurde schon früh seine Lieblingsbeschäftigung. Ueberall mischte sich viel Fantasie in seine Forschungen und so bekamen selbst seine gelehrten grammatischen und philologischen Forschungen eine eigenthümliche Tendenz, wobei die kälter prüfende Critik oft den Kopf schütteln mußte. Indeß ist sein Verdienst um die Wiederherstellung der ältesten Formen und Lesarten und die mannichfaltige Anregung, die er wegen des Gebrauchs des digamma Aeolicum gab, auch dann noch mit Dank anzuerkennen, wenn er sich bei der allzuraschen Anwendung in seinen Behauptungen zu weit führen ließ. Er hatte es früh mit einer Wiederherstellung des ursprünglichen Textes der Homerischen Gesänge zu thun. Die Prolegomenen dazu gab er unter dem Titel: an Analy-

tical Essay on the Greek Alphabet (London, Elmsly 1
136 S. in gr. 4. mit 6 Inschrifttafeln, die jetzt durch Boeck
Beleuchtungen in dem Corp. Inscr. Gr. freilich eine
andere Ansicht erhalten.) Die ihm zu Gebote stehenden alt
griechischen Münzen wußte er dabei geschickt zu gebrauchen.
kanntlich entwickelte er seine Theorie vom Homerischen U
dann später in einer ausführlichen Deduction, die er
Prolegomena zu einer von ihm auf eigne Kosten und
in 50 Exemplaren abgedruckten Ausgabe: Carmina Home
— in pristinam formam redacta cum notis et prolegom
abdrucken ließ. Da er mit den Prolegomenen bald Ur
hatte, selbst unzufrieden zu seyn, so gab er in das von sei
Schützling, Valpy, herausgegebene Classical Iournal
1813. n. XIV. XV. XVI. eine ganz umgearbeitete Ausg
die Ruhkopf in Leipzig bei Hahn 1816 wieder abdrucken
Nun wurde aber die Nachfrage so groß, daß Knight sich entschli
mußte, dem vieldruckenden Valpy zu gestatten, eine wohl
Ausgabe des Ganzen in aedibus Valpianis 1820 in ei
eignen kleinen Quartband (Prolegomenen 106 S. der
von der Ilias und Odyssee 514 S. die angefügten An
kungen 105 S.) wieder abdrucken zu lassen. Gottfried H
mann und andere deutsche Kritiker haben über diese Ausg
ihre zum Theil auf falsche Annahmen begründete Anwend
des Digamma und die große Willkühr in Bezeichnung echter u
unechter Verse zur Gnüge gesprochen, aber auch dem wirkl
Sinnreichen und Bemerkenswerthen überall Gerechtigkeit wid
fahren lassen. Man darf nur nicht vergessen, bei ihrer Be
theilung die auch in hohen Jahren noch sehr wirksame P
tasie ihres Verfassers, wo nicht zur Entschuldigung, doch z
Erklärung seiner Mißgriffe in Rechnung zu bringen. A
liebte und übte er die Dichtkunst und trat darin in der Rei
der britischen Essay-Dichter in Pope's Manier und Rei
weise nicht ohne Erfolg auf. So ergriff er in dem bekann
Streit über die Pittoreske zwischen Gilpin und Uvedale Pri
mit großer Lebhaftigkeit die Partei des Letzten, mit dem er i
den freundschaftlichsten Verhältnissen stand, und dichtete th
Landscape, a didactic poem, das er bei seinem Buchhändl

col 1794 drucken ließ (er nahm nie ein Honorar), und als
ß Gedicht großen Widerspruch fand, züchtigte er die Geg:
im folgenden Jahre durch ein Review of the Landscape,
bei er sein Glaubensbekenntniß über Landschaftgärtnerei
n rural Ornament) nochmals niederlegte. Auch legte er
seinem Sitz zu Downton Castle einen Naturgarten an, der
nz mit den von ihm ausgesprochnen Vorschriften überein:
mmte. Lucrez war stets sein Liebling gewesen, weil er
ein unter den römischen Dichtern in selbstständiger Größe
d Fülle dastehe und am wenigsten im Vortrage von der
iechischen poetischen Phraseologie abhänge. Daher spann
, was Lucrez V, 923. ff. singt, in ein eignes Gedicht in
Gesängen aus, welches er the Progress of civil Society
ititelte, (1796. in 4.) und darin für die Rechte der Mensch:
it erglühend öfters Blicke auf die Ursachen der französischen
evolution warf. Ein durch die vertrauteste Bekanntschaft
it den Classikern und die Beschauung der vorzüglichsten
us dem Alterthum übrig gebliebenen Kunstwerke auf seinen
eisen und in seiner eigenen Sammlung gebildeter Geschmack
igt sich überall in seinem Leben und Schriften, wohin vor:
iglich sein Analytical Enquiry into the Principles of
aste (1805.) gehört.

Doch wir haben es hier besonders noch mit Knight, dem
lterthumsforscher und Sammler zu thun. Als er in der Mitte
es 9. Jahrzehends des vorigen Jahrhunderts sich lange Zeit
n Italien und besonders in Neapel aufhielt, wo er die schön:
ten alten Bronzen und Münzen um jeden Preis erwarb,
ührte ihn sein antiquarischer Freund, der englische Gesandte,
Sir William Hamilton nach Isernia, in der Graffschaft Mo:
iso, welches später durch ein Erdbeben im Jahr 1805 ganz
erstört worden ist, und machte ihn mit den sonderbaren
Wachsfiguren ex voto dort bekannt, wodurch die dortige
Geistlichkeit die Fruchtbarkeit der Frauen theils befördert, theils
beweist. Es war der alle Jahre am 27. September dort
gehaltne Jahrmarkt, wo diese dem heiligen Comus und Da:
mianus geweihten Phallusfiguren von den Verkäuferinnen dort in
Menge feil geboten, von den Käuferinnen dann mit besondern

Gebräuchen geopfert, und dafür allerlei Ablässe (Per-
nanze) ertheilt wurden. Sir William hatte schon im J.
1780 darüber von einem Verwandten des damaligen Er-
schoffs Davanzati einen interessanten Bericht in italieni-
Sprache erhalten und ihn mit seinen Bemerkungen begl-
in die Transactions of the Royal Society an den P-
denten Sir Joseph Bankes eingeschickt. Knight fand
durch alles dieß so lebhaft angeregt und wußte bei seiner
lesenheit in den Alten so viele Beziehungen auf den Ling-
dienst des Schiwa in Indien und auf den Bacchischen P-
lusdienst zu finden, daß er sich, vielfach von Hamilton d-
aufgemuntert und unterstützt, entschloß, ein mythologisch-
tiquarisches Werk darüber auszuarbeiten und der Soci-
deren Mitglied er war, zuzueignen. Der vollständige T-
dieser vielbesprochnen Schrift heißt: An account of th-
Remains of the Worship of Priapus lately existing
Isernia in the Kingdom of Naples; to which is add-
a Discourse on the Worship of Priapus and its Con-
nexion with the mystic Theology of the Ancients 17-
4. 204 S. Wer auch nur oberflächlich mit der Parallele
aus der heidnischen Vorzeit in die Kirchengebräuche über-
gangenen Ueberlieferungen und Weihungen bekannt ist, w-
daß sich an manchen Orten in Frankreich und den Nieder-
den der fromme Glaube des Volkes mit allerlei Surrog-
jenes ursprünglich asiatisch-mystischen Lingamdienstes oder
Phallusverehrung mannichfach ergötzte und befriedigte, w-
wie in mehreren Plätzen des südlichen Frankreichs aus
heiligen Photin ein heiliger Faustain oder Foutain gew-
den ist, und nur durch die Spöttereien der Hugenotten a-
getrieben wurde. S. Henri Etienne Apologie pour
Herodote T. II. ch. 38. p. 254. f. und das während d-
Revolution (zur Zeit der Sansculots) ausgearbeitete W-
des divinités generatrices ou du Culte de Phallus che-
les anciens et les modernes par D. (Paris, Dentu 1805
427 S. in 8.) wo chap. XII. p. 238-254. die Sache m-
großer Belesenheit ausgeführt wird. Ja es ist längst darge-
than worden, wie das berühmte Portiunculafest zuerst in Antw-

gefeiert, (S. Goropius Becanus Origines Antwerpianae S. 26. 101.) eigentlich nur ein stellvertretendes ist, deß behandelte Knight dieß Aergerniß von Isernia nur als Veranlassung zu einer tiefern Forschung in den Priapusdienst der asiatischen und griechischen Vorwelt überhaupt, und mühte sich sehr mit vorgeblichen Androgynenbildern ab, die er auch in Kupferstichen beilegte, ohne jedoch nach dem Standpunkt, auf welchem damals dergleichen Forschungen gestellt waren, eine lichtvollere Uebersicht in diesen die ganze alte Welt durchdringenden Geschlechtsdualismus des befruchtenden und befruchteten Prinzipes zu gewinnen. Man muß, um dieß hier nur in den äußersten Umrissen anzudeuten, durchaus eine doppelte Einwanderung des Phallusdienstes in das pelasgische Griechenland annehmen, einmal durch den sabazischen Bacchusdienst aus Phrygien und Kleinasien nach Thrazien herab bis nach Theben. Hier wurde das stiergestaltete Sonnenprinzip durch ein Symbol des Erzeugungsgliedes in dem mystischen Körbchen, an dessen Stelle die daraus hervorzüngelnde Schlange tritt, (und damit das Vorspiel zu aller Symbolik der spätern gnostischen Ophiten) oder auf der mystischen Kornschwinge (Vannus mystica) repräsentirt. Man schnitzte es aber auch aus Feigen- oder Olivenholz, und so kam es einst auf eine eigene Weise verhüllt in Lesbos angeschwommen. (Pausan. X, 19. 2.) Dieß der spätere Ursprung des eigentlichen Priapusdienstes am Hellespont, zu Lampsacus u. s. w. wobei ein älterer Dämon aus dem Thiasos des sabazischen Gottes nur zum Träger des eigentlichen Gliedes, der wahre Mutinus wurde. Auf einer andern Seite kam durch den phönizischen Hermesdienst der syrisch-ägyptische Phallus zuerst an die griechischen Küsten, indem an die zum Merkzeichen aufgerichtete rohe Säule aus Holz, später viereckig behauen aus Stein, dieß allgemein giltige Prinzip der erzeugenden Kraft angeheftet wurde. Daher hatten alle Hermen, wenn keine Hermokopiden sie verstümmelt hatten, dieß Abzeichen, welches aber, so bald es zu Hermen gehört, nicht Priap genannt werden sollte. Damit fließt nun der arcadische Pan und der widderförmige Ammon

zusammen. Denn Stier, Bock, Widder sind die drei Re-
präsentanten aller Erzeugung bei Hirten und ackerbauenden Völ-
kern. Wer hier obscönes wittert, hat schon eine beflekte
Fantasie. So dachte auch Knight, als er in harmloser Un-
befangenheit seine Untersuchungen über die Verehrung des
Priapus drucken ließ. Allein die Sache nahm in England
besonders, durch absichtliche Mißdeutung und Witzelei ver-
dächtigt, bei der großen Decenz der Brittinnen in den
hohen Ständen, eine sehr verdrießliche Wendung für den
Verfasser und verbitterte ihm manche Stunde seines Lebens.
Er schenkte die ganze Auflage, wovon er nur wenige Exem-
plare selbst vertheilt oder seinem Freund, dem Ritter Hamil-
ton in Neapel zur Vertheilung anvertraut hatte, der Anti-
quarian Society, deren thätigstes Mitglied er war, oder den
Herausgebern der Archaeologia Britannica, die aber das
ärgerliche Buch unter Riegel und Siegel legten und mit gro-
ßer Strenge darüber hielten, daß nichts davon ins Publikum
käme. Darum gehört es überall zu den größten bibliotheka-
rischen Seltenheiten und kann nur durch Geschenk erworben
werden. (Das auf der Großherzogl. Weimarischen Bibliothek
befindliche Exemplar war ein Geschenk, welches Hamilton an
die Reisegefährten der verwittweten Herzogin Amalia machte.)
Aber immer hing sich eine böse Nachrede an dieß Buch. So
heißt es in dem 1816 von Colburn zum erstenmal publicirten
Bibliographical Dictionary of Living authors p. 196
His first performance was a sacrifice to the most filthy
of the heathen deities, in a style so gross that the
author himself seems to have felt an inward fear of
public reprehension; for though the book was hand-
somely printed, it was never exposed to sale. Dergleichen
lieblose, seinen unbescholtnen Ruf verletzende Urtheile bewogen
ihn auch, noch in später Zeit seine reinen Ansichten in einer
romantischen Einkleidung the Romance of Alfred betitelt,
mitzutheilen.

In den spätern Jahren theilte Knight seine Zeit zwischen
der Bereicherung und Anordnung seines prächtigen Museums, der
Besprechung und Berathung über Gegenstände alter und neuer

ınst, und der Herausgabe eines mit ungewöhnlichem Auf-
nd besorgten Kupferwerkes über die in England befindli-
n antiken Bildwerke in Bronze und Marmor. In seinem
äumigen Hause in Sohosquare erbauete er sich selbst ein
en so geschmackvoll als zweckmäßig eingerichtetes Museum
wobei er manchen Fehler vermied, den Charles Townley,
nge Zeit sein Nebenbuhler, im Erwerb von antiquarischen
unstschätzen, begangen hatte) und ordnete darin seine aus
Classen bestehende Sammlung. Von unschätzbarem Werth
ar seine mit unsäglichem Fleiß und großem Verstand zu-
mmengebrachte Sammlung kleiner antiker Bronzefiguren von
er erlesensten Schönheit. Denn Knight war derselben Mei-
nung, die auch Göthe in seinen Kunsturtheilen oft ausge-
prochen hat, daß sich in diesen kleinen Bronzen die wahren
Ideale der griechischen Sculptur und die sprechendsten Belege
s den verschiednen Zeitaltern der griechischen Kunst erhalten
ätten. Ein Jupiter mit der Schaale, also ein Milichios,
und ein Merkur mit dem Beutel, wovon der erste 8 Zoll,
er letzte 4 Zoll hoch ist, galten seit langer Zeit als die 2 schönsten
n England. The Iupiter and Mercury are unrivalled
n England, sagt Dallaway in den *Anecdotes of the
Arts* p. 387. Beide befinden sich im ersten Theil der Spe-
cimens of ancient sculpture pl. XXXII. und XXXIII.
XXXIV. in natürlicher Größe von Agar meisterhaft gestochen.
Beide beweisen auch, wie seltne Glücksfälle Knight beim Er-
werb seiner Juwelen in Bronze, wie er sie selbst wohl zu
nennen pflegte, oft erlebte. Im Jahr 1792 wurde ein gan-
zes Nest voll herrlicher Bronzen zu Paramythia in Epirus
ausgegraben und fast alle wanderten zu Knight. Der Merkur
wurde 1732 in der Gegend von Bugny in der Diöces von
Lyon gefunden, kam später in den Besitz des Abbé Chalet
beim Domstift zu Belleville, wanderte dann 1788 zum Abbé
Tersant nach Paris und rettete sich beim allgemeinen Schiff-
bruch der französischen Geistlichkeit 1792 nach England zu
Knight. So hatte fast jede seiner auserwählten Bronzen
ihren eignen Stammbaum aufzuweisen. Deutsche, welche sie
noch kurz vor seinem Tode sahen, wie Ottf. Müller in

Göttingen, sprechen mit Entzücken davon und von der Münz
sammlung, von welcher Noehden nicht zu viel gesagt hat.
Aber auch neuere Kunstwerke, Gemälde, Handzeichnungen
besaß der keinen Aufwand schonende, rastlose Sammler. Er
hatte in Rom das Portrait des Cardinal Bibiena von Raf
fael gekauft (Dallaway Anecdotes p. 512.) und bezahlte
allein für einen Band Handzeichnungen des Claude Lorrain
1600 Pf. St. Und alles dieß ist nun durch Schenkung
ein Besitzthum des brittischen Museums geworden, indem er
auch darin sich von Townley und andern Kunstsammlern groß
müthig unterschied, daß, was er nie gethan hatte, etwas um
Geld zu verkaufen, auch seine Erben, ein jüngrer Bruder,
der noch jetzt Präsident der Horticultural Society in London
ist, und sein Neffe nicht thun sollten. Er war nicht zurück
haltend mit Zeigung seiner Schätze, obgleich gegen Unbekannte
etwas schüchtern und nur auf giltige Empfehlung achtend.
Auch wo es darauf ankam über die Aechtheit einer Antike
zu entscheiden, ein antiquarisches Räthsel zu lösen, wandte
man sich nie ohne Belehrung an ihn. Er wurde daher für
ein wahres Kunstorakel geachtet, und sein Urtheil entschied
auch endlich wegen des langen vor einer Comité des Unter
hauses verhandelten Ankaufs der Elginschen Marmors, ob
gleich die Art, wie der schottische Lord sie zum Theil er
worben, oder auch das Eigenthum des in Griechenland ge
storbenen Tweedel an sich gebracht hatte, stets laut mißbilligte.
In den letzten 20 Jahren beschäftigte ihn fast ausschließlich
die Herausgabe, Bevorwortung und Erklärung eines archäo
logischen Prachtwerks, wovon unter dem Titel Specimens
of ancient Sculpture Aegyptian, Etruscan, Greek and
Roman selected from differents collections in Great Bri
tain by the Society of Dilettanti, der 1te Theil im größ
ten Folioformat zwar schon mit der Jahrzahl 1809 versehen,
aber viele Jahre später erst ausgegeben worden ist. Das
Werk besteht außer den Vignetten am Anfang und Ende, aus
75 prachtvollen, von den ersten Meistern unter der genauesten
Aufsicht des Herausgebers gezeichneten und gestochenen Kupfer
tafeln, wovon die größere Zahl Bronzen darstellen, und durch

ie eigne Art der Behandlung des Stichs das Erz vom
armor genau zu unterscheiden suchen, (man vergleiche die
m Theil lebensgroßen Köpfe und Masken aus Bronze, alle
s Knight's Museum pl. XVII-XXI.) und aus einem aus-
hrlichen Preliminary discourse on the Rise, Progress
d Decline of ancient Sculpture p. I — LXXXI. aus
nights Feder, welcher längst die Verpflanzung und berich-
ende Prüfung durch einen der Sache gewachsenen deutschen
chäologen verdient hätte, da des Verfassers auf lange An-
auung gegründetes Kunsturtheil, besonders auch über den soge-
nnten archaischen Styl, auch dann noch Berücksichtigung
rdienen müßte, wenn gleichzeitige Forschungen bei uns ganz
dere Resultate hervorgebracht hätten, und da das Ori-
nalwerk bei einem Preis von hundert Thaler nur weni-
n zum Gebrauch offen steht. Auch die jeder Kupfertafel
igegebenen kurzen Erklärungen sind alle vom Herausge-
r. Den zweiten Theil dieser Specimens hatte der auch im
hen Alter noch rüstige Mann gleichfalls vollendet, doch
lebte er seine Erscheinung nicht. Als Einleitung dazu hatte
schon 1816 ein Werk von 234 Paragraphen an Inquiry
to the Symbolical language of ancient art and mythology
schrieben, worin er alle seine Ansichten über die durchs ganze
lterthum durchlaufende Vorstellungsarten von activem Sonnen-
ssivem Mond- und Erdenprinzip und von den Abartungen
die Idololatrie mit großer Belesenheit und vielem Scharf-
in entwickelt und durch die ganze griechische Mythologie
rchgeführt hat. Dabei stehen ihm überall die alten Münzen zur
eite, wodurch auf viele Dunkelheiten ein unvermutheter Licht-
ahl fällt. Da Knight wegen der großen Verlagskosten und
r allmählig vertrocknenden Zuflüsse durch Unterzeichnung der
ilettanti die Herausgabe des Werks selbst kaum erleben zu
nnen hoffen durfte, entschloß er sich einige hundert Exem-
are dieses Inquiry besonders abdrucken zu lassen und mit
r Bitte zu vertheilen, ihm Zusätze und Berichtigungen zukom-
en zu lassen. So kam es, daß dieser einzelne Abdruck
00 S. in gr. 8.) auch in die Hände deutscher Gelehrten
d Alterthumsfreunde gelangte und daß selbst ein gelehrter

Recensent in der Hallischen Allg. Lit. Z. von 1819. n. 9
eine treffende Anzeige davon machen konnte. Wie man er-
zählt, erhielt er auch von mehreren Seiten wichtige Bemer-
kungen, die er prüfte und bei dem bereits fertigen Abdruck
vor dem 2ten Theil des großen Werks dankbar benutzte. –
Möchte es nie an Kunst- und Alterthumsfreunden fehlen,
die in jedem Sinne das Können mit dem Wollen so in Ein-
klang zu bringen verstehen. Richard Payne Knight war in
der That ein λείψανον τοῦ παλαιοῦ γένους.

B.

---

d.

London den 23. Decbr. 1824

Sie erhalten durch unsern Freund M. eine Schaumünze in
feiner Bronze, die berühmte Warwicksche Vase darstellend.
Dieses wunderbare Werk der Bildhauerkunst in griechischem
Marmor befindet sich, seit der Ritter William Hamilton es
nach England brachte, in dem merkwürdigen Schlosse des
Grafen von Warwick (Warwick Castle). Ich kenne bei-
nahe nichts Größeres und Erhabneres unter den alten Kunst-
werken. J. Thomason, einer der ersten Metallarbeiter in
England, in Birmingham ansäßig, hat davon in voller
Größe des Originals vor 3 Jahren einen wunderschönen
Bronzeabguß verfertigt, aber die Vase auch auf einer Me-
daille von außerordentlicher Größe abgebildet, und davon
schicke ich Ihnen ein Exemplar. Die Messungen und die
Zeit, in welcher die große Arbeit selbst vollendet wurde,
sind auf der Münze in der Umschrift angegeben. Auf mei-
ner Reise im vorigen September besuchte ich die große Werk-
stätte des Hrn. Thomason zu Birmingham, nachdem ich das
Jahr vorher das ursprüngliche Monument in Warwick
Castle in Augenschein genommen und vordem schon durch
große Gypsabgüsse die Vase kennen gelernt hatte. Ein
Anblick, wie der trefflich gerathene Bronzeabguß ihn

ihrt, können Sie Sich nicht denken. Er ist überwälti-
nd schön. — *)

G. H. Noehden.

*) Die Vase, die auch Giov. Batt. Piranesi der Sohn,
seinem Prachtwerke von den alten Vasen abgebildet, hat nichts
s bacchische Masken zwischen Thyrsusstäben, verschieden gruppirt
id auf einem ausgebreiteten Löwenfell ruhend mit einfacher aber
andioser Verzierung und mit Henkeln. Sie hat viel Aehnliches mit
r fast eben so großen Basaltvase, die in viele Stücke zerbrochen
72 in den Gärten auf dem Quirinal 25 Palmi tief unter der Erde
funden, geschickt restaurirt und von Clemens XIV. dem Vatica-
schen Museum geschenkt wurde. Die Umschrift auf der Medaille,
e auf der Vor- und Kehrseite auch nur die Vor- und Kehrseite
r Vase zeigt, aber an Schärfe und Vollendung unübertroffen
nannt werden kann, hat folgende auf beide Seiten der Münze
rtheilte Umschrift: The Thomason metallic Vase, 21 feet in
rcumference and 5 feet 10 inches in height. Begun in the
th year of King George the III. and completed in the first
ear of King George the IV.

B.

IV.

Aus Holland.

C. J. C. Reuvens Boettigero amico S. P. D.

— Quod ad scribendum publicandumque excitas, recte facis. Quod ego non cupidissime adnuo, et ipse recte facere mihi videor. A studio iuris, et causarum patrocinio re iam ipsa suscepto serus ad professionem literarum, serior etiam postea ad archaeologiam accessi, nec famam primis curis aucupor, nisi diligentiae. Si quid ergo C. O. Müllerus, me quidem iunior, sed sanequam eruditus, in Phidiacis monumentis elaborare cogitat, me faventem habebit nec invidum. Recte modo fiat; quid Reipublicae litterariae interest, uter nostrum faciat? Ego mea aliquamdiu premere malo. — Tertium Antiquitatum volumen iam dudum sub prelo et prope finitum: sed praeter operis communis cum alio editore difficultates, inciderunt multa docendi negotia, quae nunc impediunt, quo minus absolvatur. Sub prelo item est ampla satis dissertatio mea Belgice scripta de tribus simulacris Iava-Indicis magnitudinis iustae: quae cum accuratissimis maioris moduli iconibus aeneis in lucem prodibit inter opera Instituti Regii Belgici, sed separatim prostabit. Scripsi compendium Mythologiae et monumentorum Indicorum, Gallice; sed cum ultimam opus manum adhuc desideret, tantisper seponere coactus sum, aliis rebus omne otium meum postulantibus. Mumiam humanam felinamque mense Iunio proximo aperui cum anatomiae

chemiae professoribus Sandifortio Lugdunensi van Breda Gandavensi. Praeviam quandam huius erationis notitiam publicavimus in Artium Litarumque nuncio (*Kunst en Letterbode*) 1824. Deel N. 37. 27. August. — Humana erat sceon multo cinere tectum, cf. *Minutoli's Reise* 265. Felina balsamo imbuta. Doleo me huius ncii exemplum nullum habere quod mittere posn. Complures Museo nostro additae sunt accesnes, de quibus lubentissime aliquod Tecum et m Boisseréo qui praesens item suum bonae frugis *iarium Artium* commendavit, sim communicaturus, otium esset. Verum multum abest ut illo fruar, causae modo quae sint significavi. Propensae ergo luntatis indicia sunto *Notitiae* tres ieiunae illae uidem, et stylo actorum publicorum conscriptae, d tamen aliquatenus quid habeamus docentes, ıas communicavi cum Academiae Rectoribus matratu abeuntibus, et e decreto Regio fata Acamiae novissimi anni enarraturis. Has notitias, arum duae a Rectoribus Clarissio et Seegenbeekio litae, tertia a Sandifortio iam iam edenda est, itto hodie vel cras ad Müllerum et Socios Bibliolas Amstelodamenses, qui ad Te per Hahnios, bliopolas Hanoveranos, illas sunt remissuri. Sunt itur Clarissii Seegenbeekiique orationes editae rma 4to, (quibus accedet mox notitia tertia) ıas accepturus es. Denique addo supplementum ıtalogi Musei Numarii Regis nostri, a praefecto *Ionge* conscriptum. Catalogum ipsum accepisti ne dubio, me auctore, aut novisti ex *Göthii* Kunst d Alterthum, IV. fasc. 3. p. 112. Hinc videbis 14. egregiam gemmam a Cupero descriptam, a ıbensio aere expressam in dives hocce Museum igrasse. Est puto ordine et pretio media inter ırisinum Achatem Sancti Sacelli et Vindobonenm Apotheosin Augusti. Constat Regi £. 50000.

id est fere 27800 Thaler. Imper. — Scribebam L. B. a. d. 26. M. Februar. a. CIↃIↃCCCXXV.

Notitia incrementorum Musei Antiquarii Lugduno Batavi, V. Cl. SANDIFORTIO Rectore.

Ao. CIↃIↃCCCXXIV — CIↃIↃCCCXXV.

Auctoritate publica Museo haec sunt illata:

Primo signunculorum aeneorum, et ollarum, tegularumque series, a viro nobilissimo *Heekeren van Brandsenburg* olim collecta, et a Museo Regio Numario nobis concessa. Tum Mumiae humana felinaque a *Lescluzio*, negotiatore Brugensi, ad nostras oras missa. Tandem praeclarus et exspectationem superans thesaurus monumentorum Punicorum Romanorumque omnis generis, a viro strenuo *I. E. Humbertio* Tunete adlatorum.

Donatae sunt: inscriptio et simulacrum marmoreum, a *Lescluzio* item missa, a *Falckio*, viro excellentissimo (quondam Regis ad institutionem publicam administro, hodie Regis ad Britannos legato) Museo oblata;

Deinde unum e simulacris Tunete advectis, donum *Humbertii*;

Tandem cunei lapidei, dona *Westendorpii* V. D. M. Losdorpiensi in agro Groningano.

Tandem *lege permutationis*, novo et bonae frugis exemplo, series urnarum Silesiacarum a Musei Vratislaviensis Praefecto *Buschingio* V. Cl. missa. Exspectat Batavici soli urnas et monumenta remittenda.

Monumentorum porro *Orientalium* duae classes insignem accessionem sunt expertae.

Ad inscriptiones lapidesque votivos, *Carthagine* aadriennio abhinc adlatos, advenerunt tres *anaglyзae* sepulcrales, *Punicae operae*, unaque *inscriptio unica; Vaccâ* autem et aliis e locis ditionis Carιaginiensis, una memorabilis *inscriptio Punica* cum *ɲaglypho*, et monumenta *Punico-Romana* ad viinti fere, sacris et ritibus antiquioribus Punicis lustrandis egregie inservitura. (*Humbertiana* mnia.)

Et *Aegyptia Monumenta* aucta sunt *Mumiâ umana felinâque* Alexandriâ advectis (*Lescluzia-is*) quae, mense Junio praecedentis anni, multis pectantibus, sunt examinatae; *mumiae capite*, tum t *scuto* e pelle crocodili facto, utroque ex hypoaeis *Thebanis;* tum *cippis duobus* egregiis hieroglyhicis et multis *phylacteriis* aeneis fictilibusque, quae ariis e locis depromta ad nos tandem pervenerunt. *Humbertiana.*)

Ad *Graeca artis opera* simulacri marmorei truncus accessit, iustae magnitudinis, barbaricâ veste ndutus, *Eleusine* delatus. (*Lescluzianus*).

Ad *Romana*, praeclara et multa advenerunt *imulacra* marmorea, partim heroicae, partim hunanae magnitudinis, quorum sunt *Imperatoria tria:* n quibus eminet *Traianus* integerrimus et diligenissimae artis: *muliebria* stolata item *tria*, sed capite runcata, fortasse Augustarum; *Dei unum*, Iovis, valde integrum, nec operae spernendae. Praeterea *trunci viriles* duo, quorum unus Athleticus videtur, et caput *Pertinacis.* (*Humbertiana*) Simulacra pleraque inventa sunt in loco *Boesjatter* (Germanice *Buschatter*) quem probabile est, *Uticam* fuisse veterem. Praeterea signuncula aliquot aerea ex eadem *Provinciâ Africa* (*Humbertiana*): alia item ex *Italiâ*, a Barone *Heekeren* adlata, in quibus

eminent protomae duae minutae fortasse *Augusti* et *Tiberii:* tum notatu digna sunt quaedam ex antiquissimis artis initiis.

Inscriptio accessit *Graeca*, *una* (*Lescluziana*, *Athenis* in Piraeeo effossa; *Romanae* autem *viginti* et ultra, in quibus tres valde memorabiles, una de *trimodiâ salis* publice constitutâ; altera ad situm Coloniae *Uticae* investigandum maximi momenti, eaque ὀπισθόγραφος; tertia sepulcralis rei antiquariae et epigraphicae utilissima. Tandem una brevis Arabica charactere litterarum, quem *talk* vocant indigenae (*Humbertianae* omnes).

Supellectilis denique antiquariae *Romanae*, quae advenit, haud contemnenda est copia. Nec pretium deerit, si doctorum accesserit intelligentia. Praeter egregium monumentum iam laudatum, unicum fortasse in suo genere, cuius inscriptio *trimodiam salis* memorat, praeterque Architecturae fragmenta quaedam, *mola frumentaria* lapidea advenit una; *lucernae* fictiles *trecentae quinquaginta* et quod excedit in quibus multae imagines anaglyphae a doctrinâ et a venustate laudabiles; *ollae*, *patinae*, *vasa* fictilia maximo numero et partim formae rarissimae, et *vitrea vascula* ultra viginti integerrima.

Hisce (*Humbertianis* ex Africa) addenda sunt sequentia Baronis *Heekerani: vasculum pictum* unum *Graecum*, (*e Graecia Maiore*), *lucernae* Romanae fictiles septem (ex *Italia*), *tegulae* legionariae scilicet *exercitus Germaniae Inferioris* fere *triginta*, item *urnae* et *ollae*, fabricae ut plurimum Romanae ad *quinquaginta*, in quibus memorabilis est patina amplissima, omnes e viciniâ urbis Neomagi; praeterea fere *sexaginta urnae*, *vascula* et *trullae* fictiles, operae insigniter rudis, e Silesiâ (a *Buschingio* V. Cl. missa); denique tres cunei

apidei (*Westendorpii*) e vetustis tumulis Groänganis diu neglectis recens effossi.

Scrib. Lugduni Batav.
a. d. VIII. m. Februarii a. CIƆIƆCCCXXV.

C. J. C. Reuvens.

Zusatz des Herausgebers.

Ueber die zwei archäologischen Museen in Haag und Leyden.

Es dürfte für die Museographie im Allgemeinen nicht überflüssig seyn, zu bemerken, daß sich in Holland jetzt zwei sehr bedeutende öffentliche Alterthumssammlungen befinden. Die Eine ist die Königl. Niederländische in Haag, im alten Erbstatthalterschen Pallast in einem der Säle der Kön. Bibliothek. Es ist ein Werk der drei letzten Prinzen des Hauses Oranien. Ihr Stifter war der Großvater des jetzigen Königs, der Erbstatthalter Wilhelm IV., der durch Ankauf der Münzen und geschnittenen Steine im Besitze des Grafen von Thoms, Schwiegersohns des berühmten Boerhave, die Graf Thoms zum Theil selbst mit großem Luxus in Kupfer stechen ließ, der Sammlung Bedeutung und Wichtigkeit gab. Wilhelm V. fuhr fort sie zu vermehren. Nur das Beste daraus in Gold-, Silber- und Bronzemünzen und in geschnittenen Steinen konnte er bei seiner Flucht retten. Alles übrige wanderte nach Paris in die damalige National-Bibliothek (S. Cointreau Histoire du Cabinet des medailles et Antiquités de la Bibliothèque nationale, Paris 1800. p. 33.) oder kam in die Hände Pariser Liebhaber. Dieser Raub wurde auch nach der Restauration nicht zurückgegeben. Der nunmeh-

rige König der Niederlande, Wilhelm I., formte 1816 aus der alten oranischen Sammlung, die er durch glänzende Ankäufe vermehrt, ein neues Cabinet de medailles et de pierres gravées, welches bereits so angewachsen ist, daß es, was die Numothek und Daktyliothek anbetrifft, zu den vorzüglichsten in Europa gerechnet werden kann, indem es 1823 schon 33,675 Münzen (darunter 5800 griechische, wobei 197 Goldmünzen, und 11380 römische, worunter 880 Goldmünzen) und 1325 geschnittne Steine umfaßte, die sich aber durch neue Erwerbe und Ankäufe im Jahre 1824 wieder um 3000 Stück Münzen vermehrte, worunter 320 Griechen und 1281 Römer. Dieß Kabinet erfreut sich des Glückes, einen eben so einsichtsvollen als unermüdeten Director in der Person des Ritters de Jonge zu besitzen, der nicht zögerte, davon ein interessantes Verzeichniß, mit geschichtlichen, antiquarischen, kritischen und artistischen Bemerkungen herauszugeben: Notice sur le Cabinet des medailles et des pierres gravées d. S. M. le Roi des Pays-bas, par de Ionge, à la Haye, veuve Allart. 1823. VI. 179 S. in 12. und dazu schon im folgenden Jahre ein Premier Supplément à la notice sur le Cab. des med. et p. gr. 1824. ebendaselbst 20 S. erscheinen ließ. Vermittelst dieser Verzeichnisse ist nun dem Forscher auch im Auslande das Kabinet zugänglich und vergleichbar, da, wie uns versichert wird, der Ritter de Jonge alle Anfragen mit wahrer Humanität aufnimmt und beantwortet. Vielleicht der wichtigste Erwerb von allen, die dieser Sammlung einverleibt worden sind, ist die von Franz Hemsterhuys, dem feinsten Kunstkenner seiner Zeit, Sohn des großen Philologen und Stifters der neuen holländischen philologischen Schule, mit seltnem Glück zusammengebrachte Sammlung antiker geschnittner Steine (nur Intagli), die von ihrem ersten Besitzer in die Hände des Prinzen Gallizin, damaligen russ. Gesandten in Haag, und dessen Gemalin, der geistreichen und zuletzt sehr andächtigen Prinzessin Gallizin überging. Als Göthe nach der verunglückten Expedition in die Champagne 1792 einen Besuch bei der de-

mals in Münster wohnenden Fürstin abstattete, übergab
e ihm diesen unvergleichlichen Schatz zum Aufbewahren
und so kam er auf viele Jahre nach Weimar, wo auch
er Schreiber dieses Zusatzes oft den scharfsinnigen Erör-
terungen beiwohnte, die diese Kunstschau unter den dorti-
gen Kunstfreunden veranlaßte. Denn wie reiche Genießer
und Gastronomen, bei festlichen Gelegenheiten und wenn
ehrenwerthe Gäste einsprechen, immer das erlesenste spenden,
was Küche und Keller vermag: so pflegte Göthe damals,
wenn es recht köstlich hergehn sollte, diesen Kunstschatz zu
öffnen und vorzuzeigen. Und welchen Werth er selbst
darauf setzte, hat er neuerlich kräftig genug ausgesprochen
im Werke: aus meinem Leben Theil V. Band II.
S. 392 ff. Als er die ganze Sammlung später an die
Tochter der Fürstin Gallizin, die Gemalin des Fürsten
Salm-Reifferstein-Krauthain zurückgegeben hatte, äußerte
er oft seine Besorgniß über das fernere Schicksal seines lie-
ben Pflegekindes und war daher hoch erfreuet, als er in
der Zeitschrift: für Kunst und Alterthum IV, 1.
S. 152. die Nachricht geben konnte, daß es in dem Kön.
Pallast zu Haag, wohin es durch Ankauf gekommen war,
eine sichere Aufnahme gefunden habe. Es wird niemand
ohne Vergnügen die genauere Beurtheilung des v. Jon-
gischen Katalogs, in so fern er auch die Hemsterhuysische
Sammlung umfaßt, in demselben Kunstjournal für Alter-
thum u. K. IV, 3. S. 112 ff. nachlesen, wohin wir
hierdurch verwiesen haben wollen. Noch befindet sich in
dieser K. Niederländischen Daktyliothek die gleichfalls dazu
gekaufte schöne Gemmensammlung des vormaligen Amster-
damer Oberschöffen, Theodor von Smeth, welchem Hem-
sterhuys durch seine auch in dessen gesammelten Schriften
befindliche Lettre sur une pierre antique à M. de
Smeth ein ehrenvolles Denkmal gestiftet hat. Ganz zu-
letzt hat diese Sammlung auch einen Juwel erster Größe
erhalten, den berühmten Onyxcameo mit der Apotheose des
Kaisers Claudius und mit dessen Familie, welchen der König
1823 von einem holländischen Privatmann erkaufte und

dem Museum einverleibte. Er ist bekanntlich seiner Größe nach der Dritte und steht unmittelbar hinter dem Cameo der heiligen Kapelle zu Paris und der Apotheose Augusts in Wien. Die beste Abbildung desselben nebst einer kurzen Geschichte desselben giebt die eben jetzt aus Paris zu uns gekommene zweite Abtheilung der Viscontischen römischen Ikonographie, die auch unter dem besondern Titel: Iconographie Romaine par le Chev. A. Mongez, membre de l'Institut im Selbstverlag des Verfassers, gedruckt bei Didot 1821. (334 S. in 4. nebst einem Atlas von 24 Kupfertafeln in gr. Fol.) zu uns gekommen ist. Da ist Pl. XXIV. n. 1. zum erstenmal mit größter Genauigkeit dieser ohnstreitig auf Claudius und seine Familie zu beziehende Cameo in Kupfer gestochen, und von Mongez im Texte S. 214 ff. erläutert worden. (Der kleine Umriß in Millin's Galerie mythologique pl. CLXXVII, 678. ist offenbar nach dem sehr untreuen Kupferstich in Cuper's Explicatio gemmae Augusteae bei seiner Apotheose des Homer ohne Kritik kopirt). Visconti hatte sich das Original selbst aus den Händen des damaligen Besitzers in Holland 1808 zu verschaffen gewußt. Uebrigens hat auch Professor Reuvens über einen indischen Siegelring dieser Kön. Sammlung in dem holländisch geschriebnen Kunstjournal Antiquiteiten T. II. p. II. eine kleine Abhandlung einrücken lassen.

Die zweite Alterthumssammlung gehört der Universität Leyden und ist dieselbe, deren letzte Bereicherungen mein Freund, der würdige Professor der Archäologie in Leyden, H. Reuvens in dem oben abgedruckten Nachtrage mitgetheilt hat, da diese Sammlung, wie natürlich, seiner besondern Aufsicht anvertraut ist. Es ist hier nicht der Platz, von Prof. Reuvens Verdiensten und Kenntnissen ausführlichern Bericht zu erstatten. Seine archäologischen Reisen nach Frankreich und England, wo er auch die Elgin Marbles zu einem besondern Gegenstand seiner Forschungen machte und über die Aufstellung der Statuen in beiden Giebelfeldern des Parthenon eine sinnreiche Vermuthung im Classical Iournal abdrucken ließ; die Rede über den Nutzen

der archäologischen Studien, womit er die auf der Universität Leyden neugestiftete Professur der Archäologie antrat, eine in einer der Erforschung der Alterthümer gewidmeten holländischen Zeitschrift abgedruckten Abhandlungen sind auch den deutschen Alterthumsforschern und Archäologen nicht unbekannt geblieben, welche er auch auf einer Sommerreise im Jahre 1822 zum Theil persönlich kennen lernte. Ueber den Bestand und Inhalt des Leydner Museum finden wir die genaueste Nachricht in einer Anmerkung zur lateinischen Rede, womit der Rector der Academie, Professor Clarisse, am 8. Febr. 1822. seine Stelle niederlegte: Ioannis *Clarisse* Oratio de conjungenda in quarumvis doctrinarum, etiam theologiae, studio, cognitione historica et philosophia (56 S. in gr. 4.) Da diese in gediegener Sprache und mit vieler Gelehrsamkeit abgefaßte Rede wohl schwerlich viel außer ihrem nächsten Kreise gelesen werden möchte, so mag es zweckmäßig erscheinen, fürs erste die auf das Museum sich beziehende Stelle der Rede selbst auszuziehen und dann, was Prof. Reuvens dabei bemerkt, kurz anzuzeigen. Der hochverdiente Professor der Theologie, D. Clarisse, drückt sich darüber S. 11. f. folgendermaaßen aus:

Philologiae insigne adiumentum est in eiusmodi *Museis archaeologicis*, quale possidere nostis A. A. nostram Academiam. Quod quidem a Papenbroekio conditum, (nam quae iam ante aderant prisci aevi monimenta, ea pauca erant numero nec magni momenti); dein *Hochepiedi* aliorumque donationibus, inprimis sub novissimi finem seculi cura Laurentii Santenii pretiosis auctum nummis, postquam ante triennium insigniter exornari inceperat, translatis huc ex Museo Regio sulphureis nummorum ectypis Mionneti, et arcessitis Londino et Parisiis gypseis marmorum, quae ad hoc usque seculum vix ultra nomen erant cognita, ectypis, hoc ipso anno demum ita potuit constitui et disponi a nostro Reuvensio, ut cum aliis nonnullis apud alias gentes de

palma contendere possit. Cuius quidem Cl. Collegae et in donando liberalitatem, et in sapienter disponendo ingenium et diligentiam iusto, id est summo, encomio hic ornanda ducerem, nisi verecundae eius pudori esset parcendum. In septem vero partes omne Museum descripsit, ut Artis opera a meris inscriptionibus sint distincta, et utraque a nummis: atque inter Artis opera Orientalia a Graecis et Romanis, tum Graeca aetatis antiquissimae seorsim a minus antiquis sint disposita, tandemque proprium locum occupent monimenta sepulcralia, cum Graeca, tum Romana. Ad omnia autem haec non mediocris accessio facta est hoc ipso anno. Nam emtae sunt anaglyphae inscriptiones aliaque monumenta, Tuneto in Africa ab Humberto, et ex Attica a Rottiersio allata; urnae barbaricae in Groningano agro repertae Regis administrorum iussu huc translatae sunt, et eximiis etiam donis, sive Reuvensii nostri, sive Wilkinsii Angli, sive Matronae nobilissimae, quae nomen suum celari voluit, sive denique tui, Cl. Arntzeni, quondam noster in amoenissima statione Hardervicena Collega, Museum illustratum est. Quod ultimum donum quingentorum fere nummorum Romanorum, argenteorum atque aereorum, una cum minime spernenda antiquaria supellectili, ut semper et apud posteros de generosa animi tui indole testabitur, ita nos omnes Tibi plenissime devincit. Plus enim esse nonnunquam in una urna aut toreumate, in uno musivi operis vel tessellati fragmento, aut nummulo, aut gemmula, quam in spissis annalium voluminibus veritati praesidii in rebus historicis, et aliunde notum est, et novis propediem documentis, ex lapide in agro Carthaginiensi reperto, Punicam inscriptionem exhibente, Hamakerus noster pro ea, qua valet, eruditione, sagacitate et in urgendis studiis alacritate, commonstraturus est.

In der Anmerkung zu dieser Stelle S. 33. giebt nun
:euvens eine Uebersicht des Museums, woraus wir folgen-
es auszeichnen: Gerhard Papenbroek, Oberschöffe von
msterdam, vermachte sein mit großen Kosten veranstaltetes
ntiquarium im Jahre 1740 der Universität Leyden, wo-
urch Oudendorp veranlaßt wurde, eine Beschreibung
esselben 1746 in 4. zu Leyden herauszugeben. Manches
araus hatte früher schon Maffei in der Verona illu-
strata bekannt gemacht. Bald wurde diese Sammlung
urch Schenkung des Holländischen Consuls in Smyrna,
on Hochepied, und durch Ankauf der von Santen-
chen Münzsammlungen vermehrt. Darüber hat te Wa-
er im Anhang zu seiner Narratio de rebus academiae
Lugduno Batavae berichtet. Einen höchst willkommenen
Zuwachs erhielt das Museum vor wenigen Jahren durch
das Geschenk des Königs, der ihm die in dem K. Museum
befindliche große Mionetsche Sammlung von Münzpasten
schenkte, worauf auch die schönsten Gypsabgüsse antiker
Statuen, die in Paris verkauft wurden, und die vollstän-
dige Sammlung der Elginschen und Phigalischen Marmor-
abgüsse aus dem brittischen Museum in den Jahren 1819-
1821 angeschafft wurden. Neue bedeutende Ankäufe wur-
den von dem, 16 Jahre in Tunis sich aufhaltenden gelehr-
ten Major von Humbert gemacht, wodurch auf einmal
durch die mit punischen Inschriften und Bildwerken verse-
henen Kegel und andere Denkmäler aus jener Gegend, eine
neue Quelle für die Forschung carthagischer Sprache und
Alterthümer geöffnet wurde. Altathenische Vasen mit Ge-
mälden, griechische Inschriften und Münzen wurden von
dem in Athen lange sich aufhaltenden Rottiers gekauft. Prof.
Reuvens schenkte selbst mit seltner Uneigennützigkeit man-
ches aus seiner eignen Sammlung, unter andern die In-
scriptio Burmannia, ins Museum. Vieles aus hollän-
dischen Nachgrabungen, besonders in der Gegend von Nim-
wegen, kam auf Anordnung der Regierung dahin. Die
Arnzenische Münz- und Alterthumssammlung wurde gekauft.
Wilkins in London schenkte eine Abschrift von Babylonischer

Keilschrift; und durch diese und viele andere Bereicherungen entstand in Kurzem ein Museum, welches der Aufseher desselben in 7 Classen theilen und zu einem bedeutenden Rang unter den archäologischen Museen erheben konnte. Die sieben Abtheilungen unterscheiden plastische Werke von Inschriften und Münzen, doch so, daß I) alle orientalische Denkmäler zusammengefaßt sind, Mumien, ägyptische Idole, persische Denkmäler u. s. w. II) Die Werke der griechischen Sculptur des alten und hohen Styls, wohin alle Gypsabgüsse vom Parthenon, vom Pandroseum, dem Theseustempel u. s. w. gerechnet werden, III) andere griechische und römische Sculpturen, wozu alle Papenbroekische Sachen gehören, IV) griechische Grabdenkmäler, worunter sich zwei Marmorreliefs von Kertiers in Attika gefunden, das Bild der Archestrata und eines attischen Epheben befinden, V) andere Grabdenkmäler, eins aus Utika, Aschentöpfe und Urnen in Holland gefunden, VI) Inschriftensammlung, wobei es Prof. Reuvens durch Gypsabdrücke und Abschriften, die er sich von allen Seiten her zu verschaffen sucht, nach und nach zu einem eignen paläographischen Museum zu bringen suchen wird, und hier sind auch die vier von Humbert auf dem Boden von Carthago gefundnen cippi Punici, welche bereits zu eigenen Abhandlungen Stoff gegeben haben. *) Die VII. Abtheilung ist den Münzen

*) Wir erwähnen hier nur des jetzigen gelehrten Professors der orientalischen Sprache in Leyden, Hamaker, Diatribe philologico-critica, monumentorum aliquot Punicorum, nuper in Africa repertorum, interpretationem exhibens. — (Lugd. Bat. 1822. VI, 72. S. in 4. mit Inschriften und dem punischen Alphabet) worin er diese cippos als Ueberreste des Thammuz- und Baaldienstes (Tholad und Tholath) im vorrömischen Carthago zu erklären suchte, wogegen aber, insbesondere was das höhere Alterthum anbetrifft, Reuvens in seinem Periculum animadversionum archaeologicarum ad cippos Punicos Humbertianos Musei antiqu. Lugd. Bat. (Lugd. Bat. 1822. IV, 22. in 4.) mehrere scharfsinnige

eweiht, und als Anhang dient eine Sammlung von Anti-
aglien, worunter sich auch mehrere Terracottas und bemalte
riechische Vasen befinden, die Rottiers in Griechenland
and. — Im Jahre 1824 legte der Professor Matth.
Siegenbeck den academischen Scepter mit einer Rede de
Laurentio Spiegelio, postremo Hollandiae consilia-
io am 8. Febr. nieder, (46 S. in gr. 4.) und da erhalten
er College Reuvens und sein Museum wieder eine ehren-
olle Erwähnung S. 26. Haud minus quoque in Tuae
partem venio, doctissime Reuvense, laetitiae de
aucto insigniter hoc proximoque anno, quod curae
Tuae commissum est, Antiquitatum Museo. Quum
vero, quae incredibili tua industria, multorum que,
Regis inprimis augustissimi liberalitate, illi accesse-
runt, singula recensere longum sit, unum tantum
memorabo novum monumentorum genus, quo carent
fere omnia exterorum Musea, Indicorum scilicet
Deorum simulacra lapidea ex insula Iava, numero
ultra triginta, non tantum ad illustrandam mytho-
logiam Indicam eximie comparata, verum quorum
nonnulla etiam artis venustate haud parum se com-
mendant. Auch hierzu hat Reuvens in den Anmerkungen
S. 43 eine fortgesetzte Nachricht über die seit 1822 dem
archäologischen Museum gewordenen Vermehrungen gegeben.
Man ersieht daraus, daß sich andere öffentliche Museen,
besonders das ethnographische, und die Malerakademieen
zu Amsterdam und Antwerpen beeiferten, Alterthümer, die
ihnen weniger nützen, in dieß akademische Museum abzuge-
ben. Von Rottiers wurden wieder mehrere altgriechische
Vasen, ein Frauenkopf in Bronze in voller Lebensgröße
aus der Insel Aegina, und viele Anticaglien aus verschiede-

Bemerkungen vorgebracht. Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1824. Mai.
S. 915 ff. Doch hier werden uns die Hrn. Münter und Gese-
nius auch nach dem, was ersterer in seiner neuen Ausgabe von der
Religion der Karthager, letztrer in verschiedenen gelehrten Recen-
sionen bereits mitgetheilt hat, noch über vieles aufklären können.

nen Auctionen und Privatverkäufen erworben. Zur Abtheilung der Inschriften kam ein großer zwischen Breda und Antwerpen ausgegrabener Altar der Göttin Sandraudiga und unter andern auch ein Abguß, welchen Reuvens selbst bei seiner Anwesenheit in Dresden von einem kleinen, unten abgebrochenen, pyramidal zulaufenden Steinkegel in unserm Antikenmuseum genommen hatte, da er dieselben astrologischen Abzeichen eingegraben trägt, welche sich auf dem mit punischen Inschriften versehenen in Leyden befinden; endlich auch über 30 Idole aus der Insel Java, worüber wir von R. eine eigne Monographie zu erwarten haben. — Die Kunde von dem allerneuesten Zuwachs, der, seit jene Anmerkung abgedruckt wurde, hinzugekommen ist, verdanken wir der eigenen Mittheilung des unermüdeten Aufsehers für die Antikentheca im voranstehenden Aufsatze. Dieß alles zusammengenommen giebt eine ziemlich vollständige Uebersicht des jetzigen Bestandes des neueingerichteten, vom König und von patriotischen Staatsbürgern vielfach begabten academischen Museum. Natürlich werden neben demselben Lokal nun auch vom Mitstifter und ersten Aufseher desselben die archäologischen Vorlesungen selbst gehalten und redlich dafür gesorgt werden, daß alles sogleich in versinnlichende Anwendung trete.

Denn — um bei einem so musterhaften Vorgang noch einmal unsre eigne Ueberzeugung auszusprechen — nur durch solchen Gebrauch können Museen und Alterthumssammlungen von dem Vorwurf befreit werden, daß sie bloß Dienerinnen der Ostentation und Eitelkeit, oder auch wohl gar nur Rumpelkammern und Invalidenhäuser für verstümmelte und nur zu oft ohne Sinn und Geschmack plump und jämmerlich wieder zusammengeflickte Ueberreste des classischen Alterthums wären, einen Vorwurf, den wir schon vor vielen Jahren selbst in einer auch besonders abgedruckten Vorlesung offenkundig ausgesprochen haben*). Man unterscheide hier nur, was Fürstenadel und ruh-

*) Ueber Antikenmuseen und Alterthumssammlungen. Leipzig, Dyk. 1808. Diese zuerst in der neuen

wdige Liebhaberei in dem Erlesensten und Zierlichsten,
e es die Antike darbietet, als schönen fürstlichen Haus-
h erworben und ihren Kunstkammern zugesellt haben,
er was als wahre Nationalmuseen die kunstliebenden
öfe in Rom, die obersten Staatsgewalten in Wien, Nea-
, Florenz, Parma, Turin, in Paris und London dem
auluftigen und lehrbegierigen Publikum großartig geöffnet
ben. Denn war nicht seit Jahrhunderten die Bedingung
: Fortdauer und Erhaltung jener köstlichsten Vermächtnisse
s Alterthums an solche fürstliche Prachtliebe und Munifi-
z geknüpft? und entstand nicht eben dadurch jener frucht-
re Wetteifer vieler Regenten, den Glanz ihrer Palläste
ch durch solche Sammlungen zu vermehren und zu ver-
rlichen? *). Zwar bleibt auch hier noch die Frage übrig,
nicht durch verständige Einrichtungen und hochherzige
rgünstigungen der obersten Staatsbehörden auch manchem
ser königlichen Säle oder Nationalmuseen öffentliche Lehr-
e beigegeben werden könnten, worin zu gewissen Zeiten
d mit wohlerwogener Beschränkung einer der kundigen Auf-
er oder andere damit beauftragte Professoren archäologi-

---

iothek d. f. W. abgedruckte Abhandlung wird die erste Stelle
ersten Bande der vermischten antiquarischen Abhand-
ngen und Aufsätze einnehmen, deren Sammlung unter den
gen des Verfassers zu besorgen D. Sillig sich bereitwillig er-
rt hat.

*) Würde, um nur beim Nächsten stehen zu bleiben, Dresden
s reichste Antikenmuseum in Deutschland, wenn die Zahl der Sta-
n und alten Marmors in Anschlag gebracht wird, noch jetzt den
mden und einheimischen Kunstfreunden und unsern Zöglingen in
: Malerakademie öffnen können, wenn nicht der prachtliebende
nig August I. zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mit dem, sein
rsailles auch mit Antiken schmückenden, Ludewig XIV. hätte wett-
ern wollen, und so die Chigische Sammlung in Rom mit Einem
kauf von der Tiber an die Elbe zu versetzen, vom Pabst, dessen
ste noch jetzt dafür von uns hochgehalten wird, die Erlaubniß
vonnen hätte?

sche Vorlesungen mit unmittelbarer Beziehung auf die handnen Kunstschätze halten könnten? *) Eine Einrichtung läßt sich freilich nur da mit Schick und Bequemlichkeit treffen, wo, wie in Dresden, bei der ersten Aufstellung auf einen geräumigen Vo Rücksicht genommen wurde, oder wo bei neuer Aufste schon vorhandener großer Kunstschätze in neuerrichteten seen der Raum für einen solchen Hörsaal im voraus Anschlag gebracht werden kann. Es ist daher wohl einem Zweifel unterworfen, daß nicht nur bei dem jetzt wahrhaft königlichem Aufwand betriebenen Ausbau des gr Kunstmuseum in Berlin, wohin auch alle, durch ihren digen Aufseher, Prof. Levezow, im II. und III. Band Amalthea verzeichnete Antiken in Sculpturen, Münzen geschnittnen Steinen aus den seit dem Anfang des vor Jahrhunderts zusammengebrachten Kunstschätzen, gebracht den sollen, sondern auch in der ihrer Vollendung täg mehr entgegengehenden Münchner Glyptothek auf einen wo durch lebendiges Wort die Prometheusfackel ge werden und das todte Bildwerk ins wahre Leben treten weise Rücksicht genommen seyn werde. Denn auch hier das alte homerische Wort: das Eisen zieht den Mann Man lege das wohlgeschliffne Schwert nur erst hin. tüchtigen Kämpfern, die zugreifen, wird es besonders diesem Felde jetzt nirgends fehlen. Allein ganz verschie davon sind die akademischen Museen in Universitätsst und auf unsern Hochschulen, wohin auch wohl höhere dungsanstalten, wie Pforta bei Naumburg, Ritteraka mieen und große Gymnasien, wie zu Hamburg, Frankf am Main, wo im neuen Bibliothekgebäude so schönes

*) Dergleichen zu halten haben seit 1815. Sr. Maj. der Kö von Sachsen im Vorsaal des K. Antikenmuseums in Dresden gesta und sie sind nicht ohne Nutzen geblieben. Ob einst der Direc des Kaiserl. Antikenmuseum in Wien, Rath Naumann, zu sei Vorlesungen ein Lokal in der Burg selbst, wo sich das Mus befindet, gehabt habe, ist mir nicht genau bekannt worden.

ettet werden könnte, Weimar, Hannover, Stettin, nzig, *) zu zählen seyn dürften. Grammatisch-kritische ilologie und bildliche Alterthumskunde oder Archäologie rchdringen sich jetzt so vielfach und innig bei der Richtung, das Studium der Classiker überhaupt genommen hat, ß wenigstens auf keiner wohlorganisirten Universität ein rlich wiederkehrender Cursus der Archäologie länger verßt werden sollte. Dazu aber ist die Zurichtung und sstattung eines eigenen Antiquariums, d. h. eines mit innlichenden Lehrmitteln versehenen, eigenthümlichen Hörles eben so unerläßlich, als ein physischer, chemischer d anatomischer Hörsaal mit den erforderlichen Apparaten d Sammlungen. Und wenn auch nur wenigen deutschen chschulen eine so reiche Ausstattung durch Vermächtnisse d Handelsconsulate, und durch geschickte Anwendung er Fonds zu Theil werden kann, wie die Universität den nach den hier abgestatteten Berichten bereits besitzt; wird es weise berechnenden, ja selbst ständische Beife durch aufrichtige Darlegung ihres Nothstandes in spruch nehmenden Curatelen oder Corporationen der Lehselbst an den erforderlichen Mitteln fehlen, der Kunst en kleinen Tempel zu erbauen und wenigstens eine Aushl der mionetschen Münzpasten und der in London, Paris d nun auch unter Rauch in Berlin gefertigten Gypsabgüsse vorzüglichsten plastischen Werke der Sculptur in einem icklichen Lokal aufzustellen, woran sich früher oder später wiß auch manche Schenkung, manches Vermächtniß von ten Antiken in größerem oder kleinerem Maaßstab von ist anknüpfen wird. Von dieser Idee ist man neuerlich der preißwürdigen Hannöverschen Regierung ausgegant, da man mit bedeutendem Aufwand einen mit der

*) Wir nennen hier Braunschweig, Gotha, Cassel, Darmstadt, ittgart und einige Gymnasien in Universitätsstädten darum nicht, l sich in den meisten derselben bereits Museen und Kunstsäle beien, die mit geringem Aufwand auch für öffentliche archäologische rträge eingerichtet werden könnten.

großen Bibliothek aufs genaueste zusammenhängenden [illegible]
saal für die Archäologie durch zweckmäßigen Ankauf [illegible]
Abgüssen und Münzpasten bereichert hat, wo nun der [illegible]
liche Ottfried Müller das alte, vom Vater He[illegible]
ererbte Recht, Archäologie vor einer zahlreichen Sch[illegible]
gebildeter Jünglinge vorzutragen, in noch besserer An[illegible]
schaulichung, als es durch Aufschlagen und Vorze[illegible]
bloßer Kupferwerke einst möglich war, mit wachsen[illegible]
Kunstvermögen üben wird. Ἀγαθῇ τύχῃ.

B.

V.

Auszug aus einem Briefe des Herrn Gierlew.

Kopenhagen, d. 21. Oct. 18[illegible]

— Nach meinen letzten Nachrichten aus Neapel ist [illegible]
Reise des Grafen Borgia von Tunis noch nicht [illegible]
gekommen, und nachdem Tambroni, der die Herausg[illegible]
besorgen sollte, nun gestorben und die lebenslustige Gr[illegible]
wieder geheirathet hat, wird wohl nicht mehr daran [illegible]
dacht, weil es keinen Gewinn verspricht; es dauert [illegible]
besonders wegen der Karten und Zeichnungen.

Sehr gern wäre ich Ihrer gütigen und ehrenvoll[illegible]
Aufforderung gefolgt, etwas über die wahre Lage des [illegible]
und neuern — Phönicischen und Römischen — Karthag[illegible]
mitzutheilen, wenn ich nicht befürchten müßte, daß die[illegible]
ohne eine genauere topographische Karte und Plan von [illegible]
Stadt selbst, in ihren jetzigen Ruinen, niemals weder [illegible]
lich noch interessant werden könnte; um so mehr bedau[illegible]
ich, daß die vom Grafen Borgia aufgenommene nicht [illegible]
ausgekommen. Unser Dr. Estrup, ein guter Philolo[illegible]
doch eigentlich mehr Historiker, Schwager meines gelehr[illegible]
Freundes Engelsstöft, und jetzt Lehrer bei der neuorg[illegible]

firten Akademie und Schule von Sorde, hat eine latei-
ische Abhandlung über die Lage des alten Karthago schon
or ein Paar Jahren hier herausgegeben; aber da der
leißige junge Mann sich des sehr fehlerhaften Plans von
. Caronni in seinen flüchtigen von ihm als Sklaven zu-
ammengerafften Nachrichten von Tunis bedient hat, und
ich darauf stützt, allein die Gegend selbst nie sah; so ist sein
Räsonnement dadurch oft sehr irrig, obschon seine Hypothese
egründet, daß die Lage des ältesten, Phönicischen Karthago
on der des neuern Römischen ganz verschieden war; eine
hypothese, die er übrigens durch eine sehr flüchtige Durchsicht,
ie ihm von den Papieren, Planen und Karten des ver-
torbenen Grafen Borgia von der Wittwe bei seinem Aufent-
halt in Neapel vergönnt war, richtig aufgegriffen und nach-
er benutzt hat. Schon längst hatte ich die Idee eine weit-
äufige Kritik hierüber zu liefern, um das Unstatthafte in
dieser Abhandlung zu zeigen; aber auch hier fanden sich die
nämlichen Schwierigkeiten wie bei einer eignen Abhandlung.
Ich verzweifelte, mich ohne eine gute Karte nur in etwas ver-
ständlich machen zu können. Oft bin ich versucht laut zu
lachen, wenn ich sehe, wie man so ohne alle eigene An-
schauung Karten und Gegenden construirt, blos aus Bü-
chern, die entweder selbst unrichtig, oder unrichtig verstan-
den sind, oder denen man wohl gar eigne schiefe Ideen un-
terschiebt, und so auf gradewohl die alten klassischen Gegen-
den, so zu sagen, a priori, construirt, besonders solche,
die ich selber so genau kenne; es kommt einem gar lächer-
lich vor.

Eigentlich bin ich wohl der erste, der diese Hypothese
von einer verschiedenen Lage des ältern und neuern Karthago
gegründet, oder doch geahndet, wie ein Brief beweist, den
ich im Sommer 1813, glaube ich, an Herrn Bischoff Mün-
ter schrieb. Diese Idee wurde zuerst in mir rege, nach-
dem ich bei längerer und genauerer Untersuchung der jetzigen
Ruinen von Karthago, die kaum so weit von meinem
Landhause entfernt waren, wie das Linkische Bad von Dres-
den, gar keine Spuren als blos von Römischen Ruinen

fand, durch ihre Materialien und Bauart so leicht zu er-
kennen. Hernach wurde ich auf die Verschiedenheit des
Terrains, verglichen mit dem, was die Alten von dem des
Phönicischen Karthago sagen, aufmerksam; so war z. B.
es nicht möglich einen Platz für den so geräumigen alten
Hafen dort zu finden, wo augenscheinlich der spätere Hafen
noch zu sehen ist, welcher sehr deutlich durch mehrere Con-
structionen im Wasser und durch eine ins Land hineingehende
Vertiefung erkannt wird. Die ganze Scipionische Bela-
gerungsgeschichte ferner könnte gar nicht aus dem jetzigen
Locale, und seinen Ruinen verstanden werden, selbst die
durch Anschwemmung von Land so gänzliche Veränderung
des Terrains abgerechnet, wodurch der eigentliche Isthmus,
der die Halbinsel, worauf Karthago lag, mit dem festen
Lande verband, beinahe gänzlich verschwunden ist. Und
endlich konnte ich auch nicht glauben, daß das so politisch-
religiöse Römervolk eine neue Stadt eben auf der den unter-
irdischen Göttern einmal feierlich geweihten Stätte, wor-
über der Pflug fluchend gegangen, angelegt hätte, obschon
der kluge Kaufmann wohl die für den Welthandel so vor-
theilhafte Lage des alten Karthago benutzen mochte, um ganz
in der Nähe und dichte nebenbei eine neue Stadt anzule-
gen. Als der Graf Borgia zwei Jahre später nach Tunis
kam, theilte ich ihm diese Ideen mit, die durch eine ge-
nauere und öftere Untersuchung des Terrains und wieder-
holte Lesung der Alten durchaus bestätigt wurden; und wir
erkannten nun deutlich die großen Veränderungen des gan-
zen Terrains, wie das zurückgetretene Meer den künstlich
gegrabnen Hafen Lothan verschlemmte. Hier muß aller
Wahrscheinlichkeit nach der Hafen des Scipio gewesen
seyn, der nachher viel zur Verschlemmung des künstlichen
Hafens beigetragen, von wo aus die Karthagische Flotte
durch den neu-geöffneten Kanal, ohne von der bloquirenden
Römischen Flotte bemerkt zu werden, in die See ausgelau-
fen ist. Wir sahen, wo das Lager des Scipio gestanden
u. s. w. Alles wurde uns durch diese Hypothese deutlich
und klar; sie wurde so ausgebildet und auf so viele ge-

graphische und historische Gründe gestützt, daß sich wohl mit höchster Wahrscheinlichkeit behaupten läßt, daß die jetzigen Ruinen sich ganz und gar von den Zeiten der Römer herschreiben. Werden aber denn gar keine Alt-Karthagischen Ruinen noch dort gefunden? fragen Sie, und ich glaube beinahe es bestimmt verneinen zu können. Ich habe mit dem Grafen Borgia und mehreren Freunden die genauesten Untersuchungen angestellt, freilich nichts nachgraben lassen, aber auch gar keine Spur von eigentlich ältern Karthagischen Ruinen finden können; daß späterhin von einem Herrn Humbert Altäre gefunden mit punischen Inschriften, die in Holland, seinem Vaterlande, herausgegeben worden sind, beweist meiner Meinung nach nichts gegen die Hypothese; denn es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß Tempel und Altäre den heimischen Göttern mit Inschriften in der Landessprache auch in der Römischen Stadt errichtet wurden. Die Ursache, warum sich keine Ruinen von Gebäuden des Phönicischen Karthago mehr finden, glaube ich darin suchen zu müssen, daß theils die Baumaterialien schlecht oder wenig dauerhaft waren, aus Backsteinen oder lockerem Sandstein, der sehr leicht verwittert, und keineswegs aus Marmor oder andern noch dauerhaftern Steinarten, die im Lande selten sind; theils daß die Römer, die nichts halb thaten, und sich eben so gut auf Niederreißen als auf Bauen verstanden, das verhaßte Karthago gewiß tüchtig niedergerissen und gänzlich zerstört und geschleift haben; und endlich daß die zerstörte Stadt gegen 200 Jahre ganz in ihren Ruinen darnieder lag, und also ganz verschwinden konnte. —

Zusatz.

Wir glaubten diesem Brief hier um so mehr einen Platz einräumen zu müssen, da über die neuerlich so sehr in Anregung gekommenen Alterthümer des punischen Karthagos wohl jeder Streit beseitigt wird, wenn durch einen vollgiltigen Augenzeugen die auch vom Prof. Reuvens aufgestellte

Behauptung beglaubigt wird, daß Phönicische Spuren dort verschwunden sind. H. Gierlew, während seiner Studien in Halle ein Lieblingsschüler Wolf's und also gewiß mit allen Vorkenntnissen ausgerüstet, war 6 Jahr lang K. Dänischer Consul in Tunis, und lebt jetzt wieder in seinem Vaterlande Kopenhagen, dem er, an die rechte Stelle gesetzt, vielfach nützen könnte. Schade, daß er außer einigen in Dänischen Journalen abgedruckten Briefen ein größeres Werk über seine antiquarische und statistische Forschung an Küsten, die uns noch immer ein verschlossenes Land sind, herauszugeben sich nicht entschließen konnte. Denn fast ist alle Hoffnung verschwunden, des Grafen Borgia Werk, zu welchem er selbst so vieles beigetragen hatte, je im Druck erscheinen zu sehn. Ueber das benachbarte Tripolis erhielten wir wenigstens des Genuesers Della Cella Briefe, die er auf seiner 1817 von Tripolis nach Cyrene unternommenen Reise an seinen Freund, den D. Viviani schrieb, in dem zu Genua 1819 erschienenen Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere occidentali dell' Egitto (222 S. in 8.) und ein weit ausführlicheres und genaueres Werk dürfen wir von dem auf Kosten des Königs von England zur Erforschung der Küsten und Alterthümer von Tripolis und Cyrenaika auf einem besonders dazu gerüsteten Schiffe zu Ende des Jahres 1823 ausgeschickten Capitain Smith erwarten. Allein über Tunis selbst herrscht noch immer ein tiefes Stillschweigen.

B.

VI.

Briefe aus Wien.

a.

Ueber die in Alexandrien von Hr. Leutzen gefundene lebensgroße Marmorstatue und andere ägyptische Alterthümer.

Wien, den 10. April 1825.

Während meines letzten Aufenthaltes in Aegypten verwandte ich einen Theil desselben auf Nachforschungen nach dortigen Alterthümern. Obschon der französische Generalconsul Drovetti und der englische Generalconsul Salt mir darin viele Jahre vorangegangen waren und beide es bereits aufgegeben hatten, so war ich doch so glücklich, noch manches zu finden, wonach sie vergeblich gesucht hatten, und das für Antikenkabinette von bedeutendem Werthe seyn kann. Ich rechne dahin:

1) eine, zwischen den Stellen, wo Kleopatras Bäder und die Alexandrinische Bibliothek gestanden, tief verschüttet gewesene Bildsäule aus parischem Marmor, die das in Lebensgröße dargestellte Portrait eines der Ptolemäer seyn mag. Ich kam dazu, als Araber, welche in den Ruinen nach behauenen Bausteinen gruben, den Kopf fanden. Er war mit einem Kranze verziert, mit einem Krausbarte versehen und verrieth, daß er ein Portrait sei. — Der schweren Decke ungeachtet, war er aufs beste erhalten geblieben. So hoch ihn auch die, jetzt jedes ergrabene Alterthum überschätzenden, Araber hielten, so ging ich doch sogleich in die Forderung ein, und bewilligte auch, was sie für das Graben nach den weitern Theilen begehrten. Der Fund freuete mich um so mehr, da in dieser Gegend noch

nie eine Antike von Bedeutung zu Tage gefördert worden, weil das Graben in den dortigen Bergen von Ruinen überaus schwer fällt und in Alexandrien kaum Tagelöhner genug zum Bedarf für den Handel zu finden sind. Mein Aufwand wurde erst am 11ten Tage belohnt. Der Leib lag in einer entferntern und tieferen Stelle. Der Hals schloß im reinsten Bruche genau an den Kopf an. Nur der rechte Arm entging mir; alles Andere, selbst das Fußgestell hatte nur sehr unbedeutende Verletzungen. Es lag mir ausnehmend viel daran, auch den fehlenden Arm finden zu können. Obschon ich über 3 Wochen lang fortgraben ließ, so wurde er doch nicht entdeckt. Es zeigen aber die Ueberreste von zwei Fingerspitzen, die an dem Kranze auf dem Kopfe geblieben sind, wie seine Stellung gewesen ist. Die schöne linke, mit einem Ring gezierte, sich gegen das Piedestal neigende Hand hält eine mir unbekannte Frucht einer Citrone ähnelnd. So schön diese Hand ist, so schön sind die nackten Füße. Am meisten bewundern aber die Künstler die Schönheit des Faltenwurfs des Mantels. Wegen des tiefen Einschnittes der Falten stellen sie das Werk in die Epoche, wo die griechische Kunst aus der Aegyptischen hervorzugehen begann, und aus welcher noch kein Denkmal der Bildhauerkunst vorhanden ist. Ich setze Ihnen nun noch die übrigen Hauptstücke meiner in Aegypten gemachten Alterthumssammlung her:

2) Zwei Brustbilder unter Lebensgröße aus Alabaster, ohne die mindeste Beschädigung. Beide haben gleiche Höhe und beide gleichgeformte Postamente. Beide sind nach dem Urtheil aller Künstler, welche sie gesehen, aus der Zeit des höchsten Flors der griechischen Kunst. Der schöne Kopf des einen ist mit einem Helm bedeckt; um den Schädel des andern sind Zöpfe gewunden, in welche Blumen eingeflochten sind.

3) Eine noch hermetisch verschlossene, reich bemalte griechische Mumie, deren Sarkophag voll von Hieroglyphen in den frischesten Farben ist. Ich darf auf diese Mumie einen um so größern Werth legen, da es der griechischen so wenige giebt und es sehr unwahrscheinlich ist,

daß noch eine werde entdeckt werden. Da es kaum zu bezweifeln ist, daß sie einen Papyrus enthalte und daß derselbe, wie der um den höchsten Preis nach Paris gekommene, wohl auch seine Hieroglyphen mit einer griechischen Uebersetzung enthalte, so bietet sie Hoffnung, daß aus ihrer Eröffnung noch größeres Licht über die Hieroglyphensprache ergehen werde, als aus jener schon ergangen ist.

4) Eine Aegyptische sehr groß und aufs beste erhaltene Mumie, in zwei Sarkophagen, davon der innere voll von Hieroglyphen ist.

5) Drei Katzenmumien, vollkommen gut erhalten, und wahrscheinlich die letzten, welche noch gefunden werden konnten. *) Ich wünsche sämmtliche Stücke verkaufen zu

*) Da eine davon in meinen Besitz gekommen ist, so nahm ich davon Veranlassung in der in Dresden erscheinenden Abendzeitung von 1824 n. 244. im Allgemeinen über den Katzencultus der Aegypter und die muthmaßliche Veranlassung dazu zu sprechen, auch die Meinung zu berühren, daß die ältern Griechen unsre Hauskatze nur wenig gekannt hätten. Diese Behauptung kann sehr wahrscheinlich gemacht werden, ohne daß der neuerlich zwischen den Zoologen statt findende Zwiespalt der Meinung, ob nicht die alte ägyptische Bubastiskatze eine eigene afrikanische Gattung bilde, (wie Link in seiner Urwelt und Alterthum erläutert durch die Naturkunde S. 200 behauptet und dabei Olivier in seinem Voyage à l'Empire Ottoman. Vol. II. p. 41. zu seiner Beglaubigung anführen konnte, wogegen Cuvier in seinem Hauptwerk sur les ossemens fossiles Vol. I. p. 80. die Katze ausdrücklich unter die Thiere rechnet, deren Mumien die vollkommenste Identität der antiken und neuen Gattung beweisen) dadurch berührt werde. Ueber die Katzenmumien überhaupt verdient wegen ihrer Genauigkeit in der Angabe ihres Innern (bei ihrer zergliedernden Eröffnung) und Aeußern, und wegen sorgfältiger Anführung alles dessen, was in neueren Werken über Aegypten vorkommt, eine erschöpfende lateinische Abhandlung verglichen zu werden, welche als Programm zur Jahresfeier der Universität Kopenhagen der dortige gelehrte Professor der Naturgeschichte, Johannes Reinhart geschrieben hat.

können. Dazu wird mir ein Wink, wo ich einen Käufer finden könnte, und eine Empfehlung an denselben nöthig. Wie gern zeigte ich Ihnen dieß alles selbst. Hier in Wien haben sie alle Kenner und Freunde der Kunst, auch Hr. von Steinbüchel, der hochbetraute Direktor des Kais. Antiken-museums, in Augenschein genommen. Die beigelegte, von dem k. k. Rathe und Direktor der Akademie der Künste Herrn Klieber aus Gefälligkeit verfertigte Zeichnung kann Sie dann über No. 1. noch weiter belehren. Würden Sie den Kopf selbst sehen, so würden Sie wahrscheinlich schnell erkennen, wen er abbilde, und diese Angabe würde der Statue noch mehr Werth geben. Wohl wünsche ich sehr, daß das, was ein Teutscher gefunden, auch in Teutschland bleiben möge, doch habe ich auch darauf Rücksicht zu nehmen, wo mir das meiste geboten wird. Möge ich doch recht bald mit einer gütigen Antwort beglückt werden.

Bemerkung des Herausgebers.

Die Leser dieser Nachricht finden vielleicht eine Nachricht über den Schreiber des obigen Briefes und seine alterthümlichen Besitzthümer nicht unwillkommen. Folgendes schrieb mir über ihn ein sehr unterrichteter Freund aus Wien, den ich gebeten hatte, den Mann und seine Sammlung kennen zu lernen. „Ich habe Hr. L. persönliche Bekanntschaft gemacht

---

Anniversariis — quinque mumias bestiarum Aegyptiacas describendo prolusit I. Reinhart, Havniae 1824. 64 S. in 4. wo außer einer Stiermumie, auch 4 Katzenmumien, alle im zoologischen Museum in Kopenhagen befindlich und auch durch Oeffnung untersucht, von S. 39 aufs sorgfältigste beschrieben werden. Zwei dieser Katzenmumien sind auf zwei beigefügten Kupfertafeln abgebildet, in der Pappenmaske um den Kopf und der bemalten Bandageneinwicklung um den Körper der meinigen vollkommen ähnlich.

B.

und seine Statue gesehn. Leutzen, ein Wirtemberger von Geburt, ist ein schlichter offener Mann, zwar nicht zum Gelehrten gebildet, aber durch Reisen, Umgang und mannichfaltige Erfahrung zum tüchtigen Geschäftsmann gereift. Er war seit 1814 in Handelsangelegenheiten dreimal eine längere Zeit in Aegypten, und seine Erzählungen über dieses Wunderland und über seine Abstecher nach Palästina, Syrien u. s. w. sind interessant anzuhören, und würden, wenn sie aus seinen Tagebüchern bekannt gemacht werden könnten, viel Leser finden. Salt, Drovetti, Gau, Burkhard, Belzoni und andere Reisende, welche jene Gegenden besucht haben, kannte er persönlich. Während seines Aufenthaltes in Alexandrien kam ihm der Einfall, mitten zwischen der sogenannten Säule des Pompejus und den muthmaßlichen Trümmern des Alexandrinischen Museums nachgraben zu lassen; und da fand er die vielbesprochene Statue, die er eine Bildsäule eines Ptolemäers nennt. Sie ist bis auf den fehlenden rechten Arm vortrefflich erhalten und selbst, wo der Kopf abgebrochen war, in nichts verletzt. Sie gehört ohnstreitig einer spätern Zeit an, wo sich noch eine gute Ueberlieferung im Technischen erhalten hatte, aber nichts mehr geschaffen werden konnte. Die Drapperie ist vortrefflich und könnte auf einen früheren Kunststyl weisen, wenn nur alles übrige übereinstimmte. Die Haare am Barte sind nur leicht eingegraben. Sie ist offenbar das Portrait eines Sophisten oder Redners aus der Alexandrinischen Schule unter den Kaisern, der im Wettkampf den Sieg davon trug. Leutzen versichert, Drovetti habe diese Statue auf 1200 Dukaten geschätzt. Da Leutzen mit den Erben des ehemaligen Consuls Rosetti in einen kostbaren Proceß verwickelt ist, so würde er sich wohl billig finden lassen."
So weit jener Freund. Ich erhielt aber auch auf meine Anfrage bei H. v. Steinbüchel, dem hochverdienten Direktor des K. Antikenmuseums, eine Antwort, die ich kein Bedenken trage hier abdrucken zu lassen, da sie ein bloß brieflich ausgesprochnes Kunsturtheil enthält.

„Die große Marmorstatue, (über 5 Schuh) ist zuverlässig antik. Die rechte Hand fehlt, der Kopf ist abgebrochen, aber

der Bruch sehr rein, und es dürfte eine sehr leichte Sache seyn, den vorhandenen, ungezweifelt zur Statue gehörigen Kopf, fast ohne Merkmal der gewesenen Beschädigung daran zu befestigen. In der linken Hand hält die Figur einen Kranz, an dem einen Finger sieht man einen Ring ausgedrückt – Der Kopf ist ebenfalls bekränzt, und aus einigen an dem rechten Ohr sich zeigenden Spuren einer Fingerspitze, scheint es, daß die Figur sich diesen Kranz selbst aufsetzte. Auf dem kleinen nebengebildeten Cippus liegt ein dritter Kranz. Die Statue stellt keinen Kaiser, keinen Krieger vor, einen Grammatiker oder Rhetor vielleicht, der in drei verschiedenen Wissenschaften den Preis davon trug. Sie ist ein treues Bild eines ältlichen nicht eben schönen Mannes, mit einer Adlernase: nach der Arbeit zu schließen, wo die Haare nur mit kleinen vertieften Strichen, (aber nicht ohne Geschick) angedeutet sind, dürfte man die Statue in die Zeit der spätern Kaiser setzen: die rechte Brust ist entblößt gebildet, die Drapperie mit Leichtigkeit und ausgezeichnet gut hingeworfen, Füße und Alles, mit Ausnahme des Bemerkten, in vollkommen gutem Stande der Erhaltung."

Da diese Statue auf jedem Fall schon darum äußerst wichtig erscheint, weil sie die einzige ist, die uns ein Denkmal aus der Alexandrinischen Schule aufbewahrt: so habe ich die mir davon mitgetheilte Zeichnung in Kupfer gestochen hier beigelegt, und erlaube mir für jetzt nur noch einige flüchtige Bemerkungen darüber.

B.

6 Schuh 8 Z. Wiener M.

Statue eines Rhetors in den sogenannten Bädern der Cleopatra in Alexandria gefunden.

b.

Die Alexandrinische Rhetorstatue.

(Hierzu der Kupferstich Taf. VIII.)

Die neuesten Nachrichten über die Gegend, wo diese Statue ausgegraben wurde, finden wir in des General's Minutoli Reise zum Tempel des Iupiter Ammon und nach Oberägypten, herausgegeben von *Tölcken* p. 28 ff. Und es kann wohl seyn, daß der Fundort in die Gegend zu setzen ist, wo Ptolemäus Philadelphus das berühmte Museum in Bruchelon gestiftet hat. Aber wie schwierig ist hier jede nähere Bestimmung! Der erste Blick giebt es, daß wir die Statue eines alexandrinischen Rhetors oder, wie sie damals allgemein hießen, eines Sophisten erblicken, der zum drittenmal Sieger, sich drei Kränze und überdieß diese Statue verdient hatte. Nichts war gewöhnlicher, als daß berühmten Redekünstlern die Ehre widerfuhr, mit einer Portraitstatue zur Erhaltung ihres Andenkens für die Nachwelt geschmückt zu werden. Wer die Beweise dafür sucht, findet sie mit großer Belesenheit zusammengestellt in des gelehrten Staatsraths von Köhler Geschichte der Ehre der Bildsäule bei den Griechen, als Vorlesung in der Kön. Akademie der Wissenschaften, dem VII. Band ihrer Denkwürdigkeiten (vom Jahr 1816 und 1817) einverleibt. Dort findet man S. 83-86. die Stellen aus Philostratus, Dio Chrysostomus und Aristides aufs fleißigste gesammelt. Es hatte aber auch schon der Jesuit Cresollius in seinem gelehrten Theatro rhetorum I, 8. p. 54 f. die Sache mit Beispielen dargethan. Es scheint dabei immer auf eine sogenannte statua iconica abgesehn gewesen zu seyn. Denn so ist auch die dem Sophisten Proäresius in Rom dekretirte Bildsäule aus Erz mit der pomphaften Inschrift: die Herrscherin Roma dem Herrscher in der Rede ein *ἀνδριὰς χαλκοῦς ἰσομέτρητος* bei Eunapius im Pro-

âresius p. 90. ed. Boissonade, wo Wyttenbach
der Anmerkung sowohl den Gebrauch als das Wort erläut
hat p. 322. Die Drapirung ist ganz, wie sie die stre
griechische εὐσχημοσύνη (S. *Vasengemälde* St.
S. 54 f.) bei solchen Repräsentationen fodert. Die rec
Schulter bis auf die Brust und der rechte Arm frei und g
unbekleidet. So haranguirte der griechische Redner. M
denke nur an das griechische Sinngedicht Αδεσπ. Cl
(T. III. p. 171.)

Αὐτὸν ὁρῶ σε, Μέδον, τὸν ῥήτορα· Φεῦ, τί
θαῦμα;
Στειλάμενος σιγᾷς· οὐδὲν ὁμοιότερον.

wo Jacobs in Animadv. Vol. X. p. 344. dieß
jenem aus Quintilian zur Gnüge bekannten, aber freili
beim griechischen Pallium sich knapper als bei der römisch
Toga gestaltenden Mantelwurf erklärt. Die Sculptur wäh
dieses dem strengen Alterthum nachgebildete Kostum um
lieber, und behielt es als einen stehenden Typus auch
spätern Zeiten bei, weil es die erwünschte Gelegenheit d
bot, wenigstens einen Theil der vollen männlichen Br
und den ganzen rechten Arm völlig unbekleidet zu zeige
Wir finden dieß daher auch auf den meisten noch erhalten
Büsten griechischer Redner so angedeutet. Man sehe z.
die schöne Büste des Isokrates in Visconti's Iconogr
phie Grecque pl. XXVIII, 3. 4. Die Sache hat i
deß ihre eignen Maaße und Abstufungen, da das duple
pallium der Philosophen von der strengen Sitte, wie w
es noch in den Statuen alter Philosophen (Mus. Capi
T. III. tab. 59. Mus. Florent. T. III. tab. 97. und in a
dern Denkmalen) erblicken, von dem Rednermantel, wov
uns Fea in seiner Ausgabe des Winckelmann in einer A
bildung des Demosthenes nach einem Gypsabguß bei Jenki
eine interessante Abbildung gegeben hat (Storia delle ar
di disegno T. II. tav. VI. mit der Erklärung T. II
p. 458.) genau unterschieden werden muß. Selbst di
Art, wie die alten Aerzte sich schürzten und wie sie in ein

ignen unechten Schrift in den Werken des Hippokrates beschrieben wird und auf mehrern noch vorhandnen Statuen es Aeskulap genau beobachtet erscheint, hat ihr Eigenthümliches. Dieß fodert aber eine weit ausführlichere Auseinandersetzung. Hier gnüge es zu bemerken, daß die vollere, faltige Drappirung des Mantels, in welcher unser Rhetor gekleidet erscheint, an die toga Graecanica beim Sueton in Domit. c. 4. erinnert, worüber von den Erklärern viel Ungereimtes vorgebracht worden ist und wo Ernesti in seinem Excurs die Sache doch noch richtiger faßt, als Oudendorp und andere.

Offenbar kränzt sich unser Rhetor selbst, so wie wir mehrere Athletenfiguren im Alterthum finden, die sich die statt des Siegerkranzes oft eintretende oder mit ihm verbundene Binde (das *ἀνακαινιοῦσθαι*) selbst ums Haar winden. Da er nun zu gleicher Zeit noch einen Kranz auf dem der Statue zum Stützpunkte dienenden Cippus liegen hat und einen dritten in der Linken hält, (denn daß es keine besondere Frucht, der Ananas ähnlich, wie Leutzen mir schreibt, seyn könne, was er mit der Linken erfaßt, sondern auch ein Kranz, möchte wohl höchst wahrscheinlich seyn) so ist es offenbar hier um einen dreifachen Sieg zu thun, wegen dessen ihm diese Kränze von den Agonotheten im Kampfspiel zuerkannt worden waren. Es würde leicht seyn, diese auch siegreichen Dichtern, Rednern, Sophisten oft zuerkannte Bekränzungssitte durch eine ganze Reihe von Anführungen aus den alten Schriftstellern zu erläutern, wenn nicht schon seit Paschalius de Coronis V, 12. p. 324 ff. diese Materie oft erläutert und zuletzt noch vom Staatsrath von Köhler in der mit so vieler Gelehrsamkeit und Scharfsinn behandelten Abhandlung über die Belohnungen im Staate bei alten Völkern, die unsern Ritterorden zu vergleichen, in dem Abschnitt, der von den Kränzen handelt (Dörptsche Beiträge von 1814. Erste Hälfte) ganz erschöpfend behandelt worden wäre. Dort (S. 66 ff.) wird auch bewiesen, daß, um die Ehre der Kränzung zu erhöhen, sehr oft dem Gefeierten Statuen

und Bildwerke dekretirt wurden, in welchen er gekränzt erschien. So wie nun, wie jeder schon aus seinem Pindar weiß, der höchste Ehrenpunkt für den Sieger in den gymnastischen Wettkämpfen war, sechs- und mehrmal gekränzt zu werden; so schmeichelte es auch bei den musikalischen Wettkämpfen der Eitelkeit der Dichter und Rhetoren, mehrere Kränze erhalten zu haben und das Andenken derselben in Statuen fortgepflanzt zu sehn. In der durch Ignarra's Erklärung de palaestra Neapolitana schon benutzten, (in der neuen Ausgabe der Neapolitanischen Bildergallerie beider Philostraten ohnstreitig von Jacobs und Welcker genau erläuterten) Stelle bei Petron c. 83 p. 413. *Burm.* sagt der zum Beschauen hintretende Litterator: ego poeta sum et, spero, non humillimi spiritus, si modo *coronis* aliquid credendum est, quas etiam ad imperitos deferre gratia solet (wo die Erklärer nachzusehen sind). Ein solcher dreimal gekränzter Sieger (dem, wie dort Nikänetos von Kratinus singt Analect. T. I. pag. 417. IV. στεφάνων δόμος ἔβρυεν) war also auch unser Alexandrinischer Rhetor. Denn es ist ja eine bekannte Sache, daß Ptolemäus Philadelphus eigene musikalische (im klassischen Sinne des Worts) Wettkämpfe stiftete, wobei nicht nur Dichter aller Art, sondern auch Sophisten, Grammatiker, u. s. w. concurrirten. Vitruvs Vorrede zum 7. Buch spricht dieß deutlich aus S. 4. p. 174. *Schneid.* Musis et Apollini ludos dedicavit, et quemadmodum athletarum, sic *communium* scriptorum (dieß sind offenbar Dichter und Rhetoren, wie es auch Heyne erklärte und Galiani verstand, der es scrittori ne' publici scritti übersetzt, man denke an das Horazische *communia* dicere) victoribus praemia et honores constituit. Daß nicht bloß Dichter dabei kämpften, erhellet schon aus den folgenden Worten bei Vitruv *primo* poetarum ordine. Ob dieß alle Jahre geschehen, oder nur alle 5 Jahr, in den πεντετηρικοῖς ἀγῶσι, die Strabo XVII. p. 1145. C. erwähnt, und wie überhaupt dieß alles beschaffen gewesen, möchte mit Gewiß-

ist aus bestimmten Zeugnissen der Alten kaum auszumitteln seyn. Selbst, welche Ptolemäer das Ganze am meisten geordnet, die συσσίτια der Gelehrten, die Vorlesungen in den στοαῖς, die Declamationen (commissiones S. zu Sueton Caligula c. 53.) und Recitationen der Dichter und Sophisten mit Stipendien und Prämien ausgestattet haben, unterliegt vielen chronologischen und geschichtlichen Streitfragen, die schon Heyne in seiner auch jetzt noch belehrenden Abhandlung de genio saeculi Ptolemaeorum alle angedeutet hat. S. Opusc. T. I. p. 130 f. vergl. Vol. VI. p. 436 f. Am meisten erläutert die hier in Anspruch kommende öffentliche ἐπιδείξεις und ἀγωνίσματα die in Alexandrien selbst gesprochne Rede des Sophisten Dio aus Prusa p. 363. D. ed. Morell. wo auch die ῥήτορες vorkommen, ἐπιδεικτικοὺς λόγους συνθέντες. Was Professor Matter in Strasburg in seiner fleißig zusammengestellten Preisschrift Essai historique sur l'école Alexandrine (Paris 1820.) T. I. p. 82 ff. über diese Musenkämpfe bemerkt, konnte bei Mangel bessrer Quellen freilich nur nothdürftig ausfallen. Wir hoffen in unsrer längst schon vorbereiteten Schrift über den Musendienst und seine verschiedenen Epochen, in der 7ten Epoche, wo von den Alexandrinischen Musen und Museen die Rede seyn wird, durch Zusammenstellung mancher leisen Andeutungen es wahrscheinlich machen zu können, daß hier zuerst die sogenannten Facultätsmusen, d. h. die Vertheilung der verschiedenen Vorsteherschaften, die man den 9 Musen in 9 Sälen, wovon jeder einer Muse geweiht war, zuschrieb, entstanden sind. Es gnüge indeß jetzt diese flüchtige Andeutung. Ueber den in der Statue vorherrschenden Styl kann nur ein prüfender Augenzeuge sein Urtheil abgeben. Wir würden vorläufig auf das für Alexandrien so wichtige Zeitalter des Alexander Severus rathen, und sind übrigens keineswegs der Meinung, daß es in der zu Alexandrien angesiedelten Bildnerkunst und Sculptur nicht auch eine eigne wohl auch bis zu einer Art von Kunststyl gesteigerte Manier gegeben habe, was Millin freilich geradezu leugnete, als er in einer Anmerkung zu Dallaway's ins

französische übersetzten beaux arts en Angleterre T. II. p. 111. geradezu ausspricht: on ne connoit pas des caracterès qui puissent servir à distinguer le style des statues Grecques sous les Ptolémées. Sehr begierig sind wir auf die jüngste Vorlesung in der Münchner Akademie von Thiersch, in welcher er, überhaupt nur zwei Epochen annehmend, die Grenze der letzten nur bis auf Adrian ausdehnt.

Böttiger.

C.

Ueber S. Quintinos Scarabäen-Hypothese.

Wien, den 23. April 1825.

Herr Director von Steinbüchl schickt Ihnen beiliegend eine italienische Abhandlung über die Scarabäen. Mich hat der Verf. nicht überzeugt, daß sie in Aegypten als Scheidemünze gedient haben, denn a) müßte man dann so viel tausende finden, als man sie zu hunderten hat; b) wäre ihre Nachahmung gar zu leicht gewesen, und hätte der Falschmünzerei Thüre und Thor geöffnet; c) die darauf befindlichen Hieroglyphen von der größten Mannigfaltigkeit deuten auf religiöse Ideen, wenigstens auf kein einförmiges Münzgepräge. Da sie gewöhnlich durchlöchert sind, können sie nicht auch als Rosenkränze gedient haben? Auch die Griechen und Türken spielen aus langer Weile mit solchen Korallen oder Perlen-Schnüren von verschiedenem Material.

Das hiesige Aegyptische Museum steht in einem geräumigen Lokal durch Steinbüchls Sorgfalt lehrreich und schön aufgestellt. Champollion hat ihm einige vortrefflich erhaltene Steine mit Hieroglyphen entziffert; sie enthalten aber weiter nichts als Namen von Priestern. Diese Aegyptischen Steinplatten sind dasselbe Material, worauf man jetzt litho-

graphirt, und die Hieroglyphen sind so tief gegraben, daß wenn es nicht Schade wäre, die Platten mit Druckerschwärze zu beschmuzen, man tausende von Abdrücken davon machen könnte. — Unter Glas sind eine Menge beschriebene Papyrus aufgestellt, unter andern ein ganz griechisch geschriebenes Testament mit drei bleiernen kleinen Siegeln.

Der Sardinische Hof hat Drovettis Aegyptische Sammlung um $\frac{400}{m}$ Francs erstanden! Was Steinbüchl davon in Livorno gesehen hat, soll aber auch außerordentlich seyn, unter andern mehrere colossale Statuen so vollkommen erhalten, als ob sie eben aus der Werkstätte des Künstlers kämen.

v. Gr.

Bemerkung des Herausgebers.

Der Titel der kleinen Schrift, von welcher im Anfange des obigen Briefs die Rede ist, heißt: Sull' uso cui erano destinati i monumenti Egiziani detti communemente *scarabei*, Lettera del Cavaliere Giulio di S. Quintino 17 S. in kl. 4. Der Ritter S. Quintino ist Conservateur des jetzt so reichen Aegyptischen Kabinets in Turin. Der Brief ist an den Professor Vermiglioni aus Turin den 23. Januar 1825 geschrieben (Vermiglioni ist Professor der Archäologie in Perugia und Verfasser der bekannten Lezioni elementari di archeologia.) Quintino unterscheidet die in den Gräbern gefundnen, nur den Mumien zugegebnen scarabei sepolcrali, von denen das Turiner Museum an 80 besitzt, von den zu bürgerlichem Gebrauch bestimmten, wovon man dort an 1700 hat. Die letztern hält er für das Aegyptische Ausgleichungsmittel im Handel und Wandel, für den Stellvertreter des Geldes. Denn es bleibt allerdings wunderbar, daß sich nie Münzen aus den Zeiten der Sesostriden und Pharaonen fanden, sondern nur persische Dariken, griechische und römische Münzen. Durch Champollion's des Jün-

gern Entzifferungsversuche ist man so weit gekommen, die Namen der Aegyptischen Pharaonen aus den verschiedenen Dynastien lesen zu können, und da finden sich nun diese Namen wirklich auf so vielen Scarabäen, daß man sie für eine Münzlegende nehmen könnte. Selbst ihr Durchlöchert seyn dient zur Unterstützung dieser Hypothese. Man trug sie an Fäden gereihet. Freilich ist das Stillschweigen aller Schriftsteller über diesen Gebrauch der Scarabäen befremdend. Aber sie sprechen ja überhaupt von keiner altägyptischen Münze. Vielleicht entschließt sich Hr. Director v. Steinbüchl selbst, seiner ersten Sammlung: Scarabées figurés du Musée d'Antiques de S. M. l'Empereur, Wien 1824. in gr. 4. worin er 319 Hieroglyphenbilder von Scarabäen mittheilt, die sich im Kais. Kabinet in Wien befinden, (auf 4 großen Kupfertafeln) bald eine zweite Sammlung folgen zu lassen, und in der Vorrede diese wenigstens geistreiche Hypothese seines Collegen in Turin einer genauern Prüfung zu unterwerfen. Ueberhaupt dürfen wir über das Kais. altägyptische Kabinet vom Hrn. v. Steinbüchl von Rheinwall gewiß noch die interessantesten Aufschlüsse erwarten.

B.

XI.

Nachtrag zur Museographie.

Das Antiken-Museum in Turin

im Juli 1823.

Das Turiner Museum ist neuerlich durch den Ankauf der Drovettischen Sammlung eines der ersten in Europa, in Hinsicht auf ägyptische Alterthümer, geworden. Ich sah es noch, ehe dieselbe von Livorno nach Turin gebracht war, in einem Zustande, der, sowohl was Inhalt als was Aufstellung betrifft, sehr mittelmäßig zu nennen wäre, wenn nicht einige wenige Werke zu den bedeutenden gehörten. Gerade unter diesen sind mehrere spät hinzugekommene, deren weder Maffei im Anhang zum Museum Veronense, noch Ricoloi und Rivautelli, die Verfasser der Marmora Taurinensia, noch Millin in seiner Reise durch Savoyen erwähnen, und deren Bekanntmachung mithin von Interesse seyn dürfte. Weil jedoch überhaupt dem Archäologen eine möglichst vollständige Kenntniß der Ueberreste des Alterthums nothwendig ist, so hielt ich es nicht für überflüssig, den gesammten Inhalt des Museums zu verzeichnen, und theile Ihnen diese Notizen hier mit, indem ich es ganz Ihrem Gutdünken überlasse, sie nur theilweise oder sämmtlich in die Amalthea aufzunehmen.

Das Museum verdankt seine Entstehung bekanntlich dem Marchese Maffei, welcher den König Viktor Amadeus II. veranlaßte, die bei Abtragung der Bastion la Consolata

und bei der Veneria gefundenen Alterthümer unter den Portikus des Akademiegebäudes zu vereinigen. Durch den Doktor Vitaliano Donati von Padua, welcher auf Kosten Carl Emanuel III. zwischen 1759 und 1761 im Orient reiste, und dort mitten in seinen Bemühungen für die Alterthumswissenschaft den Tod fand, erhielt die Sammlung einen bedeutenden Zuwachs an ägyptischen Alterthümern. Endlich wurde sie durch die bis auf die neuere Zeit fortgesetzten Nachgrabungen auf der Stelle der alten Stadt Industria, mit vielen Denkmälern römischer Zeit bereichert. — Die französischen Commissäre nahmen auch von hier das Beste für das Pariser Museum; so mußte namentlich die Bembinische Tafel nach Paris wandern. Doch kamen diese Sachen nach der Restauration zurück; nur die bei Maffei erwähnte und in den Marm. Taur. abgebildete, mit griechischer Inschrift versehene Büste des Menander habe ich nicht aufgestellt gefunden.

Das Lapidarium im Vorhof übergehe ich, da dessen sämmtliche Inschriften und Reliefs in den genannten Werken aufgeführt sind, und erwähne nur zweier ägyptischer Statuen und der Torsen von Susa, welche zu Millin's Zeit noch nicht hier standen. Links vom Eingang: Sitzende Anubisstatue aus schwarzem Basalt, mit der Linken auf dem Knie den Nilschlüssel haltend (wie deren mehrere im Vatikan und in Drovetti's Sammlung). Rechts: Stehende Priesterfigur aus rothem Granit, beide Hände auf einen Schurz legend, der sich vom Gürtel bis an die Kniee keilförmig ausbreitet. Die Unterbeine sind ergänzt. — Die beiden in Susa gefundenen Harnische oder Torsen römischer Imperatoren aus weißem Marmor, hat man als August und Tiber restaurirt. Auf dem Harnisch des August ist Minerva mit Schild und Lanze zwischen zwei Tänzerinnen (wie die in der Villa Albani *Zoëga* Bassir. I. tav. 20. 21.); der aufgesetzte Kopf ist antik. Auf dem Harnisch des Tiber sieht man zween bärtige Arimaspen, welche knieend einen Greif füttern. Der Kopf ist neu und nicht lobenswerth. Die Arbeit an den Torsen dagegen gehört

den schönsten dieser Art. Die Restauration ist von
Cartellier.

Noch verdient ein länglicher sehr abgeschliffner Stein
Aufmerksamkeit, welcher in einer hufeisenförmigen Vertie-
fung eine etrurische Inschrift enthält.

Säle.

Mehrere dieser Säle sind leider so dunkel, und die
Sculpturen so ungünstig gestellt, daß ich nicht sicher bin,
ob ich alle kleinen Restaurationen genau bemerkt habe.
Der Vollständigkeit wegen nenne ich auch die wenigen
modernen Kunstwerke, die hier unter den Antiken aufbe-
wahrt werden.

Erster Saal.

1) In der Mitte der auf der Löwenhaut schlafende
Amor, dessen Millin erwähnt. Er legt die rechte Hand
auf die linke Schulter, der linke Arm ist schlecht restaurirt,
auch beide Füße sind neu, so wie die äußeren Theile der
Flügel. Statur und Charakter sind im Allgemeinen von
dem Bogenspanner des Lysipp genommen, der Ausdruck
des Kopfes hat jedoch etwas faunartiges. Die Arbeit
ziemlich gut. Länge etwa 4 Fuß. *)

*) Raffael Mengs muß diesem Bildwerk einen hohen Werth
zugeschrieben haben, indem er es in die Reihe der antiken Sculptu-
ren stellte, die er für die Malerakademie in Madrit auf Kosten des
Königs von Spanien abformen ließ. Dadurch ist ein sehr vollen-
deter Abguß mit dem ganzen Mengsischen Abgußkabinet auch zu uns
nach Dresden gekommen, wo es gleich vorn beim Eintritt von allen
Besuchenden mit großer Theilnahme betrachtet wird. Es dürfte
wohl kaum einem Zweifel unterworfen seyn, daß der ausdrucksvolle
Kopf, Porträt eines zwischen dem Knaben- und Jünglingsalter ge-
storbenen Lieblings ist, und als Ueberlage oder Deckel eines ange-
messenen Sarkophags gedient hat. Daß es Porträt sei, beweist
schon der über der Stirn hervorstehende, kunstreich zusammengefaßte

2) Rechts vom Eingang: Zeusstatue unter Lebens größe, stehend, mit aufgesetztem Kopf und neuen Armen und Füßen. Die Draperie und das Nackte ziemlich gut, der Kopf etwas roh.

3) Roher Kolossalkopf des Hadrian.

4) Brust eines kolossalen Antinous, auf die man einen antiken weiblichen Kopf mit restaurirter Nase und Mund gesetzt hat.

5) Manierirte Antinousbüste. Der Kopf ist aufgesetzt; Kinn und Nase sind restaurirt; demungeachtet sieht das Ganze modern aus, wozu vielleicht die Politur, welche fast allen Antiken in diesem Saale gemein ist, beitragen mag.

6) Torso eines Bacchus oder jugendlichen Fauns. Kopf, Arme und Beine sind schlecht restaurirt. Er lehnt sich jetzt mit dem rechten Arm auf einen Tronk und hält ein Bündel Trauben.

7) Mehrere Büsten.

8) Schlechtes Pasticcio. Jugendlicher Körper mit zierlich gebundenen Sandalen; über die Schulter hängt eine Löwenhaut. Arme und Kopf als Bacchus restaurirt.

9) Gute Büste des Julius Cäsar.

10) Schlechte Büste des Lucius Verus.

11) Schlechte Wiederholung der sogenannten Gruppe des Pan und Apollo in der Villa Albani (Winckelm. N. A. Th. IV. S. 285.) Der Kopf des Apollo ist neu. Alle Arme sind abgebrochen.

12) Schlechte Büste des Titus, ingleichen mehrere an

Bündel Haare (ciocca nennen es die italienischen Antiquare), welcher in spätern griechischen und römischen Kinder- und Knabenfiguren so oft vorkommt und von kundigen Archäologen längst von dem bekannten Haarbüschel oder Stirnlocke des Harpokrates abgeleitet worden ist; denn es ist bekannt, daß der damals über alle Provinzen des römischen Reichs verbreitete Isisdienst die Knaben mit Hinsicht auf eine besondere Weihe harpokratisirt, d. h. ihre Aehnlichkeit mit dem kleinen Harpokrates auch im Haupthaar anbildete, so wie die Mütter sich so gar als Isis bilden ließen. B.

re Kaiserbüsten von eben so geringer Arbeit. Besser sind e Büsten des Vitellius und Julianus Apostata.

13) Merkur, mit geflügelten Füßen, in einer stark bogenen Stellung, stehend. Kopf und Arme sind neu. Die Füße, obgleich abgebrochen, scheinen antik.

14) Antinouskopf von ziemlich guter Arbeit, dem Farnesischen zu Neapel ähnlich. Nase und Kinn sind neu. Er soll zu einem Tronk gehören, der eine auf der Schulter geknüpfte Nebris überhängen hat.

15) Stehender Athlet unter Lebensgröße. Der jugendliche Kopf und Torso sind von guter Arbeit. Wahrscheinlich goß er sich mit dem Oelfläschchen Salböl in die Hand. Jetzt ballt er die rechte aufgehobene Faust, und hält in der linken Hand, vor dem Leib, Aepfel. Die Nase ist restaurirt, an den Ohren erkennt man die Pankratiastenform. Vorderarme und Beine, von der Mitte der Schenkel an, sind neu.

16) Büste Philipps II. von Spanien, von guter Arbeit.

17) Sogenannte Kleopatra. Schöner weiblicher Kopf mit gescheiteltem Haare, von edlem Ausdruck. Die Nase neu und die Oberlippe verdorben. Auf eine neue Büste aufgesetzt.

18) Merkurstronk. Kopf, Arme und Beine sind schlecht restaurirt. Er hält jetzt ein Schwert in der Linken.

19) Fragment eines Basreliefs, Orpheus, von den Mänaden zerrissen. Ziemlich stumpf. Marm. Taur. I. 91. wo die Restauration des untern Theils angegeben ist. *Maffei* Mus. Ver. CCXXVII.

20. 21) Zwei Basreliefs, auf jedem vier tanzende Bacchantinnen, 4 F. lang, 3 F. hoch. Sehr gewöhnliche Arbeit. Marm. Taur. p. 29. 65. Mus. Ver. CCXVIII.

Zweiter Saal.

Auf dem Boden ein großes antikes Mosaik, aus sechs Vierecken verschiedener Größe bestehend. Das größte in der Mitte, ungefähr 8 Fuß und 5 Z. breit, enthält: Orpheus, über Lebensgröße, sitzend, mit rother phrygischer Mütze und rothem Mantel über den Beinen; mit der Rechten das

Plektrum haltend, mit der Linken die große neben ihm si-
hende siebensaitige Leier. Ein Lorbeerbaum ragt über ihm
empor. — Die übrigen Compartimente enthalten: 2) einen
Löwen. 3) Widder. 4) Vordertheil eines galoppirenden
Pferdes. 5) Hirschkuh. 6) Panther. Formen und Far-
ben sind überall roh, unter den Thieren der Löwe am besten.
Die Gründe sind weiß, beim Löwen gräulich. Dieß Mo-
saik ist in Cagliari gefunden und etwas restaurirt.

Die Schränke, rechts vom Eingang an, enthalten:

1) Lampen von Erde und Bronze, alle im Piemonte-
sischen gefunden.

2) Lampen und Gefäße von Thon, darunter welche aus
feiner rother Erde; auch Glasgefäße.

3) Bemalte Vasen, roth auf schwarzem Grund, von
roher Arbeit. Viele aus Neapel. Einige ganz schwarze in
dem Boden von Industria gefunden.

4) Ringe von Bronze, Griffel aus Elfenbein, thönerne
Schaalen u. s. w.

5) Bemalte Vasen, meist roh und klein; gewöhnlich
bacchische Gegenstände.

6) Kleine Utensilien, Ringe, Schnallen, Ketten u. s. w.
aus Bronze.

7) Kleine bronzene Priape, Utensilien, und einige El-
fenbeinreliefs aus dem Mittelalter.

8) Bronzestücke: Cornische einer Tischplatte, Spring-
federn u. s. w.

9) Bronzene Geschirre, Hähne, Schrauben u. s. w.

10) Schlüssel, Ringe, Glocken u. s. w. aus Bronze,
lange Nadeln u. s. w.

11) Kleine Köpfe, Ringe, eine Waage aus Bronze.

12) Spitzen von Lanzen, Hämmer, Beile; ein Diskus
von Granit.

Auf den Schränken stehen viele verstümmelte Büsten,
worunter die eines sterbenden behelmten Kriegers von guter
Arbeit scheint.

Auf den Tischen befinden sich zwei Kunstwerke aus Elfen-
bein und Holz von Simon Troger, Namen und Datum:

München 1745 steht auf dem einen, welches das Urtheil Salomonis darstellt. Salomon sitzt unter einem hohen Thron, der Scherge will eben das Kind zerhauen; das andere liegt todt vor ihm; links steht das eine Weib, rechts kniet das andere. Die Figuren sind etwa 3 Fuß hoch. Das zweyte von derselben Größe stellt das Opfer Abrahams vor. Isaak sitzt, Abraham hält ihn, oben kömmt der Engel herab und ergreift ihn am Arm. Der Widder ist daneben.

Dritter Saal.

1) Auf dem Tisch in der Mitte die Tabula Isiaca aus Bronze, mit Silber eingelegt, 5½ Spannen lang, etwas über 3 Spannen breit. Auch der 2 Zoll hohe Rand ist mit Hieroglyphen versehen. Von dem Kupferstecher Palmieri war eine neue, genaue Abbildung derselben angekündigt; auf der bei Caylus Recueil T. VII. tav. 12. laufen die Vorstellungen des Randes verkehrt.

Auf einem zweiten Tisch sieht man ein Flügelaltärchen aus Holz und Elfenbein, von altfranzösischer Arbeit. Die Compartimente enthalten Reliefs aus Elfenbein, Scenen der Neu-Testamentlichen Geschichte darstellend.

2) An der Thüre rechts: Venus aus griechischem Marmor. Die Beine umhüllt ein Gewand, welches von der Mitte des Leibes in einen Knoten aufgenommen ist. Ziemlich gute Arbeit. Kopf und Arme sind schlecht restaurirt.

3) Mumienkasten aus Sykomorus, ohne Bemalung; die Mumie darin zerstört.

4) Liegende Sphynx aus rothem Granit, ägyptisch.

5) Eine kleinere, wohl modern.

6) Venus mit einem Delphin neben sich. Pasticcio. Der Kopf und Obertheil des Leibes ziemlich gut, aber entweder modern oder überarbeitet; die Beine schlecht zusammengesetzt und die Arme schlecht restaurirt.

7) Bemalter weiblicher Mumienkasten; die Mumie daneben in einem eigenen Behälter.

8) Herkules, die Schlangen würgend. Sehr

gute Arbeit aus griechischem Marmor. Der junge Herkules kniet als colossales Kind auf einer etwa drei Fuß langen Basis, und hält mit beiden Händen die Schlangen vor sich hin. Der Kopf zeigt schon ganz den Typus des Herkules, auch in den enggelockten, an der Stirn aufwärts gesträubten Haaren. Der Ausdruck der Anstrengung im ganzen Körper ist vortrefflich. Dieß Bild war in viele Stücke zerbrochen, ist aber gut zusammengesetzt. Nur weniges, die Nasenspitze, und vielleicht die Köpfe der Schlangen, scheint neu. Eine antike Wiederholung dieses schönen Werks, jedoch an Vorzüglichkeit der Arbeit nicht mit dem Turiner zu vergleichen, steht in der Gallerie zu Florenz, im Saal des Baroccio; und eine Copie in Bronze, wahrscheinlich von einem Meister des 16ten Jahrhunderts, an deren Basis die Arbeiten des Herkules in kleinen Reliefs von dem Copisten hinzugefügt sind, unter den Bronzen der Studi zu Neapel. (S. *Gélas* Catalogue des Statues en Bronze exposées dans une grande Salle du Musée Bourbon à Naples. 1820. n. 62. wo die Bronze für antik und als Nachahmung eines Werks des Boëthus gegeben wird, von welchem jedoch nur ein Kind, das eine Gans würgt, bekannt ist. Plin. XXXIV. 19. 24.)

9) Gut gearbeiteter Tronk eines jungen Gymnasten, mit neuen Armen und Füßen. Der Kopf ist antik, doch aufgesetzt, von ziemlich guter Arbeit. Die Nase restaurirt.

10) Kleine ägyptische Priesterstatue aus schwarzem Basalt.

11) Amazone aus schwarzem Marmor. Nur der Torso alt, in der gewöhnlichen Art, wie die des Capitals u. s. w. Kopf, Arme und Beine, vom Gewand an, neu.

Schränke, links von der Thüre an:

1) a. Zwei schwarze Isisbüsten.

b. Figur einer Priesterin aus weißem Marmor mit der Calantica und faltigem Gewand bekleidet, von unten herauf mit einer Schlange umwunden, beide Hände vorwärts haltend. (Die Rechte abgebrochen.) Römische Arbeit. Etwa 2 Fuß hoch.

Aegyptische Idole aus Terracotta, Bronze und Smalte.
a. Aegyptische Wassergefässe aus Thon.
b. Fragment einer kleinen Isisfigur aus schwarzem Marmor mit Hieroglyphen.
c. Vier ägyptische Gemälde auf Holztafeln, in dem bemalten Mumienkasten gefunden.
d. Kleine Bronze-Idole.
) a. Aegyptische Idole aus Bronze, und kleine Vasen aus Terracotta.
b. Kleine Bronzebüste des Serapis.
) a. Zwei weibliche Büsten aus schwarzem Marmor, das Haupt mit einem Tuche bedeckt, lang herabhängende Locken. Die grössere hat eine Medusa vor der Brust, und auf Brust, Wange und Stirn eingegrabene Hieroglyphen. Beide moderne Betrügereien.
b. Aegyptische sehr verstümmelte Büste mit breiter Calantica, aus Granit.
. 7. 8) Moderne Raritäten, z. B. eine Schüssel voll Krebse, aus einem einzigen Stück Holz geschnitzt.
. 10) Einige Lampen; moderne Bronzen, und Schnitzwerke aus Holz und Elfenbein.
1) Lampen aus gebrannter Erde.
2) Aegyptische Idole und Gefäße.
3) Aegyptische Kindermumien; eine vortrefflich erhalten; einige unter Glasglocken; u. a. auch eine gut erhaltene Hand einer Mumie.
4) Andre ägyptische Mumien unter Glasglocken. Aegyptische Idole aus Terracotta und Schmelz. Kleine bemalte Stücke, die auf dem Leib der zweiten Mumie gefunden wurden.
5) Irdene Lampen.
6) a. Lampen aus Bronze: ein Kerl der sitzend die Beine emporstreckt, den Kopf hindurchsteckt und schreit. Die beiden Beine sind aber durch einen Henkel verbunden. Gut gearbeitet.
b. Eine Reihe schlechter moderner Gypsbüsten mit Bronze-Ueberzug.

Am Boden stehen die Gypsabgüsse der sehr roh gearbeiteten Reliefs am Triumphbogen von Susa. Maffei l. CCXXXIII. ff.

Vierter Saal.

1) Abgüsse der Napoleonischen Medaillen.

2) Vortrefflich gearbeiteter ovaler Schild aus Bronze, mit Gold eingelegt, angeblich von Benvenuto Cellini. Fünf silberne Medaillons, darauf enthalten die Geschichte des Jugurtha mit lateinischen Umschriften in Gold. Außen herum sind sitzende weibliche und männliche Figuren, Kinder, Masken, Trophäen u. s. w. Der Styl ist der des Cinquecento und die Ausführung wäre des Cellini nicht unwürdig.

3) Ein Degen mit künstlich gearbeitetem Griff aus Eisen. Die drei Knöpfe stellen Reitergefechte, in freistehenden Figürchen gearbeitet, vor. Auf der Klinge mit gothischen Lettern: Pour conserver l'honneur, mes armes je chéris. Die Inschrift der andern Seite ist unverständlich. Am Ende die Jahrzahl 1625.

4) Schlafender Amor als Kind, mit den Attributen des Herkules. Er liegt, auf die Linke gestützt, die Löwenhaut über dem Kopf, und um den Hals geknüpft, ein kleines Gewand um den linken Arm geschlungen. Mit der Rechten hält er die Keule. Hinter seinem Kopf, über dem Flügel, liegt der Köcher. Die Löwenhaut streckt sich unter ihm hin. Nur die Nase, die äußern Theile des Flügels, und die Zehen der beiden Füße sind restaurirt. Sonst ganz erhalten; Arbeit und Ausdruck gleich vortrefflich. So lieblich sind Stirn, Wangen und der etwas geöffnete Mund, er scheint in leichtem Traum zu lächeln. Griechischer Marmor. Länge etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß. (Dieß Werk ist von bei weitem größerem Kunstverdienst, als der schlafende Amor im ersten Saal.)

5) Kleiner, sehr häßlicher Panisk, Trauben auf dem Kopf haltend, von roher Ausführung.

6) Verschiedene kleine Basreliefs in Elfenbein, aus dem Mittelalter.

Fünfter Saal.

Auf den Schränken stehen Büsten, unter welchen

1) Ein Kopf des Polyphem in Lebensgröße. Das Auge ·eht mitten auf der Stirn, die beiden andern sind geschlos·en. Bart und Haare, struppig, sind stark mit dem Boh·er gearbeitet. (Ein ähnlicher Polyphemskopf steht im Palazzo Riccardi zu Florenz, zwei größere, Masken des Cyklopen, von etwas roher Arbeit, befinden sich im Vor·hof unten, nun aber auf dem Corridor der Akademie zu Lyon. Hier hat er das Auge zwischen den Augbrauen, hoch·gesträubtes Haar, und stark vorgehenden Bart. (S. Millin Gal. Myth. CLXXIV. 631.)

In diesem Saal befindet sich die Sammlung antiker Münzen. Die Schränke umher enthalten viele kleine Bron·zen und Marmorarbeiten, auch moderne Medaillen. Ich erwähne nur das Hauptsächlichste:

Erster Schrank. a. Guter Herkuleskopf, die Nase verstümmelt.

b. Kleine Bronzemasken.

c. Kleine Marmorfiguren: eine Muse, Hygiea, Aeskulap rc.

Zweiter Schrank. a. Vortreffliche kleine Marmorbüste des vatikanischen Amors (Pio-Clementino I. tav. 12.) Die Haare sind sehr schön und tief, mit kleinen Stützen (puntelli), Augen und Lippen mit scharfen Rändern gearbeitet.

b. Schöne Büste der Oktavia aus Silber.

c. Sehr gute kleine Büste des August.

d. Medaillon mit Nero's Profil.

e. Bronzenes Bein eines Kriegers in Lebensgröße.

f. Fragment eines Donnerkeils von vergoldeter Bronze.

g. Schöne kleine Minerva. Kopf, Arme und Füße aus schwarzem Probierstein, Gewand und Aegis aus durchsichtigem Alabaster.

h. Kleine moderne Copie des Laokoonskopfs in Bronze.

i. Fragment eines knieenden Fauns. Beide Arme und das rechte Bein fehlen. Vortreffliche Arbeit.

k. Runder Medusenkopf aus Bronze, erst kürzlich i
Industria gefunden.
l. Herkules auf der Keule ruhend, kleine Bronze, dem
farnesischen Herkules nachgebildet, wohl antik.
m. Antike Löffel und Schöpfgefäße.

Dritter Schrank. Antike Gefäße und einige klei
Bronzen.

Vierter Schrank. a. Schöner antiker Dreyfuß aus
Bronze, mit geflügelten Sphynxen verziert.
b. Inschrift des Collegiums der Pastophö
ren von Industria, auf einer Bronzetafel.
c. Fuß eines Kandelabers aus weißem Marmor mit geflü
gelten Sphynxen.

Fünfter Schrank. a. Marmorköpfe, von welchen
einer vielleicht einer Tochter der Niobe gehört haben
könnte.
b. Viele kleine Thiere aus Bronze.

Sechster Schrank. a. Vier Bronzebüsten, worunter
zwei gute Faunenköpfe.
b. Verschiedene kleine Figuren aus Elfenbein, unter wel
chen ein ziemlich gut gearbeiteter Herkules, stehend,
auf eine Keule gestützt.
c. Viele kleine Figürchen und Büstchen aus Bronze.
d. Zwei runde Gefäße, eines aus Bronze, das andre
aus einer sehr feinen grünen Erde, äußerst leicht, mit
einfachen Verzierungen, kürzlich in Pulenza gefunden.

Zum Schluß erwähne ich noch einiger Statuen, die
in der Halle des königlichen Schlosses in Nischen aufgestellt
sind:

1) Wiederholung der im Museo Pio-Clem. (Vol. III
tav. 39.) befindlichen, von Visconti erstlich als Deus
Lunus, nachher unwahrscheinlicher für einen Apoll erklärten
Statue. Der Kopf ist auch hier aufgesetzt. Die Arbeit

hr gut und [illegible], besonders in den Falten. Sehr fei-
r, carrarischer Marmor.

2) Minerva mit schiefhängender Aegis. Der Kopf ist
ufgesetzt, auch am übrigen Körper mag vieles modern oder
berarbeitet seyn.

3) Weibliche, gut drapirte Statue, mit Tunika und
ber den Kopf gezogenem, als Diploidion herabhängendem
Mantel. Sie trägt in der Linken Tauben, die zum Theil
ntik sind, in der Rechten einen Hasen, doch sind Arm
nd Hase neu.

4) Weibliche Statue, einer Muse ähnlich, doch mit
ntblößter Brust; das meiste davon dürfte wohl von mo-
erner Arbeit seyn.

Stuttgart.

Schorn.

Register

I. über die in den drei ersten Bänden der Amalthea befindlichen Aufsätze.

I. Register der verbesserten oder erklärten Stellen alter Schriftsteller.

III. Sach-Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

W.

Y.

Z.